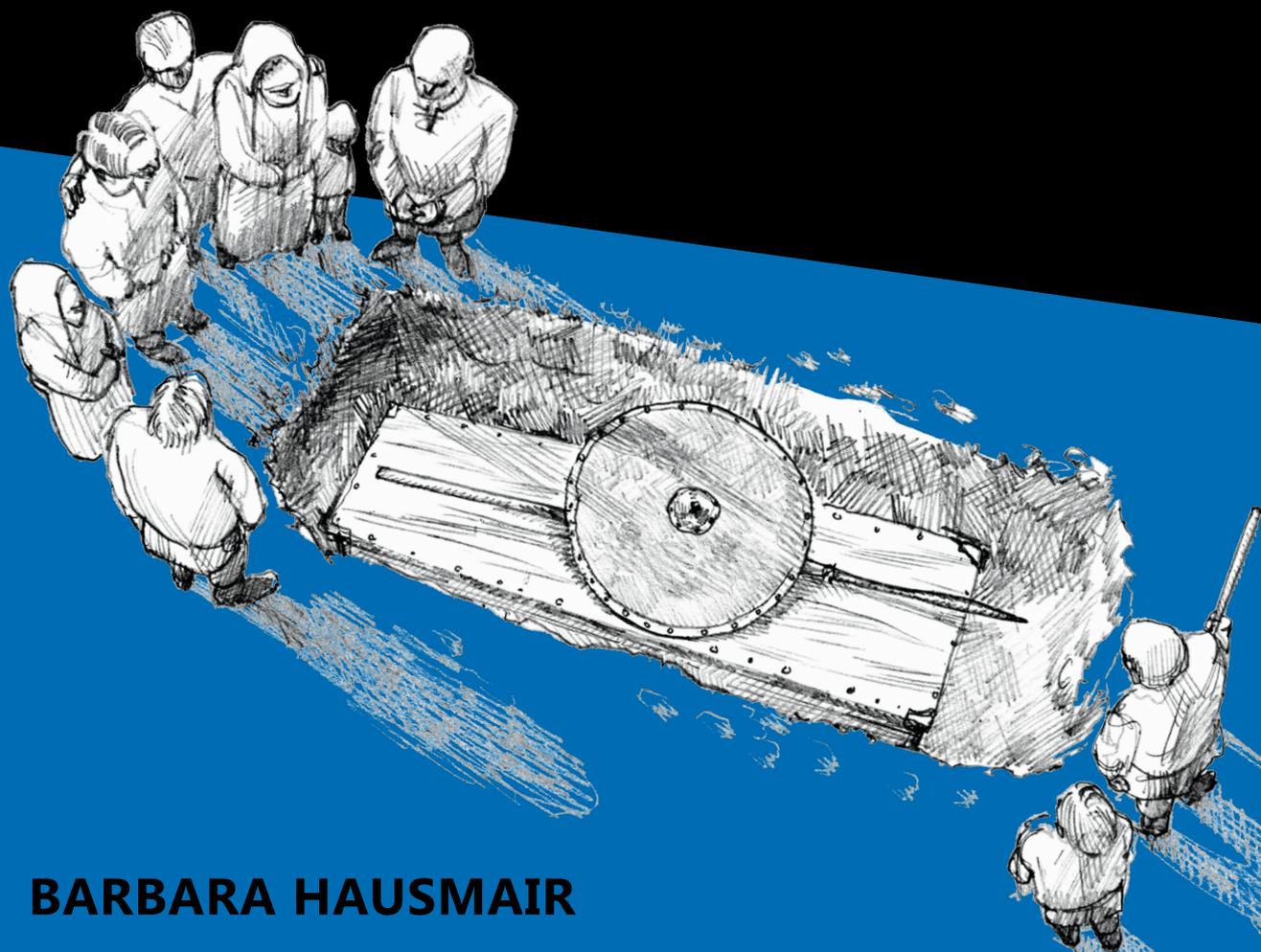


AM RANDE DES GRABS

Todeskonzepte und Bestattungsritual in der frühmittelalterlichen Alamannia



BARBARA HAUSMAIR

AM RANDE DES GRABS

Todeskonzepte und Bestattungsritual in der frühmittelalterlichen Alamannia



AM RANDE DES GRABS

Todeskonzepte und Bestattungsritual in der frühmittelalterlichen Alamannia

BARBARA HAUSMAIR



© 2015 B. Hausmair

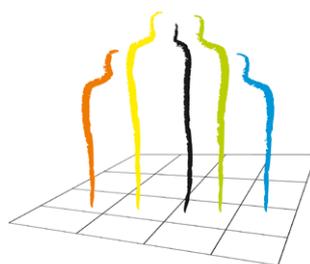
Published by Sidestone Press, Leiden
www.sidestone.com

ISBN 978-90-8890-295-6
(PDF e-book: ISBN 978-90-8890-296-3)

Lay-out & cover design: Sidestone Press

Illustration cover: Martin Valkhoff, Rotterdam

Diese Publikation wurde dankenswerterweise ermöglicht durch Förderungen der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien und des Zukunftskollegs der Universität Konstanz



Zukunftskolleg
free • creative • connecting

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	9
1. Die Archäologie und der Tod – Überblick zur Forschungsgeschichte	13
1.1 Gräberfeldarchäologie der Merowingerzeit in Südwestdeutschland	13
1.1.1 Gräberfeldarchäologie und Sozialstrukturen	14
1.1.2 Ethnizitäten als Problem der Forschung	19
1.2 Theorie und Grab	22
1.2.1 Kulturevolutionismus und kulturhistorische Forschung – Anfänge der Archäologie	22
1.2.2 Prozessuale Archäologie – Gräber in Zahlen	23
1.2.3 Postprozessuale Strömungen – Kontext, Symbole und Grab	26
1.2.4 Eklektische Denkansätze und Thanatoarchäologie	28
2. Thanatologische Theorie und frühmittelalterliche Gräberfeldarchäologie	33
2.1 Was ist der Tod? – Philosophische Betrachtungen	34
2.2 Die Evidenz des Leichnams – Grundlegendes zum biologischen Todesbegriff	35
2.3 Der kulturelle Umgang mit dem Todesbewusstsein und dem Leichnam	37
2.3.1 Todeskonzepte – Jenseitsvorstellungen und das <i>post mortem</i>	39
2.3.2 Bestattungsbräuche und die Toten im Netzwerk ritueller Handlungen	44
2.4 „Paganismus“ und Christentum – Religion und Tod in der Alamannia	47
2.5 Thanatologische Perspektiven für das Frühmittelalter – Formulierung der Forschungsziele	54
3. Untersuchte Gräberfelder im Überblick	59
3.1 Bad Mingolsheim	59
3.2 Horb-Altheim	64
3.3 Weingarten	67
3.3.1 Aufteilung des Weingartner Gräberfeldes in zwei Fallbeispiele	73
4. Methodik	77
4.1 Statistik – Möglichkeiten und Grenzen	77
4.2 Datenaufbereitung und Aufbau der Datenbank	78
4.2.1 Basistabelle Bestattungen	78
4.2.2 Untertabelle Objekte	86
4.2.3 Untertabelle Anthropologie	97
4.2.4 Untertabelle Pathologien	98
4.2.5 Untertabelle Verwandtschaft	102
4.3 Verwendete statistische Verfahren	102
4.3.1 Clusteranalysen	103
4.3.2 Deskriptive Analysen der Cluster-Ergebnisse	112

5. Bad Mingolsheim	113
5.1 Kombinationsgruppen	116
5.2 Vergleich der Kombinationsgruppen	133
5.3 Interpretationsmöglichkeiten der erfassten Muster in Bad Mingolsheim	139
5.3.1 Bezug Toten- zu Lebensidentitäten	139
5.3.2 Jenseitsmodelle	142
5.3.3 Konzepte von „gutem“ und „schlechtem“ Tod	144
6. Horb-Altheim	147
6.1 Ritualgruppen	147
6.1.1 Vergleich Ritualgruppen	156
6.2 Inventargruppen	161
6.2.1 Vergleich Inventargruppen	177
6.3 Vergleich der Ritual- und Inventargruppen	182
6.4 Interpretationsmöglichkeiten der erfassten Muster in Horb-Altheim	186
6.4.1 Bezug Toten- zu Lebensidentitäten	186
6.4.2 Jenseitsmodelle	189
6.4.3 Konzepte von „gutem“ und „schlechtem“ Tod	191
7. Weingarten	193
7.1 Weingarten Fallbeispiel 1	193
7.1.1 Ritualgruppen	194
7.1.2 Inventargruppen	203
7.1.3 Vergleich der Ritual- und Inventargruppen	237
7.2 Weingarten Fallbeispiel 2	238
7.2.1 Ritualgruppen	238
7.2.2 Inventargruppen	254
7.2.3 Vergleich der Ritual- und Inventargruppen	278
7.3 Weingarten Fallbeispiel 1 und 2 im Vergleich	282
7.3.1 Verwandtschaften in Weingarten	282
7.3.2 Wandel und Kontinuität im Weingartner Bestattungsritual	287
7.4 Interpretationsmöglichkeiten der erfassten Muster in Weingarten	291
7.4.1 Bezug Toten- zu Lebensidentitäten	291
7.4.2 Jenseitsmodelle	294
7.4.3 Konzepte von „gutem“ und „schlechtem“ Tod	297
8. Todeskonzepte und Bestattungsritual in drei frühmittelalterlichen Gemeinschaften – ein Vergleich	299
8.1 Die Toten und die Lebenden in Bad Mingolsheim, Horb-Altheim und Weingarten	299
8.1.1 Sozialstruktur, Alltagsrealität und Totenidentitäten	299
8.1.2 Todeskonzepte aus kulturanthropologischer Perspektive	304
8.1.3 Todeskonzepte im historischen Kontext	307
8.2 Abschließende Bemerkungen	315
Abbildungsverzeichnis	319
Tabellenverzeichnis	325
Literaturverzeichnis	333

Vorwort

Seit dem Beginn der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit materiellen Hinterlassenschaften ehemaliger Bevölkerungen stellen Gräber und darin vorkommende Artefakte eine zentrale Quelle dar. Mit den tausenden Bestattungen, die bis heute auf dem Gebiet der merowingerzeitlichen Alamannia ausgegraben wurden, steht der Frühmittelalterarchäologie eine umfangreiche Datenbasis für die Erforschung des heutigen Südwestdeutschland und seiner angrenzenden Gebiete zur Verfügung. Chronologische Auswertungen des Fundmaterials aus diesen Bestattungen, die Rekonstruktion sozialer Verhältnisse und die Diskussion um ethnische Identitäten der Gemeinschaften, die zwischen 5. und 8. Jahrhundert in diesem Raum lebten, waren und sind bis heute die zentralen Themen dieses Forschungsgebiets. Die Frage nach den Glaubensvorstellungen in der damaligen Bevölkerung wird vorwiegend aus historischer Perspektive behandelt und widmet sich v.a. der Identifizierung von Glaubensbekenntnissen und dem Christianisierungsprozess. Erstaunlich wenig Berücksichtigung haben jedoch soziologische und kulturanthropologische Modelle zum menschlichen Todesverständnis in der archäologischen Interpretation dieser mannigfaltigen Befunde gefunden, die so stark mit der Endlichkeit des menschlichen biologischen Lebens verwoben sind.

Gerade die Verknüpfung theoretischer Überlegungen mit der archäologischen Analyse materieller Hinterlassenschaften hat mich bereits während meines Diplomstudiums intensiv beschäftigt und die Faszination der Vielfältigkeit an Bestattungspraktiken in unterschiedlichen Kulturen, insbesondere aber im (früh)mittelalterlichen Europa, begleitet mich seit meiner frühesten Jugend. Mit dem Entschluss zum Doktorstudium am Institut für Urgeschichte und historische Archäologie an der Universität Wien war so auch die Entscheidung, in welche Richtung dieses Vorhaben gehen sollte, gefallen. Prof. Claudia Theune-Vogt gab schließlich den entscheidenden Impuls, soziologische und kulturanthropologische Modelle Bestattungsbefunden aus der frühmittelalterlichen Alamannia gegenüberzustellen und Todeskonzepte der merowingerzeitlichen Bevölkerung zum Thema meiner Dissertation zu machen, indem sie mir die Mitarbeit an der Auswertung des Weingartner Gräberfeldes und gleichzeitig die Betreuung meiner Doktorarbeit anbot. Die vorliegende Publikation ist das Resultat dieses Unterfangens und stellt eine überarbeitete Version meiner Doktorarbeit dar, mit der ich 2013 an der Universität Wien promoviert habe.

Ein langfristiges Projekt wie dieses, ist immer abhängig von der Unterstützung und Förderung zahlreicher Personen und Institutionen. Daher nehme ich hier gerne die Gelegenheit wahr, mich bei all jenen zu bedanken, die zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben.

Ein besonderer Dank gilt meiner Doktormutter Prof. Claudia Theune-Vogt, Leiterin des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie und Dekanin der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, die mich stets in meinem Vorhaben bekräftigt hat und mich durch zahlreiche Diskussionen und hilfreiche Hinweise unterstützt hat. Durch die Zuerkennung eines Junior-Fellowships des Internationalen Forschungszentrums Kulturwissenschaften (IFK) in Wien im Studienjahr 2009/10 und ein Forschungsstipendium der Universität Wien (02/2012–10/2012), hatte ich das Privileg, dem Projekt

über längere Zeiträume hinweg meine volle Aufmerksamkeit zu schenken. Die MitarbeiterInnen des IFK und meine dortigen KollegInnen waren eine großartige Unterstützung zu Beginn des Projekts und das interdisziplinäre und motivierende Umfeld war richtungsweisend für die Entwicklung der Arbeit. Dem IFK verdanke ich auch die Möglichkeit im Rahmen des IFK_Junior-Fellow-Abroad-Programms meine Forschung im Studienjahr 2010/11 an den Universitäten in Cambridge und Reading (UK) fortzusetzen.

In England haben mich Dr. Catherine Hills und Prof. Roberta Gilchrist an ihren Forschungsstätten in Cambridge (6 Monate) und Reading (3 Monate) willkommen geheißen und mir die Teilnahme an zahlreichen bereichernden Veranstaltungen und den Austausch mit KollegInnen aus der ganzen Welt ermöglicht. Dr. Karin Wiltschke-Schrotta vom Naturhistorischen Museum Wien hat mich freundlicherweise bei der Aufnahme der pathologischen Daten betreut und mir viel ihrer kostbaren Zeit geschenkt. Prof. Timothy Taylor, Universität Wien, hat als Zweitgutachter für die Dissertation fungiert und mir im Rahmen der Verteidigung und anschließender Gespräche hilfreiche Anmerkungen für die Überarbeitung der ursprünglichen Version gegeben. Bei Constanze Döhner möchte ich mich für den hilfreichen Datenaustausch zu Weingarten und viele spannende Diskussionen bedanken. Janina Deppe, Universität München, hat mir ihre unpublizierte Diplomarbeit zu den Isotopenanalysen von Weingarten zur Verfügung gestellt. Dr. Alfred Czarnetzki hat mir freundlicherweise Einsicht in seine unpublizierten Unterlagen zu Weingarten ermöglicht, die Mitarbeiter der Osteologischen Sammlung der Universität Tübingen den Zugang zum Sammlungskatalog. Viele KollegInnen und FreundInnen haben durch konstruktive Kritik, Diskussionsbereitschaft und kontinuierliche Motivation zum Gelingen dieser Untersuchung beigetragen. Stellvertretend für viele andere möchte ich hier Gruiă Badescu, Gudrun Bajc, (nochmals) Constanze Döhner, Mircea Iliescu, Adriana Dote, Caroline Kaltenreiner, Maikel Kuijpers, Lukas Mairhofer, Magdalena Naum, Fernando Ozório de Almeida, Katharina Rebay-Salisbury und Tracey Wood nennen. Meine Verleger Corné van Woerdekom und Karsten Wentink haben den Prozess der Manuskriptvorbereitung mit viel Geduld und Unterstützung begleitet. Die Historisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät der Universität Wien und das Zukunftskolleg der Universität Konstanz haben freundlicherweise die Finanzierung der Publikation übernommen.

Mein besonderer Dank gilt Catalin N. Popa, der mir nicht nur ermöglicht hat, seinen Algorithmus für die statistische Auswertung dieser Arbeit zu erlernen und zu verwenden, sondern der v.a. die moralische Stütze in dieser Zeit war. Zum Abschluss möchte ich meiner Familie für ihre Unterstützung danken, besonders meinen Eltern Monika und Norbert Hausmair. Widmen möchte ich dieses Buch meiner Großmutter Johanna Hemmer.

Einleitung

Der ursprüngliche Entstehungskontext eines archäologischen Befunds und der in ihm fassbaren Objekte spielt eine primäre Rolle für die Interpretation materieller Hinterlassenschaften. Gräber stellen in erster Linie das Resultat eines sozial prekären und emotionalen Ereignisses in einer Gemeinschaft dar – dem Tod eines ihrer Mitglieder. Aus archäologischer Perspektive repräsentieren Bestattungen so eine primäre Quelle für die Erforschung des Todesverständnisses in vergangenen Gesellschaften.

In der deutschsprachigen Frühmittelalterforschung standen bislang materialbasierte Arbeiten, die sich der typochronologischen Auswertung von Grabinventaren (z.B. Böhner 1958; Koch 1977; Menghin 1983; Strauß 1992; Theune 1999a; Schach-Döriges 2004; Schwarz 2004), der Frage nach dem Ausdruck ethnischer Identitäten (z.B. Siegmann 2002–2005; Brather und Wotzka 2006; Theune 2008) und der Rekonstruktion von Gesellschaftsstrukturen (z.B. Veeck 1926; Christlein 1968; Steuer 1968; 2004; Stauch 2012) anhand der zahlreichen merowingerzeitlichen Gräberfelder widmeten, im Zentrum des Interesses. Studien zu Glaubensvorstellungen und religiösen Aspekten im merowingerzeitlichen Bestattungsbrauchtum befassen sich v.a. mit der Christianisierung im Sinne eines Bekenntniswechsels aus historischer Perspektive (z.B. Berschin, Geuenich und Steuer 2000; Lorenz und Scholkmann 2003; Heinrich-Tamáška, Krohn und Ristow 2012), wobei eine objektbasierte Forschung dominiert (Schülke 1997; z.B. Knaut 2003). Die Untersuchung dieser historischen Prozesse beleuchtet aber nur bedingt die tatsächliche Beziehung der frühmittelalterlichen Menschen zum Tod, da sie sich mehr mit der offiziellen Konfessionszugehörigkeit als den dahinterstehenden Ontologien und damit zusammenhängenden sozialen Praktiken auseinandersetzt.

Auch im theoretischen Diskurs der anglophonen Forschung lag und liegt das Hauptaugenmerk der Bestattungarchäologie auf der Dynamik sozialer Strukturen, wobei sich die Diskussion weg von den funktionalistischen Ansätzen der Prozessualen Archäologie, hin zur Frage nach dem Zusammenspiel menschlicher und nichtmenschlicher Akteure in sozialen Netzwerken, Identitätsbildungsprozessen und materielle Kultur, Erinnerungskultur sowie menschlichem Körperverständnis verschoben hat (z.B. Díaz-Andreu et al. 2005; Williams 2006; Boric und Robb 2008; Rebay-Salisbury, Sørensen und Hughes 2010; Tarlow und Nilsson Stutz 2013).

Gräber als materielle Manifestation eines Bewältigungskonzeptes der Todesproblematik zu betrachten und als Quelle einer Untersuchung zur Einstellung einer Gesellschaft zu Sterben und Tod zu verstehen, stellen im Rahmen der eben besprochenen Themen eine noch sehr junge Forschungsagenda dar (z.B. Taylor 2008) und haben in materialbasierten Studien bisher nur wenig Beachtung gefunden (z.B. Carr 1995; Hofmann 2008; Rebay-Salisbury 2012).

Die vorliegende Studie setzt an diesem Forschungsdesiderat an und befasst sich mit der Einstellung und den Vorstellungen der merowingerzeitlichen Bevölkerung zum Tod am Beispiel der Gräberfelder von Bad Mingolsheim (Landkreis Karlsruhe), Horb-Altheim (Landkreis Freudenstadt) und Weingarten (Landkreis Ravensburg), die alle auf dem geografischen Gebiet der frühmittelalterlichen

Alamannia bzw. des heutigen Südwestdeutschland liegen¹. Im Zentrum steht die Frage, ob sich durch den systematischen Vergleich archäologischer und anthropologischer Daten Aspekte in der rituellen Praxis dieser Gemeinschaften differenzieren lassen, die eher auf die Lebendgesellschaft oder auf ontologisch bedingte Konzepte von Folgewelten und Totenidentitäten bezogen werden können. Durch die Gegenüberstellung von humananthropologischen Indikatoren für die alltäglichen Tätigkeiten der untersuchten Gemeinschaften sowie paläopathologischer Daten mit der Darstellung der Toten im Grab wird das Zusammenspiel von Todesumständen, Lebensidentitäten und Glaubensvorstellung bei der Grabgestaltung untersucht und so ein alternativer Blickwinkel auf die komplexen Dynamiken der frühmittelalterlichen Gesellschaft und ihrer Beziehung zu den Toten angestrebt, welcher den Entstehungskontext dieser archäologischen Hinterlassenschaften stärker berücksichtigen soll.

Die Arbeit gliedert sich in acht Abschnitte und beginnt mit einem einleitenden Überblick (Kapitel 1), welcher einen forschungsgeschichtlichen Abriss zur frühmittelalterlichen Gräberfeldarchäologie mit Fokus auf die merowingerzeitliche Alamannia enthält. Zusätzlich wird die Entwicklung in der anglophonen Theoriediskussion zur Bestattungsarchäologie besprochen und so ein breites Spektrum unterschiedlicher Ansätze und Interpretationsmodelle für Bestattungen präsentiert. Diese Ausführungen münden in der Erhebung gegenwärtiger Forschungstrends im Fach sowie der Definition von Forschungsdesideraten und leiten zum nächsten Kapitel über, in welchem der theoretische Rahmen der Studie vorgestellt wird.

Kapitel 2 befasst sich zunächst mit philosophischen, kulturalanthropologischen, soziologischen und historischen Studien zum menschlichen Todesverständnis und dem kulturellen Umgang mit dem Tod (u.a. Hertz 1907; Huntington und Metcalf 1979; Ariés 1981; Feldmann 1990; Van Gennep 1909; Jankélévitch 2005), um so eine Sensibilität für den Fokus dieser Arbeit zu schaffen und Modelle aus den Nachbardisziplinen, die sich für die Analyse frühmittelalterlicher Bestattungen eignen, vorzustellen (z.B. Enninger und Schwens 1989; Härke 2003; Seale und van der Geest 2004; Hockey und Draper 2005). Dabei werden der Stellenwert thanatoarchäologischer Fragestellungen (*sensu* Hofmann 2008: Kap. VII) in der gegenwärtigen Diskussion zum Einfluss von Glaubensvorstellungen und Religionsbekenntnissen in der deutschsprachigen Frühmittelalterforschung kritisch diskutiert und anschließend die Forschungsziele dieser Studie formuliert, die auf eine Analyse der Einstellung zum und der Vorstellung vom Tod in der frühmittelalterlichen Gesellschaft gerichtet ist.

Im anschließenden Kapitel 3 werden die als Fallstudien ausgewählten Gräberfelder von Bad Mingolsheim (vgl. Schäfer 2005), Horb-Altheim (vgl. Beilharz 2011) und Weingarten (vgl. Roth und Theune 1995; Theune *im Druck*) vorgestellt und deren zeitliche und räumliche Verortung dargelegt. Die Auswahl der Fundstellen erfolgte auf Basis des guten Publikationsstands. In allen Fällen sind die Materialvorlagen bzw. typo-chronologische Auswertungen sowie zusätzliche naturwissenschaftliche Untersuchungen der menschlichen Skelette bereits verfügbar, sodass die drei Gräberfelder die erforderliche umfangreiche Datengrundlage aufweisen.

1 Vgl. für eine umfassende Darstellung der frühmittelalterlichen Bodenfunde dieses Gebiets Theune 2004.

Zur Untersuchung der relevanten Fragestellungen wurde für jedes Gräberfeld ein systematischer Vergleich archäologischer Daten zu Grabinventaren (Inventardaten) und Grabgestaltung (Ritualdaten) mit anthropologischen Informationen zu Alter, Geschlecht, Verwandtschaft, Provenienz und Pathologien in den Bestattungsgemeinschaften durchgeführt. Als Basis diente hierzu die auf Clusteranalysen basierende Methode der *Contextual Statistical Analysis* nach C. N. Popa (2012; 2014), welche speziell auf die statistische Auswertung mehrdimensionaler Datensätze aus Bestattungen ausgerichtet ist. Die Funktionsweise der Methode wird ausführlich in Kapitel 4 besprochen. Begleitet sind diese Erläuterungen einerseits von einer kritischen Reflexion zur Verwendung statistischer Verfahren in der Archäologie und andererseits von einer detaillierten Beschreibung der Datenaufnahme und -strukturierung, welche besonders in Hinblick auf die zuvor definierten Fragestellungen entwickelt und durchgeführt wurde.

Das Kernstück dieser Studie bildet die Auswertung und Interpretation der Gräberfelder von Bad Mingolsheim, Horb-Altheim und Weingarten. Da jede der Fallstudien separat untersucht wurde, werden auch die Ergebnisse getrennt in den Kapiteln 5 bis 7 vorgestellt. Für jeden Bestattungsplatz wird zunächst die archäologische Konstitutionsgrundlage der Clusteranalysen besprochen und mit den anthropologischen Parametern verglichen. Auf Basis der erkannten Muster erfolgt dann die Verknüpfung der Resultate mit den theoretischen Überlegungen, wobei die Frage nach der Relation von Konstruktion der Totenidentität des Verstorbenen² im Grab und seinen sozialen Rollen im Leben diskutiert, Mechanismen und Einflüsse diesseits- und jenseitsbezogener Aspekte im Bestattungsritual differenziert und Grundstrukturen gemeinschaftlicher Todeskonzepte herausgearbeitet werden. Die Details der statistischen Auswertungen sind in detaillierten Tabellen im digitalen Annex der Arbeit dargestellt, der uneingeschränkt und kostenlos von KOPS (Online-Repository der Universität Konstanz: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-0-283673>) heruntergeladen werden kann.

Im Kapitel 8 werden die Ergebnisse der Fallstudien einander gegenübergestellt und Unterschiede und Ähnlichkeiten in den einzelnen Gemeinschaften, eingebettet in ihren spezifischen historischen Kontext, diskutiert. Abschließend wird in einem Resümee der Stellenwert der gewonnenen Erkenntnisse für die Frühmittelalterforschung besprochen und ein Ausblick auf die künftige Untersuchung merowingerzeitlicher Bestattungsrituale gegeben.

2 Aus Gründen der Lesbarkeit des Texts wird bei Aussagen, die allgemein zu verstehen sind und beide Geschlechter betreffen, die maskuline Form verwendet und ist in diesem Sinne als geschlechtsneutral zu verstehen. *Feminina* sind Sachverhalten vorbehalten, die ausdrücklich das weibliche Geschlecht, sowohl im biologischen als auch im sozialen Sinne, betreffen.

Die Archäologie und der Tod – Überblick zur Forschungsgeschichte

Da sich diese Arbeit als theoretisch fundierte Materialanalyse versteht, wird in diesem Kapitel zunächst ein Überblick über die Forschungsgeschichte und Interpretationsmodelle zu Bestattungen in der deutschsprachigen Frühmittelalterarchäologie Südwestdeutschlands gegeben, in welche sich die vorliegende Studie zeitlich und geografisch einreicht, und anschließend die Entwicklung theoretischer Debatten zur Bedeutung von Bestattungen in der Archäologie skizziert. Auf eine Diskussion bezüglich chronologischer Studien anhand frühmittelalterlicher Bestattungen wird hingegen verzichtet, da in dieser Untersuchung kulturanthropologische Aspekte im Vordergrund stehen und dementsprechend auch der Fokus des forschungsgeschichtlichen Überblicks auf den bisherigen Interpretationsansätzen liegt. An dieser Stelle sei aber auf den fundamentalen Stellenwert chronologischer Untersuchungen, besonders in der deutschsprachigen Frühmittelalterforschung verwiesen, der, eingebettet in einen eigenständigen, theoretischen und methodischen Diskurs, den zeitlichen Bezugsrahmen für jegliche archäologische Untersuchung bedingt und somit eine Voraussetzung für eine fundierte Interpretation darstellt (vgl. Steuer 1998)³.

1.1 Gräberfeldarchäologie der Merowingerzeit in Südwestdeutschland

Die deutschsprachige Frühmittelalterarchäologie hat seit ihrer Konstitution als Wissenschaft vor etwa 100 Jahren die Untersuchung von Bestattungen zu einem zentralen Interessengebiet ihrer Forschung erklärt. Neben den umfangreichen chronologischen Studien an merowingerzeitlichen Grabbeigaben⁴ aus den zahlreichen Gräberfeldern der ehemaligen Frankia, Alamannia und Baiuvaria, konzentrieren sich Interpretationen zur Bedeutung und Aussage dieser materiellen

3 Für relevante Studien zur Chronologie merowingerzeitlicher Bestattungen siehe u.a.: Werner 1935; Böhner 1958; Ament 1977; Roth und Theune 1988; Martin 1989; Sasse und Theune 1996; Siegmund 1998; Wernard 1998; Theune 2001; Müssemeier et al. 2003.

4 *Sensu* Härke 2003. Da alle in einer Bestattung inszenierten Objekte – auch Kleidungsaccessoires – bewusst für die Beisetzung ausgewählt wurden und im Frühmittelalter eine Konkordanz zwischen dem Verschwinden „echter Beigaben“, „Trachtbestandteilen“ oder anderen Kategorien von Grabfunden (vgl. zu unterschiedlichen Kategorisierungen Hachmann und Penner 1999) besteht, kann laut H. Härke ein analytischer Unterschied zwischen „Beigabe“ und etwa „Kleidungsaccessoires“ nicht sicher getroffen werden, da nicht klar ist, ob die Betroffenen tatsächlich verschiedene Kategorien mit diesen unterschiedlichen Gegenständen verbanden. Hier besteht v.a. auch ein Problem der Erschließung unterschiedlicher semiotischer Ebenen für die Intention der Mitgabe bestimmter Objekte (Kümmel 2008: 476). Daher sind in der vorliegenden Arbeit unter dem Begriff „Beigaben“ alle dem Toten am Körper oder in die Grabgrube mitgegebenen Artefakte zu verstehen, wobei mit diesem Terminus keine Aussage über die Intentionen getroffen wird, welche hinter der Mitgabe dieser Objekte standen.

Hinterlassenschaften des Totenbrauchtums überwiegend auf die Analyse der Sozialstrukturen frühmittelalterlicher Gemeinschaften und die Frage nach der Manifestation ethnischer Identitäten (z.B. Martin 2002; Brather 2008). Diese Debatten erfolgen vornehmlich in einem kulturhistorischen Rahmen und basieren v.a. auf sehr detailreichen Materialanalysen und in jüngerer Zeit auch auf vermehrter Kooperation mit den Naturwissenschaften, woraus sich bedeutende Erkenntnisse zu demografischen Verhältnissen und ehemaligen Lebenswelten ergeben haben, die zu einer Verbreiterung unseres kulturgeschichtlichen Verständnisses beitragen. Im Fach ist allerdings nach wie vor eine gewisse Zurückhaltung gegenüber theoretischen Debatten zum Zustandekommen der diskutierten Interpretationen immanent (vgl. hierzu Härke 2000; Gramsch 2011).

1.1.1 Gräberfeldarchäologie und Sozialstrukturen

Vom Heergewäte und dem rechtlichen Anspruch auf Grabbeigaben...

Die ersten umfassenden Arbeiten zu merowingerzeitlichen Bestattungsplätzen im deutschsprachigen Raum stammen aus dem 19. Jahrhundert (z.B. Lindenschmit und Lindenschmit 1848; Lindenschmit 1889; vgl. Ament 1996). Prägend für die Forschung des 20. Jahrhunderts waren die ersten systematischen Untersuchungen der sogenannten „Reihengräberforschung“⁵ ab den 1920er Jahren, welche durch vergleichende Studien, sich im Grabbefund widerspiegelnde Sozialstrukturen zu eruieren und mit der schriftlichen Überlieferung zu parallelisieren versuchten (z.B. Schumacher 1925; Veeck 1926; Stoll 1939). Bedingt durch eine androzentristische Sichtweise, lag das Interesse besonders auf Waffenbeigaben in Männergräbern, welche für die Formulierung sozialer Rangstufen herangezogen wurden. Weiblich konnotierten Ausstattungen wurde hingegen nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt, da sie als insignifikant für die Rekonstruktion sozialer Hierarchien gewertet wurden – eine Sichtweise, die bis in die späten 1960er Jahre dominant war (z.B. Reinecke 1925b; Christlein 1968: 216; Steuer 1968: 20f.). Für die meisten der frühen Arbeiten gilt, dass die Geschlechtsdifferenzierung auf den Grabbeigaben und nicht auf anthropologischen Untersuchungen beruht.

Die starke Bindung der Frühmittelalterarchäologie an die Geschichtswissenschaft und schriftliche Quellen führte so weit, dass Grabbeigaben als Zeugnisse der frühmittelalterlichen Rechtsordnung interpretiert wurden. Sich auf rechtshistorische Arbeiten wie jene von H. Schreuer (1915; 1916) beziehend, identifizierte P. Reinecke (1925a: 104; 1925b: 56) Grabbeigaben in Männerbestattungen als *Heergewäte*⁶ – nicht vererbbares, persönliches Eigentum des Verstorbenen, der einen rechtlichen Anspruch auf die Mitgabe seines Besitzes habe –, dem er in den Frauenbestattungen als Äquivalent das *Gerade*⁷ gegenüberstellte. Reineckes Postulat eines rechtlichen Anspruchs des Toten auf „persönliches Eigentum“ wurde viele Jahrzehnte immer wieder rezipiert (Genrich 1971: 209f., 212; Fischer 1988: 49; Fingerlin 2004: 31).

Die direkte Synthese archäologischer Quellen mit schriftlich überlieferten, sozialen Rängen findet sich bereits in W. Veecks Arbeit zum Gräberfeld von Holzgerlingen, in der Veeck die Schwertbeigabe in Männergräbern als apodiktisch

5 Zur Diskussion des Begriffs „Reihengräberfelder“ siehe Fehr 2008.

6 Zur rechtshistorischen Definition siehe Deutsches Rechtswörterbuch o.J. b: Heergewate.

7 Zur rechtshistorischen Definition siehe Deutsches Rechtswörterbuch o.J. a: Gerade.

für den Status eines „freien Germanen“ ansah, hingegen Gräber, in denen sich lediglich Bogen und Lanze fanden, als Bestattungen „unfreier Knechte“ (Veeck 1926: 158f.) bezeichnete. In Anlehnung an Veecks Ansatz nahm H. Stoll (1939: 40) auf Basis der Waffenbeigaben im Gräberfeld von Hailfingen eine noch feinere Aufgliederung der Bestatteten in „freie, vollbewaffnete Hofbauern“ und nur mit Sax ausgestattete „Kleinbauern“, „Halbfreie“ und „Unfreie“ vor, während R. Laur-Belart (1948: 123f.) für das Gräberfeld Basel-Bernerring – neben der Identifizierung von „Hofbauern“, „Kleinbauern“, „Halbfreien“ und „Unfreien“ – ganze Hofstrukturen und Abstammungsverhältnisse rekonstruierte. J. Werner lehnte die Deutung der Waffenbeigabe als *Heergewäte* prinzipiell ab und bezeichnete die gängigen Interpretationsansätze als „kontrovers und unbefriedigend“ (Werner 1968: 108). Im Fall des Gräberfeldes von Bülach sprach er sich zwar gegen eine Differenzierung der Gemeinschaft in „Freie“ und „Unfreie“ aufgrund der Waffenbeigaben aus, da im Fundmaterial keine Unterscheidungen nachvollziehbar wären, gleichzeitig bezeichnete er aber die mit Waffen und Reitzubehör bestatteten Männer in den Gräbern des 7. Jahrhunderts als Angehörige einer „adeligen Schicht“⁸. Häufig gingen diese Rangzuweisungen Hand in Hand mit der Identifizierung von Familien- und Sippenverbänden, wie etwa im Gräberfeld Köln-Müngersdorf, für welches F. Fremersdorf (1955) mehrere Familiengruppen postulierte.

... über Qualitätsgruppen und offene Ranggesellschaft ...

Die Rekonstruktion historisch genannter, sozialer Schichten aus dem archäologischen Befund stellt sich im Frühmittelalter v.a. deswegen als problematisch dar, weil es zu den frühmittelalterlichen Gräberfeldern nur wenige zeitgleiche Schriftquellen gibt. Zwar finden sich Hinweise auf die soziale Gliederung der germanischen Gesellschaft in Tacitus *Germania* oder Ammianus Marcellinus *Res gestae*, doch sind diese Werke bedeutend früher als der untersuchte Zeithorizont anzusetzen. Gesetzestexte, wie die *Lex Alamannorum* oder die *Lex Baiuvariorum*, datieren frühestens in das 8. Jahrhundert, also in eine Zeit, in der die Beigabensitte bereits auslief (Hartmann 2004: 318; Landau 2004: 36f.). Der *Pacuts Legis Alamannorum* stammt aus dem 7. Jahrhundert (Hartmann 2004: 317). Doch auch in ihm finden sich keine Ausführungen, die eine Gleichsetzung von Grabausstattung und sozialer Schicht rechtfertigen würden. Auf Bestattungen wird in den Gesetzestexten zumeist nur in Bezug auf den Grabraub eingegangen (Steuer 2004: 199f.). Die Problematik der zeitlichen Ungleichheit häufig zitierter Schriftquellen und archäologischer Hinterlassenschaften führte schließlich zu massiver Kritik an der Gleichsetzung archäologischer Befunde mit historisch-rechtlichen Institutionen.

8 Werner 1953. Der leichtfertige Umgang mit dem Adelsbegriff kommt bis heute in vielen Arbeiten vor, eine klare Definition sucht man aber zumeist vergebens. Als Adel wird in den meisten Fällen jedoch nicht eine rechtlich legitimierte Bevölkerungsschicht, sondern umfangreich ausgestattete Gräber bezeichnet, die eventuell vom Wohlstand einer bestatteten Person bzw. der Bestattenden, respektive dem betriebenen Aufwand der Hinterbliebenen zeugen, aber nicht zwangsweise die Zugehörigkeit zu einer tatsächlichen Adelsschicht implizieren, vgl. Stein 1967: 148f., 182f.; Ament 1970: 130f.; Ament und Neuffer-Müller 1973: 154f.; Neuffer-Müller 1983: 108. Zur Kritik an der Verwendung des Adelsbegriffs vgl. Last und Steuer 1969: 34f., 47f.; Steuer 2004: 206–210.

R. Christlein war der Erste, der sich dezidiert gegen die Interpretation von Gräbern in Hinblick auf einen rechtlichen Status aussprach (Christlein 1966: 89f.) und durch die Einteilung von Inventaren in sein Schema der „Qualitätsgruppen“ zur Definition von „Besitzabstufungen“ (Christlein 1968; 1973) eine alternative Methode zu offerieren versuchte. Seine Arbeit weist jedoch starke Ambivalenzen auf, wie C. Döhner (2011: 9–11) erst jüngst in ihrer Dissertation darlegte. Am Beispiel des Gräberfeldes von Marktoberdorf nahm Christlein eine Einteilung der Männergräber aufgrund der Vergesellschaftung bestimmter Fundtypen in drei Qualitätsgruppen vor – A1–2 und B –, die er später um die Gruppen C und D erweiterte (Christlein 1966: 90; 1973: 147, 156; 1978: 83 f.). Dabei leitete er einen direkten Zusammenhang zwischen ökonomischem Wohlstand und Beigabenvielfalt ab, wobei er eine Gleichsetzung mit einer rechtlich institutionalisierten Bevölkerungskategorie ablehnte (Christlein 1966: 91; 1973: 147f.). Am Beispiel von Gruppe C-Gräbern versuchte er eine relative soziale Schichtung aufgrund der Beigaben aufzustellen. Nichtsdestotrotz parallelisierte Christlein schlussendlich die Gruppe C-Bestattungen mit einer adeligen Schicht und setzte die Separatfriedhöfe der jüngeren Merowingerzeit mit Bestattungsplätzen einer aristokratischen Elite gleich, wobei er die Möglichkeit in Erwägung zog, dass der Verstorbene einen Rechtsanspruch auf seinen persönlichen Besitz hatte (Christlein 1973: 160–172; 1978: 50, 56–58).

H. Steuer betonte in Hinblick auf Christleins Ansatz zwar die methodische Relevanz eines systematischen Beschreibungsschemas, kritisierte an der Methode jedoch einen Mangel an chronologischer Differenzierung, fehlende Sensibilität für eventuelle regionale Unterschiede, v.a. aber, dass es sich bei den Besitzabstufungen um eine artifizielle Einteilung von Inventaren handelte, bei der nicht nachvollzogen werden konnte, weshalb sie *a priori* eine selbstevidente Reflexion sozialer Abstufungen darstellen würde (Steuer 1979: 630; 1982: 317f., 388f., 469–471; vgl. ebenso Roth 1998; Theune 2002). Problematisch empfand Steuer besonders, dass durch diese Annahme die Komplexität von Bestattungsritualen außer Acht gelassen wurde und der Einfluss anderer, bei der Bestattung möglicherweise relevanter Faktoren keine Berücksichtigung fand (Steuer 1979: 617, 632f.). In Bezug auf die damals gängigen Interpretationsansätze richtete sich Steuer auch explizit gegen die Parallelisierung von Gräbern mit sozialen Schichten im rechtlichen Sinn bzw. mit schriftlichen Quellen im Allgemeinen. Einer seiner Hauptkritikpunkte war, dass für die archäologische Interpretation Schriftquellen hinzugezogen wurden, die aber nie oder nur selten aus dem gleichen Zeitraum wie die Gräberfelder stammten und auch keine dezidierten Auskünfte über das Bestattungsbrauchtum gaben und so eine inhärente Gefahr für Zirkelschlüsse bestand⁹. Für eine sachgemäße Interpretation von Bestattungen müssten, so Steuer, auch Aspekte wie Jenseitsvorstellungen, die Beziehung von Bestattungsplätzen und dazugehörigen Siedlungen, sowie die zeitliche Dauer v.a. in Hinblick auf die geografische Lage und dem sich damit ergebenden, historischen Kontext, berücksichtigt werden (Steuer 1968: 21–28; vgl. ebenso Steuer 1979: Abb. 10 u. 14; 1982: 88, 116–119). Obwohl diesen Kritikpunkten Steuers grundsätzlich zuzustimmen ist, muss bedacht werden, dass auch heute noch in vielen Fällen

⁹ Steuer 1968: 21, 39f.: Zirkelschlüsse im Sinne sich gegenseitig bestätigender, repetierender Argumente zwischen Archäologen und Historikern, wie etwa bei Conrad 1962: 219f. und Redlich 1967: 210f.; Vgl. zur Kritik Wenskus 1961: 115; Hachmann 1970: 11.

keine zeitgleichen Siedlungsbefunde zu Gräberfeldern vorliegen, was eine derartige Analyse unmöglich macht.

Anstatt von einer streng rechtlich gegliederten Gesellschaft auszugehen, entwarf Steuer das Modell der „offenen Ranggesellschaft“ (Steuer 1984) für die Merowingerzeit, in dem fließende Übergänge und Mobilität zwischen den sozialen Schichten angenommen werden, welche nicht durch rechtliche Vorgaben geregelt sind. Eine große Bedeutung kommt hier der hierarchischen Gliederung innerhalb der Familie zu, in der jedes Mitglied eine bestimmte Rolle einnimmt. Gräberfelder bezeichnete Steuer als indirekten Spiegel dieser „offenen Ranggesellschaft“ und ein Abbild der Vorstellungswelt einer Gesellschaft, nicht aber der realen sozialen Verhältnisse – „eine zweite Realisierung der Gesellschaft – nach dem Tode“ (Steuer 1982: 73; siehe ebenso Steuer 1994: 11), in welcher der Verstorbene nach dem Ermessen seiner Hinterbliebenen und nicht seinem eigenen bestattet wurde (Steuer 1982: 440). Der Wandel dieser „offenen Ranggesellschaft“ zu einer gegliederten Klassen- und Standesstruktur fand, so Steuer (1984: 79f., 86), erst im 7. Jahrhundert statt und korrelierte mit dem Ende der Reihengräberfelder, welches er mit einem strukturellen Wandel der gesellschaftlichen Ordnung in Verbindung setzte (Steuer 2004: 201–203).

Steuers Arbeit stieß nicht unmittelbar auf positive Resonanz im Fach, was v.a. in seiner massiven Kritik an gebräuchlichen Interpretationsansätzen begründet liegt, die wohl von vielen Kollegen zum damaligen Zeitpunkt als provokativ empfunden wurde. So blieb die Suche nach klaren sozialen Strukturen zunächst ein dominanter Aspekt der Forschung. Allerdings wurde verstärkt begonnen, neben Grabbeigaben auch andere Aspekte des Bestattungsbefundes zu berücksichtigen¹⁰ und Erkenntnisse aus naturwissenschaftlichen Untersuchungen miteinzubeziehen (z.B. Girard 1987; Alt und Vach 1995; Kokkotidis 1999).

Im Gräberfeld von Basel-Bernerring erkannte M. Martin (1976: 160) etwa Zusammenhänge von Grabausstattung und Arbeitsaufwand für den Grabbau und bezog in seine Untersuchung auch anthropologische Alters- und Geschlechtsbestimmungen mit ein. Etwa zeitgleich begann M. Gebühr (1975; 1976) für die Eisenzeit und römische Kaiserzeit anthropologische Daten zu berücksichtigen. Es stecken in dieser frühen Zusammenarbeit zwischen Archäologie und Humananthropologie aber noch gravierende Methodenfehler. So schreibt R. Bay-Schuller, der das Basel-Bernerringer Skelettmaterial vorlegte, er habe die anthropologisch nicht eindeutigen Geschlechtsbestimmungen einzelner Individuen „durch die archäologische Geschlechtsbestimmung ergänzt“ (Bay-Schuller 1976: 322) und in seine Auswertung einfließen lassen.

... zu Repräsentation und komplexen Identitäten

Diese Entwicklung hat in Hinblick auf materialbasierte Arbeiten in den letzten Jahren zu einer kritischeren, differenzierteren Forschung zu sozialen Verhältnissen frühmittelalterlicher Gemeinschaften geführt. Durch die verstärkte Bezugnahme auf anthropologische Geschlechtsbestimmungen und das Aufkommen feministischer Forschung in den Humanwissenschaften hat sich

10 Z.B. Neuffer-Müller 1972: Untersuchung sozialer Ränge anhand von Grabbeigaben und Plattensärgen im Gräberfeld von Inversheim; Koch 1977: Vergleich von Grabausstattung und -tiefe im Gräberfeld von Schretzheim; derselbe Ansatz für das Gräberfeld von Rübenach: Ament und Neuffer-Müller 1973.

das zuvor androzentristische Forschungsparadigma der Gräberfeldanalyse auch zum Vorteil einer an den Frauen interessierten Perspektive gewandelt, was sich in der verstärkten Analyse von weiblichen Grabinventaren nachvollziehen lässt (z.B. Roth und Theune 1988; Martin 1991; Vallet 1991; Stauch 2008). Eine vertiefte Teilnahme am theoretischen Genderdiskurs ist bis dato aber nur selten zu beobachten (vgl. Einzelbeiträge in Brandt und Koch 1997; Effros 2000), oder findet eher aus Perspektive der Geschichtswissenschaft statt (vgl. Pohl 2004)¹¹. Alter und Altern finden hingegen erst jüngst Aufmerksamkeit als Faktor für Identitätskonstruktionen im Grab (z.B. Brather et al. 2009; Stauch 2012), wobei anfänglich vorwiegend Kinder berücksichtigt wurden (z.B. Dollhopf 2002; Röder 2002; Lohrke 2004). E. Stauch (2008: 294; 2012) konnte aber das Potential solcher Untersuchungen auch für andere Altersgruppen aufzeigen, etwa am Beispiel von Metallaccessoires der Frauenkleidung, wo in manchen Gräberfeldern eine Affinität zwischen Materialien und bestimmten Altersgruppen besteht.

Diese spezifischen Studien verlaufen parallel zur allgemeinen Diskussion zur Sozialstrukturanalyse in der merowingerzeitlichen Gräberfeldarchäologie, die gegenwärtig durch die Arbeiten von S. Brather (2005a und b; 2007; 2008a und b; 2009a und b; 2014) geprägt ist. Brathers Ansätze können als Anknüpfung an H. Steuers Arbeiten der 1970er und 1980er Jahre verstanden werden und fokussieren v.a. auf die komplexe Strukturierung von Bestattungsritualen und damit einhergehend dem Ausdruck facettenreicher, unterschiedlicher Identitäten im Grab. Brather zufolge stellen Bestattungen einen Ausschnitt des Bestattungsrituals dar, welches bedingt ist durch die Vorstellungen und Intentionen der bestattenden Gemeinschaft. Das frühmittelalterliche Bestattungsritual unterteilt er dabei in fünf Stufen (Aufbahrung und Totenklage – Leichenprozession – Beisetzung – Grabanlage – Totengedenken), wobei das Grab als materielle Hinterlassenschaft dieses Prozesses vorwiegend als Referenz für die Stufen der Beisetzung und Grabanlage herangezogen werden kann (Brather 2008a: 152f.). Bestattungsrituale sind als Zerrspiegel gesellschaftlicher Strukturen zu verstehen, in welchen die Bestattenden ihre Idealvorstellungen sozialer Verhältnisse im Rahmen performativer Handlungen und als Repräsentationsakt vor einem Publikum inszenieren (Brather 2008b: 255f.; 2009a: 247f.). Dabei entwirft Brather als Modell für die an der Bestattung beteiligten Gruppen ein „Beziehungsdreieck“, welches sich aus den Bestattenden, dem Verstorbenen und Publikum formiert (Brather 2008a: Abb. 1). Die idealisierte Darstellung unterschiedlicher Identitätsfacetten sei hierbei – bedingt durch vertikale, horizontale und diagonale Gruppierung im sozialen Gefüge der betreffenden Gemeinschaft (Brather 2008b: 257; vgl. Halsall 1996) – äußerst komplex und daher analytisch nur schwer aufzutrennen (Brather 2014: 217). Sie diene der Stärkung der Gesellschaftsstruktur durch aktive Schaffung gemeinsamer Erinnerungen und Zukunftsperspektiven im Rahmen des Bestattungsrituals, sowie als Demonstration sozialer Rollen und Verhältnisse gegenüber außenstehenden Beobachtern¹². Gleichzeitig geht Brather von einem nur sehr geringen Einfluss von Jenseitsvorstellungen oder religiösen

11 Im Gegensatz hierzu vgl. Arbeiten aus der englischen und skandinavischen Frühmittelalterarchäologie: Lucy 1997; Hadley 2004; Kershaw 2009.

12 Brather 2009a: 281. Brathers Überlegungen zeigen eine starke Ausrichtung an der postprozessualen Theorie-debatte der 1980er und 1990er Jahre in England, vgl. Unterkapitel 1.2.3.

Ansichten auf die Gestaltung von Bestattungen aus oder deklariert diese Aspekte als archäologisch kaum zugänglich¹³.

Diese Opposition Brathers zu religiösen und ontologischen Aspekten des Bestattungsrituals hat die Bedeutung der Sozialstrukturanalyse im Rahmen der Frühmittelalterarchäologie zusätzlich gefestigt und ihr, nach Brathers einflussreichen Arbeiten zur Dekonstruktion des ethnischen Paradigmas, erneut die Vorrangstellung in der gegenwärtigen Forschung gesichert, während Untersuchungen zu Todeskonzepten der frühmittelalterlichen Gesellschaft, die nicht auf simplifizierende, stereotypische Zuweisungen von Bestattungen als „pagan“ oder „christlich“ abzielen, kaum Thema sind.

1.1.2 Ethnizitäten als Problem der Forschung

In enger Verbindung zur Sozialstrukturanalyse stand von Anfang an auch die Frage nach ethnischen Identitäten und deren Manifestation in Bestattungen. Obwohl keine allgemein gültige Definition des Begriffs der ethnischen Identität existiert, verstehen in der Frühmittelalterforschung die meisten Archäologen den Ausdruck als Beschreibung für „culturally ascribed identity groups, which are based on the expression of a real or assumed shared culture and common descent (usually through the objectification of cultural, linguistic, religious, historical and/or physical characteristics)” (Jones 1997: 84). Die Parallelisierung von Bestattungen mit schriftlich überlieferten Stämmen und Völkern, besonders auf Basis markanter Fundgruppen wie den Fibeln (Effros 2004), ist aber besonders im 19. und der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht unbedingt aus einer wissenschaftlichen Ambition herzuleiten. Geprägt war sie v.a. von rassistischen und nationalistischen Ideologien (siehe Einzelbeiträge in Díaz-Andreu und Champion 1996), welche zur Instrumentalisierung der Archäologie für die Stärkung nationaler Identitäten und der missbräuchlichen Verwendung ethnischer Interpretationen führten, wie beispielsweise unter dem NS-Regime (Brather 2000: 14; 2004: 1). Aber auch nach 1945, teilweise bis heute, blieb und bleibt eine eher unreflektierte ethnische Zuweisung von Gräbern Forschungspraxis (z.B. Koch 1977: 188–190; 1998: 536f., 562f.; Bierbrauer 2003: 437), da die Identifizierung ethnischer Gruppen durch die schriftliche Nennung frühmittelalterlicher *gentes*, sowie G. Kossinnas immer noch einflussreichem ethnischen Paradigma, demzufolge „scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen...zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen“¹⁴ übereinstimmen, eine einladende Forschungsperspektive zu sein vorgibt. Wie auch im Fall der Sozialstrukturanalyse erfolgte die Interpretation materieller Kultur dabei nicht auf Basis der archäologischen

13 Brather 2008b: 271f.; 2009a: 259, 274, 278f.; Brather-Walter und Brather 2012. Die dieser Annahme zugrundeliegende Argumentationskette wird weiter hinten im Kapitel 2.4 noch eingehend diskutiert.

14 Kossinna 1911: 3. G. Kossinnas Schriften wie „Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft“ (1941) oder „Die deutsche Ostmark, ein Heimatboden der Germanen“ (1919) wurden zu einem Grundstein nationalsozialistischer Rassenideologie. Obwohl selbst völkischem Gedankengut anhängend, kritisierte zunächst E. Wähle (1941) Kossinnas Ansatz in Hinblick auf eine fehlende Quellenlage für die ethnische Interpretation in vorschriftlichen Zeiten. Retrospektiv muss aber J. Eggers Kritik als Wendepunkt in der Rezeption Kossinnas genannt werden, die nicht nur gravierende Methodenprobleme in Kossinnas Ansatz aufzeigte, sondern auch den negativen Einfluss des ethnischen Paradigmas auf die Erkenntnismöglichkeiten der Archäologie hervorhob, da die Fixierung auf die ethnische Deutung keinen Raum für andere relevante Fragestellungen lasse: Eggers 1950; Eggers 2003: 255–299. Vgl. hierzu u.a. Veit 1984; Brather 2000: 147f., 154–156; Grünert 2002; Puschner 2001; Theune 2008.

Quellen, sondern wird an die schriftliche Überlieferung angepasst (Theune 2008: 211, 230). Auch hier ist die bereits erwähnte Zirkelschlussproblematik immanent (vgl. Lucy 2002: 76).

Während in der Theoriediskussion im anglophonen Raum mit dem Aufkommen der Prozessualen Archäologie Ethnizität weder als theoretisches Konzept noch als Forschungskategorie große Beachtung fand und erst in den 1980er Jahren wieder intensiv in die Diskussion zu Gruppenidentitäten und deren Verhältnis zu materieller Kultur eingebunden und so zum Fokus theoretischer Überlegungen wurde (Jones 1997: Kap. 2; Insoll 2007; Hakenbeck 2008), ist in der deutschsprachigen Frühmittelalterarchäologie erst in jüngster Zeit eine Sensibilisierung in diesem Bereich zu beobachten. Beeinflusst vom Identitätendiskurs der 1990er Jahre in der Geschichtswissenschaft (z.B. Pohl und Wolfram 1990; Pohl 1994; Pohl und Reimitz 1998), sind es besonders die Arbeiten S. Brathers (u.a. 2000; 2004; 2012; 2013) und seine kritische Reflexion zur ethnischen Interpretation, welche den Anstoß hierfür lieferten. Parallel zu Brathers Kritik, aber ohne merkliche gegenseitige Beeinflussung, formierte sich auch in der englischen Frühmittelalterforschung eine verstärkte Diskussion zur ethnischen Interpretation (z.B. Lucy 2002; 2005; Hills 2003; Gowland 2007; Hakenbeck 2007; Härke 2007).

Ein Hauptkritikpunkt am ethnischen Paradigma ist, dass es auf simplifizierenden Annahmen beruht: erstens, dass ethnische Identität tatsächlich als eine unserem Verständnis entsprechende Kategorie auch in der frühmittelalterlichen Gesellschaft existierte¹⁵; zweitens, dass die Angehörigen einer solchen ethnischen Gruppe diese Kategorie als einen der wichtigsten Aspekte ihrer Identität verstanden; und drittens, dass diese Kategorie direkt durch die Verwendung spezifischer Objekte ausgedrückt wurde und so im archäologischen Befund leicht nachvollzogen werden kann. S. Brather hat vermehrt darauf hingewiesen, dass selbst im Fall eines vorhandenen ethnischen Zugehörigkeitsgefühls, diese Gruppenidentität im Alltag der meisten frühmittelalterlichen Menschen eine untergeordnete Rolle gespielt haben dürfte (Brather 2000: 175). Hinzukommt, dass ethnische Identitäten als dynamische Systeme relativ flexibel sind und sich situationsbedingt rasch wandeln können (Brather 2000: 161f.; vgl. Hakenbeck 2007: 25), da sie eng verflochten sind mit wirtschaftlichen und soziopolitischen Belangen. So kann ein Individuum bzw. eine ganze Gruppe relativ rasch seine ethnische Identität wechseln, um sich neuen Machtverhältnissen anzupassen (Fehr 2010: 225f., 230f.). Des Weiteren ist es besonders im archäologischen Kontext schwierig zu entscheiden, wie und ob überhaupt spezifische Objekte als Unterscheidungsmerkmale für ethnische Differenzierung fungiert haben, was eine Unterscheidung ethnischer Gruppen in materiellen Hinterlassenschaften sehr schwierig, wenn nicht gar unmöglich macht (Brather 2004: 139–158; Theune 2008: 212).

S. Hakenbeck (2007: 25) hat außerdem darauf hingewiesen, dass archäologische Muster, die sich als Ausdruck einer größeren Gruppenidentität deuten lassen, nicht zwangsweise als ethnisch interpretiert werden müssen, sondern sowohl supra-regionale, regionale als auch lokale Identitäten¹⁶ reflektieren können. Für die Inklusions- oder Exklusionsmechanismen bei einer Gruppenbildung spielen hierbei nicht nur stilistische Aspekte materieller Kultur eine Rolle,

15 Zu Definitionen ethnischer Identität vgl. Jones 1997.

16 Vgl. hierzu den Begriff der örtlich-räumlichen Identitäten bei Rummel 2010: 75.

sondern v.a. wie bestimmte Objekte in welchem Kontext benutzt werden. So konnte Hakenbeck in den bajuwarenzeitlichen Gräberfeldern von Altenerding und Aubing unterschiedliche Fibeltrageweisen nachweisen, die sie als Ausdruck „verschachtelter und situationsbedingter Identitäten“ (Hakenbeck 2007: 20, 25; vgl. ebenso Hakenbeck 2004) interpretierte.

Im Anschluss an die methodische Debatte zur ethnischen Interpretation stellen sich auch Fragen nach der Untersuchung von Migrationsthemen im Allgemeinen und, wie diese in diesen Diskurs einzubetten und archäologisch zu bewältigen sind, besonders, da sich durch die jüngsten Fortschritte in der Genetik und Isotopenforschung ein neues Datenpotential zur Untersuchung von Bevölkerungsbewegungen eröffnet hat (Hakenbeck 2008: 9). Bedeutend ist in diesem Zusammenhang, keine vereinfachende Gleichsetzung von durch naturwissenschaftliche Daten erarbeiteten Migrationsmustern mit Bevölkerungsbewegungen schriftlich genannter Stämme zu machen, denn Bevölkerungsmobilität impliziert nicht gleichzeitig, dass betreffende Personen oder Personengruppen ein „ethnisches“ Gemeinschaftsgefühl hatten (vgl. etwa Oppenheimer 2012). Eine stärkere Auseinandersetzung mit theoretischen Modellen zu Migrationsbewegungen, wie sie S. Hakenbeck (2008) oder S. Burmeister (2000; vgl. Chapman und Hamerow 1997; Prien 2005) thematisieren, wird hier die bestimmende Aufgabe der nächsten Zeit sein.

Dieser kurze Überblick zu den Hauptthemen deutschsprachiger, archäologischer Interpretationen frühmittelalterlicher Bestattungen verdeutlicht, dass der allgemeine Diskurs in den letzten Jahren differenzierter und kritischer geworden ist, was sich langsam aber sicher auch auf einer breiteren Ebene bei den Materialstudien erkennen lässt. Durch die vermehrte Kooperation mit den Naturwissenschaften und einer damit einhergehenden verbreiterten Datenbasis haben sich viele neue Einblicke in die frühmittelalterlichen Lebensumstände aus den Gräbern der betreffenden Bevölkerung erschließen lassen und versprechen auch weiterhin neue, essentielle Einblicke. Die Reflexion über gängige Konzepte und Begrifflichkeiten hat auch zu einem zunehmend kritischeren Umgang bei der Interpretation materieller Kultur geführt. Allerdings bleiben die diskutierten Schwerpunkte in den traditionell besprochenen Themen verhaftet – in der Analyse gesellschaftlicher Strukturen und verschiedener Lebensidentitäten. Man kann sich dabei manchmal nicht des Eindrucks erwehren, dass die Dekonstruktion zentraler Forschungsparadigmen in den letzten Jahren auch ein gewisses Vakuum geschaffen hat, in dem nicht immer klar ist, wie denn nun an das Material herangegangen werden soll, welche Fragen gestellt und wie sie beantwortet werden können. Dieser Zustand birgt die Gefahr auf rein beobachtungsorientierte Beschreibungen datenspezifischer Korrelationen zurück zu verfallen. Eine verstärkte Auseinandersetzung mit theoretischen Ansätzen aus Soziologie, Kulturanthropologie und Philosophie offerieren hier aber Unterstützung bei der Formulierung neuer Perspektiven und theoriebasierter Materialinterpretationen.

1.2 Theorie und Grab

Eine wissenschaftliche Konstituierung der Ur- und Frühgeschichtsforschung, die sich vom vorhergehenden Antiquarismus (Sklenář 1983: Kap. 1) absetzte und auch zu einer zentralen Verankerung der Gräberforschung im Fach mit einhergehender Einbettung in gängige theoretische Forschungsparadigmen führte, kann erst ab dem 19. Jahrhundert gefasst werden.

1.2.1 Kulturevolutionismus und kulturhistorische Forschung – Anfänge der Archäologie

Frühe archäologische Arbeiten standen v.a. unter dem Einfluss des Kulturevolutionismus (z.B. Lubbock 1900; vgl. Trigger 2006: Kap. 5). Dieser diktierte Modelle gesellschaftlichen Wandels als linearen Prozess und war noch stark determiniert von der Diskussion zwischen humanistisch orientierten Wissenschaftlern und konservativen Kirchenanhängern sowie teilweise rassistischen Ansichten, die sich aus dem Sozialdarwinismus ergaben (Malina und Vašíček 1990: Kap. 1; Bahn und Renfrew 2001: 24–27). Im Kontext dieser frühen Forschung wurden Gräber als soziales Phänomen zwar nicht explizit theoretisiert, es finden sich aber in vielen Arbeiten konkrete Überlegungen zu Bestattungsritualen, die dann später von theoretischen Archäologen aufgegriffen und intensiv diskutiert wurden. So thematisierte J. Lubbock neben der Beziehung zwischen Grabbeigaben und Jenseitsglauben bereits den Einfluss von Alter, Geschlecht und sozialem Rang auf die Behandlung des Toten und v.a. die Berücksichtigung des Aufwands, der für eine Bestattung betrieben wurde (Lubbock 1882: 134–143, 285f. zitiert nach Bartel 1982: 36; Lubbock 1900: 133). Ähnliche Überlegungen finden sich über 70 Jahre später in der Prozessualen Archäologie in den Arbeiten J. A. Tainters (1975; 1978) als Hauptthema wieder.

Vor dem Hintergrund aufkommender Nationalismen und neokonservativer Strömungen, die sich gegen den Rationalismus der Aufklärung richteten (Trigger 2006: 211), stieg in der Archäologie und Kulturanthropologie die Frustration über kulturevolutionistische Ansätze aber rasch, da mit ihnen die Diversität menschlicher Kultur nicht befriedigend erklärt werden konnte (Webster 2008: 12; Rebay-Salisbury 2011: 42). Sogenannte „kulturhistorische“ Ansätze – in der englischsprachigen Diskussion als *Culture-Historical Archaeology* (Trigger: 2006: Kap. 6) bezeichnet –, welche die Gleichsetzung archäologisch erkennbarer Formengruppen mit sozialen Gruppen, vorwiegend basierend auf ethnischer Identität, forcierten und kulturelle Diversität durch Kulturdiffusionismus und Migration zu erklären versuchten (Webster 2008: 18), entstanden als Opposition zu den kulturevolutionistischen Modellen. Einflussreiche Ansätze der frühen kulturhistorischen Forschung sind z.B. die *Kulturkreislehre* (z.B. Hoernes 1885; Menghin 1935; vgl. Rebay-Salisbury 2011) oder die *Siedlungsarchäologische Methode* G. Kossinnas (1911). Viele der frühen kulturhistorischen Arbeiten waren – in einer Zeit enormer politischer Veränderungen, Klassenkämpfe und ethnischer Konflikte – durchwachsen von nationalen Interessen und rassistischen Paradigmen, wie etwa die Arbeiten G. Kossinnas (1911; 1919; 1941). V. G. Childe (1929) übernahm Kossinnas Modell archäologischer Kulturen, allerdings ohne dessen völkisch geprägte Ideologie, distanzierte sich später aber immer mehr von der Gleichsetzung archäologischer Gruppen mit ethnischen Identitäten (vgl. hierzu Veit 1984; 1994: 39, 43). V.a. in Mittel- und Osteuropa sind kulturhistorisch

geprägte Ansätze bis heute einflussreich (Trigger 2006: 261; Roberts und Van der Linden 2011a: 1).

1.2.2 Prozessuale Archäologie – Gräber in Zahlen

In dieser frühen Phase archäologischer Forschung wurden theoretische Ansätze zur Interpretation bestimmter Befundgruppen nur selten explizit besprochen, während Diskussionen zur Methodik chronologischer und typologischer Arbeiten sowie umfassende Kulturmodelle im Vordergrund standen. Der eher deskriptive als explanatorische Umgang mit archäologischen Quellen, der historisierende Blick auf die Vergangenheit und insbesondere Versuche der Synchronisation schriftlich überlieferter Ereignisse mit archäologischen Hinterlassenschaften (Renfrew 184: 3–5) führten im angloamerikanischen und britischen Raum ab den 1950er Jahren zu vermehrter Kritik am *culture-historical approach* (z.B. Willey und Phillips 1958). Die intensivierete Debatte über theoretische Grundlagen archäologischer Interpretation führte zur Entstehung der *New Archaeology* bzw. *Processual Archaeology* (Bahn und Renfrew 2001: 38f.), die sich demonstrativ gegen kulturhistorische Modelle stellte und sich im Gegenzug verstärkt an Methoden und Theorien der Sozial- und Naturwissenschaften orientierte¹⁷, ethnologische Analogien zur Verifizierung (wieder) kulturevolutionistisch geprägter Hypothesen heranzog (z.B. Binford 1971: 24; vgl. hierzu Härke 1989: 185) sowie eine verstärkte Anwendung quantifizierender und analytischer Verfahren in der Archäologie propagierte (z.B. Clarke 1968).

Generell müssen diese Entwicklungen in der englischsprachigen Archäologie in ihrem größeren Kontext innerhalb strukturalistischer Strömungen in den Humanwissenschaften der 1960er und 70er Jahre gesehen werden (vgl. z.B. in der Kulturanthropologie Lévi-Strauss 1958). Archäologie wurde hierbei nicht als eigenständige Wissenschaft, sondern als Teildisziplin einer umfassenden, sich stark an den Naturwissenschaften anlehrenden Kulturanthropologie verstanden (vgl. Binford 1962). Besondere Bedeutung kam der Definition von Kultur als „extrasomatisches Mittel des Menschen zur Adaption“ (Binford 1971: 23) an seine Umwelt und als Großsystem, das sich aus vielen Subsystemen formiert, zu. Unter der positivistischen Prämisse archäologische Hinterlassenschaften würden alle Aspekte menschlicher Kultursysteme überliefern und somit auch rekonstruierbar machen (z.B. Binford 1962: 218; 1964: 440; 1965: 209; Peebles 1971: 68), wurde versucht, kulturelle Prozesse sowie menschliches Verhalten durch universale Gesetze und Regelmäßigkeiten – vergleichbar den naturwissenschaftlichen Gesetzen der Physik – zu erklären (z.B. Binford 1968: 27; 1971: 25; Meggers 1972: 119f.; Fleming 1973: 190f.). Bestattungen wurden in der frühen Prozessualen Archäologie in direkten Zusammenhang mit der Sozialstruktur einer Gesellschaft gestellt (z.B. Rothschild 1979: 660). Im Gegensatz zu kulturhistorischen Ansätzen suchte man allerdings nicht nach „Normen“ in der Funeralpraxis, sondern konzentrierte sich auf Variabilität im Bestattungsbrauchtum und versuchte daraus Schlüsse zu intrasozialen Unterschieden zu ziehen. Sehr generalisierende Hypothesen wurden zumeist an ethnografischen Fallbeispielen erprobt und durch interkulturelle Vergleiche zu verifizieren versucht (Bernbeck 1997: 49–64, 251–255).

17 Verwendung sozialwissenschaftlicher Terminologien, Anwendung von Konzepten aus Kybernetik, Systemtheorie, Rollentheorie etc., Verwendung von naturwissenschaftlichen Methoden zur Analyse archäologischen Materials, z.B. Radiokarbon-Datierung, etc.

A. A. Saxe stellte z.B. auf Basis rollentheoretischer Konzepte acht Hypothesen zur direkten Beziehung zwischen Bestattungen und sozialer Organisation am Beispiel dreier ethnografisch beschriebener Gesellschaften unterschiedlicher Sozialstruktur auf (Saxe 1970: 14–63)¹⁸, während L. R. Binford (1971: 21) durch die Untersuchung 40 ethnografisch beschriebener Völker unterschiedlicher Sozialstruktur zu dem Schluss kam, dass Form und Struktur von Bestattungsritualen direkt abhängig von der Größe, Zusammensetzung und Organisation der jeweiligen Gesellschaft sind. Gleichzeitig postulierte er, dass Einflüsse durch Kulturtransfer oder ontologische Konzepte bzw. religiöser Ansichten wenig Bedeutung in der Bestattungspraxis hätten (Binford 1971: 17, 22; vgl. hierzu Carr 1995). Im Bestattungsritual wird Binford zufolge die *social persona* (nach Goodenough 1968: 7) eines Individuums dargestellt, welche er als Kompositum der sozialen Identitäten definierte, die von einem Individuum im Laufe eines Lebens angesammelt werden und von der bestattenden Gemeinschaft als würdig erachtet werden, um bei der Bestattung zum Ausdruck zu kommen (Binford 1971: 17). Viel zitiert in diesem Zusammenhang ist die Anmerkung von Binfords Schüler C. Peebles, Gräber repräsentierten „fossilized terminal statuses of individuals“ (Peebles 1971: 69).

Problematisch bei diesen Studien ist, dass sie auf Basis ethnografischer Beispiele durchgeführt wurden, bei denen die Organisation und Komplexität sowie Details zum Bestattungsritual der betreffenden Gesellschaften bekannt waren – Informationen, die für archäologische Befunde häufig ganz fehlen oder nur fragmentarisch erschlossen werden können (Bernbeck 1997: 254). J. O’Shea (1981) zeigte diese Problematik am Beispiel fünf neuzeitlicher Friedhöfe indigener nordamerikanischer Stämme der *Central Plains* auf, die ethnografisch beschrieben waren. Dabei versuchte er bei der Auswertung nur auf Attribute zurückzugreifen, die auch im archäologischen Kontext erkennbar gewesen wären. Horizontale Sozialdifferenzierungen konnte er hierbei im Befund kaum erkennen, da sie zumeist durch Behandlung des Leichnams und Rituale vor dem Begräbnis ausgedrückt wurden oder archäologisch nicht mehr fassbar waren. Vertikale Differenzierungen, wie soziale Rangordnung, konnten hingegen bei allen Beispielen eindeutig nachgewiesen werden (O’Shea 1981: 49–52). O’Shea merkte außerdem an, dass im archäologischen Kontext unterschiedliche Ursachen für das Vorhandensein von Gegenständen zu berücksichtigen sind: Intentionale Einbringung durch die Bestattenden, unabsichtliche Einbringung während der Bestattung oder unbeabsichtigt mit dem Verfüllmaterial des Grabes eingebrachte Artefakte¹⁹.

Dass Binford und Saxe in ihren Studien vorwiegend Grabbeigaben für die Untersuchung sozialer Strukturen heranzogen, wurde von J. A. Tainter schon sehr früh kritisiert, v.a. da in einer von ihm an ethnografischen Beispielen durchgeführten Untersuchung Grabbeigaben als Träger Status-spezifischer Informationen nur als geringfügig relevant nachgewiesen wurden (Tainter 1978: 121; vgl. Bernbeck 1997: 255). Tainter kritisierte außerdem die von Binford und Saxe verwendeten Gesellschaftsklassifizierungen nach M. Fried (1967) und

18 Zur Diskussion der Hypothesen, besonders Hypothese 8 (Saxe 1970: 119) siehe u.a. Goldstein 1981; Morris 1991; Parker Pearson 1993: 206; 2003: 29f., 136–139; Brown 1995: 13–15.

19 O’Shea 1984: 24f.; vgl. zu Ansätzen in der Prozessualen Archäologie bzgl. archäologischer Formationsprozesse die *Middle-Range-Theorie* (Binford 1977) und die *Behavioral Archaeology* (Schiffer 1976; 1977).

E. Service (1962), die seines Erachtens zu generalisierend und im Einzelfall zu unsensibel für die Beschreibung unterschiedlicher Gesellschaftsstrukturen waren (Tainter 1978: 114–117). Er argumentierte stattdessen, dass der für eine Bestattung betriebene Arbeitsaufwand als gewichtiger Indikator für die soziale Struktur einer Gesellschaft zu werten sei, da beim Begräbnis einer Person mit hoher sozialer Stellung ein größeres Engagement der gesamten Gemeinschaft im Rahmen des Bestattungsrituals angenommen werden könne (Tainter 1975: 2; 1978: 136). In seiner Studie stellte er ein auf monothetischen Prinzipien basierendes Modell zur Quantifizierung des Arbeitsaufwandes für Bestattungen vor, aus dem jedoch nicht klar hervorging, warum dem Energieaufwand *a priori* ein hoher Stellenwert bei der Interpretation von Bestattungen zukommen sollte (Braun 1981: 407; Rakita et al. 2005: 6).

Beispiele englischsprachiger Frühmittelalterstudien mit explizit prozessualen Ansätzen finden sich eher selten. In Großbritannien²⁰ hatte die Theoriediskussion der Prozessualisten nur wenig Einfluss auf die frühmittelalterliche Gräberarchäologie (Arnold 1997: 14), wohingegen die jüngeren postprozessualen Ansätze in vielen Arbeiten wiederzufinden sind (Lucy und Reynolds 2002b: 8). Als zwei prozessuale Beispiele sind die statistischen Untersuchungen zur Erfassbarkeit von Sozialstrukturen in frühangelsachsenzeitlichen Gräberfeldern von J. F. Shephard (1979) und C. J. Arnold (1980) anzuführen.

Der Einfluss der Prozessualen Archäologie, wie auch der anglophonen Theoriedebatte im Allgemeinen, wurde seinerzeit kaum in der deutschsprachigen Forschung rezipiert und ist auch heute nach wie vor auf einen eher kleinen Kreis von Forschern beschränkt. Diesem Umstand liegt v.a. ein sehr unterschiedlicher Umgang mit Theorie im anglophonen und deutschsprachigen Raum zugrunde, welcher auch heute bei einem Blick auf die betreffenden Fachdiskussionen evident ist und nach wie vor die deutschsprachige Archäologie mit dem Vorwurf der Theoriefeindlichkeit konfrontiert (Veit 2002: 413–415). Besonders in der mitteleuropäischen Frühmittelalterforschung scheint eine gewisse Zurückhaltung gegenüber theoretisch orientierter Forschung auch weiterhin anzuhalten, was zum Teil darauf beruht, dass die anglophone Theoriedebatte ursprünglich aus der Urgeschichtsforschung hervorging. Dieser zeitliche Unterschied in den Arbeitsgebieten mag einer der Gründe für diesen Zustand sein, da nach wie vor ein großer Teil der Theorieliteratur prähistorische Fallstudien zur Diskussion heranzieht, deren Überlieferungsumstände aber auch spezifischen Gesellschaftsstrukturen als Vorlage für Studien zur auch schriftlich überlieferten Gesellschaftsstruktur des Frühmittelalters nicht als angemessen erscheinen²¹. Dass auf theoretischer Ebene wenig Austausch zwischen Zentraleuropa und anglophonem Raum erfolgte, bedeutet aber nicht, dass nicht ähnliche Probleme innerhalb der Forschungstraditionen thematisiert wurden.

So forderte H. Steuer eine verstärkte Berücksichtigung des Arbeitsaufwandes für die deutschsprachige Reihengräberforschung bereits 1968, also zehn Jahre vor dem Erscheinen von Tainters (1975; 1978) Beiträgen, ohne aber dabei auf

20 Zu den grundlegenden Unterschieden der britischen von der amerikanischen Prozessualen Archäologie siehe Kienlin 1998.

21 Da eine ausführliche Diskussion dieser speziellen Theorieproblematik hier aus Platzgründen nicht stattfinden kann, sei auf diverse Diskussionen zum Thema verwiesen: u.a. Härke 1989; 2000; Ucko 1995; Eggert und Veit 1998; Hodder 1991; Biehl, Gramsch und Marciniak 2002; Gramsch 2011.

den Verzicht einer historischen Perspektive zu pochen. Ähnliche Forderungen finden sich auch bei Christlein (1966: 13f.). Auf die Ähnlichkeit Tainters zu den Arbeiten J. Lubbocks wurde bereits weiter oben verwiesen. M. Gebühns (1975; 1976) statistische Vergleiche zur Korrelation biologischen Alters und Geschlechts mit archäologischen Mustern zählen zu den ersten systematischen Versuchen computergestützter Auswertung von Grabbefunden und anthropologischen Daten und weisen methodisch starke Ähnlichkeiten zu prozessualen Ansätzen auf, auch wenn sie nicht explizit als solche bezeichnet werden. Zu einem Austausch zwischen den Forschungsrichtungen kam es zu dieser Zeit aber dennoch nicht, wie H. Härke bereits 1989 und dann nochmals 2000 in seinen Darstellungen zu den unterschiedlichen Forschungstraditionen kritisierte.

Prozessuale Ansätze und Versuche, über interkulturelle Vergleiche zu einem Verständnis archäologischer Bestattungen zu kommen, finden sich heute v.a. in angloamerikanischen Studien (z.B. Carr 1995; Beck 1995; Kamp 1998; Peregrine 2004), während in Großbritannien ab den 1980er Jahren postprozessuale Ansätze einen markanten Umbruch in der Theoriedebatte einläuteten.

1.2.3 Postprozessuale Strömungen – Kontext, Symbole und Grab

Ihre positivistischen Forschungsparadigmen brachten der Prozessualen Archäologie schon sehr früh Kritik ein, etwa von J. Hawkes (1968) und P. J. Ucko (1969). Starker Gegenwind kam aber erst ab Ende der 1980er Jahre aus Großbritannien. Es entstanden mehrere Ansätze, die zwar variierende Forschungsperspektiven vertraten, denen aber ein kritischer Standpunkt gegenüber der Prozessualen Archäologie gemein war und die unter dem Begriff der *Postprocessual Archaeology* zusammengefasst werden (Johnson 1999: 101). In postprozessualen Ansätzen vertreten sind u.a. Ideen aus dem Neo-Marxismus, Feminismus, Strukturalismus, Phänomenologie, Hermeneutik sowie Konzepte aus den Literaturwissenschaften, soziologischer Theorie und Kulturtheorie (siehe für einen Überblick Shanks 2008).

Die funktionalistisch-materialistischen Prämissen der Prozessualarchäologen sowie die Reduktion von Kulturen auf an äußere Einflüsse angepasste Systeme wurden scharf kritisiert, weil dadurch, so z.B. I. Hodder (1982c: 2–6), die Einzigartigkeit jeder einzelnen Kultur besonders in Bezug auf ihren speziellen historischen Kontext negiert und dem Individuum, als vom sozialen System determiniertem Wesen, keine selbstständige Kreativität und Handlungsfähigkeit zugestanden werde. Durch interkulturelle Vergleiche würde es außerdem zu einer Vernachlässigung aller Aspekte einer Kultur kommen, die keine vergleichbaren Äquivalente in anderen Kulturen aufweisen (vgl. Pader 1982: 30–35; Shanks und Tilley 1987: 45; 1992: 35f.; Parker Pearson 1993: 204). Der Hauptpunkt postprozessualer Kritik betraf aber v.a. die vermeintliche Objektivität der prozessualen Forschungen, welche durch die starke Anlehnung an die Naturwissenschaften und die Formulierung allgemeingültiger Gesetze suggeriert wurde. Da Forschung aber eingebunden ist in zeitgenössische Ideologien, soziopolitische Diskurse und aktuelle Wertvorstellungen, argumentierten M. Shanks und C. Tilley (1992), dass somit auch die Archäologie stets subjektiven Agenden folge und nicht Werte-frei bzw. objektiv agieren könne (ebenso Shanks 1992: 114f.).

Exemplarisch werden hier einige frühe Beispiele postprozessualer Ansätze in der Gräberarchäologie vorgestellt, wobei nochmals auf die nicht kohärenten Paradigmen innerhalb dieser theoretischen Strömung hingewiesen wird (siehe Shanks 2008).

Auf hermeneutischen Ideen basierend, ging I. Hodder (1982b) in seiner *Contextual Archaeology* davon aus, dass sich jegliches menschliche Handeln in Symbolen äußert, die je nach Kontext differieren. Materielle Hinterlassenschaften stellen demzufolge Reste einer symbolischen Kommunikation dar und sind nur in vielschichtigen Analysen (räumlich, zeitlich, ideologisch, religiös, sozial,...) zu „entziffern“ bzw. wie Texte zu verstehen, die von jedem „Leser“ anders interpretiert werden (vgl. Hodder und Hutson 2003: Kap. 8; Edmonds 1992: 114). Als Bestandteile ritueller Handlungen spiegeln Bestattungen nach E. R. Leach (1970: 14f., 280f.) keine sozialen oder politischen Realitäten wieder, sondern materialisierte Überreste der Idealvorstellungen einer Gesellschaft, wodurch nach I. Hodder Bestattungen soziale Strukturen bestenfalls verzerrt wiedergeben, was er am Beispiel der invertierten Darstellung sozialer Strukturen im Bestattungsritual der Nubier aufzeigte (Hodder 1980: 167; vgl. ebenso Parker Pearson 1984: 64; Tarlow 1999: 177f.). Nur durch die kontextuelle Analyse von Bestattungspätzen, z.B. unter Berücksichtigung der Lage eines Gräberfeldes im regionalen Kontext, interner räumlicher Strukturierung, Arrangement von Leichnam und Artefakten innerhalb eines Grabverbandes, könne ein Einblick in soziale Verhältnisse und Konzepte einer Gemeinschaft gewonnen werden (Hodder 1980: 161).

Auch M. Shanks und C. Tilley betonten die Bedeutung kontextueller Analyse und Berücksichtigung symbolischer Kommunikation und Ideologien. Sie interpretierten die sekundären Mehrfachbestattungen in neolithischen Grabhügeln Englands und Schwedens als symbolische Repräsentation der Egalität aller Individuen bzw. des sozialen Kollektivs im Bestattungsritual, welches jedoch die in der Realität existierenden Machtverhältnisse und sozialen Ungleichheiten verschleiern sollte (Shanks und Tilley 1985: 150–152; 1987: 108f.).

Vor diesem theoretischen Hintergrund untersuchte E.-J. Pader aus einer strukturalistischen Perspektive die Distribution von Grabbeigaben im Verhältnis zu Skelettposition, biologischem Alter und Geschlecht in frühangelsachsenzeitlichen Gräberfeldern und kam zu dem Schluss, dass der Grabritus je nach Alter, Geschlecht und Gruppenzugehörigkeit des Individuums variierte und die komplexen Muster keine stringente Einteilung der untersuchten Gemeinschaften in soziale Hierarchien erlaubten (Pader 1980: 143, 155f.; 1982: 201). An einem Sample von mehr als 2000 Urnen ebenfalls frühangelsachsenzeitlicher Brandbestattungen analysierte J. Richards (1987) Verzierungen und Größe der Gefäße durch Korrelation mit Alter, Geschlecht und Beigabenquantität und meinte, aus den von ihm beobachteten Beziehungen eine symbolische Darstellung verwandtschaftlicher Verhältnisse und sozialer Hierarchien nachvollziehen zu können.

Als Beispiel neo-marxistisch beeinflusster Forschung können M. Parker Pearsons Überlegungen zur Beziehung von Machtverhältnissen und Bestattungsritual angeführt werden. Ihm zufolge können Bestattungsriten zur Festigung herrschender Machtverhältnisse und Gesellschaftsstrukturen dienen, wobei im Zuge der Bestattung dem Toten ein neuer Status zugewiesen wird (Parker Pearson 2003: 21–26). Die Erneuerung und Festigung sozialer Strukturen konstituiert sich hierbei durch Transformationen des Individuums und der Gemeinschaft im Rahmen von Übergangsriten (*Rites de passage* nach A. van

Gennep 1909; siehe Parker Pearson 1993: 204). V.a. Macht und Ideologie spielen in diesem Rahmen eine wichtige Rolle. Ideologie wurde von Parker Pearson als System von subjektiven Überzeugungen definiert, mit welcher eine herrschende Gruppe ihre Interessen legitimiert und ihre eigene Realität schafft. Im Zuge des Bestattungsritus kann es sowohl zu einer Kaschierung („Verschleierung“) sozialer Strukturen kommen als auch einer Unterstreichung gesellschaftlicher Hierarchien („Naturalisierung“), je nachdem welche Interessen die dominante Gruppe vertritt (Parker Pearson 1982: 100f.; vgl. McHugh 1999: 439f.). Am Beispiel von Gräberfeldern und zugehöriger Siedlungen der nordischen Eisenzeit in Jütland untersuchte Parker Pearson den Wandel in der Beziehung der lebenden Bevölkerung mit ihren Toten über einen Zeitraum von 1000 Jahren und zeigte so die Bedeutung des spezifischen historischen Kontext auf. Veränderungen in der Siedlungsstruktur und im Bestattungsritus sah er als Resultat sozialer Umbrüche. Diese seien bedingt gewesen durch den Wandel der Gemeinschaft von einer egalitären Struktur hin zu einer hierarchisch gegliederten Gesellschaft sowie die politischen Ideologien und Machtbestrebungen der jeweils dominierenden Gruppe (Parker Pearson 1993: 206f., 224–227; Vgl. Parker Pearson 1984: 68). In Parker Pearsons Überlegungen finden sich viele Punkte wieder, die bereits G. Kossack 1974 in seinem richtungsweisenden Aufsatz zu Prunkgräbern darlegte (Kossack 1974; vgl. diesbezüglich ebenso Carnap-Bornheim, Krause und Wesse 2006), wie etwa das Auftreten hervorragender Begräbnisstätten in sozialen Krisenzeiten, wodurch Eliten entweder Abgrenzung zu anderen Gruppen demonstrierten oder ihren Rang durch besonders aufwendige Bestattungen symbolisch zu etablieren und behaupten versuchten.

1.2.4 Eklektische Denkansätze und Thanatoarchäologie

Im angloamerikanischen Raum haben sich postprozessuale Strömungen nie als eigenständige Alternative durchgesetzt (Shanks 2008). Die Forschung ist aber nicht in den anfänglichen Paradigmen des Prozessualismus verhaftet geblieben, sondern hat sich zu einer prozessual geprägten, aber differenzierten Forschungslandschaft weiterentwickelt, in der verschiedenste theoretische Ansätze zur Auseinandersetzung mit spezifischen Fragestellungen herangezogen werden, ungeachtet welcher Denkrichtung sie entspringen, solange sie als nützliches Werkzeug für spezifische Thematiken erscheinen. M. Hegmon hat diesen Trend in den Vereinigten Staaten unter dem Begriff *Processual plus* zusammengefasst (Hegmon 2003: 216f). Eine Emanzipation von der „Diktatur“ spezifischer Theorieparadigmen forderte J. Bintliff (1993) in Hinblick auf die (west)europäische Theorielandschaft bereits Anfang der 1990er Jahre und sprach sich, in Anlehnung an L. Wittgensteins Reflexionen über Theorie und Praxis in der Wissenschaft (Wittgenstein 1953; vgl. Bintliff 2000), für eine eklektische theoretische Denkweise aus (Bintliff 2004: xvii). Diese propagiert er bis heute unter der etwas polemisch anmutenden Parole des „Death of Archaeological Theory“ (Bintliff 2011)²².

22 Hier in Bezug auf die Länder, die intensiv am postprozessualen Diskurs beteiligt waren, v.a. Großbritannien, die skandinavischen Länder und die Niederlande; vgl. Pearce 2011. Zur Theorielandschaft in der deutschsprachigen bzw. mittel- und osteuropäischen Forschung siehe Hodder 1991; Biehl, Gramsch und Marciniak 2002; Gramsch 2010.

Vor diesem Hintergrund können in theoretischen Diskussionen zur Bestattungsarchäologie der jüngeren Vergangenheit gewisse Trends und Themen erkannt werden, die nicht zwingend einem spezifischen Epistem (*sensu* Foucault 1980: 197) folgen müssen, sondern aus unterschiedlichen Denkrichtungen diskutiert und theoretisiert werden (vgl. Hegmon 2003: 219, 231–233). Im Fokus stehen zumeist Repräsentationen kollektiver und individuelle Identitäten im Grab (z.B. Díaz-Andreu et al. 2005)²³.

Ein breiter Diskurs zu Gender-Identitäten, der Konstruktion von Geschlechterrollen²⁴ im Rahmen sozialer Praktiken und der Interaktion mit materieller Kultur sowie der Wahrnehmung und Erfahrung von Geschlechterrollen in der Vergangenheit spielt seit den letzten 20 Jahren eine verstärkte Rolle (z.B. Walde und Willows 1991; Gilchrist 1999; 2011; Sørensen 2000; Arnold und Wicker 2001; Milledge Nelson 2006).

Im Vergleich hierzu wird Alter als Identitätsfaktor erst in jüngerer Zeit intensiv diskutiert (z.B. Gilchrist 2007: 142), wobei anfänglich v.a. spezielle Altersgruppen und deren Analyse im archäologischen Befund theoretisiert wurden, etwa Kinder (z.B. Moore und Scott 1997; Baxter 2005). Auch in materialbasierten Fallstudien sind breitgefächerte Altersanalysen noch sehr selten vertreten (z.B. Gowland 2006). Für die deutschsprachige Frühmittelalterforschung sei hier auf die bereits erwähnten Beiträge von B. Röder (2002), B. Lohrke (2004) und E. Stauch (2008; 2012) verwiesen.

Vielversprechend sind für die Konzeptualisierung von unterschiedlicher Identitäten in der Archäologie jüngste Arbeiten, die sich aus der Perspektive der *Life Course Studies* dem Thema zuwenden. In den *Life Course Studies* werden Identitäten nicht als abgekapselte Entitäten in einzelnen Episoden oder Lebensabschnitten verstanden, sondern sind im kontinuierlichen Fortschreiten des Lebens verknüpft mit und bedingt durch vorhergehende und in der Zukunft liegende Identitäten. Sie basieren nicht auf simplen Dichotomien wie maskulin-feminin, alt-jung, heimisch-fremd, sondern stellen mehrdimensionale Konzepte dar, die in Abhängigkeit zu kulturellem Hintergrund, Beruf, familiärer Umgebung, Religion, Alterungsprozess, Geschlecht, Sexualität, Sozialstatus etc. einer Person eine große Flexibilität aufweisen, sowohl im Selbstverständnis des Individuums als auch in der Rezeption der Gesellschaft (Gilchrist 2012: 1–6). Unter dem Blickwinkel des *erweiterten Lebensverlaufs* (*extended life course*, nach Hockey und Draper 2005: 45) hat erst kürzlich R. Gilchrist die Relevanz von Bestattungsanalysen in Hinblick auf postmortale Identitäten und Konzepte über den Tod hinausreichender sozialer Existenz betont, auf die Bedeutung einer solchen Perspektive für die Auseinandersetzung mit ontologischen Konzepten und deren Einfluss auf den Umgang mit dem toten Körper hingewiesen (Gilchrist 2012: 5f.) und damit an den momentan intensiv geführten Diskurs zur Semiotik des menschlichen Körpers, Embodiment, Wahrnehmung und dem Körper als materielle Kultur angeknüpft (z.B. Hamilakis, Pluciennik und Tarlow 2001; Meskell und Joyce 2003; Boric und Robb 2008; Rebay-Salisbury, Sørensen und Hughes 2010; Sørensen und Rebay-Salisbury 2012; Robb und Harris 2013).

23 Die Problematik großer Gruppenidentitäten, hier besonders ethnischer Identitäten, wurde bereits weiter oben diskutiert und wird hier nicht nochmals wiederholt.

24 Zur Problematik von biologischem Geschlecht (*sex*) und kulturell konstruiertem *Gender* siehe Scott 1986. Zur methodischen Debatte über archäologische vs. anthropologische Geschlechtsbestimmung vgl. Damm 1991: 131; Effros 2000.

Aus unterschiedlichen Perspektiven wird die semiotische Bedeutung von Bestattungen als Bestandteil der sozialen Welt diskutiert²⁵: Bühnen für die Agenden der Bestattenden zur Durchsetzung sozialer Interessen und ergo Informationsträger ehemaliger Lebenswelten (z.B. Parker Pearson 2003: 3; Brather 2008a: 170); Bestattungen als integrative Elemente von Erinnerungstechniken, die der Konstitution des kulturellen Gedächtnisses einer Gemeinschaft dienen (z.B. Hallam und Hockey 2001; Williams 2003: 4–6); materielle Manifestationen einer dynamischen, rituellen Praxis (z.B. Hofmann 2007: 81–86, 414f.); als Referenzen vergangener, menschlicher Auseinandersetzung mit der eigenen Sterblichkeit und damit verbundener Glaubensvorstellungen²⁶; Szenerien der körperlichen und seelischen Transformation des Toten und die Erfahrung und Wahrnehmung derselben durch die Bestattenden (z.B. Williams 2004; vgl. Einzelbeiträge in Fahlander und Oestigaard 2008).

Bestattungen als Teil eines Bewältigungskonzeptes zu betrachten, in welchem die kulturelle Transformation des biologisch evidenten Todes als Diskurs über die

... connection between one's underlying ontological beliefs about the nature of dying and the dead body, and the ways in which the physical remains of the body are handled, processed and treated (Robb 2013: 442)

verstanden werden kann, stellen im Rahmen der eben besprochenen Themen eine noch sehr junge Forschungsagenda dar. In materialbasierten Studien hat diese Perspektive bisher noch wenig Beachtung gefunden, da bei einer Auseinandersetzung mit ontologischen Konzepten ein Terrain betreten wird, welches im Vergleich zu Sozialstrukturanalysen als spekulativ und vage empfunden wird. Dieser Umstand ist allerdings auch als Effekt einer sich rapide weiterentwickelnden Archäometrie zu verstehen. Naturwissenschaftliche Analysen, sowohl an menschlichen Überresten als auch an diversen Materialien und Objekten aus Bestattungskontexten, offerieren eine Fülle an Daten, welche ideal für die Untersuchung demografischer Aspekte, Ernährungsverhalten und Technologieentwicklung herangezogen werden können. Dementsprechend erscheinen solche Ansätze bei der Behandlung und Interpretation konkreten Materials als attraktiver, da nicht nur die Daten, sondern auch die aus den jeweiligen Naturwissenschaften dominanten Diskurse als solide, beantwortbare Thematiken empfunden und übernommen werden: Z.B. Spurenelementanalyse – Ernährung; Alter/Geschlecht – Demografie; aDNA – Verwandtschaft; Strontiumisotopenanalyse – Migrationsverhalten; usw.

Material- und befundorientierte Arbeiten, die eine thanatologisch-ontologische Perspektive vertreten, wie die Beiträge von K. Rebay-Salisbury und M. L. S. Sørensen (2005; 2008), C. Carr (1995) oder K. P. Hofmann (2008), zeigen aber das Potential einer solchen Herangehensweise als alternativen Blickwinkel und vielversprechende Erweiterung zu einer umfangreichen Bestattungsarchäologie, die sich bei der konkreten Interpretation von Befunden nach wie vor zu einem großen Teil mit der Rekonstruktion von Sozialstrukturen und Lebenswelten vergangener Gesellschaften befasst, dabei den spezifischen Entstehungskontext von Gräbern aber nur wenig beachtet (Robb 2013).

25 Für einen aktuellen Überblick siehe Tarlow und Nilsson Stutz 2013.

26 Hier im Sinne K. Rebay-Salisburys (2012: 16, 24) nicht als institutionalisierte Religion zu verstehen, sondern als Vorstellungen und Konzepte zu Körper, Tod und Jenseits; vgl. ebenso Hofmann 2008.

In Anlehnung an K. P. Hofmanns „Prolegomena zu einer Thanatoarchäologie“ (Hofmann 2008: Kap. VII; 501–506) und J. Assmanns Plädoyer für den „Tod als Thema der Kulturtheorie“ (Assmann 2000) in fachübergreifender Weise, wird im folgenden Kapitel versucht, eine kulturwissenschaftliche Skizze menschlichen Todesverständnisses zu erstellen und zusammenfassend aufzuzeigen, wie zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche Gesellschaften versucht haben mit dem Faktum der menschlichen Sterblichkeit umzugehen und ihre Vorstellungen über das Schicksal der Toten in ihren Bestattungsritualen ausgedrückt haben. Basierend auf diesem Überblick werden dann potentielle thanatologische Perspektiven für die Untersuchung frühmittelalterlicher Bestattungen definiert und als Ausgangspunkt für die Untersuchung dreier ausgewählter Gräberfelder aus der frühmittelalterlichen Alamannia herangezogen, um den Einfluss todesbezogener Ontologien auf das merowingerzeitliche Bestattungsritual zu diskutieren.

Alle Kulturen lösen dieses Urproblem [den Tod] der menschlichen Existenz auf ihre Weise, und es gibt gewiß keine Kultur, die sich nicht als Lösung dieses Problems verstehen und auf diese Kernfrage hin analysieren ließe (Assmann 2000: 16).

Thanatologische Theorie und frühmittelalterliche Gräberfeldarchäologie

Der Tod ist ein universales Phänomen des Lebens und die ihn umgebenden kulturellen Praktiken stellen eine zentrale Rolle der menschlichen Existenz dar. Aufgrund des spezifischen Entstehungskontexts von Bestattungen – der Tod eines Mitglieds einer Gemeinschaft – erscheint diese Quelle daher prädestiniert, um sich mit der Einstellung ehemaliger Bevölkerungen zum Tod auseinanderzusetzen, wobei als Restriktion beachtet werden muss, dass sich viele Aspekte des Umgangs mit dem Tod auf mentaler Ebene des Menschen abspielen und in sozialer Interaktion zum Ausdruck kommen, die nicht unbedingt ihren Niederschlag in materiellen Hinterlassenschaften finden muss. Die rituellen Praktiken, in welche das Grab eingebunden ist, stellen sich äußerst dynamisch und komplex dar. Bei der Errichtung einer Grabstätte erfolgt im spezifischen historischen Rahmen eine Selektion zur Verfügung stehender materieller Ressourcen und von den Bestattenden intentional ausgewählter Objekte und Materialien. Dieser Auswahlprozess sowie die den Toten umgebenden rituellen Handlungen konstituieren sich neben individuellen Intentionen der Hinterbliebenen sowohl durch diskursive als auch nicht-diskursive Agenden der Bestattenden. Hierbei können bewusst soziale Aspekte oder ontologische Konzepte ausgedrückt werden, aber auch eher unreflektierte Rückgriffe auf kulturelle Traditionen und soziale Konventionen eine Rolle spielen, deren ursprüngliche Bedeutung der bestattenden Gemeinschaft selbst nicht mehr klar sein mag (Rebay-Salisbury 2012: 24; Härke 2003: 121).

Um sich archäologischen Quellen in Hinblick auf die Frage nach Todesverständnis und -konzepten widmen zu können, bedarf es vorab einer grundlegenden Auseinandersetzung mit dem Faktum des Todes und der Problematik des menschlichen Todesbewusstseins. Erst dann können die Möglichkeiten für eine archäologische Interpretation bzw. eine kulturwissenschaftlich-thanatologische Archäologie²⁷ ausgelotet werden. Es wird jedoch darauf verzichtet eine breite Darlegung der inter- und multidisziplinär orientierten Thanatologie in den unterschiedlichen partizipierenden Disziplinen zu präsentieren, da dies bereits bei K. P. Hofmann in umfassender und informativer Weise in ihrem „Prolegomena zu einer Thanatoarchäologie“ erfolgt ist (Hofmann 2008: Kap VII, bes. 100–123).

27 Thanatologie – vom Griechischen Θάνατος/Tod, griechischer Gott des Todes – Wissenschaft von Tod, Sterben und Bestattung; siehe Hofmann 2007: 295–297.

2.1 Was ist der Tod? – Philosophische Betrachtungen

Das Schauererregendste aller Übel, der Tod, betrifft uns überhaupt nicht; wenn wir sind, ist der Tod nicht da; Wenn der Tod da ist, sind wir nicht (Epikur in einem Brief an Menoikeus).

Der Tod im eigentlichen Sinne ist für den Menschen nicht erfassbar, denn er „ist nur von außen bekannt, er gestattet keine ‚hermeneutische‘ Annäherung und keine ‚teilnehmende‘ Beobachtung“ (Macho 2000: 91). Erfahrung kann man im Sinne E. Kants (1978: 456) nur als Lebender machen, weswegen die Erfahrung des Todes *a priori* unmöglich ist, da das „Todsein“ das Gegenteil des „Lebendigseins“ darstellt. Wir können den Tod als solchen nicht erfahren, sondern nur durch den Tod anderer wahrnehmen, sodass man über den Tod selbst im Grunde gar nichts sagen kann, außer, dass er irgendwann eintreten wird (Mach 1987: 26). Eine totale Zerstörung der Existenz kann aber vom Menschen – so der französische Philosoph V. Jankélévitch (2005) – nicht gedacht werden. Er kann sich die Annihilation, die der Tod bedeutet, nicht vorstellen. Durch die Konstruktion von Jenseitsszenarien wird diese Hilflosigkeit vor dem Unvorstellbaren jedoch unterdrückt, denn selbst die Hölle und ihre ewigen Qualen sind leichter vorzustellen und zu akzeptieren als die endgültige Vernichtung des Lebens. Der Mensch entwickelt Szenarien jenseitiger Existenzen und metaphysischer Folgewelten. Er konzeptualisiert den Tod, um ihn vorstellbar zu machen. Dabei stellt der Tod jedes Mal einen Skandal dar, weil er einem denkenden, handelnden und agierendem Wesen abrupt ein Ende bereitet. Trotz seiner Natürlichkeit erscheint er dem Menschen als unrechtmäßig (Jankélévitch 2005: 459f., 467, 492–494). Das Paradoxe am Tod ist jedoch, dass er durch die Destruktion des Lebens, die Vernichtung der Existenz und seine Herrschaft über die Dauer des Lebens zur notwendigen Motivation des Lebens selbst wird. Oder, um es in G. Simmels Worten zu sagen:

Er [der Tod] begrenzt, d.h. er formt unser Leben nicht erst in der Todesstunde, sondern er ist ein formales Moment unseres Lebens, das alle seine Inhalte färbt ... die Qualität und Form eines jeden wäre eine andere, wenn er sich über diese immanente Grenze hinausstrecken könnte (Simmel 1910: 59).

Nur durch die Begrenztheit der Existenz und das Bewusstsein des unausweichlichen Todes ist der Mensch gefordert sein Leben sinnhaft zu gestalten – eine Sinnggebung für das Sinnlose durch den Tod als *Organon-Obstaculum* (Jankélévitch 2005: 120–123; vgl. hierzu auch Sartre 1952: 670–673; Shilling 1993:175; Malinowski 1948). Das grundlegende Problem bleibt jedoch bestehen: der Tod selbst kann nicht gefasst werden. Auch neue Erkenntnisse zu Alterungs- und Sterbeprozessen in den Naturwissenschaften und intensive Forschungen auf dem Gebiet der Nah-Tod-Erfahrungen (u.a. Kübler-Ross 1970; 1983; Moody 2002; 2003) haben an diesem Faktum nichts ändern können. Dennoch ist der Tod durch die Transformation des Körpers in einen Leichnam evident. Er kann nicht geleugnet oder ignoriert werden und zwingt den Menschen sich mit ihm auseinanderzusetzen.

Was vom Tod als kulturwissenschaftliches Forschungsobjekt bleibt, ist folglich nicht der Tod selbst, sondern die Konzepte und Praktiken, die der Mensch um ihn aufgebaut hat, um sich arrangieren zu können (Macho 1987: 195).

Der Mensch stirbt genau genommen zweimal: den biologischen und den sozialen Tod. Der biologische Tod bezeichnet den Zustand nach dem Absterben eines Organismus, während der soziale Tod die Trennung eines Individuums von seiner Gemeinschaft beschreibt. Zwar stehen der biologische und der soziale Tod in wechselseitiger Beziehung zueinander, sie sind aber nicht notwendigerweise deckungsgleich. Die Transformation des lebenden Organismus zum Leichnam impliziert nicht zwingend den sofortigen Tod der sozialen Identität eines Individuums und umgekehrt (Hasenfratz 1983: 127f.). So beschreibt der Anthropologe N. Barley (1998: 68), wie er beim Besuch einer Familie der Toraja auf Sulawesi aufgefordert wird die Großmutter zu begrüßen, deren in Tücher eingehüllter Leichnam in einer Ecke des Hauses hockt. Als sich Barley erkundigt, wie lange sie denn schon tot sei, erklärt ihm der aufgebrachte Familienvater, die Großmutter habe nur Kopfschmerzen und schlafe nun seit drei Jahren. Sie sterbe erst, wenn sie das Haus verlässt. Hier bleibt die Großmutter trotz des physischen Todes ein Mitglied der Familie, solange ihr Körper im Lebensraum der Angehörigen präsent ist. Im Gegensatz dazu machte im Mittelalter sowohl das Anathema als auch die Reichsacht einen Lebenden zum Toten. Die Verhängung des Kirchenbanns war begleitet von Totenzeremonien, in denen der Gebannte zum Wiedergänger erklärt wurde. Durch die Reichsacht wurden alle familiären Bande des Geächteten zerschnitten und sein Vermögen ging an den Fiskus. Der tatsächliche biologische Tod des Betroffenen änderte in der damaligen Vorstellung nichts mehr an seinem Status, da er ja bereits als tot galt. Daher konnten Geächtete auch von jedermann ohne Strafandrohung umgebracht werden (Hasenfratz 1982: 43, 45, 57f.; vgl. zu verschiedenen Formen sozialer Ausgrenzung in vormodernen Gesellschaften u.a. in Garnier und Schnocks 2012).

In der Medizin und den Naturwissenschaften steht die Erforschung des zeitlichen Eintritts des biologischen Todes und den korrespondierenden biochemischen Prozessen des Organismus im Vordergrund. Kulturelle Konzepte zur Bewältigung der Todesproblematik billigen dem exakten biologischen Todeszeitpunkt, wenn überhaupt, nur marginale Bedeutung zu. Im Gegensatz zum biologischen Tod ist der soziale Tod keinen festen Grenzen unterworfen. Der Leichnam kann Individualcharakter behalten, während der Tod zum Prozess wird und keinen finalen Zustand darstellen muss (Fitzenreiter 2008: 77; Heller 2007:10).

2.2 Die Evidenz des Leichnams – Grundlegendes zum biologischen Todesbegriff

Medizinisch ist es nicht möglich eindeutig zu bestimmen, ab wann genau „der Tod da ist“ und „wir nicht“ (*Brief an Menoikeus*). Nach dem Harvard-Kriterium von 1968 gilt ein Mensch als tot, wenn ein irreversibles Koma eingetreten bzw. keine Aktivität des zentralen Nervensystems mehr nachweisbar ist. Mit dem sogenannten Hirntod erlischt die Fähigkeit des Organismus zur selbstständigen Koordination der Vitalfunktionen (Forster und Ropohl 1987: 4f.). Dieses erst durch moderne medizinische Methoden nachweisbare Phänomen hat das vorherige Kriterium des Herztods abgelöst und in den meisten westlichen Staaten Einzug in die Gesetzestexte zur Bestimmung des Todeszeitpunkts gefunden. Nach wie vor wird das Hirntod-Kriterium aber kontrovers diskutiert und zum Teil massiv kritisiert (vgl. Forster und Ropohl 1987: 1; Angstwurm 1995; Birnbacher 1995;

Council on Bioethics 2008; Wittwer 2009: 21–25). Besonders in Hinblick auf die Notwendigkeit des klinisch feststellbaren Todes vor der Entnahme von Organen zu Transplantationszwecken wurde der Hirntod als Bestimmungsmerkmal notwendig, denn trotz irreversiblen Verlust der Hirnfunktion können das Körpergewebe bzw. einzelne Zellen noch einige Zeit funktionsfähig und vital bleiben, was die Voraussetzung für eine Organverpflanzung darstellt (Hoff und in der Schmitt 1995a). In welchem Moment ein sterbender Körper tatsächlich tot ist, kann aber nicht eindeutig bestimmt werden.

Die Determination des biologischen Todeszeitpunkts ist also kulturell geprägt und hängt v.a. mit dem aktuellen medizinischen Wissensstand einer Gesellschaft und der Vorstellung, was den Menschen als Individuum ausmacht, zusammen (Hofmann 2008: 92). Eine ähnliche Ambivalenz findet sich auch in der Diskussion zum Beginn des menschlichen Lebens. Der biologische Lebensanfang wird unterschiedlich definiert, etwa mit der Befruchtung der Eizelle oder der Gastrulation im Embryo. Besonders Debatten um die Legalisierung und Regulierung von Schwangerschaftsabbrüchen zeigen sehr deutlich den Einfluss kultureller Konstruktion bei der Frage, wann das Leben oder besser das Individuum beginnt (vgl. Garfield und Hennessy 1984; Maienschein 2009).

Neben der medizinischen Notwendigkeit des Harvard-Kriteriums in Hinblick auf Organtransplantationen mag für eine in säkularen Gesellschaften großflächige Akzeptanz des Hirntods als Ende des menschlichen Lebens auch das kontemporäre Verständnis des Gehirns als Sitz des menschlichen Bewusstseins eine tragende Rolle spielen. Tatsache ist jedoch, dass an irgendeinem Punkt der Körper nicht mehr lebt, sondern tot ist und sich zur Leiche verwandelt hat. Während z.B. Pulslosigkeit, Muskelatonie, reaktionslose, weite Pupillen, absinkende Körpertemperatur oder längerfristige Atemlosigkeit nur als Indizien für den bereits eingetretenen Tod eines Körpers gelten (Dietzmann, Firsching und Frowein 2004: 228f.) werden als sichere Todeszeichen Totenflecke (*Livor mortis*), Totenstarre (*Rigor mortis*) und Fäulniserscheinungen anerkannt (Gunn 2006: 9–11). Der natürliche Prozess der Leichenzersetzung setzt unmittelbar nach dem biologischen Tod ein und beginnt mit der Autolyse, wobei es durch körpereigene Enzyme zur Dekomposition des organischen Materials kommt. Mit der Besiedelung und Ausbreitung bakterieller Organismen auf und im Leichnam entsteht die Leichenfäule, die zur Erweichung und Liquefaktion der inneren Organe sowie zur Ablösung der Epidermis und ihrer Anhänge führt. Durch die von Bakterien verursachte Gasentwicklung in den Weichteilen kann es zur Aufwerfung des Gewebes und infolge zur Verlagerung der Extremitäten der Leiche kommen. Während der Fäulnis eintretender Flüssigkeitsverlust führt zur Austrocknung restlicher Weichgewebeteile, die letztendlich vertorfen und sich unter Einfluss von Pilzen großteils zersetzen (Berg, Rolle und Seemann 1981: 109; Aufderheide 2004: 41f.; Duda 2009). Je nach Lagerung der Leiche kann es zur weiteren Dekomposition des Skelettsystems bis hin zum vollständigen Abbau des Hartgewebes kommen oder der Verwesungsprozess wird durch diverse äußere Faktoren aufgehalten und das Weichgewebe des Leichnams mumifiziert (vgl. zu unterschiedlichen Arten der Mumifizierung Ikram und Dodson 1998; van der Sanden 1996; Krüger 2007).

Die Evidenz des Leichnams ist nicht bestreitbar. Die Leiche ist präsent und abwesend zugleich und wird so zum Auslöser menschlicher Auseinandersetzung mit dem Kadaver selbst, der als Manifestation des Todes fungiert (Macho

1997: 940; Robb 2007a: 287). Gerade der biologische Zerfallsprozess, der den materiellen Körper, über den wir eine Person als Individuum identifizieren (Hockey und Draper 2005: 44), zu einem unpersönlichen Ding auflöst – begleitet von Verwesungsgerüchen, der Kälte und Steifheit des Leichnams und visuellen Eindrücken zerfallenden Fleisches bis schließlich nur noch der Knochen übrig ist – lässt uns mit den unterschiedlichsten Sinnen erahnen, was mit unserem eigenen Körper einmal geschehen wird, und zwingt uns zur Auseinandersetzung mit der Sterblichkeit (Taylor 2008: 51).

2.3 Der kulturelle Umgang mit dem Todesbewusstsein und dem Leichnam

Dem italienischen Psychologen L. De Marchi zufolge erlitt der Mensch einen „Urschock“, als er erkannte, dass er sterblich war. Aus dieser erschreckenden Erkenntnis, so De Marchi (1988: 20f.), entsprang die Todesangst, die zur Grundmotivation jeglicher kulturellen Strategie zum Umgang mit dem Leichnam wurde und auch das auslösende Moment beim evolutionären Schritt des Affen zum Menschen darstellte. Diese These kann zwar nur metaphorisch verstanden werden, denn es ist sicher nicht eine plötzliche und schlagartig auftretende Erkenntnis vom Tod, die spontan in der Menschwerdung resultierte. Tatsächlich ist ein ausgeprägtes Todesbewusstsein und eine sich daraus ergebende intensive und v.a. langfristige Auseinandersetzung mit der eigenen Sterblichkeit und der anderer Personen aber ein wesentlicher Aspekt menschlicher Existenz, der uns von anderen Lebewesen unterscheidet. Neue Studien zeigen jedoch auch bei Tieren, z.B. Schimpansen, Verhaltensweisen, die auf ein Todesbewusstsein und Trauerritual schließen lassen (siehe Anderson, Gillies und Lock 2010; Biro et al. 2010). De Marchi (1988: 29) sah in allen kulturellen Vorstellungen und Praktiken, die sich auf den Umgang mit Verstorbenen und den Tod richten, einen Schutzmechanismus gegenüber der traumatischen Erkenntnis der eigenen Endlichkeit und folglich eine Leugnung des endgültigen Todes und seiner natürlichen Notwendigkeit.

Es ist fraglich, ob Todesangst als eine anthropologische Konstante, wie De Marchi postuliert, existiert oder die Furcht vor dem Tod kulturell evoziert ist. So wird in der Entwicklungspsychologie und der Kognitionsforschung eine universale Todesangst kontrovers diskutiert. Manche psychologische Studien implizieren, dass Kinder zumindest bis zum dritten Lebensjahr kein Wissen um den Tod besitzen, da sie nicht über genügend Abstraktionsvermögen verfügen, um den Tod als Bedrohung oder Restriktion des Lebens zu begreifen. Folglich können sie sich vor dem Tod auch nicht ängstigen (Becker 1973: 13). Die Basis für das Begreifen der eigenen Sterblichkeit ist das Bewusstsein, ein Individuum mit einem eigenem Leben, Körper und Geist zu sein, welches zu einer Gruppe von Individuen gehört, deren Leben zeitlich begrenzt ist (Kastenbaum 1992: 88). Im Gegensatz dazu argumentiert P. Boyer (2008: 247f.), dass das Todesbewusstsein durchaus ein unseren kognitiven Fähigkeiten immanentes Moment darstellt, es bei Kindern aber schwer nachzuweisen ist, da ihre kognitiven Kategorien noch anders geformt sind als die eines Erwachsenen und daher von Seiten der Wissenschaft nur schwer zugänglich sind (vgl. ebenso Becker 1973: 13f.). T. Macho hat aus kulturwissenschaftlicher Perspektive diesbezüglich angemerkt, dass eine antizipatorische Beziehung zum Tod als abstraktem Konstrukt eine kulturelle Entwicklung der Neuzeit darstellt, welche mit der sozialen Isolation des

Sterbevorgangs und der Professionalisierung des Bestattungswesens verbunden ist. In vormodernen Gesellschaften stellte hingegen die unmittelbare Konfrontation mit dem Toten bzw. der Leiche eine sehr konkrete materielle Beziehung zwischen den Lebenden und den Toten her, sodass hier eher von „Totenangst“ als von „Todesangst“ zu sprechen ist (Macho 1997: 939).

Auch P. Ariès ging in seiner viel zitierten „Geschichte des Todes“ (1981) davon aus, dass im Abendland in antiker und frühchristlicher Zeit, etwa bis zum Ende des Frühmittelalters, die Menschen weniger den Tod fürchteten, sondern viel mehr die Toten. Dies spiegelt sich Ariès zufolge am Deutlichsten in der Anlage von Bestattungsplätzen außerhalb der Siedlungen und Städte. Durch den räumlichen Ausschluss der Toten aus der Welt der Lebenden wollte man sich vor wiederkehrenden Verstorbenen schützen. Erst mit der Festigung des Christentums sei auch diese Angst vor den Verstorbenen gewichen und man begann die Toten in die diesseitige Gesellschaft zu integrieren, indem man die Friedhöfe nun innerhalb der Siedlungen bei den Kirchen anlegte (Ariès 1975: 14f.). Beide Umgangsformen mit den Toten gehörten aber einer langen Periode in der Menschheitsgeschichte an, in welcher der Tod selbst nicht gefürchtet sondern „gezähmt“ war (Ariès 1981: 29). Durch seine ständige Gegenwart sei der Tod als alltäglich empfunden und auch akzeptiert worden. Erst im 20. Jahrhundert habe sich diese Ansicht ins Gegenteil verkehrt, nämlich in einen „verbotenen Tod“ (Ariès 1975: 92), der gefürchtet sei und tabuisiert bzw. verdrängt werde. Zwischen den Stadien des „gezähmten“ und des „verbotenen Todes“ beschrieb Ariès (1981) noch drei weitere Phasen – den „eigenen Tod“, den „langen und nahen Tod“, den „Tod des Anderen“ – die unterschiedliche Entwicklungsstufen im Todesverständnis darstellen. Gerade das Bild des „gezähmten Todes“ hat aber von vielen Seiten Kritik erfahren, nicht zuletzt von zahlreichen Historikern, die Ariès in seiner Darstellung eine Romantisierung der mittelalterlichen Gesellschaft und eine subjektive Auswahl seiner Quellen vorwerfen (z.B. Illmer 1979; Elias 1985; Gurjewitsch 1989; Patschovsky 1993). Besonders A. Borst hat in sehr anschaulicher Weise dargelegt, dass Ariès Bild des „gezähmten Todes“ auf einer gezielt für die Konstruktion dieser These gewählten Quellenbasis beruht, welche das Sterben – wohlgerne nicht den Tod – in idealisierter Weise beschreibt (Borst 1988: Kap. 25). Borst stellte diesen Quellen andere (früh)mittelalterliche Beispiele gegenüber, darunter auch die Beschreibung vom Sterben des Benediktiner Mönchs Wetti im Kloster Reichenau im 9. Jahrhundert. Diese Geschichte ist gezeichnet vom Versuch des Mönchs sich auf seinen Tod vorzubereiten, weil er „gut“ sterben möchte. Doch dann wird er von Fieberschüben geplagt und von Dämonen heimgesucht und stirbt letztendlich verunsichert und ängstlich, ohne die Unterstützung seiner Mitbrüder. An diesem Beispiel exemplifizierte Borst, dass der von Ariès als akzeptiert dargestellte Tod als Strategie des vormodernen Abendlandes gedeutet werden muss, um mit der Realität von unkontrollierbaren Seuchen, Hungersnöten und Krankheiten fertig zu werden. Gerade weil der Tod alltäglich und allgegenwärtig war, versuchte man ihn zu bewältigen, indem man dem Sterben Bedeutsamkeit verlieh und es zu einem kontrollierbaren Prozess zu machen versuchte. Gleichzeitig evozierte diese Bedeutsamkeit des kontrollierten Sterbens aber eine Angst vor dem, was passieren würde, sollte dieses ideale Sterben misslingen. Gerade dieser Aspekt machte den Tod, Borst zufolge, furchteinflößend (Borst 1988: 577–579, 596). Borst kritisierte an Ariès außerdem, dass er für das Frühmittelalter ausschließlich Quellen diskutierte, die sich auf eine gehobene Schicht der Gesellschaft bezogen,

sein Modell aber als allgemeingültig für die gesamte Epoche präsentierte. Dadurch würden soziale Unterschiede und Kontexte, die einen maßgeblichen Einfluss auf die Todeskonzepte, Sterbe- und Bestattungspraxis haben, ausgeblendet (Borst 1988: 570).

Es soll hier nicht entschieden werden, ob man in Bestattungs- und auch Sterbepraktiken eine panhumane Manifestation universaler Todesangst sehen kann oder die Furcht vor dem Tod ein kulturspezifisches Phänomen darstellt. Dass sich unter den frühesten Zeugnissen menschlicher Kultur bewusst angelegte Bestattungen finden, weist aber eine intentionale Auseinandersetzung mit dem Leichnam, die über ein rein funktionales Entsorgungsmanagement des Kadavers hinausreicht, als ein zentrales Element menschlicher Existenz aus. Der Leichnam wird nicht als Abfallprodukt betrachtet, welches zwecks Hygiene zu entsorgen ist, sondern als Körper, der aus moralischen oder ontologischen Gründen eine entsprechende Versorgung erfahren muss (Hertz 1907: 48).

2.3.1 Todeskonzepte – Jenseitsvorstellungen und das post mortem

Ob nun Todesangst oder Totenangst – die Auseinandersetzung mit den toten Körpern der eigenen Gemeinschaftsmitglieder und deren Versorgung ist ein in nahezu allen Kulturen vorhandenes Phänomen, das aber eine enorme Vielfalt an Handlungen, Materialien und Variabilität in der hierfür aufgewendeten Zeit aufweist. Geprägt sind diese Praktiken von Vorstellungen vom Wesen des Menschen, warum er sterben muss, was nach dem Tod geschieht, wie eine Folgewelt oder Folgewelten²⁸ konzipiert sind, welchen Effekt der Tod eines Menschen auf die Gemeinschaft hat oder haben kann, welche Transformationen eine verstorbene Person oder ihr Körper in diesem Rahmen durchlaufen, wohin diese Veränderungen letztendlich führen und welche Maßnahmen notwendig sind, um diese Wandlungsprozesse sicher ablaufen zu lassen (van Gennep 1909; Robb 2007a; 2013). Da diese Ontologien, welche hier zusammenfassend als Todeskonzepte bezeichnet werden, ein Teil des kulturellen Netzwerks einer Gemeinschaft sind, stehen sie auch in reziproker Beziehung zur gelebten sozialen Wirklichkeit (Le Goff 1990: 4), weshalb sich Aspekte der Alltagswelt zumindest in rudimentärer Form häufig im Bestattungsritual wiederfinden (Berger und Luckmann 2007: 28f.).

So respektiert kaum eine Kultur die Endlichkeit des Lebens als natürliches, selbstevidentes Phänomen, sondern als einen Umstand, der einer Erklärung bedarf (Hasenfratz 2009: 14f.). In Ursprungsmythen und -legenden wird zumeist erklärt, wie der Tod durch fehlerhaftes Verhalten des Menschen, göttliches Missgeschick, Irrtum, Neid, Betrug oder Ähnliches in die Welt kam (Widengren 1969: 168), sei das nun durch Eva, die vom verbotenen Baum der Erkenntnis aß und so den Tod auf den Menschen herauf beschwor (Gen: 3, 19), oder – wie es der Ursprungsmythos der Toraja erzählt – durch den Undank der Menschen, die den Stein der Unsterblichkeit, den Gott ihnen als Geschenk gab, ablehnten. Als er ihnen eine Banane schenkte, nahmen sie diese freudig an. Die Banane war

28 In der katholischen Eschatologie besteht das Jenseits aus mehreren Phasen bzw. auch unterschiedlichen Bereichen für bestimmte Gruppen, sodass im Grunde von mehreren Folgewelten gesprochen werden kann. Für den getauften und bußwilligen Christen war das Fegefeuer nur ein Zwischenstadium zur endgültigen Erlösung am jüngsten Tag (Gilchrist 2012: 20f.).

aber das Symbol für die Sterblichkeit und so erhielten die Menschen durch ihren Undank, anstatt des ersten Geschenkes Gottes, den Tod (Feldmann 1990: 35).

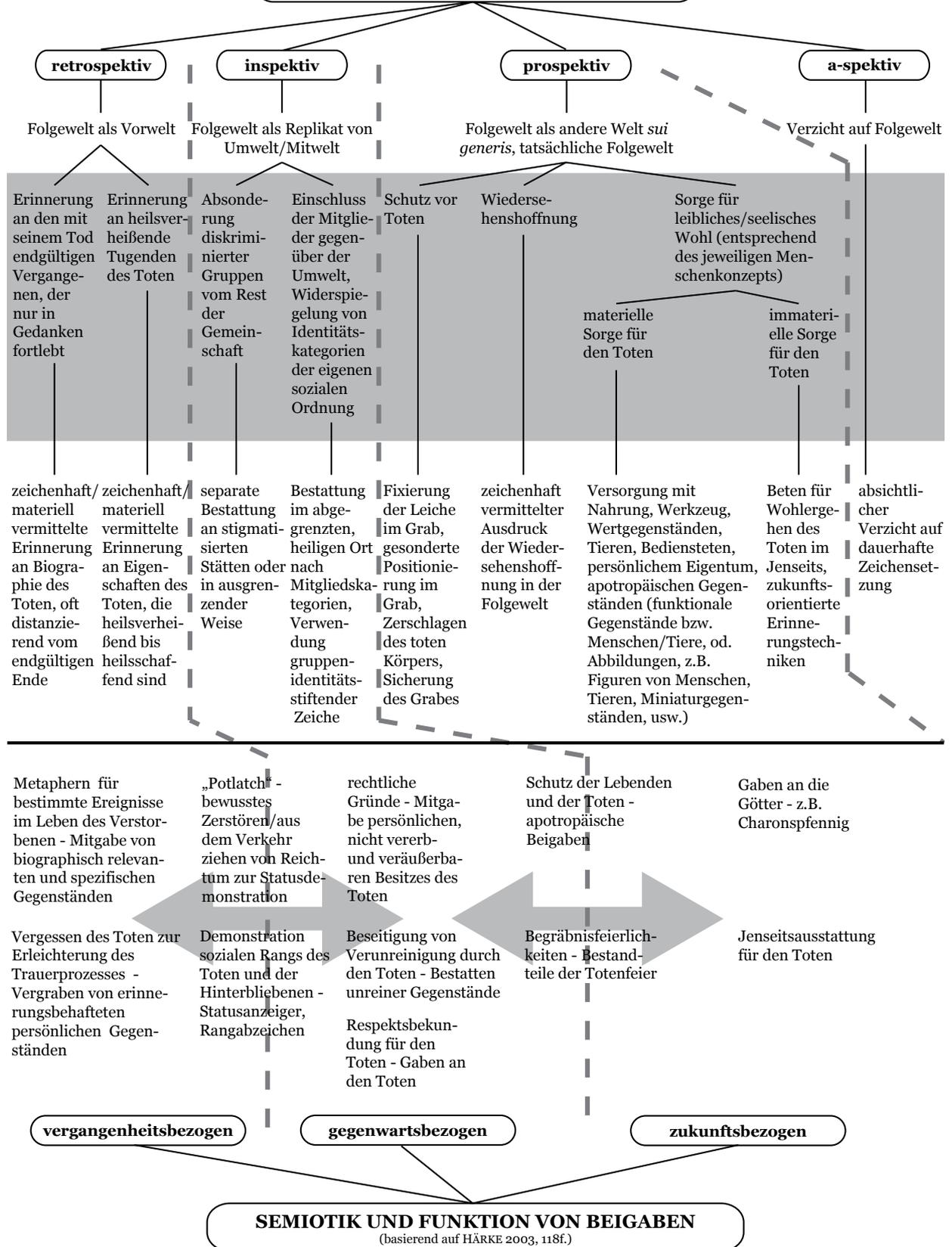
Vorstellungen vom Wesen des Menschen können sehr stark variieren und Einfluss auf das *post mortem* und das Bestattungsritual haben: Wird der Mensch als Zusammenspiel verschiedener Entitäten verstanden, im Sinne eines ontologischen Dualismus, wie er der platon'schen Tradition entspringt (vgl. Platons *Phaidon*); ist er konstituiert durch eine Leib-Seele Symbiose, wie in östlichen Philosophietraditionen; oder wird er als Gesamtheit begriffen, wie in evolutionistischen Theorien, welche den Menschen als materielles Ganzes verstehen (vgl. Boyer und Bergstrom 2008). Diese grundlegenden ontologischen Aspekte wirken sich auf die Interpretation des Leichnams aus. So kann der tote Körper etwa als Sache, als lebloses Ding oder als leere Hülle angesehen werden oder aber als immer noch handlungsfähige Person mit individuellen Charakteristika, was sich auf den Umgang mit der Leiche auswirken kann (Williams 2004). Zusätzlich kann die Bildung von Wesenskonzepten des Toten bzw. die Totenidentität durch Identitäten beeinflusst sein, welche der Tote zu Lebzeiten sowohl nahe als auch fern vom Todeszeitpunkt hatte, da das Diesseits und das Jenseits in reziproker Beziehung zueinander stehen (Hallam und Hockey 2001: 133). Im Rahmen der *Life Course Studies* entwerfen J. Hockey und J. Draper (2005) diesbezüglich das Konzept des *erweiterten Lebensverlaufs* (*extended life course*). Postmortale (und pränatale) Identitäten werden hierbei im Rahmen eines über die biologische Lebenszeit hinausreichenden Existenzverlaufs durch vorhergehende bzw. projizierte, sich im Lebensverlauf ständig wandelnde, dynamische Lebensidentitäten beeinflusst und geformt (vgl. Gilchrist 2012: 19f.).

Die Sichtweise vom Wesen des Menschen und seinem Schicksal nach dem Tod ist zumeist mit Konzepten einer Folgewelt bzw. eines Jenseits verknüpft. W. Enninger und C. Schwens (1989) haben in ihrer Analyse zur kulturellen Bedeutung von Friedhöfen, in Anlehnung an A. Schütz' „sinnhaften Aufbau der sozialen Welt“ (Schütz 1974), drei Folgeweltkonzepte definiert, welche sich in der Gestaltung von Grabstätten und der proxemischen Topografie von Nekropolen nachvollziehen lassen. Folgewelten können hierbei inspektiv, also gegenwartsbezogen konstruiert sein, d.h., das Jenseits wird als Abbild des Diesseits imaginiert, was z.B. in der Repräsentation der Toten im Sinne ihrer sozialen Rollen oder der Separation sozialer Gruppen und Verhältnisse in der Lebendgemeinschaft durch räumliche Strukturierung der Bestattungspätze ausgedrückt werden kann. Bei einem retrospektiven Folgeweltkonzept sind Vorstellungen und Handlungen vergangenheitsorientiert. Die Toten werden durch Repräsentation ihrer positiven oder idealisierten Charakteristika erinnert und die Trauer und Verlustgefühle der Hinterbliebenen stehen im Mittelpunkt, wobei das Jenseits als erinnerte Vorwelt konstruiert wird. Sind Jenseitsvorstellungen auf die Zukunft des Toten gerichtet, sprechen Enninger und Schwens von prospektiven Konzepten bzw. einer Folgewelt *sui generis*, wo der Tote in eine gänzlich neue Umgebung eintritt. Die Handlungen rund um den Leichnam sind auf die neue Identität des Toten bzw. die Fortexistenz des Verstorbenen in dieser neuen Welt gerichtet, die ihren eigenen Gesetzen folgt. Dabei liegt es an den Hinterbliebenen, sich um die Erfüllung

Abb. 2.1 (nächste Seite): Oben: Konstruktion von Folgewelten basierend auf dem Modell von Enninger und Schwens (1989: Dia. 1; „semantische Merkmalsbündel“ nach Hofmann (2008: Abb. 40) grau hinterlegt). Unten: zeitbezogene Beigaben-Bedeutungsebenen nach Härke (2003: 118f.).

KONSTRUKTION DER FOLGEWELT

(basierend auf ENNINGER, SCHWENNS 1989, Dia. 1)



eventueller Eintrittskriterien in diese neue Welt zu kümmern und für den Toten, falls nötig, auch über lange Zeit hinweg zu sorgen. Gleichzeitig können aber auch Schutzmechanismen vor dem Toten und der Folgewelt nötig sein (Enninger und Schwens 1989: Dia. 1, 153, 157–172)²⁹. Lehnt eine Gesellschaft eine Konzeptualisierung einer Folgewelt ab und verzichtet gänzlich auf eine Art der Zeichensetzung, dann handelt es sich um eine a-spektive Einstellung (Enninger und Schwens 1989: 172f.). Wie eine Folgewelt im Konkreten tatsächlich imaginiert wird kann sehr unterschiedlich ausfallen, wie schon ein rascher Blick auf die großen Heilslehren der Menschheitsgeschichte zeigt (vgl. u.a. Antes 2006: 53f., 63; Becker 1973: 12; Fowler und Fowler 2008: 23, 36; Wittwer 2009).

H. Härke (2003; für eine englische Version des Beitrags siehe Härke 2014) hat in Bezug auf die Interpretation von Grabbeigaben im Frühmittelalter auf die Relation von Beigabeknotationen und Erinnerungstechniken hingewiesen und die Bedeutung bzw. Motive für die Mitgabe von Objekten ins Grab ebenfalls in vergangenheits-, gegenwarts- oder zukunftsbezogene Aspekte unterteilt. So sind laut Härke u.a. Gegenstände, die eine direkte Erinnerung an biografische Aspekte des Toten evozieren, häufig vergangenheitsbezogen, d.h., sie können metaphorisch Bezug auf bestimmte Ereignisse im Leben des Toten nehmen oder seinen sozialen Status signifizieren. Wenn Beigaben aber als Machtdemonstration vergraben oder gar zerstört werden, um zu zeigen, dass die Hinterbliebenen sozial stark genug sind, um bestimmte Objekte entbehren zu können, kann man Parallelen zum Potlatch ziehen, was eine gegenwartsbezogene Etablierung bzw. Festigung sozialer Hierarchien verkörpert. Das Potlatch ist ein Geschenk-Übergabe-Ritual indigener Stämme entlang der nordwestlichen Pazifikküste Nordamerikas, in dessen Verlauf häufig Wohlstandsgüter intentional zerstört werden, wodurch rivalisierende Häuptlinge oder Clans ihre Macht zur Schau stellen bzw. Überlegenheit und Freigiebigkeit demonstrieren, um so ihre soziale Vormachtstellung zu bekräftigen (Mauss 1966: 35, 72; Godelier 1999: 82f.). Auch Speise- oder Gefäßbeigaben können auf die Gegenwart gerichtet Beigaben sein, wenn diese dazu gedacht sind, den Verstorbenen im Rahmen der Totenfeier symbolisch am Totenmahl beiwohnen zu lassen. Sie können aber auch zukunftsgerichtet sein, wenn sie als Ausstattung des Toten für seine Existenz im Jenseits gedacht sind. Gaben an die Götter, um für eine sichere Integration des Toten im Jenseits zu sorgen, wie z.B. der Charonspfennig, beziehen sich ebenfalls auf die Zukunft. Härke weist aber verstärkt darauf hin, dass die Konnotationen von Beigaben nicht strikt an eine dieser Kategorien gebunden sein müssen, sondern sich diachron bzw. ambiguos zu den drei Zeitkonstrukten verhalten können (Härke 2003: 119). So können etwa Rangabzeichen des Verstorbenen nicht nur dessen vergangene Stellung symbolisieren, sondern auch die nun in der Gegenwart vakante Position, die es zu füllen gilt, oder auch auf die neue Rolle des Toten im Jenseits einwirken. Härkes Modell lässt sich gut mit dem von Enninger und Schwens verknüpfen (Abb. 2.1), denn die zeitbezogene Bedeutung von Beigaben ist im Rahmen ritueller Handlungen auch mit den Jenseitskonzepten einer Gemeinschaft verbunden und kann so möglicherweise Einblick in die Konstruktion selbiger geben.

29 Diese drei Stufen entsprechen bei Schütz (1974: 198-204) der Mit- bzw. Umwelt (inspektiv), Vorwelt (retrospektiv) und Folgewelt (prospektiv).

Begleitet sind Jenseitskonzepte häufig von der Vorstellung, wie ein Mensch zu sterben hat, um einen möglichst problemlosen Übergang in die Folgewelt zu haben (Robb 2007a: 288). Dies reicht von sehr konkreten Vorgaben für eine positive Qualifizierung für die Nachwelt, wie sie oft in institutionalisierten dogmatischen Religionen vorkommen, bis hin zu schwächer regulierten kulturspezifischen Vorstellungen wann, wie und unter welchen Umständen der Tod eines Individuums als „gut“ aufgefasst werden kann. So kann etwa der Tod eines Menschen fortgeschrittenen Alters, der im Kreise seiner Familie verstirbt, als einfach, unkompliziert und korrekt verlaufend empfunden werden, was zu einer bestimmten Versorgung des Leichnams und einer spezifischen Weise der Beisetzung führt, welche die Qualität dieses Todes wiedergibt (Hasenfratz 2009: 17–33; vgl. u.a. Rexroth 1998; Schwob 1998; Wenninger 1998; Walter 2003; Seale und van der Geest 2004). Der Tod eines jungen Menschen, der auf gewaltsame Weise ums Leben kommt, womöglich noch fern seiner Heimat, kann hingegen als unzeitgemäß, unrechtmäßig und problematisch verstanden werden. Im Falle eines „schlechten“ Todes besteht häufig die Befürchtung, der Tote könnte Probleme bei der Transformation in seinen neuen Zustand haben, seinen Platz im Jenseits nicht einnehmen oder gar eine Gefahr für die Lebenden darstellen. Pfählungen von Leichen „riskanter“ Toter im Grab als extreme Präventivmaßnahme vor einer Wiederkehr sind hier als Beispiel ebenso anzuführen wie das Verbot der katholischen Kirche ungetauft verstorbene Kinder auf einem christlichen Friedhof zu bestatten. Die katholische Kirche verwehrt bis in jüngste Zeit ungetauft verstorbenen Kindern die Bestattung auf einem christlichen Friedhof, da sie ohne Taufe nicht von der Erbsünde reingewaschen sind. Man nahm an, dass solche Kinder auf ewig in den sogenannten *limbus puerorum* verdammt und von der Gottesschau am jüngsten Tag ausgeschlossen waren, was den Tod ohne Taufe zu einem genuin „schlechten“ Tod machte (O'Connor 1991: 17–19). Die Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses schloss diese Kinder nicht nur symbolisch aus, sondern verbannte sie auch physisch aus der Gemeinschaft der Gläubigen (Hausmair 2013: 275). Auch das Fehlen von Beigaben in einem kulturellen Umfeld, wo diese eigentlich üblich sind, muss daher nicht zwingend eine niedrige soziale Stellung eines Verstorbenen implizieren, sondern kann aus den Todesumständen resultieren, die es für die Hinterbliebenen als unangebracht erscheinen lassen eine Person auf reguläre Weise zu bestatten (Lucy 1997).

B. Malinowski beschrieb den kulturellen Umgang mit den Toten als stark von Ambivalenzen gekennzeichnet. Einerseits sei er konnotiert von der Angst und dem Grauen vor der Leiche als Symbol der Auslöschung des Lebens und der Verwesung, andererseits sei er durch die hingebungsvollen Bemühungen um den Toten auch durch die Hoffnung auf eine Fortexistenz geprägt (Malinowski 1948: 29–32). Genau an dieser Ambivalenz finden nach Malinowski auch die Religionen ihren Anknüpfungspunkt, indem sie durch das Versprechen einer Folgewelt bzw. ein klar definiertes Jenseitskonzept eine postmortale Fortexistenz nicht als Hoffnung, sondern als Faktum präsentieren, das bei korrekter Einhaltung der jeweils vorgeschriebenen Verhaltensweisen, Riten etc. auch mit Sicherheit eintreten wird. Durch Normierung, Strukturierung und der Konstruktion von Traditionen wird den Gläubigen eine Strategie zum Umgang mit dem Tod angeboten (Malinowski 1948: 33). Das „Patent“ auf das Jenseits wurde und wird immer wieder in verschiedensten institutionalisierten Religionsgemeinschaften von den Autoritäten instrumentalisiert, um Machtstrukturen zu verfestigen oder

ökonomischen Profit aus den Versprechungen auf eine jenseitige Existenz zu ziehen, so wie es beim Ablasshandel der katholischen Kirche im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit der Fall war.

2.3.2 Bestattungsbräuche und die Toten im Netzwerk ritueller Handlungen

Beim Tod eines Menschen ist die Gemeinschaft jedes Mal mit den fundamentalen Fragen nach dem Schicksal des Körpers, der Ordnung der metaphysischen und der diesseitigen gesellschaftlichen Wirklichkeit konfrontiert, deren Gleichgewicht durch den Tod gestört ist (Hauser 2008: 126; Rebay-Salisbury 2012: 16). Als eine Art Krisenmanagement dienen bei diesen Anlassfällen rituelle, performative Handlungen zur Bewältigung der Situation, indem sowohl für das Schicksal des Toten Sorge getragen wird als auch für die (Re-)Konsolidierung des gesellschaftlichen Äquilibriums (Malone, Stoddart und Barrowclough 2007: 1). Bei der Bestattung gestalten die Hinterbliebenen aus einem Konglomerat von sozialen Restriktionen, kulturspezifischen Normen, Glaubensvorstellungen, Umweltbedingungen und materiellen Ressourcen eine als den spezifischen Umständen angemessen empfundene Beisetzung (Fitzenreiter 2008). D.h., einzelne Bestattungen stellen immer nur einen Ausschnitt der vorhandenen Vorstellungswelten und Ideen einer Gesellschaft zum Umgang mit dem Tod dar, eine individuelle Auswahl aus einem großen Pool, die determiniert sein kann durch die spezifischen Todesumstände, wie Zeitpunkt, Ort und Art des Todes, soziale Identitäten des Verstorbenen, Interessen der Hinterbliebenen, vor dem Tod geäußerten Wünschen des Verstorbenen oder ökonomische und ökologische Rahmenbedingungen der Bestattungsgemeinschaft (Carr 1995: 160, 188; Robb 2007a).

Bereits R. Hertz (1907) sowie R. Huntington und P. Metcalf (1979) haben in ihren kulturanthropologischen Studien die komplexe Beziehung zwischen sozialen Aspekten – den Beziehungen zwischen dem Toten und den Hinterbliebenen – und Todeskonzepten – den Beziehungen zwischen dem Toten, Jenseits und eventuellem Seelenglauben – hervorgehoben. In einer umfangreichen Untersuchung an 31 ethnografisch beschriebenen Gesellschaften hat der Archäologe C. Carr (1995) verglichen, welche Aspekte des Bestattungsrituals, die zum Großteil auch im archäologischen Kontext erkennbar gewesen wären, von den Gemeinschaften selbst mit sozialen³⁰, philosophisch-religiösen³¹, situationsbedingten³², physischen³³ oder umweltbezogenen³⁴ Faktoren in Zusammenhang gesetzt wurden (vgl. zu den Faktoren Carr 1995: Tab. IV). Die Ergebnisse dieser Analyse zeigten, dass philosophisch-religiöse Vorstellungen – hier besonders Seelen- und Jenseitskonzepte und deren allgemeine Ordnung, Reise in die Folgewelt, Verantwortung oder Bestrafung des Toten im Jenseits sowie Erklärungen für Krankheiten und Todesursachen – die am häufigsten ausschlaggebenden Faktoren

30 Soziale Organisation, soziales Alter und Geschlecht, vertikale und horizontale soziale Positionen, individuelle Lebensidentitäten.

31 Ontologische Konzepte zu Krankheiten, Sterben, Tod, Körper/Seele, Jenseits, Übergang in Folgewelt und Kosmos.

32 Zeitliche und räumliche Aspekte der Todesumstände, Dauer zwischen Tod und Bestattung.

33 Notwendige hygienische Maßnahmen zum Schutz der Lebenden, Zugang zur Leiche, funktionale Elemente der Leichenpräparation.

34 Landschaftliche, ökologische und territoriale Rahmenbedingungen.

für die Gestaltung von Bestattungen darstellten, knapp gefolgt von sozialen Aspekten, hier besonders Alter und vertikale Sozialposition (Carr 1995: 156, 190f., Tab. XII). Dieser Umstand dürfte darauf beruhen, dass die Totenidentität häufig retrospektiv Bezug auf die Biografie des Verstorbenen nimmt und soziale Identitäten, die zum Zeitpunkt des Todes signifikant waren, besonders einflussreich sind (Hallam und Hockey 2001: 133). Bestattungsrituale haben hierbei stets transformativen Charakter.

Nach A. van Gennep (1999) teilt sich die Welt in sakrale und profane Bereiche auf, deren Übergänge oft fließend sind und ritueller Unterstützung bedürfen. In modernen Gesellschaften werden die sakralen Bereiche immer stärker von den profanen durchdrungen. In archaischen Gesellschaften durchwirkt das Sakrale hingegen das gesamte Leben. So sind Ereignisse wie Geburt, Hochzeit, aber auch der Tod stark sakralisiert und stellen Transformationen von einem Lebens- bzw. Existenzabschnitt in den nächsten dar (van Gennep 1999: 14f.; siehe ebenso Hauser 2008: 126). Damit diese Transformationsprozesse korrekt ablaufen können und es beim Übertritt von einer Phase in die nächste nicht zu Komplikationen kommt, bedarf es nach van Gennep sogenannter Übergangsriten (*rites de passage*), die einerseits das Gleichgewicht der gesamten Gesellschaft trotz der Veränderungen gewährleisten sollen, und andererseits das Individuum sicher in seinen neuen Status überführen. Hierzu zählen Feierlichkeiten aus Gründen eines Ausbildungsabschlusses genauso wie Initiationsriten, die von der Adoleszenz ins Erwachsenenalter überleiten, aber auch Bestattungsriten, die nach van Genneps Ansicht (1999: 23) die drastischste Form der Übergangsriten darstellen. In seinem Strukturmodell unterteilte er die Übergangsriten in drei Kategorien:

- Trennungsriten (*rites de séparation*)
- Schwellen- und Umwandlungsriten (*rites de marge*)
- Angliederungsriten (*rites d'agrégation*)

J. Assmann unterschied im Kontext der Bestattungsriten zusätzlich zwischen Trauer- und Totenriten. Erstere betreffen die Umwandlungsprozesse der Lebenden, die sich mit einer neuen Situation zu Recht finden müssen, letztere helfen dem Verstorbenen bei der Eingliederung ins Jenseits (Assmann 2000: 19). Die *rites de séparation* dienen zum einen dem Verstorbenen, um sich von seiner Umwelt zu lösen, und zum anderen den Hinterbliebenen, um sich von der alten Situation zu verabschieden. Nach van Gennep halten sich die Trennungsriten bei einem Todesfall relativ simpel, wohingegen den Umwandlungsriten größere Bedeutung zukommt. V. Turner (1969: Kap. 3) schenkte der Phase der *rites de marge* besondere Aufmerksamkeit, da diese durch ihren liminalen Charakter eine besonders prekäre Situation für die Gemeinschaft konstatiert. Gekennzeichnet durch das temporäre Aussetzen sozialer Normen und das Inkrafttreten gemeinschaftsspezifischer Vorschriften und Regelungen stellt die Liminalität gewissermaßen eine Anti-Struktur zu den beiden anderen Stufen dar, denn die involvierten Personen sind durch die Ambiguität dieser Phase dominiert, indem sie nicht länger Teil der alten Struktur sind, aber auch noch nicht integriert sind in eine neue Ordnung. In dieser strukturlosen Periode besteht zwar die Gefahr der Destruktion bestehender sozialer Ordnungen, es steckt in ihr aber ebenso Erneuerungspotential zur Neudefinierung der gesellschaftlichen Strukturen und damit der Stabilisierung des ins Wanken geratenen sozialen Gleichgewichts (Turner 1969: 95; vgl. Deflem 1991). Zur liminalen Phase sind beispielsweise Trauerrituale zu zählen. Sie können sich über lange Perioden erstrecken und gehen zumeist

mit der Abgrenzung und Tabuisierung der Trauernden vom Rest der Gesellschaft einher, wie Kontaktverboten mit Nichttrauernden, dem Verzicht auf bestimmte Nahrungsmittel und Unterhaltung, oder dem Tragen bestimmter Kleider (Heller 2007: 16), was eine Sondersituation in der Alltagswelt der Gemeinschaft kreiert. Erst im Zuge der *rites d'agrégation* bzw. der erfolgreichen Angliederung des Verstorbenen im Jenseits können auch die Trauernden, zumeist mit Hilfe von Reintegrationsriten, wieder in das reguläre Leben der Gesellschaft einsteigen. Am stärksten ausgeprägt scheinen in dieser Phase aber die Angliederungsriten zur Integration des Toten in sein neues Umfeld zu sein, was nicht gleichbedeutend mit einer langen zeitlichen Dauer sein muss (van Gennep 1999: 142–144).

Die unterschiedlichen Stufen der Übergangsriten müssen zeitlich nicht linear aufeinander erfolgen und können nicht immer klar getrennt werden. Überschneidungen oder parallele Abläufe sind durchaus möglich, da alle drei Phasen Transformationsprozessen dienen, die fließend erfolgen (Heller 2007: 10f.). Da jedem Todesfall in seinem spezifischen Kontext begegnet wird, ist auch nicht von einer einheitlichen, unflexiblen Gestaltung der Übergangsriten innerhalb einer Gemeinschaft auszugehen, sondern mit Variationen zu rechnen, die als Reaktion auf die jeweils spezifische Situation zu verstehen sind. So können im Falle eines vorzeitigen oder gewaltsamen Todes Schutz- und Abwehrriten von besonderer Wichtigkeit sein, da der Tote unverrichteter Dinge gestorben ist, die er möglicherweise noch nachzuholen gedenkt. Durch bestimmte rituelle Praktiken soll der Tote etwa an einer Wiederkehr gehindert werden (van Gennep 1999: 22). Andererseits kann ein vorzeitiger Tod auch Probleme bei der Eingliederung im Jenseits bedeuten, weil der Verstorbene nicht alle notwendigen Bedingungen im Leben erfüllen konnte und so besonderer Unterstützung bedarf. Die *rites de passage*, die auf den Toten gerichtet sind, behalten ihren Sinn aber nur, solange die Gesellschaft an eine Fortexistenz nach dem Tod glaubt, denn in dem Moment, wo von einer totalen Vernichtung des Individuums durch den Tod ausgegangen wird, verlieren diese Riten ihren tieferen Sinn und haben nur mehr therapeutischen Nutzen für die Hinterbliebenen (Heller 2007: 14f., 21).

Bestattungsrituale stellen keine statischen Rahmen für den Umgang mit dem Leichnam dar, sondern Teile dynamischer Netzwerke, die durch bedeutungsvolles Handeln verschiedener Akteure miteinander strukturiert sind, welche so ihre Wirklichkeit produzieren³⁵. R. Hertz (1907: 50) sah in diesem Netzwerk das Zusammenspiel zwischen drei unterschiedlichen Personen(gruppen): den Hinterbliebenen, dem Leichnam und der Seele des Verstorbenen. Dieses Modell setzt jedoch ein dualistisches Menschenkonzept voraus, bei dem Körper und Seele getrennte Entitäten darstellen. In seinem Modell für die Merowingerzeit schlägt S. Brather (2008a: Abb. 1) das bereits erwähnte Beziehungsdreieck von Verstorbenem, Bestattenden und Publikum vor, in welchem die Intentionen der Lebenden der maßgebliche Faktor bei der Gestaltung der Bestattung sind. Ähnlich postuliert das auch H. Williams (2006: 39) für das Frühmittelalter Englands. Die Bestattenden werden hier als Hauptakteure des Rituals betrachtet, welche für ein Publikum die Bestattung inszenieren und so soziale Gegebenheiten in geschöner Form kommunizieren. Anzumerken ist jedoch, dass ein Publikum nicht zwangsweise anwesend sein muss, da die Größe und Komposition der Bestattungsgemeinschaft

35 Zur Grundlage theoretischer Konzepte zu Struktur, *agency* und sozialen Netzwerken siehe Bourdieu 1977; Giddens 1984; Gell 1998; Latour 2007.

– bedingt durch Todesumstände und Position des Verstorbenen sowie situationsbezogene Rahmenbedingungen – variabel ist. Hinzu kommt, dass durch die Interaktion aller Beteiligten ein Kommunikationsgefüge entsteht, indem nach R. Leach (1976: 45) Publikum und Bestattende nicht mehr unterschieden werden können, da sie alle aktiv eingebunden sind und nur durch ihr gegenseitiges Zusammenspiel die Struktur des Bestattungsrituals erhalten und reproduziert wird. Häufig wird, basierend auf dem als axiomatisch deklarierten Leitsatz „Die Toten bestatten sich nicht selbst“ (z.B. Parker 1993: 203), dem Verstorbenen im Rahmen des Bestattungsrituals keine Wirkungskraft bzw. *agency* zugestanden. Diese Sichtweise setzt das Verständnis von *agency* als exklusive Qualität lebender Individuen, welche über bewusstes Entscheidungs- und Handlungsvermögen verfügen, voraus. Basierend auf A. Gells (1998) einflussreichem Werk über Kunst und *agency* betont J. E. Robb (2013) hingegen, dass sich *agency* nicht nur aus physischem Handeln und Willenskraft eines lebendigen Akteurs konstituiert, sondern auch nicht belebte Dinge in ihrem speziellen zeitlichen und räumlichen Kontext durch die Wirkung, die sie auf andere Akteure haben können bzw. wie diese Akteure mit den Dingen in Beziehung treten, einen Effekt erzeugen und so auf das Geschehen einwirken können (vgl. hierzu auch Dobres und Robb 2000; Robb 2007b: 13–17). Nach dieser Definition von *agency* können auch die Verstorbenen selbst als agierende Partizipanten im Netzwerk der Bestattungsrituale verstanden werden, ausgehend vom evidenten Leichnam, welcher die Auseinandersetzung der Gemeinschaft mit dem toten Körper evoziert. Hinzu kommt, dass entsprechend der jeweiligen Jenseitsvorstellungen und Körperkonzepte dem Toten grundsätzlich eine Handlungsfähigkeit durch die Hinterbliebenen zugestanden werden kann, auf die es zu reagieren und mit der es zu interagieren gilt (Williams 2004). Bedenkt man, dass vor dem Tod geäußerte Wünsche des Verstorbenen auch im Rahmen der Totenrituale berücksichtigt werden können, und zwar nicht nur aus Höflichkeit, sondern u.U. aus dem tatsächlichen Verständnis bei nicht Berücksichtigung dementsprechende Konsequenzen fürchten zu müssen, so kann in diesem Fall dem Verstorbenen sogar direkte, wenn auch zeitverzögerte Einflussnahme auf die eigene Bestattung zugesprochen werden (Robb 2013; Rebay-Salisbury 2012: 15).

2.4 „Paganismus“ und Christentum – Religion und Tod in der Alamannia

Für das Frühmittelalter, wie auch für zahlreiche urgeschichtliche Perioden, wird häufig konstatiert, dass der Tod ein „normales“, weil „alltägliches“ Ereignis darstellte. Von den archäologischen Quellen seien keine großen Erkenntnisse in Hinblick auf Trauerverhalten oder Jenseitsvorstellungen zu erwarten, weil der Tod als kollektives Geschehen begriffen und daher uniform behandelt wurde (z.B. Ariès 1981). Für die Archäologie muss aus den eben erläuterten theoretischen Überlegungen aber der Schluss gezogen werden, dass eine solche verallgemeinernde Aussage aus verschiedensten Gründen abzulehnen ist, v.a. aber, weil sie die kulturelle Vielfalt und Komplexität vergangener Gesellschaften negiert und dem Todesverständnis als zentralem Bestandteil menschlicher Existenz und sozialer Interaktion nicht gerecht wird.

S. Brather hat allerdings, wie bereits an früherer Stelle erwähnt, den Einfluss von Jenseitsvorstellungen und religiösen Ansichten auf die materielle Komponente bei der Gestaltung frühmittelalterlicher Bestattungen mehrmals als sekundär

bezeichnet. Auch in seinem, zusammen mit S. Brather-Walter erschienenen Artikel (Brather-Walter und Brather 2012), in welchem der Einfluss von religiösen Vorstellungen auf das Bestattungsritual zwar grundsätzlich bejaht wird, wird das Erkenntnispotential für die Archäologie trotzdem als gering eingeschätzt, denn

... Grabbeigaben zielten überwiegend auf soziale Repräsentation, während Religion zwar während der Bestattung und damit auch am, aber eben kaum im Grab praktiziert wurde. Der Gräberarchäologie ist damit der Glaube höchstens mittelbar zugänglich (Brather-Walter und Brather 2012: 138).

Brather argumentiert, dass Religion als Motiv für die Gestaltung des Grabes – ebenso wie handwerkliche Tätigkeiten – nur von marginaler Bedeutung war, da dieser Aspekt für alle Gruppenmitglieder gleich war und so keines Ausdrucks bedurfte (Brather 2008b: 271f.). Die in der Merowingerzeit häufig anzutreffende Manipulation bzw. Wiederöffnung von Gräbern mit einhergehender Entnahme von Objekten³⁶ deutet darauf hin, so Brather, dass Grabbeigaben wenig mit Jenseitsvorstellungen zu tun hatten, da sie ja wieder entfernt wurden. Vielmehr könnte das Phänomen der Grabmanipulation dahingehend interpretiert werden, dass Grabbeigaben als rein repräsentative Objekte nur im Rahmen der Beisetzung zur Demonstration idealisierter gesellschaftlicher Strukturen von Bedeutung waren und daher für den Toten nach dem Begräbnis nicht mehr relevant waren. Die Familie, welche die Gegenstände weiterhin benötigte oder nicht verlieren wollte, holte sich stattdessen die Gegenstände nach einiger Zeit wieder zurück, da nach dem Abschluss der Bestattungszeremonie der performative Akt der sozialen Repräsentation bereits vorbei war und die Beigaben ihren Sinn erfüllt hatten (Brather 2009a: 259). Ähnlich argumentiert auch G. Halsalls, dem zufolge die Repräsentation sozialer Gegebenheiten bei der Bestattung und die primäre Ausrichtung von Grabbeigaben auf die lebende Bevölkerung im Grunde selbstevident sind, da Grabbeigaben nur kurzfristig während der Beisetzung zu sehen waren und sie so auch nur eine Funktion innerhalb dieser kurzen Zeitspanne haben konnten, da sie nachher dem Blick des (lebenden) Betrachters entzogen waren (Halsall 2008: 109; vgl. ebenso Döhner 2011: 28).

Die deutliche Abhängigkeit von Grabausstattungen zu Lebensalter unterstützt, Brather zufolge, die Bedeutung des sozialen Status als Hauptfaktor bei der Bestattung (Brather 2008b: 272). Beigaben kämen außerdem auch in Gräbern sicherlich christlicher Personen vor, wie etwa den Mitgliedern der merowingischen Königsfamilie in der Basilika von St. Denis (vgl. Périn 1996), und würden in zeitgenössischen Texten nicht als unchristlich bezeichnet. Da der christliche Glaube aber nur die Unversehrtheit der Gräber und Körper als Voraussetzung für die Auferstehung voraussetzte, nicht aber das Mitführen von Gegenständen, sei zu schlussfolgern, dass sich Kleidung ev. auf das Jüngste Gericht bezog, Grabbeigaben „im engeren Sinn“ (Brather 2009a: 297) aber keinen religiösen, sondern nur sozial-repräsentativen Charakter hatten (Brather 2009a: 274, 278f.).

Grundsätzlich ist es unwahrscheinlich, dass religiöse Vorstellungen im Rahmen des Bestattungsrituals nur in Handlungen, die keinen materiellen Niederschlag fanden, ausgedrückt wurden, da dies eine Trennung der materiellen Komponenten der Bestattung von den immateriellen voraussetzen würde. Materialisierungen

³⁶ Der forschungsgeschichtlich stark tradierte Terminus des „Grabraubes“ wird hier meinerseits bewusst nicht verwendet, da er eine kriminelle Intention solcher Eingriffe ungeprüft voraussetzt und zahlreiche andere Motive negiert; vgl. Kümmel 2009: 24f.

entstehen aber erst durch bedeutungsvolles Handeln und wirken auch wieder auf dieses zurück (DeMarrais, Castillo und Earle 1996: 16; vgl. Bourdieu 1977; Giddens 1984), sodass eine Trennung dieser beiden Komponenten weder analytisch noch theoretisch möglich ist. Daher ist die Annahme, dass religiöse Vorstellungen im Zuge der Trauerfeier ausgedrückt wurden, nicht aber in der Gestaltung des Grabes, problematisch. Dieser Umstand ist nicht zu verwechseln mit der Problematik des Erkennens eines solchen materiellen Niederschlags durch die Wissenschaft, da die Archäologie oft keine Möglichkeit hat abstrakte Inhalte bzw. die Symbolik materieller Hinterlassenschaften aufzuschlüsseln und zu verstehen. Hier handelt es sich aber um ein methodisches Problem der Archäologie und nicht einen tatsächlich fehlenden materiellen Ausdruck der untersuchten Gemeinschaft. Schwierig ist in diesem Rahmen ebenfalls, dass wir über den tatsächlichen Ablauf der Bestattungsrituale ländlicher Gemeinschaften im Frühmittelalter nur sehr wenig wissen. Die zeitgenössischen schriftlichen Quellen geben zumeist nur singuläre Einblicke in die Praktiken der Elite des Frankenreichs, für welche etwa durch Gregor von Tours *Historia Francorum* Beschreibungen vorliegen (vgl. Weidemann 1982) und für welche gesichert von einem christlichen Glaubensbekenntnis ausgegangen werden kann. Für den konkreten Ablauf solcher Zeremonien in der breiten Bevölkerung der rechtsrheinischen Gebiete des späten 5. bis 7. Jahrhunderts haben wir hingegen keine schriftlichen Anhaltspunkte und können daher von dieser Seite keine qualifizierten Aussagen zur spezifischen Struktur der Bestattungsrituale machen, auch deshalb nicht, weil nicht davon ausgegangen werden kann, dass alle Menschen im fränkisch beherrschten Raum während des gesamten Frühmittelalter uniformierte Christen waren, die sowohl ein einheitliches religiöses Verständnis als auch genormte rituelle Praktiken teilten.

Problematisch ist auch die Annahme, kohärente Glaubensvorstellungen innerhalb einer Gemeinschaft – sofern es tatsächlich einheitliche Vorstellungen gab – müssten nicht zum Ausdruck gebracht werden, da alle Beteiligten ohnehin dieselben Ansichten teilten und diese daher nicht artikuliert werden mussten (vgl. Brather 2008b: 271f). Diese Hypothese impliziert, dass rituelle Kommunikation innerhalb der Bestattungsgemeinschaft exklusiv auf die Darstellung der Differenzen unterschiedlicher Identitätsgruppen abzielte. Gerade aber in Zeiten der Krise dienen rituelle Handlungen nicht nur der Abgrenzung zu anderen, sondern auch der Konsolidierung und Stärkung der Gruppe, was durch die Betonung verbindender Aspekte und den Ausdruck eines kollektiven Wir-Gefühls evoziert wird. Identitäten und Zusammengehörigkeitsgefühle sind nicht selbstevident vorhanden, sondern werden im Rahmen sozialer Praxis geschaffen, ständig reproduziert, bestätigt oder auch neu verhandelt (Jones 1997: 13; Lucy 2005: 101). Besonders bei Todesfällen, die ja eine Lücke in das soziale Netz reißen, stellt die Bestärkung des Zugehörigkeitsgefühls und die Erneuerung des Gruppenverständnisses einen zentralen Aspekt der Problembewältigung dar (vgl. Turner 1969; van Gennep 1909).

Für das Phänomen der sekundären Graböffnung wurden im Laufe der Forschungsgeschichte viele Interpretationen für die dahinterstehenden Ursachen vorgeschlagen (siehe Kümmel 2009; Aspöck 2003; speziell für die Merowingerzeit zuletzt Krohn 2013). In einer erst jüngst erfolgten, umfassenden Studie zu frühmittelalterlichen Grabmanipulationen in Kent, England, und einhergehenden Vergleichen zu diesem Phänomen im Merowingerreich konnte A. Klevnäs (2010) nachweisen, dass in den meisten Fällen zwar die effektive Entfernung von Objekten

aus dem Grab die primäre Motivation für die Wiederöffnung von Bestattungen war. Allerdings lassen die durch diese Eingriffe häufig massiv verlagerten und dislozierten Körperteile auf sehr rücksichtsloses und zerstörerisches Verhalten der Akteure schließen. T. Taylor hat solche Graböffnungen als „symbolically aggressive act in itself“ (Taylor 2008: 238) charakterisiert. In der Tat stehen diese destruktiv konnotierten Eingriffe in scharfer Opposition zur rituell geordneten Bestattung der Verstorbenen, bei der viel Wert auf eine adäquate Behandlung des Körpers gelegt wurde. Sie wirken wie eine Kompromittierung und Degradierung der zuvor bedachtsam inszenierten Beisetzung. Der z.T. mehrere Jahrzehnte lange zeitliche Abstand zwischen Beerdigung und Wiederöffnung indiziert außerdem, dass in vielen Fällen die entnommenen Objekte nicht mehr verwendbar oder schon stark von der feuchten Erdlagerung in Mitleidenschaft gezogen waren, was einen ökonomischen Hintergrund der Entnahme unwahrscheinlich macht. Klevnäs spricht sich hingegen für einen starken Symbolgehalt dieser Praxis aus, der negative Absichten der Verursacher impliziert, die vermutlich mit ihren Eingriffen eine posthume Erniedrigung des Toten oder seiner Angehörigen intendierten (Klevnäs 2010: 196; vgl. ebenso Aspöck 2003). Auch N. Krohn (2013: 205) betont bei seiner Revision von Interpretationsansätzen zur merowingerzeitlichen Grabmanipulation, dass häufig direkt auf den Leichnam bezogene Motive, die sowohl aus Abneigung aber auch aus Zuneigung resultiert sein dürften, maßgeblich für Grabmanipulationen gewesen zu sein scheinen. Er betont des Weiteren, dass angesichts der vielfältigen Erscheinungsformen der Grabmanipulation generell von einem singulären Erklärungsmodell Abstand genommen werden sollte, sondern je nach Fall verschiedene mögliche Motivationen für die erneute Öffnung eines Grabes gegeneinander abgewogen werden müssen. Abgesehen von diesen komplexen und diversen Hintergründen für Grabmanipulation, muss bei der Deutung des Phänomens als Resultat einer rein repräsentativen Funktion der Beigaben, bei der die Objekte tatsächlich nur während der Beisetzung relevant, für den Toten selbst aber bedeutungslos waren, die Frage gestellt werden, warum sie überhaupt mit beerdigt wurden und nicht direkt nach der Feier, noch vor dem Zuschütten des Grabs wieder entfernt wurden. In vielen Fällen ist es außerdem fraglich, ob die Objekte während der Bestattung überhaupt sichtbar waren. Besonders, wenn Särge nachgewiesen werden können, muss damit gerechnet werden, dass der Sarg während der Bestattungszeremonie nicht geöffnet war und somit Personen, die bei der Einsargung des Toten nicht anwesend waren, seine Beigaben gar nicht zu Gesicht bekamen. Ebenso könnten Gegenstände in Textilien oder Leder gewickelt beigegeben worden sein, was sie während der Bestattungszeremonie „unsichtbar“ gemacht hätte.

Dass altersbezogene Faktoren eine wesentliche Rolle bei der spezifischen Ausstattung der Toten spielen, ist nicht zwingend ein Indiz für die Irrelevanz religiöser Konzepte, sondern zeigt nur einmal mehr, wie komplex Bestattungsrituale aufgebaut sind und welche unterschiedlichen Botschaften und Konzepte durch sie ausgedrückt werden. Da Alter auch ein wesentlicher Faktor für die Konstruktion der Totenidentität sein kann (vgl. Hallam und Hockey 2001: 133), erscheint es sogar als sinnvoll, sich mehr mit der Beziehung prä- und postmortaler Identitäten unter Berücksichtigung des Sterbealters auseinanderzusetzen.

Brather ist jedenfalls in seiner Kritik an der langjährigen Praxis der archäologischen Zuweisung von Bestattungen zu einem bestimmten Religionsbekenntnis beizupflichten. Zu Recht spricht er sich gegen Versuche

aus, bei denen Kategorisierungen von beigabenführenden Gräbern als pagan und beigabenlosen bzw. mit Beigaben christlicher Motivik führenden Gräbern als christlich vorgenommen werden. Hierdurch, so Brather, werde eine stringente Trennung der frühmittelalterlichen Welt in eine christliche und eine heidnische Bevölkerung suggeriert (Brather 2009a; vgl. ebenso Pääffgen und Ristow 1996: 739, 744). Brather weist in diesem Rahmen auch besonders auf die Problematik hin, dass häufig unter dem „Deckmäntelchen“ der religiösen Zuweisung eine ethnische Deutung unter der Gleichung „christlich = römisch“, „pagan = germanisch“ erfolgt (Brather 2009a: 273f., 278f.). Solche stringenten Vorgehensweisen werden nicht nur der Dynamik kultureller Prozesse in dieser Zeit nicht gerecht, sondern basieren auf simplifizierenden Geschichtsbildern und überstrapazieren die Möglichkeiten religiöser Deutung in der Frühmittelalterarchäologie.

Dass aber die beigabenführenden Bestattungen der christlichen Elitegräber in den fränkischen Metropolen, wie Paris, einen pan-merowingischen – hier im geografischen Sinne des fränkischen Herrschaftsbereichs – christlichen Ritus mit Grabbeigaben, die rein sozial-repräsentative Funktion hatten, widerspiegeln, erscheint ebenfalls etwas zu kurz gegriffen. Erstens ist fraglich, wie sehr theologische Detailfragen, wie das Auftreten bzw. Erscheinungsbild der Toten bei der Auferstehung³⁷, in dieser frühen Zeit des Christentums bereits außerhalb der geistlichen Elite diskutiert wurden oder überhaupt bewusst waren. Die starke Strukturierung des christlichen Jenseits mit allen seinen Abstufungen wie Himmel, Purgatorium und Hölle sowie einhergehenden Regulationen und Vorschriften ist ein gewachsenes Konzept, welches weder theologisch noch dogmatisch im 6. bis 8. Jahrhundert als abgeschlossen betrachtet werden kann (vgl. Le Goff 1990; Miles 2005). Vieles deutet in dieser Zeit auf eine wenig regulierte Religion hin, in der viel Variabilität aber auch Interpretationsraum für diverse Ansichten vorhanden war. Selbst in der bereits institutionalisierten Phase der mittelalterlichen Kirchengeschichte war das offizielle Dogma der Kirche nicht die einzige Weltanschauung und es lassen sich facettenreiche Vorstellungen und Praktiken in der christlichen Bevölkerung nachvollziehen (Foxhall Forbes 2012). Das Ende der Beigabensitte, welches deutlich als Ausdruck einer institutionalisierten und zur Zentralisierung drängenden Kirchenorganisation zu verstehen ist und damit bereits ein etabliertes Christentum widerspiegelt (Krohn 2005; Brather-Walter und Brather 2012: 136), indiziert, dass erst durch die Kontrolle bzw. die bewusste Normierung der Bestattungsriten durch die kirchliche Autorität auch spezifische Glaubensinhalte massiver formalisiert wurden. Ferner ist zumindest bei Teilen der Basisbevölkerung dieser Zeit erst nach und nach mit der Annahme des christlichen Glaubens zu rechnen.

Besonders für die alamannischen Gebiete bzw. die fränkischen Territorien rechts des Rheins ist es schwierig zu bestimmen, wie die Bevölkerung in diesem Raum christianisiert wurde bzw. ob nicht ein Teil im 5. Jahrhundert bereits christliche Überzeugungen hatte. Der Christianisierungsprozess in der breiten Bevölkerung ist sowohl aus den archäologischen als auch aus den schriftlichen Quellen schwer nachzuvollziehen (Schülke 1997: 456)³⁸. Obwohl bis dato unklar ist mit welchem Potential spätantiken Christentums in der Alamannia grundsätzlich zu rechnen ist (vgl. Schäferdiek 1996: 150; Jäggi 2003), wird allgemein die Taufe

37 Gemeint ist hier nicht die leibliche Auferstehung selbst, die den Kern christlicher Eschatologie bildet, sondern, ob diese Auferstehung nun in voller Bekleidung und Schmuck erfolgt oder nicht.

38 Für einen Überblick zur Besiedlungsgeschichte der Alamannia siehe Hartmann 2003.

des Frankenkönigs Chlodwig um 500 n. Chr. und die zu diesem Zeitpunkt eben erst etablierte Herrschaft der Franken über das alamannische Territorium als Wendepunkt in der Christianisierung der dort ansässigen Bevölkerung definiert (Krohn 2001). Zumindest in den Gebieten nahe der alten Reichsgrenze am Ober- und Hochrhein muss aber in Betracht gezogen werden, dass durch Kontakte zu christlichen Gemeinschaften in den vormals römischen Gebieten links des Rheins schon früh Berührungspunkte mit christlichem Gedankengut bestanden (Maurer 2003: 8f.). Über die Missionierung in der frühen Phase der Alamannia sind wir zumeist durch später datierende Quellen, wie etwa die im 9. Jahrhundert vom Reichenauer Mönch Wetti verfasste Lebensgeschichte des Hl. Gallus (*Vita Galli*, 6.-7. Jahrhundert) unterrichtet (vgl. Borst 1978). Allerdings geben diese Quellen eher Auskunft über das Leben der Missionare und den Alltag in den frühen Klosteranlagen oder berichten über erfolgreiche Bekehrungen von Heiden (von Padberg 1995: 163).

Ausführliche Schilderungen zu religiösen Praktiken oder gar dem Bestattungsbrauchtum in den breiten Bevölkerungsschichten, wie sie zumindest ansatzweise in der *Historia Francorum* für die christliche Elite des Frankenreichs geschildert werden, sucht man für die Alamannia aber vergebens. Selbst im *Pactus Legis Alamannorum* und der *Lex Alamannorum*, die zwar zur Grabmanipulation Auskunft geben, findet sich nichts Konkretes über eigentliche Bestattungspraktiken oder Motive, geschweige denn über die Entwicklung des Christentums, und das obwohl die *Lex* bereits stärker von christlichem Gedankengut geprägt zu sein scheint (Schülke 1997: 456; vgl. Schmidt-Wiegand 2003). Die archäologischen Quellen tragen bis dato ebenfalls wenig zur Erhellung der Situation bei, da mit Ausnahme explizit christlicher Symbolik, die sich aber ebenfalls in regelhaft ausgestatteten Gräbern findet (z.B. Goldblattkreuze; vgl. Knaut 2003), weder spezielle Fundensembles noch sogenannte Amulettbeigaben oder Aspekte des Grabbaus direkt mit einem bestimmten Religionsbekenntnis in Verbindung gebracht werden können. Dass bis zum intensiven Ausbau der Kirchen-Infrastruktur in der Karolingerzeit generell mit einer wenig institutionalisierten Kirche zu rechnen ist sowie vorchristliche Einflüsse zumindest teilweise nicht auszuschließen sind, deuten die wenigen schriftlichen Hinweise auf die religiösen Praktiken des Raums für das 6. und 7. Jahrhundert an.

Neben den kontrovers diskutierten Schriften des Historikers Agathias, der in der Mitte des 6. Jahrhunderts die „Alamannen“ als hartnäckige „Heiden“ charakterisierte (*Historiarum Libri Quinque*: lib.1, §7) berichtet auch die Lebensgeschichte des Hl. Columban von „paganen“ Bräuchen und „Wotansopfern“ in der Bodenseeregion und um den Zürichsee im frühen 7. Jahrhundert (*Vita S. Columbani*: §53; vgl. Lorenz 2003: 84). Auch wenn durch die selten aber doch auf Beigaben vorkommenden Runeninschriften und Erwähnungen germanischer Götternamen in antiken Quellen eine vorsichtige Verbindung zwischen manchen nicht christlichen Vorstellungen des Frühmittelalters und den ab dem 10. Jahrhundert datierenden Schriftquellen der altnordischen Religion gezogen werden kann, ist es jedoch schwierig erstere unter dem Terminus einer „germanischen Religion“ zusammenzufassen (Hultgård 1998: 716). Die Quellen zur altnordischen Religion an sich zeigen schon eine sehr variable und nicht streng formalisierte Kosmologie (Ahn 2001: 20f.; Taylor 2008: 172). Um diese Mythologie konkret auf frühmittelalterliche Vorstellungen projizieren zu können, mangelt es jedoch an substantiellen Quellen.

Der Begriff *Paganismus* stammt aus dem 4. Jahrhundert und war eine von Christen verwendete pejorative Bezeichnung für nicht christliche Glaubensvorstellungen und Religionen. D.h., mit dem Wort *Paganismus* wurde im Frühmittelalter keine konkrete Sichtweise oder Religion angesprochen, sondern es handelte sich um eine Fremdbezeichnung für generell nicht christliche bzw. vorchristliche Glaubensinhalte (Dowden 2000: 2f.; Lorenz 2003: 66f.). Aufgrund der Herleitung des Begriffs vom lateinischen Wort für Dorfbewohner (*paganus*) ist außerdem damit zu rechnen, dass mitunter auch die ländliche christliche Bevölkerung von den urbanen Eliten als *pagan* bezeichnet wurde. Durch geringere Kontrolle der institutionalisierten Kirche dürfte in den ländlichen Regionen der Glaube nicht immer den offiziellen Vorschriften entsprechend praktiziert worden sein, sodass der Landbevölkerung von Seiten der Städter, so N. Krohn, ein „primitives“ bzw. „bodenständiges“ Christentum unterstellt wurde. Krohn spricht hier von einem „nicht kirchlichen ‚Wildchristentum‘“ (Krohn 2001). Auch P. Brown (2003: 412f.) geht von einem schon früh weitverbreiteten Christentum in der Alamannia aus, das aber nicht nach dem fränkischen Modell mit einer strukturierten kirchlichen Infrastruktur organisiert war, sondern eher als familienbasierter Kult praktiziert wurde und sich so von der Basis der großteils illiteraten Gesellschaft aus durch mündliche Weitergabe verbreitete. B. Scholkmanns Untersuchungen zur Entwicklung der alamannenzeitlichen Kirchenlandschaft haben zudem gezeigt, dass Kirchenbauten bereits ab dem 6. Jahrhundert einsetzen – also viel früher als bisher angenommen. Da die chronologische Kartierung der Fundstellen keine Ausbreitung des Kirchenwesens von den Missionszentren am Hochrhein bzw. Bodensee zeigt, geht auch sie von einer nicht durch die institutionalisierte Amtskirche getragene Verbreitung des Christentums aus, sondern von der Bevölkerung selbst als maßgeblichem Transmitter in diesem Prozess (Scholkmann 2003b: 135; vgl. ebenso Scholkmann 2003a).

Ein solcher Zustand impliziert eine größere Variabilität in Vorstellungen und Praktiken, sodass nicht mit einer einheitlichen Dogmatik oder Eschatologie in dieser Phase gerechnet werden kann, da zentrale Regulationen und schriftliche Autorität fehlten (Goody 1987: 161). Überlagerungen bzw. Assimilation unterschiedlicher Glaubensinhalte vorchristlicher und christlicher Natur sind in einem solchen Umfeld zu erwarten, da besonders ontologische Konzepte nicht einfach abgelegt und gewechselt werden – wie das etwa Machtverhältnisse beim Wechsel der politischen Eliten tun können –, sondern langwierige Entwicklungsprozesse darstellen, die durch eine reziproke Beziehung der unterschiedlichen Vorstellungen geprägt sind (Goetz 2011: 38–40; Scholkmann 2003b: 127). D.h., frühmittelalterliche Bestattungen mit einem bestimmten religiösen Bekenntnis und historischen Überlieferungen in Verbindung zu bringen, stellt sich schon aufgrund der Frage, was denn nun genau Paganismus und Christentum im Frühmittelalter bedeuteten, als schwierig dar.

Ein weiteres Problem, das bereits vor über 15 Jahren von A. Schülke (1997: 455, 461) angesprochen wurde, ist die archäologische Praxis, der Religionsfrage durch eine sehr stark objektorientierte und in einen historischen Blickwinkel eingebettete Forschung zu begegnen. Dabei erfolgen Zuweisungen zu Religionsbekenntnissen auf Basis eines nur kleinen Teils des archäologischen Fundmaterials, v.a. Objekte mit christlicher Symbolik wie Goldblattkreuze, fisch- und vogelverzierte Schmuckgegenstände, Runenobjekte oder Amulette. Obwohl für die vorchristlichen Glaubensvorstellungen im Merowingerreich keine

umfassenden schriftlichen Dokumente überliefert sind, wurde und wird aufgrund von einigen Runenzeichen auf Artefakten aus Bestattungen, den vereinzelt Hinweisen auf germanische³⁹ Götter bei antiken Autoren sowie ikonografischen Analysen traditionell als germanisch angesprochener Verzierungsstile immer wieder leichtfertig die Brücke zu den Schriftquellen der altnordischen Mythologie gezogen, welche eine detailliert beschriebene Weltordnung, bevölkert von unterschiedlichen Völkern und Wesen, offeriert, allerdings viel später datiert, nämlich erst ab dem 10. Jahrhundert (Hultgård 1998: 716). Bruchstückhafte Hinweise in der materiellen Kultur werden so direkt mit den Erzählungen der nordischen Mythologie verknüpft und dem frühmittelalterlichen Christentum und Himmelreich eine germanische Opposition postuliert, die durch Kriegerbestattungen und Walhall-Szenarien charakterisiert ist (z.B. Anderlik et al. 1991; Koch 2012).

Angesichts dieser methodisch problematischen Situation muss S. Brather Recht gegeben werden, dass konkrete religiöse Bekenntnisse nur schwer im Grab zu erkennen sind.

2.5 Thanatologische Perspektiven für das Frühmittelalter – Formulierung der Forschungsziele

Wie kann nun eine thanatologische Perspektive auf frühmittelalterliche Gräberfelder aussehen, wenn die Identifizierung von konkreten Glaubensinhalten über die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft offenbar so schwierig ist? Wenn man die Termini „Glaubensvorstellungen“ und „Religion“ als Bezeichnung für institutionalisierte Glaubensgemeinschaften versteht, die sich über Dogmen und eine konkret ausformulierte Eschatologie definieren, sind die Aussagemöglichkeiten zu Glaubensvorstellungen und religiösen Ansichten beim derzeitigen Quellenstand in der Tat stark begrenzt. Während im gängigen Sprachgebrauch „Religion“ oft als Synonym für dogmatische Glaubensgemeinschaften verwendet wird (Hultgård 1998: 715), mangelt es dem Begriff aber tatsächlich an einer spezifischen einheitlichen Definition. Grundsätzlich bezeichnet er Phänomene menschlichen Handelns und Denkens, die durch normative Wertvorstellungen geprägt sind, mit dem Transzendenten, Spirituellen und Heiligen in Verbindung stehen und auf philosophischen Überlegungen beruhen, oft aber nur schwer von anderen kulturellen Phänomenen, wie etwa der Magie, abzugrenzen sind. Fasst man den Religionsbegriff also weiter, wie etwa C. Carr (1995) mit seinen „philosophisch-religiösen Kategorien“, und definiert Glaubensvorstellungen nach J. E. Robb (2013) als konkreten Dogmen zugrundeliegende ontologische Vorstellungen über das Wesen des Todes, die Natur des toten Körpers und das Schicksal des Menschen nach dem Ende des biologischen Lebens, ergeben sich in Zusammenschau mit den weiter oben ausgeführten theoretischen Grundlagen mehrere Angriffspunkte für eine auf das Todesverständnis der frühmittelalterlichen Bevölkerung ausgerichtete Analyse – im Sinne K.P. Hofmanns (2008) eine thanatologische bzw. thanatoarchäologische Untersuchung.

39 Wenn in der vorliegenden Arbeit das Adjektiv *germanisch* bzw. das Substantiv *Germanien* verwendet wird, dann ist damit entweder eine sprach- oder religionswissenschaftliche Kategorisierung oder die historische Bezeichnung für den geografischen Raum nördliche des Limes in etwa zwischen dem Rhein im Westen, der Donau im Süden, der Weichsel im Osten und Nord- bzw. Ostsee im Norden gemeint, aber keine Ethnizitäten, kulturell homogene Gruppen oder politischen Gebilde.

Im Zentrum steht nicht eine historisierende Suche nach konkreten Hinweisen dogmatischer Glaubensinhalte und Bekenntniszugehörigkeit, sondern eine kulturanthropologische Perspektive, die sich den sozialen Praktiken und den grundlegenden Mechanismen und Konzepten zum Umgang mit dem Tod und den Toten widmet, ohne dabei ein historisches Bild expliziter Eschatologien oder Pantheons anzustreben (vgl. Kienlin 2004b: 3; Fahlander und Oestigaard 2008: 3f.). Hauptaugenmerk liegt vielmehr auf der Frage, ob in den untersuchten Gemeinschaften vorhandene archäologische Muster in Beziehung zu Todeszeitpunkt und -umständen gesetzt werden können und ob so eventuelle Todeskonzepte in der materiellen Kultur greifbar werden.

Als Ausgangspunkt werden drei merowingerzeitliche Gräberfelder – Bad Mingolsheim, Horb-Altheim und Weingarten – herangezogen, deren interne Struktur durch statistische Verfahren untersucht wird. Die Analysen werden getrennt für jeden Bestattungsplatz durchgeführt, da davon ausgegangen wird, dass in der Gemeinschaft, die einen Friedhof nutzte, trotz sich über den Verlauf der Zeit möglicherweise verändernder Bekenntnisse, stets ein ontologischer Bezug zwischen älteren und jüngeren Generationen bestehen blieb, was sich durch den weiteren Gebrauch des Gräberfeldes ausdrückt. Da in der frühmittelalterlichen Alamannia bekannterweise regionale Unterschiede im Bestattungsritual zu erwarten sind (Theune 2002), erscheint eine getrennte Analyse für die vorliegende Fragestellung auch aus diesem Grund zielführender. Im Anschluss an die separaten Auswertungen werden die Ergebnisse jedoch verglichen und diskutiert.

Durch eine systematische Untersuchung archäologischer Parameter, d.h. Grabinventare zusammen mit Attributen der Grabgestaltung selbst (z.B. Grabbau, Grabausrichtung, Skelettlage, Grabtyp, etc.) sowie einem breiten Spektrum anthropologischer Daten (biologisches Alter und Geschlecht, verwandtschaftliche Beziehungen/aDNA, individuelle Provenienz/Strontiumisotopenanalyse, Pathologien), werden anhand von Clusteranalysen und deskriptiver Statistik (siehe Kap. 4) zuerst Muster eruiert. Besonders wichtig ist hier, nicht nur die Grabinventare zum Vergleich heranzuziehen, sondern auch andere Aspekte der Gestaltung der Gräber zu berücksichtigen, die als Überreste der sozialen Handlungen zu verstehen sind und deshalb einen wesentlichen Teil der Kommunikation der Bestattungsgemeinschaft darstellen (DeMarrais, Castillo und Earle 1996). Es wird überprüft, ob Gräber, die Ähnlichkeiten in den Inventaren aufweisen, sich auch in der Grabgestaltung ähneln, oder ob die räumliche Organisation und Gestaltung der Bestattungen eine eigene Semiose zu vermitteln scheinen und sich auch anders zu den anthropologischen Daten verhalten.

Die Methode beruht auf der Annahme, dass ähnlich gestaltete Gräber innerhalb einer Bestattungsgemeinschaft ähnliche Aussagen bzw. Intentionen der Bestattenden, möglicherweise auch den posthumen Wunsch des Bestatteten und infolge auch Vorstellungen und Konzepte zu Tod und Jenseits innerhalb einer Gemeinschaft transportieren.

In den *Life Course Studies* wird das menschliche Leben als Kontinuum begriffen, in dem Identitäten nicht isoliert in einzelnen Lebensabschnitten oder Episoden existieren, sondern eine reziproke Beziehung zwischen vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Identitäten besteht (Gilchrist 1999). Basierend auf diesen Überlegungen wird versucht, Bestattungen im Sinne eines erweiterten Lebensverlaufs (Hockey und Draper 2005: 42f.) als Ausdruck einer Totenidentität zu verstehen, welche der Verstorbene auch durch eventuelle Rückgriffe auf

seine Lebensidentitäten (Hallam und Hockey 2001: 133) für das *post mortem* benötigte. Daher sollten Aspekte sozialer Verhältnisse oder sozialer Identitäten in einer Gemeinschaft, die auch im Grab ausgedrückt werden können, nicht als konträr zur Frage nach Jenseitsvorstellungen oder ontologischen Konzepten zur Metaphysik verstanden werden – also nicht: werden soziale Struktur ODER Jenseitsvorstellungen ausgedrückt – sondern als komplementär zu Todeskonzepten, mit denen sie in enger Beziehung stehen.

Es wird untersucht, wie die erkennbaren archäologischen Muster zu realen Lebensidentitäten und Alltagstätigkeiten der Bestattungsgemeinschaft stehen. Dabei wird analysiert, wie sich Grabinventare und Aspekte der Grabgestaltung zueinander und zu biologischen Faktoren verhalten, um so zu beleuchten, welche Lebensbereiche der Identitätskonstruktion im Grab entsprachen oder welche darin nicht ausgedrückt wurden. Ziel ist es unterschiedliche Identitätsebenen zu definieren, d.h. durch welche Aspekte unterschiedliche Faktoren wie Alter, Geschlecht, Familie oder sozialer Status ausgedrückt wurden – bestimmte Artefakte, Ensembles, Themen die sich trotz unterschiedlicher Qualität und Quantität der Inventare erkennen lassen, Grabgestaltung, gezielte Verwendung bestimmter Attribute, etc. –, wo Identitäten im Sinne der Abgrenzung zu anderen Identitätsgruppen auftreten und wo sie als Ausdruck des Zugehörigkeitsgefühls zu einer Gruppe aufgefasst werden können (vgl. Schülke 1997: 466).

Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der Frage, ob und welche Jenseitskonzepte aus den Bestattungsmustern ersichtlich sind. Die Untersuchung der Totenidentitäten und ihre Beziehungen zur Lebendgesellschaft werden in Bezug zum Jenseitsmodell von W. Enninger und C. Schwens (1989) bzw. H. Härkes (2003) zeitbezogenem Modell zur Beigabenbedeutung (vgl. Abb. 2.1) gesetzt, um zu sehen, ob sich auf Basis der statistischen Auswertung Anknüpfungspunkte zu den in diesen Konzepten theoretisierten Folgeweltkonstrukten bzw. Erinnerungsebenen finden lassen und eine Interpretation bezüglich frühmittelalterlicher Jenseitskonzepte formuliert werden kann. Dabei muss gefragt werden, welche der beobachteten Muster als Bezugnahme auf das Diesseits bzw. die Gegenwart zu interpretieren sind und welche sich eher auf eine retro- oder prospektiv konstruierte Folgewelt richten. Die zuvor beschriebene Untersuchung der Totenidentität gibt Einblicke über die Beziehung der Verstorbenen zur Welt der Lebenden. Können Bezüge zum Alltag bzw. zu bestimmten Alltagsbereichen oder Identitäten hergestellt werden, oder widerspricht die Totenidentität dem Bild der Lebensumstände? Die Gegenüberstellung dieser Parameter kann Indikationen über die Konstruktion von Folgewelten geben.

Um ein besseres Bild vom möglichen Einfluss der Todesumstände auf die Bestattung zu erhalten, wird zusätzlich zum Sterbealter gezielt das Verhältnis von archäologischen Mustern mit pathologischen Veränderungen am Skelett untersucht, die Aufschluss über die Todesumstände oder die körperliche Konstitution der letzten Lebensphase eines Individuums geben. Dieser Vergleich soll mehr Einblick in mögliche Einflüsse von Todesumständen bei der Bestattung bringen und aufzeigen, ob etwa Personen, die auf Gewalteinwirkung zurückzuführende Verletzungen mit Todesfolge aufweisen, systematisch anders behandelt wurden als Individuen, für die etwa ein langwieriger Krankheitsprozess als Todesursache angenommen werden kann. Eine positive Korrelation zwischen der körperlichen Verfassung unmittelbar vor dem Tod und den archäologischen Mustern würde auf eine Signifikanz der „Qualität“ des Todes auf das Bestattungsritual hinweisen,

während das Fehlen einer solchen Beziehung eher für die Irrelevanz individueller krankheitsbedingter Faktoren sprechen würde (Gilchrist und Sloan 2005). Abhängig von den Ergebnissen dieses Vergleichs wird anschließend versucht, Tendenzen für Konzeptbildungen zu einem „guten“ oder „schlechten“ Tod (Seale und van der Geest 2004; Hasenfratz 2009) zu erkennen und ggf. zu diskutieren. Das Sterbealter ist hier ebenfalls zu berücksichtigen, da solche Todeskonzepte häufig von der speziellen Lebensphase, in welcher ein Mensch verstarb, bedingt sind, was wieder zurück zur Bildung der Totenidentitäten führt.

Abschließend wird überlegt, wie die Beobachtungen in den Zyklus der Übergangsriten (van Gennep 1909) eingebettet werden können und welche Position(en) die materiellen Hinterlassenschaften des frühmittelalterlichen Bestattungsrituals im Rahmen dieses Modells eingenommen haben könnten.

Der Versuch, kulturelle Konzepte und damit gedankliche Welten vergangener Kulturen zu untersuchen, darf dabei die im archäologischen Material immanenten Restriktionen einer solchen Analyse nicht ignorieren. Gräber stellen nur einen sehr kleinen Ausschnitt des Totenbrauchtums dar und im archäologischen Kontext ist selbst hiervon nur eine fragmentarische, partielle Überlieferung gegeben (Härke 1997b: 22; Hofmann 2008: 132). Daher ist bei der Analyse von Bestattungen stets zu beachten, dass die Quellen nicht zu Gunsten der Interpretation überstrapaziert werden.

Untersuchte Gräberfelder im Überblick

Für die Untersuchung der vorgestellten Fragestellungen wurden drei Gräberfelder auf dem Gebiet der frühmittelalterlichen Alamannia bzw. dem heutigen Baden-Württemberg ausgewählt, die ein breites Spektrum an Datenmaterial aufweisen: Bad Mingolsheim (Landkreis Karlsruhe), Horb-Altheim (Landkreis Freudenstadt) und Weingarten (Landkreis Ravensburg) (Abb. 3.1). In allen drei Fällen liegen bereits typochronologische Auswertungen des archäologischen Materials und anthropologische Bestimmungen zu Alter und Geschlecht der menschlichen Überreste vor. Hinzu kommen für die Gräberfelder von Bad Mingolsheim und Horb-Altheim paläopathologische Untersuchungen, $^{87}\text{SR}/^{86}\text{SR}$ -Analysen an den Skeletten von Horb-Altheim und Weingarten sowie Untersuchungen alter DNA am Sample des letztgenannten Gräberfeldes⁴⁰. Durch die Laufzeiten der einzelnen Bestattungsplätze sind auch chronologische Überschneidungen gegeben, welche einen weiteren Vergleich der beobachteten archäologischen Muster in den Bestattungsgemeinschaften erlauben. Das Gräberfeld von Horb-Altheim läuft absolutchronologisch ca. von der Mitte des 5. bis ins zweite Viertel des 6. Jahrhunderts, Bad Mingolsheim vom letzten Viertel des 6. bis ins letzte Viertel des 7. Jahrhunderts, Weingarten vom späten 5. bis in das frühe 8. Jahrhundert n. Chr. Dadurch ergibt sich für Horb-Altheim eine Überschneidung mit den frühen Belegungsphasen in Weingarten (KP1–2)⁴¹, während Bad Mingolsheim in etwa parallel zu den jüngeren Phasen von Weingarten (KP3–4) verläuft.

3.1 Bad Mingolsheim

Das Gräberfeld von Bad Mingolsheim wurde in den späten 1980er Jahren bei Bauarbeiten entdeckt und mit Unterbrechungen bis 1993 ausgegraben. Eine zugehörige Siedlung ist nicht bekannt (Banghard 1993; Schäfer 2005: 417). Bad Mingolsheim ist ein Ortsteil der Gemeinde Bad Schönborn im Landkreis Karlsruhe und liegt im Nordwesten Baden Württembergs, am Übergang der oberrheinischen Tiefebene zum Kraichgauer Hügelland. Die Fundstelle des Gräberfeldes befindet sich auf einem Hügelausläufer des Kraichgaus, leicht oberhalb des Kraichbaches (Schäfer 2005: 320–322).

40 Die Dichte frühmittelalterlicher Gräberfelder im Raum der Alamannia ist enorm und Materialvorlagen sind in großem Umfang vorhanden. Ein Großteil dieser Fundorte wurde auch anthropologisch auf biologisches Alter und Geschlecht der Bestattungspopulationen untersucht. Weitere naturwissenschaftliche Untersuchungen an den Skeletten, wie pathologische Analysen, Strontium-Isotopen-Analysen oder Untersuchungen alter DNA sind verhältnismäßig jedoch nur selten vorhanden.

41 Zum Chronologiesystem der „Kleiderphasen“ (KP) siehe Döhner 2011: 50-55.

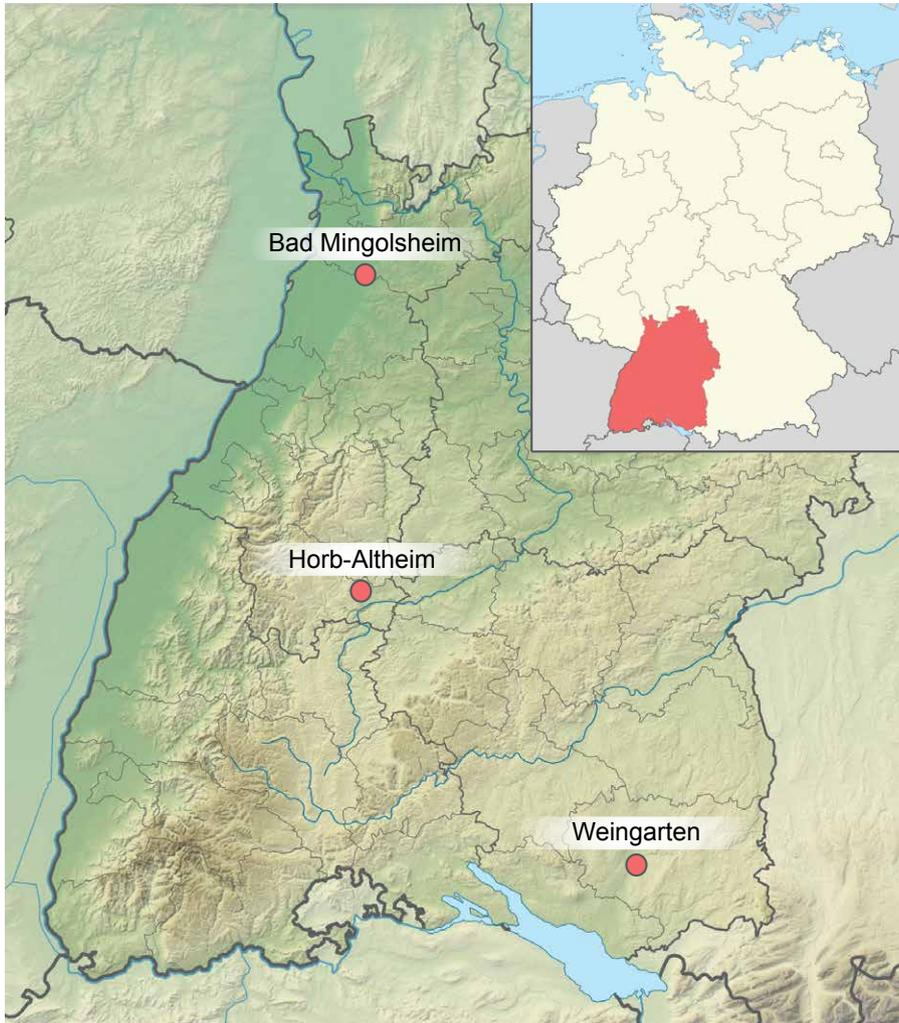


Abb. 3.1: Lage der Fundorte Bad Mingolsheim, Horb-Altheim und Weingarten.

Die archäologische Auswertung des Materials von Bad Mingolsheim wurde von M. Schäfer (2005; siehe ebenso Schäfer 2000 und 2001) vorgelegt. Die Alters- und Geschlechtsbestimmung der menschlichen Überreste sowie die Aufnahme pathologischer Veränderungen am Skelettmaterial wurden von A. Czarnetzki (2005) durchgeführt.

Insgesamt wurden im Gräberfeld 61 Grabgruben dokumentiert⁴², in denen 67 Individuen bestattet waren⁴³. Beim Großteil der Gräber handelte es sich um Einzelbestattungen. Mehrfachbestattungen lagen in 13 Fällen vor (Schäfer 2005: 324, 328–330). Grab BM034⁴⁴ stellt den einzigen Verdachtsfall in der vorliegenden Arbeit dar, bei dem es sich um eine Brand- und keine Körperbestattung gehandelt haben könnte. Die nur wenigen vorhandenen Knochenfragmente dieser Bestattung

42 Während der Grabung waren 64 Befunden als Grabgruben verzeichnet worden. Allerdings fallen die Befunde mit den Nummern 9, 27, 36 und 56 weg, da es sich in diesen Fällen um jüngere Grubenstrukturen handelt, die in keinem Bezug zum Gräberfeld stehen (Schäfer 2005: 323f.).

43 A. Czarnetzki (2005: 547) identifizierte bei der anthropologischen Auswertung 71 Individuen. In vier Fällen handelt es sich aber um verlagertes Knochenmaterial, bei dem nicht entschieden werden kann, in welchem Befundkontext es einzuordnen ist. Für diese Arbeit wurden nur die 67 zuordenbaren Individuen berücksichtigt.

44 Zur Nummerierung bzw. Bezeichnung der einzelnen Bestattungen in der vorliegenden Arbeit siehe Erläuterungen im Kapitel 4.2.1.

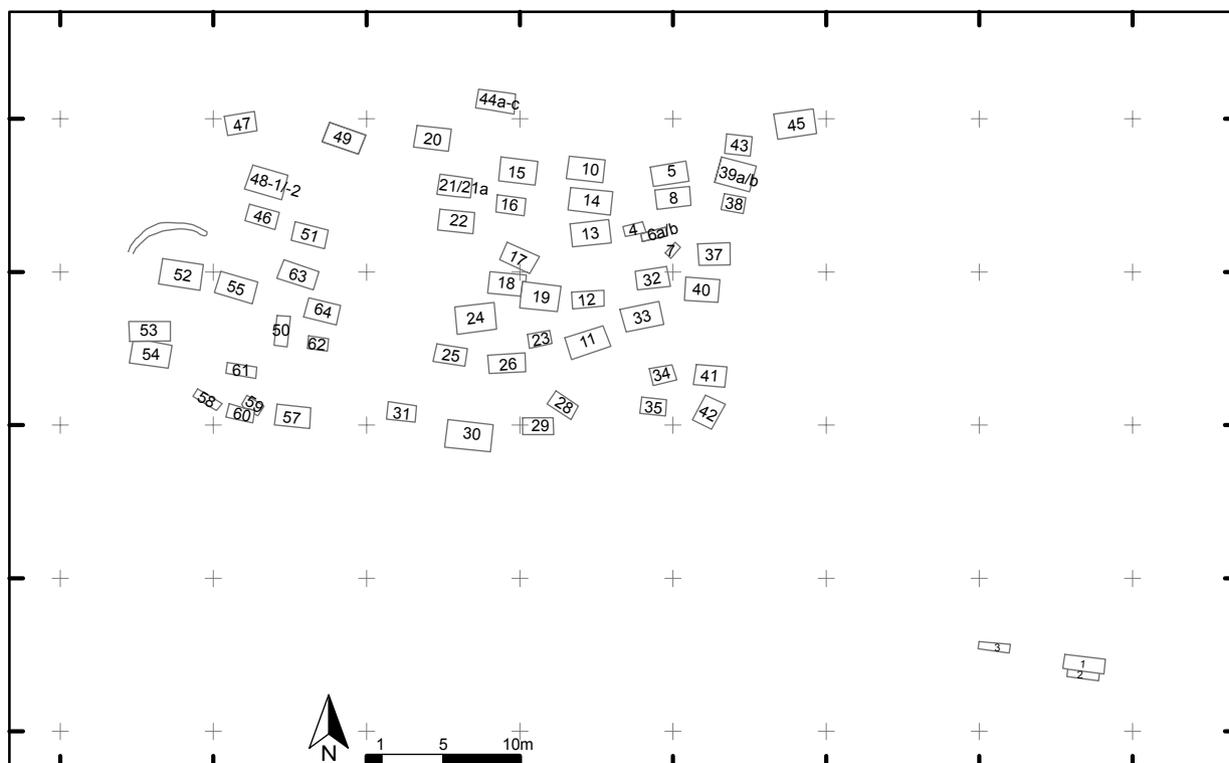


Abb. 3.2: Bad Mingolsheim.
Graberfeldplan.

wurden in der Originaldokumentation als Leichenbrand angesprochen. M. Schäfer weist jedoch darauf hin, dass nicht gesichert von einer Brandbestattung ausgegangen werden kann (Schäfer 2005: 460).

Soweit nachvollziehbar waren die Toten in gestreckter Rückenlage mit zumeist parallel am Körper oder auf den Oberschenkeln liegenden Armen beigesetzt worden (Schäfer 2005: 328). Hinweise auf Grabeinbauten konnten in 28 Bestattungen dokumentiert werden, wobei es sich vorwiegend um Restekammerartiger Holzkonstruktionen handelte, in denen z.T. Spuren von Holzsärgen nachgewiesen wurden (Schäfer 2005: 336–338). Hervorzuheben ist die Bestattung des Mannes aus BM052, dessen Grab neben Holzkammer und Sarg auch von einem Kreisgraben umgeben war (vgl. Abb. 3.2)

Generell muss in Bad Mingolsheim auf die relativ hohe Quote an gestörten Bestattungen hingewiesen werden. Nur elf Gräber können als ungestört angesprochen werden. Der tatsächliche Anteil an intentional antik manipulierten Gräbern ist jedoch schwierig zu eruieren. Schäfer (2005: 330) spricht von 50 betroffenen Bestattungen. Tatsächlich lassen sich für viele dieser Fälle aber antike Manipulationen nicht sicher nachweisen, v.a. da durch Beschädigungen bei den modernen Bauarbeiten nicht immer zwischen zeitgenössischer und späterer Störung zu trennen ist. Nach kritischer Durchsicht der Grabzeichnungen lässt in etwa die Hälfte der Bestattungen auf antike Grabmanipulation schließen.

In der räumlichen Struktur des Gräberfeldes folgten die Bestattungen grundsätzlich einer W-O orientierten Ausrichtung, wobei manchmal stärkere, manchmal schwächere Schwankungen sowohl in Richtung Norden als auch Süden dokumentiert wurden. Eine gänzlich andersartige Orientierung wies nur die Bestattung BM050 auf, welche N-S ausgerichtet war (Abb. 3.2). Reihenbildungen sind am Gräberfeldplan generell nur vage zu erkennen, wohingegen bereits M.

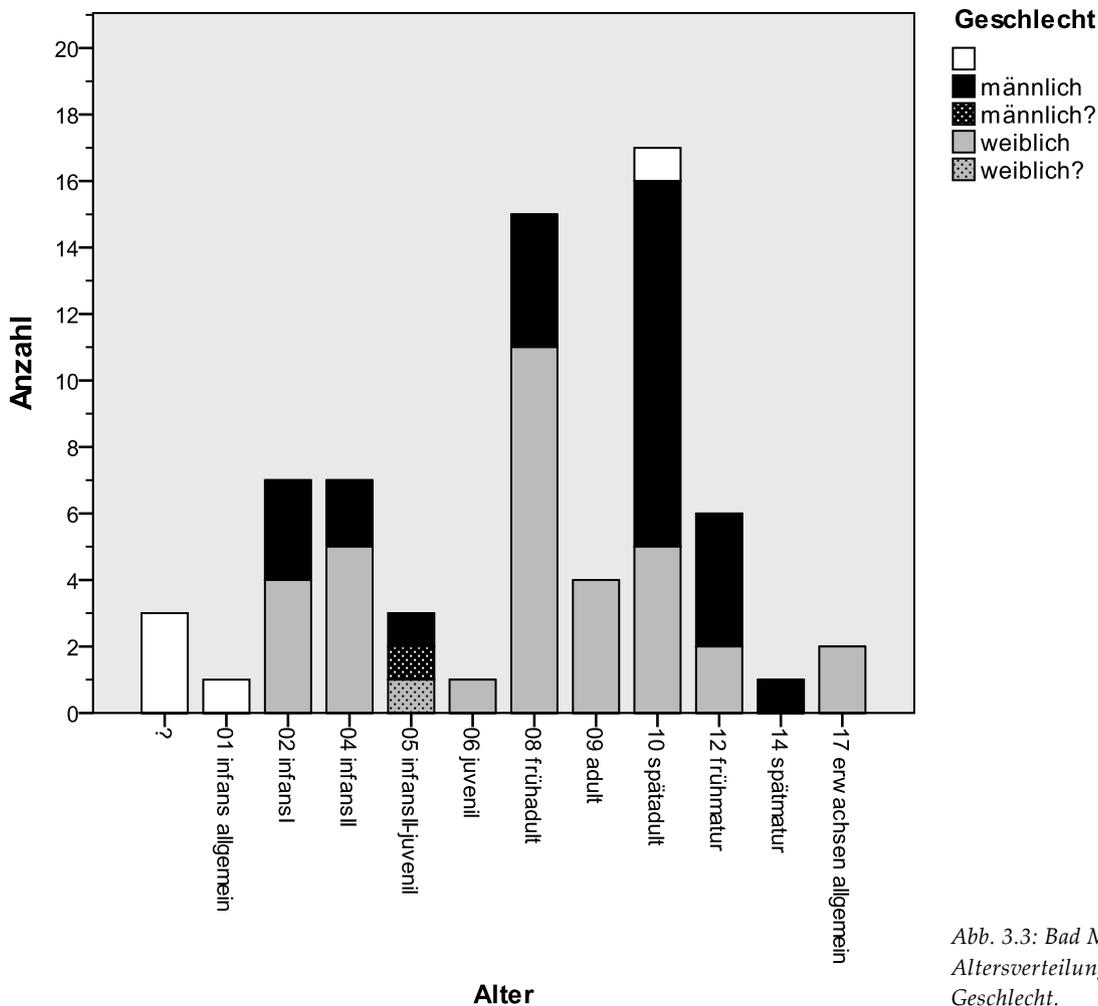


Abb. 3.3: Bad Mingolsheim.
Altersverteilung nach
Geschlecht.

Schäfer auf die mitunter deutlich erkennbaren Leerflächen zwischen einzelnen Bestattungen hingewiesen hat sowie auf einen möglichen Pfad, welcher die Freifläche erklären könnte die das Gräberfeld von Nord nach Süd deutlich trennt (Schäfer 2005: 327). Die Grenzen des Gräberfeldes wurden nur im Westen mit Sicherheit erfasst, während die Ausdehnung nach Norden und Süden teilweise ungeklärt ist. Mit Sicherheit nicht vollständig erschlossen wurde der östliche Bereich des Bestattungsareals, welcher durch bereits ältere Bautätigkeiten zerstört war. Die Größe der frühmittelalterlichen Bestattungsgemeinschaft ist also nicht gänzlich rekonstruierbar, wird aber von M. Schäfer auf über 100 Personen geschätzt (Schäfer 2005: 323).

In ca. 80.0% der Bestattungen konnten Gegenstände bzw. Grabfunde verzeichnet werden.

Neun Bestattungen wiesen keine Beigaben auf (Schäfer 2005: 335, Anm. 151). In vier weiteren Gräbern konnte durch die Störungen nicht mehr entschieden werden zu welcher Bestattung die aus den Grabschächten stammenden Objekte ursprünglich gehörten⁴⁵. Auf Basis der typochronologischen Auswertung des

⁴⁵ BM006b, BM044b-1, BM044b-2 und BM044c. Bei der Aufnahme in die Datenbank wurden diese Bestattungen als beigabenlos aufgenommen.

Fundmaterials unterteilte M. Schäfer das Gräberfeld in drei Belegungsphasen mit zwei Übergangsphasen. Demzufolge beginnt die Belegungszeit des Gräberfelds in Phase 1 etwa um 580 n. Chr. und endet ca. um 680 am Übergang der Phase 2 zu Phase 3, welche jedoch von Schäfer nicht weiter ausdifferenziert wurde⁴⁶. In das Chronologiesystem der „Kleiderphasen“ (KP) nach C. Döhler (2011: 50–55; siehe hierzu Unterkapitel 3.3) übersetzt, datiert Bad Mingolsheim demnach vereinzelt ab der Spätphase von KP2, hat seinen markanten Schwerpunkt in KP3 und läuft dann zu Beginn von KP4 nach etwa 100-jähriger Belegungsdauer aus. In Zusammenschau mit der geschätzten Anzahl von ca. 100 ursprünglichen Bestattungen, kann für Mingolsheim basierend auf den Überlegungen R. Schrege (2006: 278) zur mittelalterlichen Dorfgeneese von einer durchschnittlichen Lebendbevölkerung von 30 Personen ausgegangen werden, was einer Größe von ca. drei Gehöften entspricht.

Die anthropologischen Alters- und Geschlechtsbestimmungen (Czarnetzki 2005) konstatieren eine Zusammensetzung der Bestattungspopulation aus 35 weiblichen und 27 männlichen Individuen⁴⁷, was einen Maskulinitätsindex MI=77.1 ergibt⁴⁸. Bei fünf Bestattungen konnte das biologische Geschlecht nicht erhoben werden (Tab. B.1). Es ist zu beachten, dass M. Schäfer (2005: 325f.) in seiner Auswertung eine nach seinem persönlichen Ermessen eruierte Kombination der anthropologischen Daten und der archäologischen Ausstattung zur Geschlechtsbestimmung verwendete. Dementsprechend können die in der vorliegenden Arbeit verwendeten Werte nicht direkt mit der Präsentation alters- und geschlechtsbezogener Aspekte in Schäfers Arbeit verglichen werden, da hier nur die anthropologischen Daten nach Czarnetzki (2005) herangezogen wurden. Die allgemeine Altersverteilung zeigt einen Schwerpunkt bei den (spät)adult verstorbenen Personen. Ca. 28.0% entfallen auf subadulte Individuen bzw. 22.0% auf Kinder bis zum 14. Lebensjahr. In der geschlechtsspezifischen Altersverteilung ist der erhöhte Anteil an weiblichen Individuen bei den Kindern und frühadult Verstorbenen hervorzuheben sowie die Überzahl an Männern in der Gruppe der Spätadulten (Abb. 3.3).

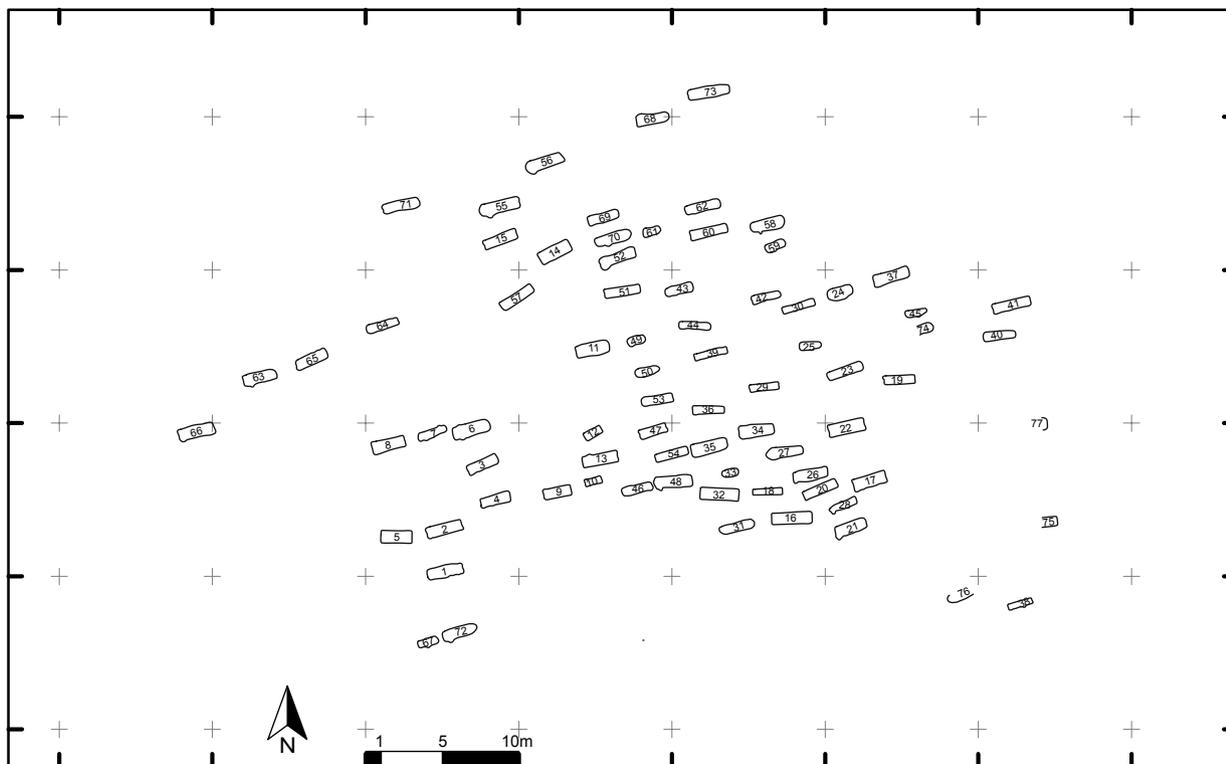
Neben der detaillierten Materialvorlage durch M. Schäfer, sowie dessen Versuch die Mingolsheimer Grabinventare in die Qualitätsgruppen nach R. Christlein (1966; 1973) zu untergliedern⁴⁹, liegt für die menschlichen Skelettreste des Gräberfeldes auch die bereits erwähnte anthropologische Bearbeitung durch A. Czarnetzki (2005) vor. Czarnetzki untersuchte die Skelette zusätzlich zur Alters- und Geschlechtsbestimmung auch auf Spuren pathologischer Veränderungen hin und präsentierte seine Ergebnisse in Katalogform als Vorbericht einer angekündigten aber bis dato nicht veröffentlichten, detailreicheren paläopathologischen Auswertung seiner Befunderhebung. Für detaillierte Vergleichsstudien auf

46 Phase 1: 580–610 n. Chr.; Phase 1–2: 585–625 n. Chr.; Phase 2: 610–650 n. Chr.; Phase 2–3: 630–680 n. Chr.; siehe Schäfer 2005: 408–413, Abb. 119 A.

47 Als biologisch weiblich bzw. männlich werden all jene Individuen gewertet, bei denen das Geschlecht anthropologisch einwandfrei oder mit nur gewisser Wahrscheinlichkeit bestimmt wurde. Letztere Fälle werden in den Tabellen im Anhang und den Grafiken zwar gesondert und, entsprechend ihrer Beschreibung in den anthropologischen Auswertungen der Bearbeiter, mit Fragezeichen angeführt, generell aber als dem betreffenden Geschlecht zugehörig behandelt.

48 Der Maskulinitätsindex (MI) gibt an, wie viele Männer auf 100 Frauen einer Bevölkerung kommen, vgl. Siegmund 2009.

49 C. Döhler (2011) hat in ihrer Dissertation durch umfangreiche statistische Auswertungen gezeigt, dass Christleins Qualitätsgruppen aus heutiger Perspektive kein akkurates Mittel zur Analyse sozialer Gruppen im archäologischen Befund darstellen.



naturwissenschaftlicher Basis ist dieser Bericht Czarnetzki nach eigenen Angaben nicht ausreichend (Czarnetzki 2005: 552). Für die vorliegende Arbeit stellen die publizierten Befunde aber eine ausreichende Datenbasis dar, da die Fragestellung nicht auf eine Detailstudie der anthropologischen Daten abzielt⁵⁰.

Abb. 3.4: Horb-Altheim. Gräberfeldplan.

3.2 Horb-Altheim

Altheim ist der nordwestliche Stadtteil der Kreisstadt Horb, Landkreis Freudenstadt, im Nordwesten Baden-Württembergs und liegt 550 m ü. NN, ca. 5 km nordwestlich des Neckar im nordöstlichen Gebiet des Schwarzwaldes (Beilharz 2011: 13). 1998 wurde im Zuge von baubegleitenden archäologischen Sondierungen auf dem im nordwestlichen Ortsgebiet von Horb-Altheim gelegenen Talberg ein frühmerowingerzeitliches Gräberfeld angeschnitten und zwischen 1999 und 2000 archäologisch untersucht. Neben den Bestattungen des Frühmittelalters konnten auf dem Areal auch Siedlungsreste der Römer- und Karolingerzeit festgestellt werden. Die römerzeitlichen Befunde lagen direkt im Bereich des Gräberfelds, das z.T. auf diese Mauerreste Bezug zu nehmen schien. Die karolingerzeitlichen Streufunde stammen sowohl aus dem Bereich des Gräberfeldes als auch östlich davon (Beilharz 2011: 14f.). Das archäologische Material des Gräberfelds wurde erst jüngst in umfassender Weise von D. Beilharz (2011; vgl. ebenso Beilharz 2003) vorgelegt. Die Untersuchung der menschlichen Skelette auf biologisches Alter, Geschlecht und Erkrankungen wurde von Z. Obertová (2008; vgl. ebenso Obertová und Wahl 2007) durchgeführt. Zusätzlich existieren für Horb-Altheim ⁸⁷SR/⁸⁶SR-Analysen zum Migrationsverhalten der Bevölkerung am Beispiel von

50 Zur Art der Datenaufnahme und Auswertung pathologischer Informationen siehe Kapitel 4.2.4.

27 Individuen. Diese Untersuchungen wurden von M. Schweissing an der LMU München durchgeführt und bei Obertová (2008: 26, 110f.; vgl. ebenso Beilharz 2011: 219f. bzw. in der vorliegenden Arbeit Tab. C.2) vorgestellt.

Der Bestattungsplatz setzte sich aus 77 Einzelbestattungen zusammen, wobei in Grab HA069 alleinig ein Pferd beigesetzt war (Beilharz 2011: 19). Die Pferdebestattung wurde in der Auswertung der vorliegenden Studie nicht berücksichtigt, da sie im Rahmen der angewandten Methode nicht mit den menschlichen Bestattungen verglichen werden konnte. Da durch die Bauarbeiten zumindest zehn Bestattungen im östlichen Bereich des Gräberfelds ohne archäologische Dokumentation zerstört wurden, ist von ursprünglich mindestens 87 Bestattungen auszugehen. Mit Ausnahme des östlichen Bestattungsareals dürften die Grenzen des Gräberfelds erfasst worden sein. Die südliche Begrenzung bildeten Reste römischer Siedlungsstrukturen, welche zur Zeit der Anlage des Gräberfeldes noch sichtbar gewesen und berücksichtigt worden sein dürften (Beilharz 2011: 18).

Auf Basis typochronologischer Studien der z.T. hochwertigen und umfangreichen Grabinventare datiert D. Beilharz das Gräberfeld in die Süddeutschland-Phasen (SD) 1/2 bis 5 nach U. Koch (2001) bzw. von der Mitte des 5. bis in das zweite Viertel des 6. Jahrhunderts (Beilharz 2011: 192-195). Das entspricht im KP-System nach Döhner (2011) einer Datierung von früher/mittlerer KP1 bis Mitte KP2. In seiner Größe stellt das Gräberfeld von Horb-Altheim den bis dato größten Bestattungsplatz der frühen Merowingerzeit in Südwestdeutschland dar und steht den Gräberfeldern vom Typ Hemmingen nahe (Beilharz 2011: 211f.). Die Laufzeit von Horb-Altheim ist aber deutlich länger als jene, die gewöhnlich für die Gräberfelder vom Typ Hemmingen postuliert wird und im Regelfall um 500/510 n. Chr. endet (vgl. Quast 1999: 378; Ament 2005).

Die Verstorbenen wurden großteils in gestreckter Rückenlage und WSW-ONO Orientierung beigesetzt, wobei deutliche Reihenbildungen erkennbar waren und keine Überschneidungen von Grabschächten vorkamen. In wenigen Ausnahmefällen wurden Personen in leicht hockender Position oder mit überkreuzten Beinen beigesetzt. Eine Abweichung in der Orientierung lässt sich nur im Fall von HA046 nachvollziehen, wo eine ONO-WSW Ausrichtung vorlag (Beilharz 2011: 19, 24f., Abb. 4). 26.0% der dokumentierten Störungen dürften auf antike Grabmanipulation zurückzuführen sein (Beilharz 2011: 20). Hervorzuheben sind in Horb-Altheim Unterschiede im Grabbau. Neben Gräbern mit kammerartigen Einbauten, sowohl aus Holz als auch aus Stein, lagen in 28 Fällen auch Reste von Särgen vor (Beilharz 2011: 35-37). In 17 Bestattungen wurden Beigabennischen dokumentiert, die zumeist am südwestlichen Kopfende der Grabschächte eingelassen waren und zur Deponierung von Gefäßen genutzt wurden (Beilharz 2011: 30-34). D. Beilharz deutet diese Form des Grabbaus als Ausdruck distinktiver Kulturtraditionen, deren Ursprung sowohl in lokalen spätrömischen Bestattungssitten als auch in osteuropäischen Gebieten hergeleitet werden kann (Beilharz 2011: 31-33; vgl. hierzu Codreanu-Windauer 1997: 27f.).

Grabinventare aus 92.0% der Bestattungen zeugen von gehobener Ausstattung und weisen sowohl Objekte einheimischer und westlicher Provenienz als auch Gegenstände östlich-mediterraner Herkunft bzw. Verbindungen zum mittleren Donaunraum auf (Beilharz 2011: 25f.).

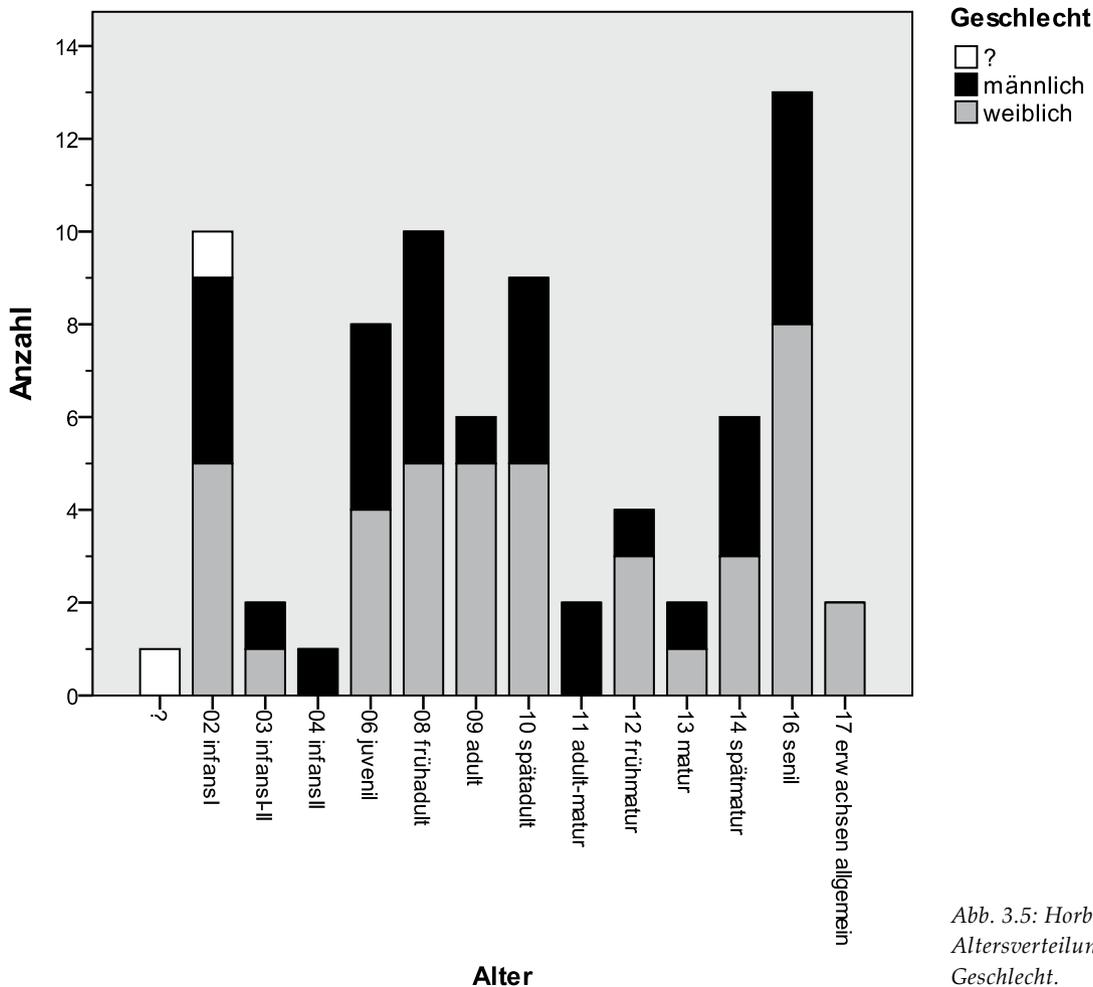


Abb. 3.5: Horb-Altheim. Altersverteilung nach Geschlecht.

Das Fundspektrum sowie die bereits erwähnten Beigabennischen lassen Beilharz (2011: 218f.) zu dem Schluss kommen, dass es sich zumindest bei einem Teil der Altheimer Bestattungsgemeinschaft um Migranten bzw. Personen mit Migrationshintergrund aus dem mittleren Donaunraum handelte und das Abflauen nicht heimischer Fundtypen als Zeichen eines fortschreitenden Integrationsprozesses in die bestehende, autochthone Bevölkerung zu werten ist. Dieser Prozess endete Beilharz zufolge am Übergang von SD 3 zu 4, ab wo keine Objekte östlicher Provenienz mehr nachzuweisen sind. Prinzipiell ist gegen eine Hypothese über Einwanderer nichts einzuwenden. Es ist jedoch problematisch einzig anhand von Veränderungen im gemeinsamen Aufkommen unterschiedlicher Fundtypen einen Integrationsprozess zu beschreiben, denn es sind v.a. soziale Praktiken und die Interaktion mit Dingen, über die sich Identitäten und folglich auch Integration fassen lassen, und nicht Variationen im Formenspektrum des Fundguts alleine (vgl. Jones 1996: 71f.). Des Weiteren muss bei momentanem Kenntnisstand die Hypothese von direkt aus dem mittleren Donaunraum migrierten Personen abgelehnt werden, denn die Ergebnisse der $^{87}\text{SR}/^{86}\text{SR}$ -Analysen an 27 Individuen aus dem Gräberfeld weisen für 26 Personen Werte auf, die mit den für die Altheimer Umgebung typischen Werten positiv korrelieren und somit eine Herkunft dieser Individuen aus dem Horber Gebiet nahelegen (vgl. Obertová und

Wahl 2007: 588f., Abb. 18; Obertová 2008: 110f., 140, Fig. 90, Tab. 107). Einzig die Resultate der matur verstorbenen Frau HA053 deuten auf ein Herkunftsgebiet mit granitischem Untergrund hin wie er auch im von Beilharz postulierten Abwanderungsgebiet im mittleren Donaunraum vorkommt. Allerdings besteht der Untergrund des direkt an das Horber Gebiet angrenzenden Schwarzwaldes ebenfalls zum Teil aus Granitböden und kommt ebenso als Herkunftsgebiet dieses Individuums in Betracht (Obertová und Wahl 2007: 589).

Von den 76 menschlichen Bestattungen konnten 42 als biologisch weibliche Individuen identifiziert werden, 32 als männliche Personen (Tab. C.1) bei einem Maskulinitätsindex von $MI=76.2$. In zwei Fällen war die anthropologische Geschlechtsbestimmung nicht möglich (Obertová 2008: Tab. 1). Auch im Fall von Altheim können die in der vorliegenden Arbeit verwendeten biologischen Alters- und Geschlechtsverhältnisse nicht direkt mit den Angaben der archäologischen Bearbeiterin D. Beilharz verglichen werden, da diese das Geschlecht der Bestatteten nach Möglichkeit über die Beigaben und nur bei unzureichender Aussage der Beigabenensembles über das biologische Geschlecht bestimmte (Beilharz 2011: 22).

In der Altersverteilung ist der Schwerpunkt sehr deutlich bei den adult verstorbenen Individuen zu erkennen, bemerkenswert ist aber der mit ca. 17.0% hohe Anteil von senil Verstorbenen. In beiden Altersgruppen überwiegt hierbei der Frauenanteil wie auch im Fall der maturen Individuen und Kindern der Stufe Infans I (Abb. 3.5).

Durch den Vergleich odontologischer Merkmale postulieren Obertová und Wahl (2007: 596f.) morphologische Unterschiede zwischen den Bestattungen aus Nischengräbern und jenen ohne Nischen, sowie eine größere Homogenität des männlichen Bevölkerungsanteils. Diese Ergebnisse lassen auf eine nähere verwandtschaftliche Verbindung der in den Nischengräbern bestatteten Personen schließen und eine Tendenz zur Exogamie und Patrilokalität vermuten. Die Bemühungen von D. Beilharz, die von anthropologischer Seite konstatierten Indikatoren für biologisch-familiäre Verbindungen durch Korrelation mit der Chronologie des Gräberfeldes noch genauer zu definieren und direkte Verwandtschaftsbeziehungen zu formulieren, wurden in der vorliegenden Arbeit nicht berücksichtigt, da sie einer tatsächlichen anthropologischen Grundlage entbehren (vgl. Beilharz 2011: 209–211).

3.3 Weingarten

Weingarten, Landkreis Ravensburg, liegt im Südwesten von Baden-Württemberg knapp 30 km nördlich des Bodensees. Das frühmittelalterliche Gräberfeld befand sich nahe des heutigen Stadtzentrums auf flachem Gelände in ca. 440 m Seehöhe ü. A., nordöstlich der Schussen. Die Distanz vom erstmals 1036 genannten Altdorf, welches vermutlich die damalige Siedlung überlagert, betrug ca. 700 m (Roth und Theune 1995: 13f.). Ein unmittelbarer Siedlungsbefund, der mit dem Gräberfeld in Verbindung gebracht werden könnte, ist nicht erhalten bzw. noch nicht bekannt. Der Bestattungsplatz zählt mit seinen 801 Gräbern, in denen 813 Menschen bestattet wurden, zu den größten frühmittelalterlichen Gräberfeldern Südwestdeutschlands und datiert vom späten 5. bis in das frühe 8. Jahrhundert n. Chr. Das Gräberfeld wurde 1952 bei Kanalisationsarbeiten entdeckt und daraufhin in mehreren Bergungs- und Grabungskampagnen bis 1957 freigelegt (Wein 1958; zur detaillierten Geschichte der Ausgrabungen siehe Roth und Theune 1995:

10–12 bzw. Theune und Cordes 2009: 7–9). Die ursprüngliche Ausdehnung des Gräberfeldes kann nicht gänzlich rekonstruiert werden, da die eruierten Grenzen bedingt sind durch moderne Bautätigkeiten, bei denen zumindest 100 Gräber undokumentiert zerstört wurden (Roth und Theune 1995: 13).

Die Originaldokumentation für Weingarten ist nach damaligen Standards als äußerst hochwertig anzusprechen. Für mehrere Befunde wurden Zeichnungen angefertigt, die Position am Gräberfeldplan (Abb. 3.6) verzeichnet, Beschreibungen in schriftlicher Form durchgeführt und die Funde ihrer Grabzugehörigkeit entsprechend aufgenommen. Nichtsdestotrotz sind in der Dokumentation einige Lücken enthalten: für mehrere Gräber fehlen Zeichnungen, Fotos oder die Position am Gräberfeldplan, was eine genaue Lagerekonstruktion von Skeletten und Objekten erschwert. Des Weiteren muss darauf hingewiesen werden, dass durch die damaligen Grabungsstandards, die notbergungsbedingte Situation sowie die schwierigen Bodenverhältnisse in der Region (diluviale Schotter) Grabgruben und Elemente des Grabbaus, wie etwa hölzerne Einbauten, nicht immer erkannt wurden. Auch der mit 7.6% äußerst geringe Anteil an Gräbern, für die antike Störungen zumindest in Frage kommen, muss als Resultat dieser Umstände gewertet werden und kann nicht als Evidenz für ein scheinbar wenig gestörtes Gräberfeld angeführt werden.

Beim Großteil der Bestattungen handelte es sich um Einzelbestattung, denen 25 Mehrfachbestattungen gegenüberzustellen sind. Überwiegend wurden die Verstorbenen in gestreckter Rückenlage beigesetzt, vereinzelt traten Hockerpositionen auf sowie in einem speziellen Fall (Wg245) eine Sonderposition, bei welcher der Kopf des Toten auf den Oberschenkeln platziert aufgefunden wurde. Die Grabgruben waren im Regelfall ca. SW-NO orientiert. Eine tatsächlich markante Abweichung von dieser Orientierung konnte nur in einem Fall beobachtet werden (Wg028), bei dem eine annähernde S-N Ausrichtung vorlag (Abb. 3.6). Für ca. 22.0% der Gräber konnten Grabeinbauten nachgewiesen werden, wobei es sich größtenteils um Holzreste, Spuren von Särgen oder Kiesunterlagen handelte. Grabkammern können nur in zwei Fällen als gesichert angenommen werden (Roth und Theune 1995: 13f.).

Insgesamt stammen aus 87.0% der Weingartner Bestattungen Beigaben bzw. Funde. Das gesamte Fundmaterial von Weingarten wurde 1995 in Katalogform inklusive Tafelteil publiziert (Roth und Theune 1995). Die detaillierte Auswertung spezieller Fund- und Befundgruppen ist erst jüngst am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien unter Betreuung von C. Theune im Rahmen mehrerer Diplom- und Doktorarbeiten erfolgt und wird in Kürze zur Publikation kommen (Theune *im Druck*). Ergänzt wird dieser Band durch Einzeluntersuchungen spezifischer Artefakte von z.B. Riemer (1996) und Quast (1996). Zusätzlich findet Weingarten immer wieder Eingang als Vergleichsbeispiel in diverse Studien zur frühmittelalterlichen Gesellschaft (u.a. Czarnetzki, Uhlig und Wolf 1983; Kokkotidis 1999; Fabig 2002; Brather et al. 2009; Siegmund 2009; Stauch 2012).

Die in den Inventaren vertretenen Objekte ähneln dem gängigen Fundspektrum anderer, durchschnittlich ausgestatteter zeitgleicher Gräberfelder in der Alamannia⁵¹. Quantität und Qualität der Ausstattungen können dabei

51 Kombinationen dieser Gegenstände sowie bestimmte Formen und Typen können aber mitunter stark nach Region variieren, vgl. Theune 2001 und Brather 2007: 187, 189f.

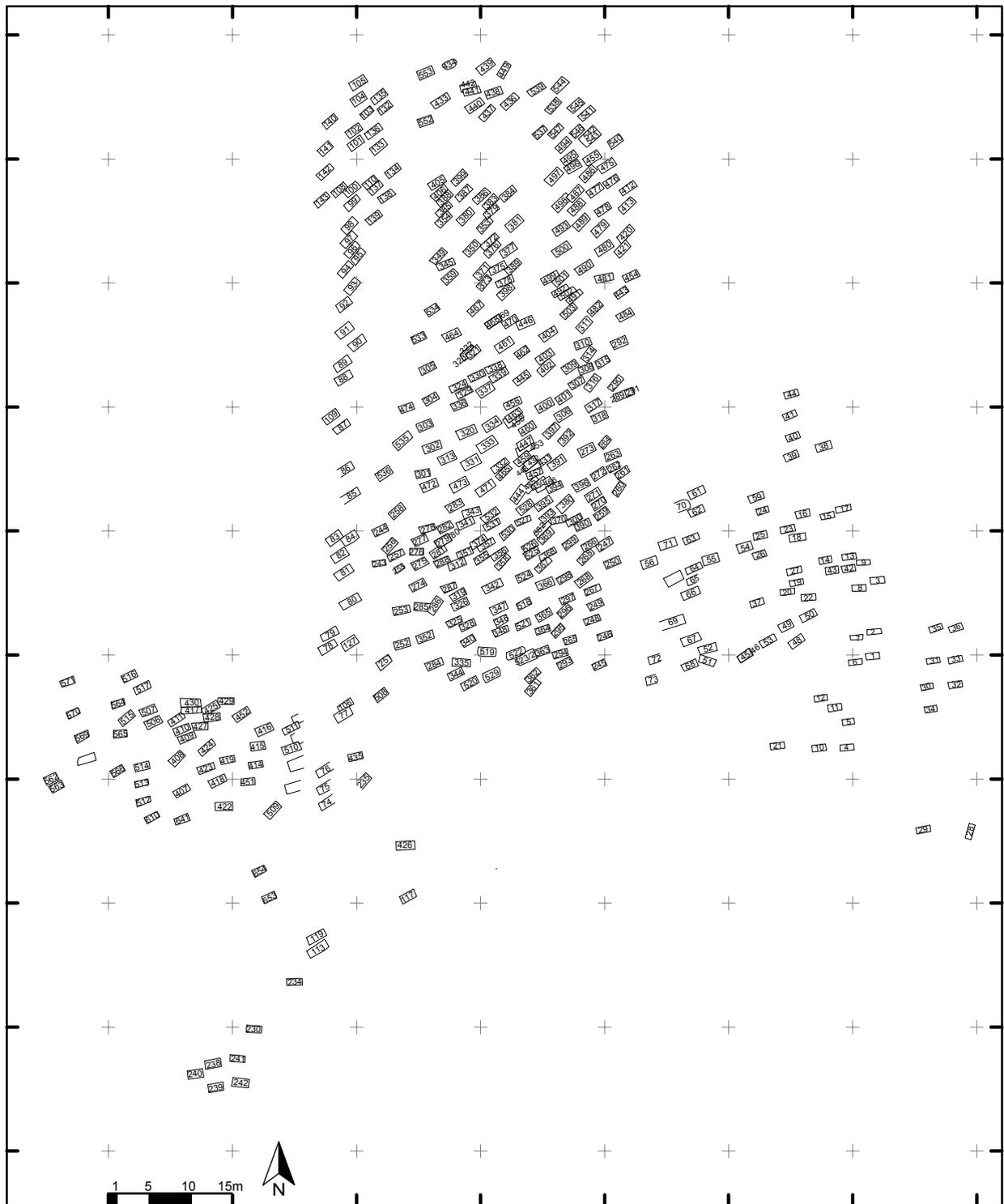


Abb. 3.6: Weingarten.
Gräberfeldplan.

variieren und sind auch von der Zeitstellung der Bestattungen abhängig. Im Fundmaterial zeigen sich Beziehungen ins fränkische Kernland, den Donaauraum, Italien und Byzanz, wobei in der vorliegenden Arbeit nicht zu entscheiden ist, ob und welche dieser Einflüsse auf eine Zuwanderung neuer Bevölkerungsgruppen zurückzuführen sind oder durch (Fern)handel oder andere Prozesse zu erklären sind (vgl. hierzu Kokkotidis 1999: 54).

Anhand des Fundmaterials von Weingarten wurden zahlreiche chronologische Auswertungen vorgenommen, die heute als Basissysteme für die Einordnung anderer frühmittelalterlicher Gräberfelder in der Alamannia herangezogen werden. Seriationen an den Fraueninventaren aus Weingarten, unter Berücksichtigung weiterer Inventare aus mehreren großen alamannenzeitlichen Gräberfeldern, wurden durch H. Roth und C. Theune (1988) bereits Ende der 1980er Jahre vorgestellt und das daraus resultierende relative Chronologiesystem der Südwestdeutschland-Stufen (SW) durch Vergleiche mit münzdatierten Bestattungen anderer Gräberfelder in einen absolutchronologischen Rahmen eingebettet. Parallel dazu wurden von C. Theune (1990; 1991) separate Seriationen an den Perlenkombinationen des Halsschmucks aus den Frauengräbern vorgenommen. An der Seriation von 1988 gab es Kritik, da einerseits datierende Typen berücksichtigt wurden, welche nur einmal im gesamten Sample vertreten waren, und andererseits Gräber, in denen nur ein datierbarer Fundtyp vorlag, in die Seriation mit eingebunden wurden (vgl. Kokkotidis 1995: 756; Koch 2001: 36). Diese problematischen Fälle wurden in der überarbeiteten Seriation von Theune (2001) entfernt, sodass nun eine korrigierte Version der Seriation der Fraueninventare sowie ergänzend die Seriation der Männergräber vorliegen (Theune 1999b; 2001) und als solide Datierungsbasis für den frühmittelalterlichen südwestdeutschen Raum zur Verfügung stehen. Durch die erst jüngst fertiggestellte Dissertation von C. Döhner (2011: 50–55) liegt des Weiteren die Einteilung der Weingartner Gräber in das überregional anwendbare, vierstufige Chronologiesystem der „Kleiderphasen“ (KP)⁵² vor, welches auf den Untersuchungen von Roth und Theune basiert und diese mit anderen regionalen bzw. Fundtyp-spezifischen Chronologiesystemen⁵³ verbindet. Das Chronologiesystem der KP wurde in dieser Arbeit für die Unterteilung des Weingartner Gräberfeldes in zwei Fallbeispiele für die statistische Auswertung herangezogen (vgl. Kapitel 3.3.1).

Der Belegungszeitraum des Weingartner Gräberfeldes kann aufgrund dieser Studien mit etwa 250 Jahren bzw. von der Mitte des 5. bis in das frühe 8. Jahrhundert angegeben werden und in die Kleiderphasen KP1–4 unterteilt werden. Durch die Verbindung der chronologischen Auswertung der Bestattungen mit der Chorologie des Gräberfeldes kann eine zeitliche Ausdehnung des Bestattungsareals von SW nach NO erfasst werden (vgl. Theune und Cordes 2009: Abb. 10). Des Weiteren lässt sich durch das Verhältnis der beigabeführenden Gräber der unterschiedlichen Zeitstufen und unter Berücksichtigung der durchschnittlichen Lebenserwartung der Gräberfeldpopulation ein stetiger Zuwachs der Bevölkerung

52 Die Einteilung des KP-Systems wurde für Frauen- und Männerinventare getrennt vorgenommen. Für die absolute Datierung betont Döhner (2011: 55, Anm. 328) aber eine relative Gleichläufigkeit der KPs für Männer- und Fraueninventare, in der nur leichte Variationen an den Übergängen von KP1 zu 2 und KP2 zu 3 auftreten: KP1: ca. 430/50-480/500 n. Chr.; KP2: ca. 480/500-570/600 n. Chr.; KP3: ca. 570/600-670/80 n. Chr.; KP4: ca. 670/80-720/30 n. Chr. Für die Details der relativen Datierung siehe Döhner 2011: 52–55.

53 U.a. Müller 1976; Roth und Theune 1988; Sasse und Theune 1996; Siegmund 1998; Wernard 1998; Koch 2001; Theune 2001; Vgl. Döhner 2011: 52–55.

über 250 Jahre rekonstruieren (Theune und Cordes 2009: 40), sodass im 5. Jahrhundert von 50 bis 70 gleichzeitig lebenden Personen ausgegangen werden kann. Im 6. Jahrhundert stieg die Zahl der Lebendbevölkerung auf etwa 85 bis 120 Individuen an und vergrößerte sich im 7. Jahrhundert nochmals auf ca. 100 bis 150 Personen. Bei einer angenommenen Größe von zehn Personen pro bäuerlichem Gehöft würde das für Weingarten eine Siedlung bestehend aus etwa fünf bis sieben Gruppen in der Anfangsphasen bedeuten, die bis zum Ende des Gräberfeldes auf eine kleine Dorfgemeinschaft von bis zu 15 Wirtschaftseinheiten anwuchs (vgl. Schreg 2006: 278).

Den anthropologischen Skelettanalysen zufolge setzte sich die Weingartner Bestattungspopulation aus 273 männlichen und 238 weiblichen Individuen zusammen, was einen Maskulinitätsindex von $MI=114.7$ ergibt. Für die restlichen Personen konnte kein biologisches Geschlecht ermittelt werden (Tab. D.1) Die Geschlechtsbestimmungen für Weingarten beruhen in der vorliegenden Arbeit auf den Analysen von J. Wahl (publiziert in Roth und Theune 1995) und wurden gegebenenfalls durch Ergebnisse der DNA-Analysen von J. Gerstenberger (2002: Tab. 5.9–10, 10.3) ergänzt⁵⁴. In der Altersverteilung ist mit etwa einem Drittel der Gesamtpopulation ein deutlicher Schwerpunkt in den Altersstufen Früh- bis Spätadult zu erkennen. Nimmt man noch die Individuen hinzu, die am Übergang von adult zu matur bestimmt wurden, erhöht sich dieser Anteil auf ca. 45.0%. Etwa 17.0% der Gemeinschaft verstarben im maturen Alter, während nur 0.5% als senil identifiziert wurden. Subadulte Individuen machen in etwa 13.0% des Samples aus, Kinder bis zur Stufe Infans II knapp 10.0%. Bei der geschlechtsspezifischen Altersverteilung (Abb. 3.7) ist der erhöhte Anteil an Frauen bei den frühadult Verstorbenen hervorzuheben.

Von naturwissenschaftlicher Seite liegen neben den Alters- und Geschlechtsbestimmungen noch einige weitere, für diese Arbeit relevante Untersuchungen vor. Die von J. Gerstenberger (2002: Tab. 2.1) durchgeführten Untersuchungen an alter DNA von 161 Individuen erbrachten bedeutende Einblicke in verwandtschaftliche Verhältnisse der Bestattungspopulation. Berücksichtigt wurden in der vorliegenden Arbeit jene Individuen, für die ein direktes verwandtschaftliches Verhältnis zu einem anderen Individuum des Gräberfeldes eruiert werden konnte. Konkret betrifft das 16 Individuen (Tab. 7.7; vgl. ebenso Kapitel 4.2.5). Auch die von J. Deppe (2011) durchgeführten ⁸⁷Sr/⁸⁶Sr-Analysen an 158 Individuen zur Provenienzbestimmung der Weingartner Population wurden miteinbezogen (siehe Tab. D.2; bzw. Kapitel 4.2.3). Pathologische Untersuchungen liegen für Weingarten in keiner systematischen Form vor. Im Katalog der Grabfunde (Roth und Theune 1995) finden sich vereinzelt Anmerkungen zu auffälligen Traumata oder massiven pathologischen Veränderungen am Knochen, im Ganzen beschränkt sich dies jedoch auf weniger als zehn Individuen. Hinzu kommen Anmerkungen aus einer anthropologischen Publikation von Czarnetzki, Uhlig und Wolf (1983), in welcher

54 Eine erste Auswertung des biologischen Alters und Geschlechts der Weingartner Bevölkerung wurde bereits 1967 von N. M. Huber durchgeführt. Die Auswertungen von J. Wahl bzw. J. Gerstenberger sind aufgrund der Verbesserung anthropologischer Methodik diesen ersten Untersuchungen jedoch vorzuziehen. Im Katalog zu Weingarten werden in der Einleitung 317 weibliche bzw. 383 männliche Individuen genannt (Roth und Theune 1995: 13). Diese Zahlen ergeben sich allerdings aus einer Kombination anthropologischer und archäologischer Geschlechtsdetermination. In der vorliegenden Arbeit wurden nur die anthropologischen Bestimmungen berücksichtigt, wie sie in Roth und Theune (1995) bei den Einzeleinträgen im Katalog angegeben sind.

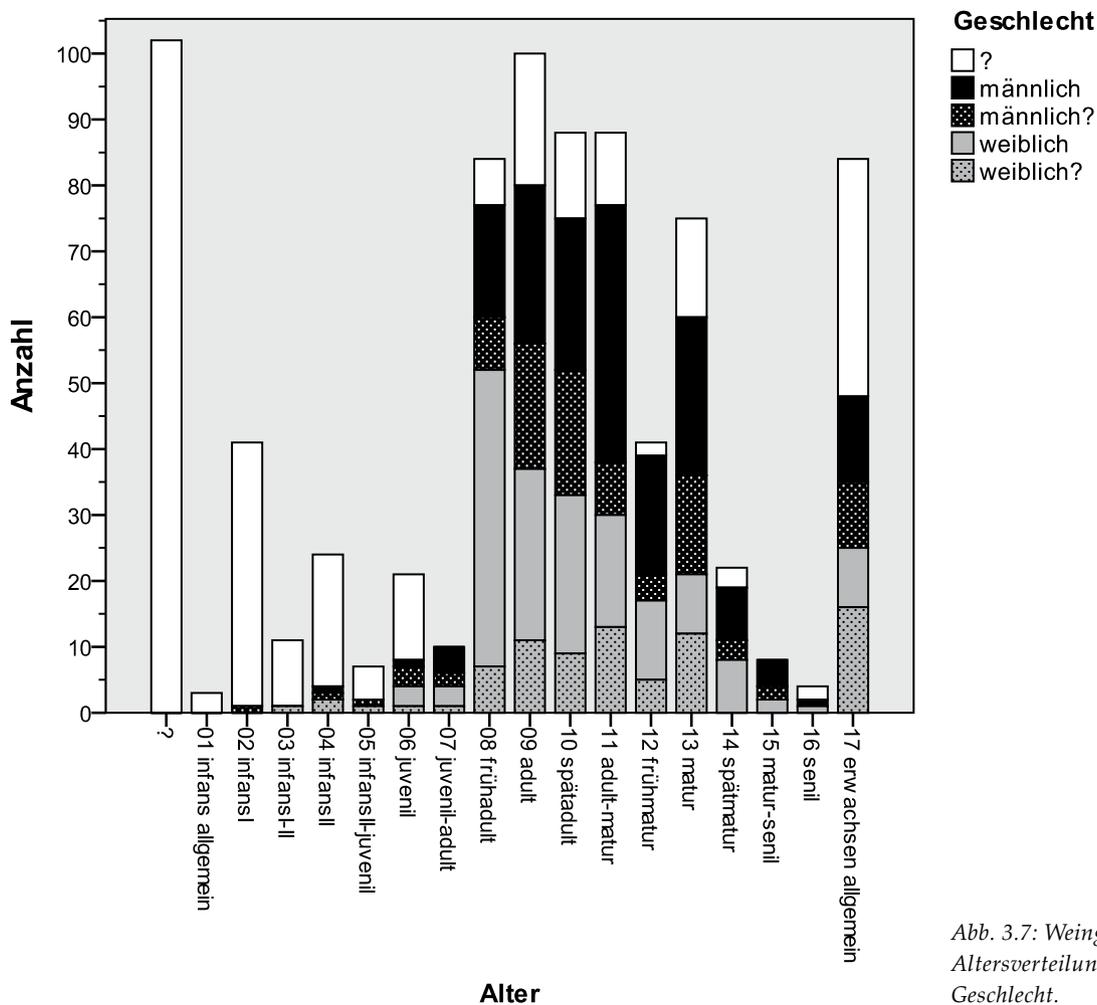


Abb. 3.7: Weingarten. Altersverteilung nach Geschlecht.

einige Verletzungen aus der Weingartner Skelettserie vorgestellt werden. Aus dem Katalog der osteologischen Sammlung der Eberhard-Karls-Universität Tübingen und unpublizierten Unterlagen von A. Czarnetzki⁵⁵ konnten noch zusätzliche Informationen zu pathologischen Veränderungen an einigen Individuen eruiert werden, sodass sich die Gesamtzahl der Fälle, für welche Angaben zum Gesundheitszustand vorliegen, auf 35 Individuen beläuft. Diese Daten wurden zwar in die vorliegende Analyse miteinbezogen, es war jedoch von vornherein klar, dass keine statistische Signifikanz zu erreichen sein würde. Zur Untersuchung von Tendenzen erschien die Einbindung jedoch als gerechtfertigt. Nicht berücksichtigt wurde die Studie zum Ernährungsverhalten der Weingartner Bevölkerung von Schutkowski et al. (1999), da die dort verwendeten Analyseverfahren nach neuestem Kenntnisstand keine gesicherten Ergebnisse produzieren (Fabig 2002; Grupe *im Druck*).

55 An dieser Stelle posthum mein bester Dank an Dr. Czarnetzki, der mir die Einsicht in seine unpublizierten Unterlagen gestattet hat, sowie an die Mitarbeiter des Universitätsarchivs und der osteologischen Sammlung der Eberhard-Karls-Universität Tübingen für die Hilfe bei der Durchsicht der Unterlagen und die Möglichkeit der Einsichtnahme in den Sammlungskatalog.

Geschlecht

- ?
- männlich
- ▣ männlich?
- weiblich
- ▣ weiblich?

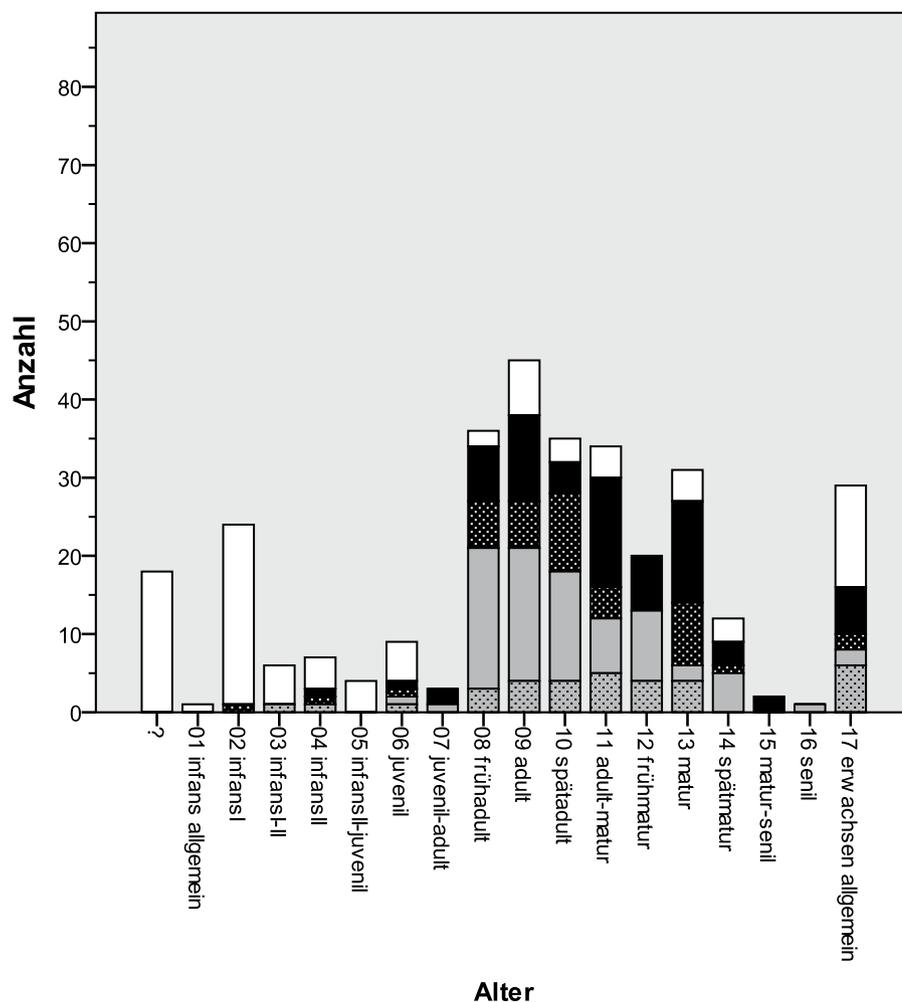


Abb. 3.8: Weingarten.
Fallbeispiel 1. Altersverteilung
nach Geschlecht.

3.3.1 Aufteilung des Weingartner Gräberfeldes in zwei Fallbeispiele

Das Gräberfeld von Weingarten umfasst mit seinen 813 Bestattungen und rund 250 Jahren Laufzeit sowohl eine große Stichprobe an Individuen als auch einen enormen zeitlichen Rahmen. Besonders die lange Nutzungszeit des Bestattungsplatzes verlangte nach einer Aufteilung des Fallbeispiels für die hier durchgeführten statistischen Analysen. Die Aufteilung erfolgte nach chronologischen Parametern, um die Vergleichbarkeit der Gräber von Individuen, die zeitnahe lebten und demnach ähnliche Vorstellungen und Praktiken geteilt haben dürften, besser untersuchen zu können und Verzerrungen der Ergebnisse durch die zeitliche Spannweite des Gräberfeldes abzumildern.

Die Population von Weingarten wurde in zwei Gruppen unterteilt. Die erste Gruppe bzw. Weingarten Fallbeispiel 1 umfasst die Gräber der Chronologiestufen KP1 und 2, die zweite Gruppe, Weingarten Fallbeispiel 2, Bestattungen der Stufen KP3 und 4 nach Döhrer (2011)⁵⁶.

⁵⁶ Die Einordnung der einzelnen Gräber in die verschiedenen KP basiert auf der Untersuchung von C. Döhrer (2011), ist jedoch erweitert durch eine Überarbeitung von C. Theune. Für die zur Zurverfügungstellung dieser unpublizierten Auswertung ein herzlicher Dank an Fr. Theune.

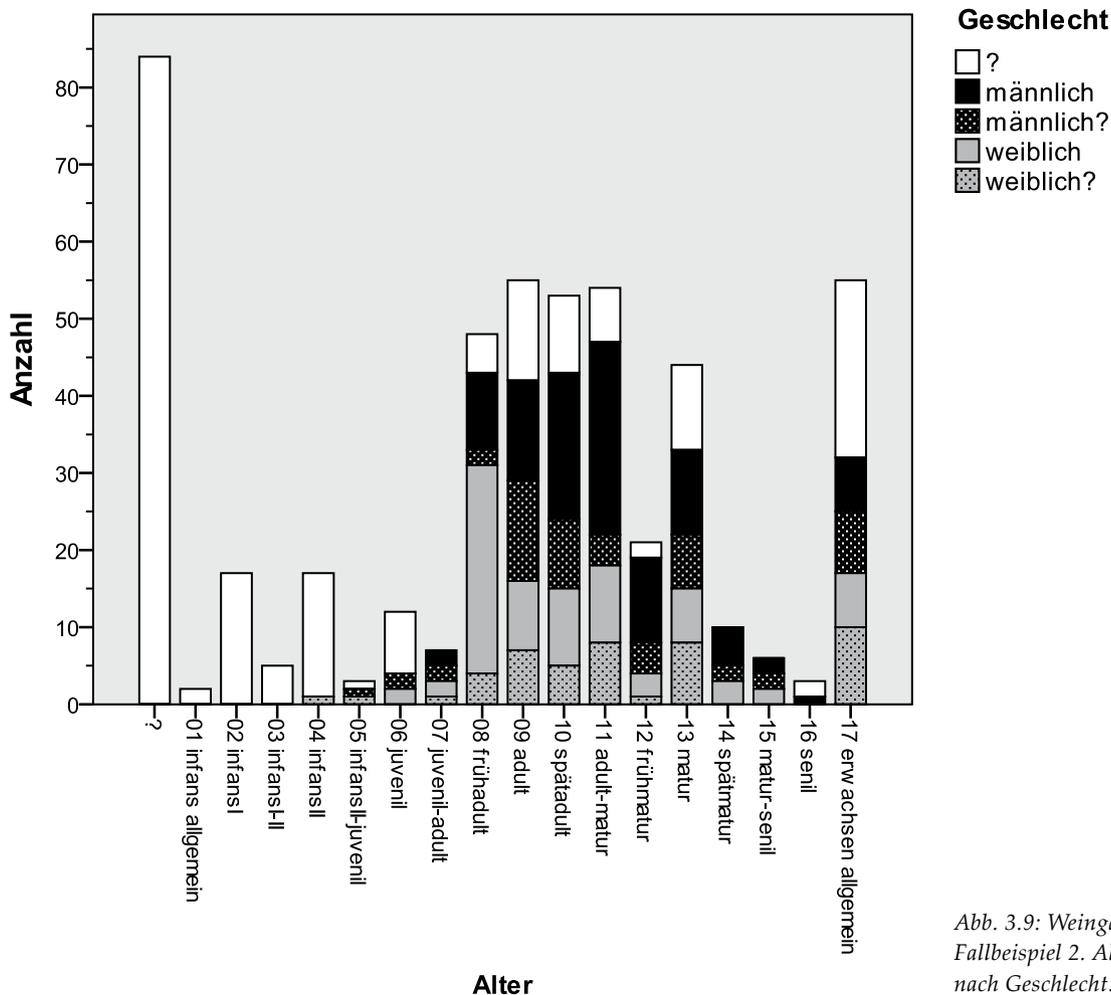


Abb. 3.9: Weingarten.
Fallbeispiel 2. Altersverteilung
nach Geschlecht.

550 der 813 Weingartner Bestattungen konnten aufgrund des Beigabenmaterials chronologisch eingeordnet werden. 263 Individuen wiesen entweder kein oder chronologisch nicht aussagekräftiges Fundmaterial auf.

Da diese nicht zuordenbaren Bestattungen nahezu ein Drittel des gesamten Gräberfeldes ausmachen, konnten sie bei der Auswertung nicht ignoriert werden. Eine separate Auswertung erschien aber wenig sinnvoll, da es sich bei diesen, für unser Verständnis wenig hervorstechenden Bestatteten auch um Mitglieder der Bestattungsgemeinschaft handelte und deren Behandlung ebenso mit Bedeutung belegt war. Um diese Bestattungen einbinden zu können, wurden sie proportional zum Verhältnis der beiden Fallbeispiele aufgeteilt und zugeordnet. Dasselbe gilt für 32 Bestattungen, die am Übergang von KP2 zu KP3 stehen und nicht klar in eines der Fallbeispiele eingeordnet werden konnten.

204 Bestattungen datieren nach KP1 oder 2 bzw. KP1 bis 2. 314 Gräber können der KP3 oder 4 bzw. KP3 bis 4 zugeordnet werden. Demzufolge ergab sich für die eindeutig zuordenbaren Bestattungen der beiden Fallbeispiele ein Verhältnis von 39.0% (Fallbeispiel 1) zu 61.0% (Fallbeispiel 2). Die 32 Bestattungen, die nur allgemein in KP2-3 gestellt werden können, sowie die 263 nicht datierbaren Bestattungen wurden diesem Verhältnis entsprechenden aufgeteilt und den Fallbeispielen zugerechnet. Da in der Chorologie des Weingartner Gräberfeldes eine

chronologische Entwicklung nachvollziehbar ist (vgl. Theune und Cordes 2009: Abb. 10), wurden diese Bestattungen nicht willkürlich einem der Fallbeispiele zugeordnet, sondern, sofern eine Lokalisation am Gräberfeldplan möglich war, undatierbare Bestattungen, die ein räumliches Nahverhältnis zu Gräbern einer bestimmten chronologischen Phase erkennen ließen, dem jeweils entsprechenden Fallbeispiel zugeordnet. Gräber, die am Plan nicht eingezeichnet sind, oder in Bereichen liegen, die nicht klar von einer chronologischen Phase dominiert werden, wurden arbiträr aber unter Berücksichtigung des oben beschriebenen Verhältnisses einem der Fallbeispiele zugewiesen.

Aus diesen Überlegungen und Berechnungen ergibt sich für Fallbeispiel 1 (KP1–2; Abb. 3.8) eine Größe von 317 Bestattungen. Fallbeispiel 2 (KP3–4; Abb. 3.9) besteht aus 496 Individuen. Die statistische Auswertung dieser Arbeit erfolgte für die beiden Fallbeispiele getrennt voneinander. Die Ergebnisse wurden im Anschluss verglichen, um einen eventuell sichtbar werdenden Wandel oder Kontinuitäten im Bestattungsritual erkennen zu können (siehe Kapitel 7.3).

Methodik

Die Methode, welche zur Analyse der ausgewählten Fallstudien gewählt wurde, beruht auf der Annahme, dass ähnlich bzw. gleich ausgestattete Gräber innerhalb einer Bestattungsgemeinschaft ähnliche Aussagen bzw. Intentionen der Bestattenden, möglicherweise auch den posthumen Wunsch des Bestatteten und infolge auch Vorstellungen und Konzepte zu Tod und Jenseits innerhalb einer Gemeinschaft transportieren. Dementsprechend musste bei der Analyse der ausgewählten Bestattungspätze versucht werden, Gleichheit bzw. Verschiedenheit einzelner Gräber in Hinblick auf den rituellen Umgang und die Grabbeigaben bzw. Totenausstattungsobjekte durch die Bildung von Gruppen zu beschreiben und dann in Bezug zu biologischem Alter und Geschlecht, Verwandtschaften sowie Pathologien bzw. im weitesten Sinne Todesumständen der Verstorbenen zu setzen. Eine solche Analyse setzt zum einen eine umfassende Datengrundlage voraus, die in überlegter Form strukturiert und organisiert ist, sodass Informationen der verschiedenen Wissenschaften zu ein und demselben Grab einfach verknüpfbar und abrufbar sind, zum anderen muss die Datenstruktur der gewählten Analysemethoden angepasst sein, um den angewandten Verfahren die Erkennung von Mustern zu ermöglichen. Die Eruiierung von Gruppen und deren Auswertung erfolgte in dieser Arbeit separat für jede Fallstudie durch Clusteranalysen und anschließende, deskriptive statistische Verfahren.

4.1 Statistik – Möglichkeiten und Grenzen

Die Anwendung statistischer Verfahren wird in der archäologischen Forschungsgemeinschaft sehr konträr rezipiert. Während einerseits die Annahme vorherrscht, die Statistik könne generell ein objektives Hilfsmittel sein, welches klare und auf Fakten basierende, selbst erklärende Resultate zu diversen geistes- und kulturwissenschaftlichen Fragestellungen liefert (McHugh 1999: 62f.), findet sich andererseits große Skepsis und sogar Ablehnung gegenüber statistischen Verfahren, da sie als von der Fragestellung determinierte und so auch als manipulative Mittel zur Erzwingung gewünschter Ergebnisse verstanden werden, oder die stark generalisierende Natur der Statistik als nicht adäquat zur Untersuchung menschlicher Interaktion, kultureller Praktiken und komplexer Verhaltens- und Kommunikationsweisen empfunden wird (vgl. zur Anwendung von Statistik in der Archäologie Orton 1999: 31f.; Baxter 2003: 3–8).

Prinzipiell sollte bei der Entscheidung, statistische Verfahren zur Untersuchung archäologischer Daten zu verwenden, stets bedacht werden, dass die Statistik ein Werkzeug ist, das je nach Erfahrung und Art der Anwendung unterschiedlichen Nutzen haben kann. In keinem Fall stellen statistische Methoden objektive Möglichkeiten des Erkenntnisgewinns dar. Bereits bei der Entscheidung, welche Daten bei der Untersuchung eines bestimmten Fundkomplexes erhoben werden,

liegen subjektive und arbiträre Entscheidungen des Bearbeiters zu Grunde, die zwar im Idealfall fundierten theoretischen Überlegungen entspringen, jedoch immer ein gewisses Maß an Willkür und Spekulation beinhalten und so bereits vorab die möglichen Ergebnisse einer Analyse formen bzw. beschränken und ihren Niederschlag in den Resultaten finden (Shanks und Tilley 1992: 111, 114).

Nichtsdestotrotz kann Statistik ein sehr nützliches Hilfsmittel für die Archäologie sein, denn sie erlaubt auch in großen Datenmengen nach Regelmäßigkeiten und Mustern zu suchen, welche ohne standardisierte Verfahren und quantitative Analysen nicht auszumachen wären, da sie zu komplex und vielschichtig sein können, als dass der Mensch sie ohne virtuelle Hilfe wahrzunehmen vermag. Durch statistische Verfahren erkannte Muster bedürfen aber immer einer Interpretation. Sie sind nicht selbstevident, sondern entstehen durch vielschichtige und facettenreiche Prozesse und soziale Handlungen bestimmter Menschengruppen, die durch ihr Interaktion in und mit der materiellen Umwelt bestimmte Absichten oder Vorstellungen zum Ausdruck bringen, oder stellen eine Reflexion der Möglichkeiten der Gestaltung dieser Menschengruppen dar. Die Interpretation ist also ein unumgänglicher Baustein archäologischer Analyse und abhängig von den Ansichten und dem theoretischen Hintergrund des jeweiligen Untersuchenden. Dies impliziert aber auch, dass Statistik nicht einfach auf eine beliebige Auswahl an Informationen angewandt werden kann, sondern nur dann erfolgversprechend ist, wenn sie aus einer Frage oder Hypothese resultiert, welche auf zuvor erfolgten theoretischen Überlegungen geschaffen werden muss (Orton 1999: 32).

4.2 Datenaufbereitung und Aufbau der Datenbank

Der für diese Arbeit gewählte Ansatz erforderte eine breite Datenbasis. Eigentlich sollten Erläuterungen zur Datenstrukturierung nach den Erklärungen zu den verwendeten statistischen Verfahren erfolgen, da die Verfahren diese beiden Faktoren mitbestimmen. Da aber die hier verwendete Methodik relativ komplex ist und bei Vorkenntnis der Datenstruktur einfacher nachvollzogen werden kann, wurde die Sektion zur Datenbankstruktur vorgezogen, um dem Leser ein besseres Verständnis zu ermöglichen. Die Aufnahme der Daten in strukturierter Form bildet die Voraussetzung für die spätere Auswertung und erfordert eine durchdachte Verknüpfung verschiedener Ebenen an Daten und eine überlegte Kategorisierung der vorhandenen Informationen. Hierfür wurde eine relationale Datenbank in *MS Access* erstellt, die es erlaubt, auf hierarchisch gegliederten Ebenen unterschiedliche Arten von Daten zu sammeln und miteinander zu verknüpfen. Für jede Bestattung der drei Fallstudien – Bad Mingolsheim, Horb-Altheim und Weingarten – wurden die vorhandenen Informationen zu ritueller Praxis, Inventar, Anthropologie, Verwandtschaft, Herkunft und Pathologie in fünf miteinander verknüpften Tabellen in einer auf die Fragestellung und Methode abgestimmten Weise aufgenommen (Abb. 4.1).

4.2.1 Basistabelle Bestattungen

Die Tabelle *Bestattungen* bildet den Ausgangspunkt der gesamten Datenbank. In ihr wurde für jede vorhandene Bestattung ein Datensatz angelegt, der über einen automatisch zugewiesenen Primärschlüssel mit den weiteren Untertabellen verknüpft wurde, sodass es zu keinem Zeitpunkt zu Verwechslungen mit einer

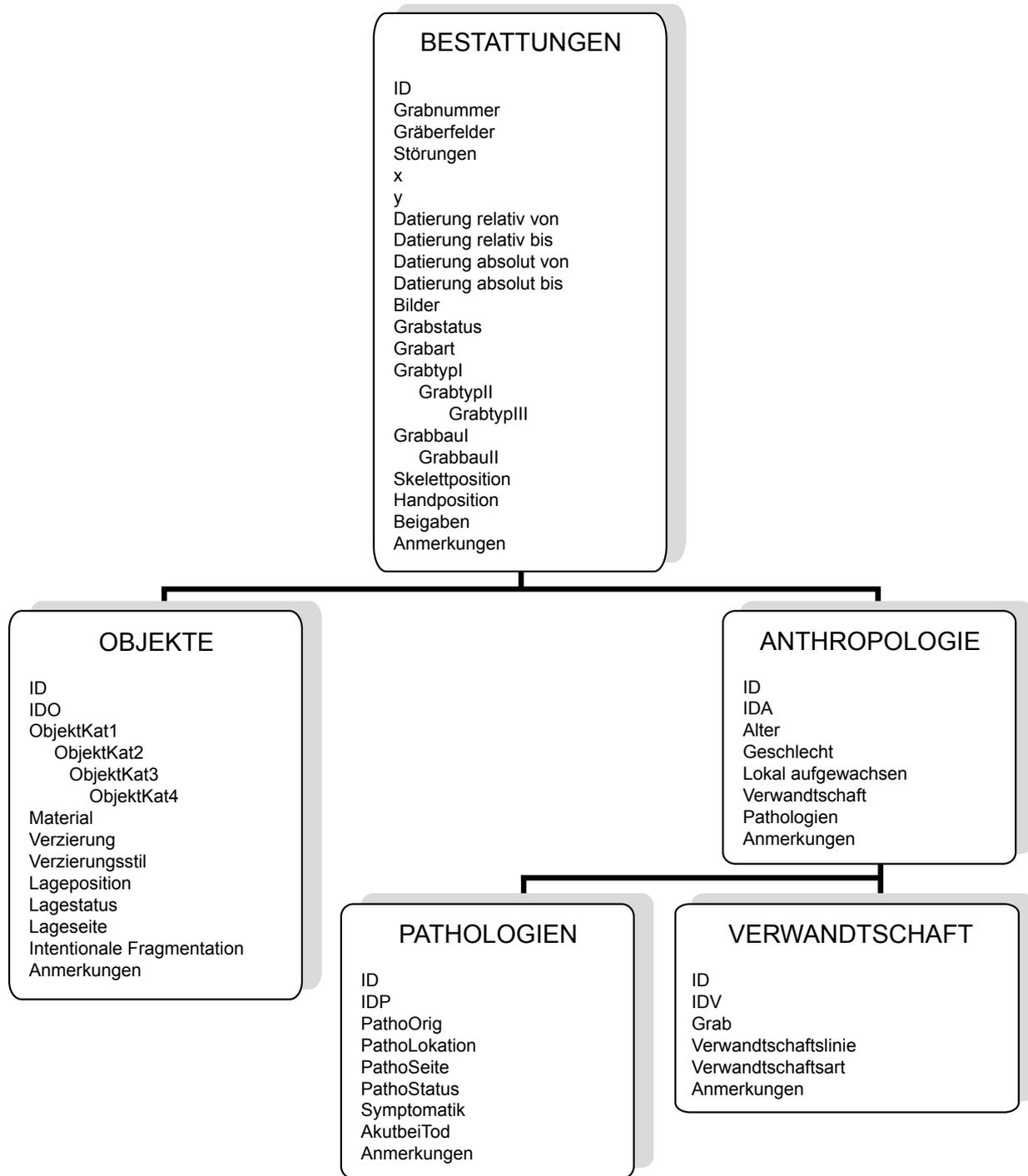


Abb. 4.1: Struktur, Tabellen und Variablen der relationalen Datenbank.

anderen Bestattung kommen kann. Die Tabelle enthält allgemeine Angaben zur Bestattung (Gräberfeld, Grabnummer, Koordinaten, Anmerkungen, chronologische Stellung...), Bilder (Grabzeichnung, Inventar) und Informationen zur rituellen Praxis, die als Ritualdaten bezeichnet werden (Grabart, Grabstatus, Grabtyp, Grabbau, Skelettposition...).

Allgemeine Variablen

In der nominalskalierten Variable *Gräberfelder* wurde der Name des jeweiligen Fundortes angegeben. Die Variable *Grabnummer* enthält die jeweilige Nummer der Bestattung, welche aus den Publikationen der Gräberfelder übernommen wurde. Um den Überblick über die Bestattungsnummern entsprechend ihrer Gräberfeldzugehörigkeit zu erleichtern, wurde diesen Nummern zusätzlich ein Kürzel des jeweiligen Fundortes vorangestellt. D.h. Bestattung 1 von Bad Mingolsheim wurde als BM001 aufgenommen, Bestattung 1 von Horb-Altheim als HA001, Bestattung 1 von Weingarten als Wg001, usw. Um die innere Ordnung dieser Arbeit zu erhalten, wurden alle Bestattungen auch im Text mit dieser Nummer referenziert. Die jeweiligen Erstbearbeiter der Fallstudien haben im Fall von mehreren in einem Grab bestatteten Individuen bereits ergänzend einen Buchstaben oder eine Ergänzungsnummer der eigentlichen Grabnummer hinzugefügt (z.B. Weingarten Grab 209A, 209B, 209C), wodurch die in der Datenbank übernommenen Nummern (Wg209A, Wg209B, Wg209C) tatsächlich die einzelnen Bestattungen und nicht die Grabschächte mehrfach belegter Grablagen bezeichnen.

Etwaige Störungen einer Bestattung wurden im *Störungen*-Feld vermerkt, welches angibt, in welchem Zustand eine Bestattung dokumentiert wurde. Als Optionen stehen *gestört*, *alt gestört*, *modern gestört*, *zerstört* oder *ungestört* zur Auswahl.

Die Lagekoordinaten der Bestattung wurden aus den georeferenzierten Gräberfeldplänen übernommen und in den metrischen Variablen *x* und *y* verwaltet.

Zur Aufnahme der chronologischen Stellung einer Bestattung stehen sowohl Felder zur Eingabe relativer Zeitstufen nach dem Chronologiesystem der „Kleiderphasen“ (KP) nach C. Döhner (2011: 50–55) zur Verfügung (*Datierung relativ von*; *Datierung relativ bis*) als auch Felder zur Eingabe von Absolutdaten (*Datierung absolut von*; *Datierung absolut bis*).

Zusätzliche, individuelle Ausführungen zur Bestattung konnten im *Anmerkungs*feld getätigt werden und jedem Datensatz mehrere Bilder hinzugefügt werden. Falls vorhanden, wurde die Grabzeichnung sowie Zeichnungen des Grabinventars eingescannt und in den Datensatz eingefügt.

Ritualdaten

Als Ritualdaten (Tab. A.2) werden Informationen verstanden, die Auskunft über die Anlage des Grabes und Positionierung des Körpers im Grab geben.

Der *Grabstatus* gibt an, ob es sich bei der Bestattung um eine *Primär*- oder *Sekundärbestattung* handelt. Als *Primärbestattung* wird die erstmalige und endgültige Beisetzung des Toten nach dem Ableben verstanden, welche sich im Befund durch eine Lagerung des Körpers in anatomisch eindeutig korrekter Weise manifestiert. *Sekundärbestattung* bezeichnet hingegen einen Körper oder auch einzelne Körperteile, die sich „nicht in primärer Lagerung befinden, obwohl kein Zweifel besteht, daß die Bestattung nicht gestört wurde“ (Eggert 2005: 62), was darauf schließen lässt, dass der Tote vor der endgültigen Beisetzung bereits andernorts zwischenzeitlich bestattet war und ein mehrstufiger Bestattungsritus vorliegt.

In *Grabart*⁵⁷ wurde vermerkt, ob es sich um eine *Brand-* oder *Körperbestattung* handelt⁵⁸.

Die Felder *Grabtyp I* bis *Grabtyp III* geben an, ob es sich um eine *Einzel-* oder *Mehrfachbestattung* handelt. *Grabtyp I* stellt hierbei eine Variable erster Ordnung dar, d.h. die Variablen zweiter bzw. dritter Ordnung, also *Grabtyp II* und *III*, können nur dann definiert werden, wenn die hierarchisch jeweils höher stehende Variable einen Wert enthält. Sollte dies der Fall sein, so können in den hierarchisch niedriger stehenden Variablen nur Optionen ausgewählt werden, die in Bezug zum Wert der ersten Variablen stehen. Dieses Konzept gilt für alle hierarchisch gegliederten Variablen der Datenbank. Auf erster Ebene – *Grabtyp I* – wurde nur die Unterscheidung zwischen *Einzel-* und *Mehrfachbestattung* getroffen. Der Terminus *Einzelbestattung* bezeichnet hierbei die Bestattung eines einzelnen Individuums in einem eigenen Grabschacht. Als *Mehrfachbestattung* sind Bestattungen in Grabschächten zu verstehen, in denen intentional zwei oder mehrere Individuen zeitgleich in derselben Grablege beigesetzt wurden; die bewusste Beisetzung einer oder mehrerer Personen in einem bereits bestehenden Grab; Einzelbestattungen in einem Grabschacht, der später nochmals intentional verwendet wurde. Beim Vorkommen mehrerer Individuen in einem Grabschacht muss es sich nicht immer zwangsläufig um eine intentionale Mehrfachbestattung handeln. In manchen Fällen kann es bei Unkenntnis einer älteren Bestattung zur Zerstörung selbiger durch eine jüngere Bestattung gekommen sein bzw. unbeabsichtigt ein bereits belegter Platz wieder genutzt worden sein. Hier handelt es sich nicht um echte Mehrfachbestattungen, sondern um unbeabsichtigte Überschneidungen von Einzelbestattungen. Es wurden nur solche Bestattungen als Mehrfachbestattungen aufgenommen, bei denen aus der Grabungsdokumentation eine bewusste Beisetzung mehrerer Individuen im selben Grabschacht ersichtlich war. Im Fall der „echten“ Mehrfachbestattungen, kann in den Variablen zweiter und dritter Ordnung definiert werden, um welche Art der Mehrfachbestattung es sich handelt. Zu unterscheiden ist hier grundsätzlich zwischen zeitgleichen oder zeitlich versetzten Mehrfachbestattungen. In der Variablen *Grabtyp II* wird angegeben, ob es sich im Rahmen einer *Mehrfachbestattung* um die *Erstbestattung* innerhalb des Grabverbandes oder eine *Nachbestattung* handelt. Erst auf dritter Ebene, also in der Variablen *Grabtyp III*, wurde vermerkt, ob eine *Einzelbestattung* im Rahmen eines mehrfach genutzten Grabes vorliegt, oder eine tatsächliche *Doppelbestattung* bzw. *multiple Bestattung*. Diese Art der Informationsaufteilung beruht auf der Funktionsweise der verwendeten statistischen Verfahren. Würde man etwa den *Grabtyp* in nur einer einzigen Variablen beschreiben, so hätte man

57 Diese Variable war schlussendlich nur von marginaler Bedeutung für die Auswertung, denn im gesamten Untersuchungsmaterial lag ein einziger Fall von Brandbestattung vor und selbst dieser kann nicht als gesichert angenommen werden. Dasselbe gilt für den *Grabstatus*. Auch hier konnten ausschließlich Primärbestattungen verzeichnet werden, weswegen die Variable keine Relevanz bei der statistischen Analyse hatte, da sie keine Variabilität aufweist.

58 In den Auswahloptionen zur Beschreibung der Gräber sind immer nur Optionen vorhanden, die auch tatsächlich in den Fallstudien vorkommen. Die finale Fassung des Ritualdaten-Thesaurus (Tab. A.2) ist das Endprodukt theoretischer und methodischer Überlegungen sowie des Datenaufnahmeprozesses. Sie stellt eine auf die hier analysierten Bestattungen abgestimmte Terminologie dar. Bei Beginn der Datenaufnahme wurden nach sorgfältigen Überlegungen und Studium diverser Terminologiediskussionen (z.B. Parker Pearson 2003; Eggert 2005; Sprague 2005), die für diese Arbeit relevanten Termini definiert und die am häufigsten vorkommenden Optionen in den *Look-up* Tabellen aufgenommen. Im Zuge der Datenaufnahme wurden die Termini evaluiert und ggf. adaptiert, erweitert oder ausgesondert.

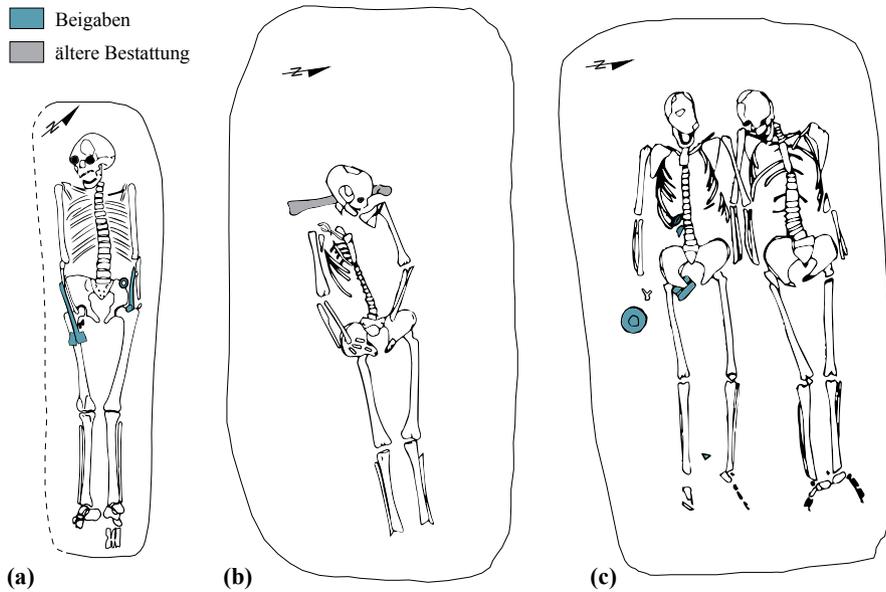


Abb. 4.2: Beispiele für die Kategorie Grabtyp:
 (a) Grabtyp I – Einzelbestattung,
 (b) Grabtyp I – Mehrfachbestattung,
 Grabtyp II – Nachbestattung,
 Grabtyp III – Einzelbestattung,
 (c) Grabtyp I – Mehrfachbestattung, Grabtyp II – Nachbestattung, Grabtyp III – Doppelbestattung.

beim Vorkommen von Einzelbestattungen, Doppelbestattungen in einem eigenen Grabschacht und Doppelbestattungen in einem schon durch ein Individuum belegtes Grab bereits vier verschiedene Varianten. Bei einer Clusteranalyse, wie der hier angewandten, würde das zur Kategorisierung dieser Gräber als vier gleich unterschiedliche Grabtypen führen, obwohl die Bestattungen in einer mehrfach genutzten Grablege einander ähnlicher sind als die Einzelbestattung (vgl. Unterkapitel 4.3.1). Bei der intentionalen gleichzeitigen oder zeitversetzten Beisetzung mehrerer Personen in einem Grabverband kann angenommen werden, dass die Bestattungsgemeinschaft eine besondere Verbindung der Verstorbenen zum Ausdruck bringen wollte. Dies kann bei einer Doppelbestattung der zeitgleiche Tod gewesen sein, den die Bestattungsgemeinschaft als bedeutsam wahrnahm und daher das geteilte Schicksal der Verstorbenen auch im Grab bewahren wollte (vgl. Schneider 2008; Steuer 2008). Bei zeitlich versetzten Nachbestattungen kann eine direkte persönliche Verbindung der Toten eine Rolle gespielt haben oder aber der Versuch durch Bezugnahme auf eine ältere Bestattung verwandtschaftliche Beziehungen, persönliche Nähe, Gefolgschaft, soziale Abhängigkeit und/oder Traditionsfolgen zu demonstrieren (Nowotny 2011: 459). Wie auch immer die Intentionen für eine Mehrfachgrablege geartet gewesen sein mögen – mehrfach belegte Gräber stellen ein deutliches Gegenstück zu den im Untersuchungsgebiet dominanten Einzelbestattungen dar.

Auch Informationen zum Grabbau wurden auf hierarchische Weise in den Variablen *Grabbau I* und *Grabbau II* aufgenommen. Die Aufteilung in erste und zweite Ebene erfolgte sowohl aus Überlegungen bezüglich des Aufwandes, der zur Errichtung bestimmter Einbauten erforderlich war, als auch auf empirischen Beobachtungen zur Bedeutung bestimmter Gestaltungsattribute. Auf erster Ebene stehen die Optionen *keine Einbauten*, *Verfärbungen*, *Kiesunterlage*, *Sarg*, *Nischengrab*, *Grabkammer* und *Großbau* zur Auswahl. Am häufigsten waren in den Fallstudien Bestattungen vertreten, die *keine Einbauten* erkennen ließen. Besonders in Weingarten war es aufgrund der Dokumentation aber oft nicht möglich zu entscheiden, ob ein fehlender Hinweis auf Einbauten tatsächlich den Beobachtungen bei der Grabung entspricht oder einem Mangel an Aufzeichnungen

entspringt. Weiters können auch taphonomische Prozesse zu einem speziösen Fehlen von Einbauten beitragen, da die Erhaltung, insbesondere von organischem Material wie Holz, stark von den lokalen Bodenverhältnissen abhängig ist. In Weingarten wurden in einigen Fällen Hinweise auf Einbauten gefunden. Der lokale Untergrund (diluviale Schotter) stellt aber grundsätzlich eine schlechte Umgebung für die Erhaltung organischen Materials dar, sodass anzunehmen, dass in mehreren Fällen, in denen keine Einbauten dokumentiert wurden, diese nicht tatsächlich fehlten, sondern bereits gänzlich vergangen waren. Auch wenn diese Möglichkeit besteht, können solche eventuellen Verzerrungen der Dokumentation aber nicht verifiziert werden. Daher ist bei der Eintragung einer Bestattung unter *keine Einbauten* zu beachten, dass mit hoher Wahrscheinlichkeit auch Gräber gelistet wurden, die ursprünglich Einbauten hatten, welche aber nicht mehr erkannt werden konnten. Bezieht sich der eingegebene Wert auf erster Ebene (*Grabbau I*) auf einen vorhandenen Grabbau, kann in der Variablen *Grabbau II* die Art des Einbaus weiter spezifiziert werden. *Kiesunterlage* und *Verfärbungen* sind Optionen erster Ordnung, die keine weiterführende Differenzierung erlauben. *Kiesunterlage* wurden v.a. in Weingarten beobachtet und sind als einfache Sohlenbefestigung der Grabschächte zu verstehen. H. Roth und C. Theune (1995: 13) gehen davon aus, dass es sich hierbei um den geologischen Untergrund handelt. Da aber in der Originaldokumentation nur vereinzelt und sehr explizit auf das Vorkommen von Kiesunterlagen hingewiesen wird, muss auch die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass es sich um intentional, möglicherweise zu Drainagierzwecken eingebrachtes Material handelte. Als *Verfärbungen* wurden Spuren in den Bestattungen summiert, die zwar auf einen Einbau hinweisen, aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes aber keine weiteren Rückschlüsse auf die spezifische Art des Einbaus zulassen. Hierunter fallen etwa unspezifische Holzreste, Spuren von Holzkohle oder generell als Verfärbungen angesprochene Rückstände in den Grabschächten. Der Terminus *Sarg* (*Grabbau I*) kann auf zweiter Ebene in diverse mobile Holzeinbauten unterteilt werden. Darunter fallen *Totenbrett*, *einfacher Sarg* (einfache Holzkisten bzw. Container-artige Konstruktionen aus Holzlatten) und *Baumsarg*. Das *Nischengrab* ist eine nur in Horb-Altheim beobachtete, spezielle Form des Grabbaus, bei der zumeist im Kopf- oder Oberkörperbereich der Toten eine Nische in die Wand des Grabschachts eingelassen war, in der vorwiegend Gefäße deponiert wurden. Diese Form des Grabbaus wird als Spezifikum distinktiver Kulturtraditionen gedeutet, wobei umstritten ist, ob ein Ursprung in lokalen spätrömischen Grabanlagen oder in Bestattungssitten östlicher Provenienz zu suchen ist (Beilharz 2011: 30–35). Da die Nischengräber von der Erstbearbeiterin des Altheimer Gräberfeldes als Marker sozialer Identitätsgruppen gewertet wurden (Beilharz 2011), erschien es gerechtfertigt, diese als gesonderte Grabarchitektur aufzunehmen und bei der Klassifikation der Gräber dem Vorkommen einer Grabnische mehr Beachtung zu schenken als einem Sarg. Daher erfolgte im Fall eines *Nischengrabs* erst auf zweiter Ebene eine weitere Differenzierung in solche mit Särgen (*Nischengrab mit Sarg*) und solche ohne. Es wäre auch möglich gewesen, die Nischengräber als Option zweiter Ordnung für Gräber mit Särgen zu wählen. Dann wären aber die Nischengräber ohne Särge getrennt von ihren Äquivalenten mit Särgen aufgenommen worden und die Clusteralgorithmen würden eine stärkere Ähnlichkeit zwischen Nischengräbern mit Särgen und Sarggräbern ohne Nische finden als zwischen Nischengräbern mit Särgen und Nischengräbern ohne Särge.

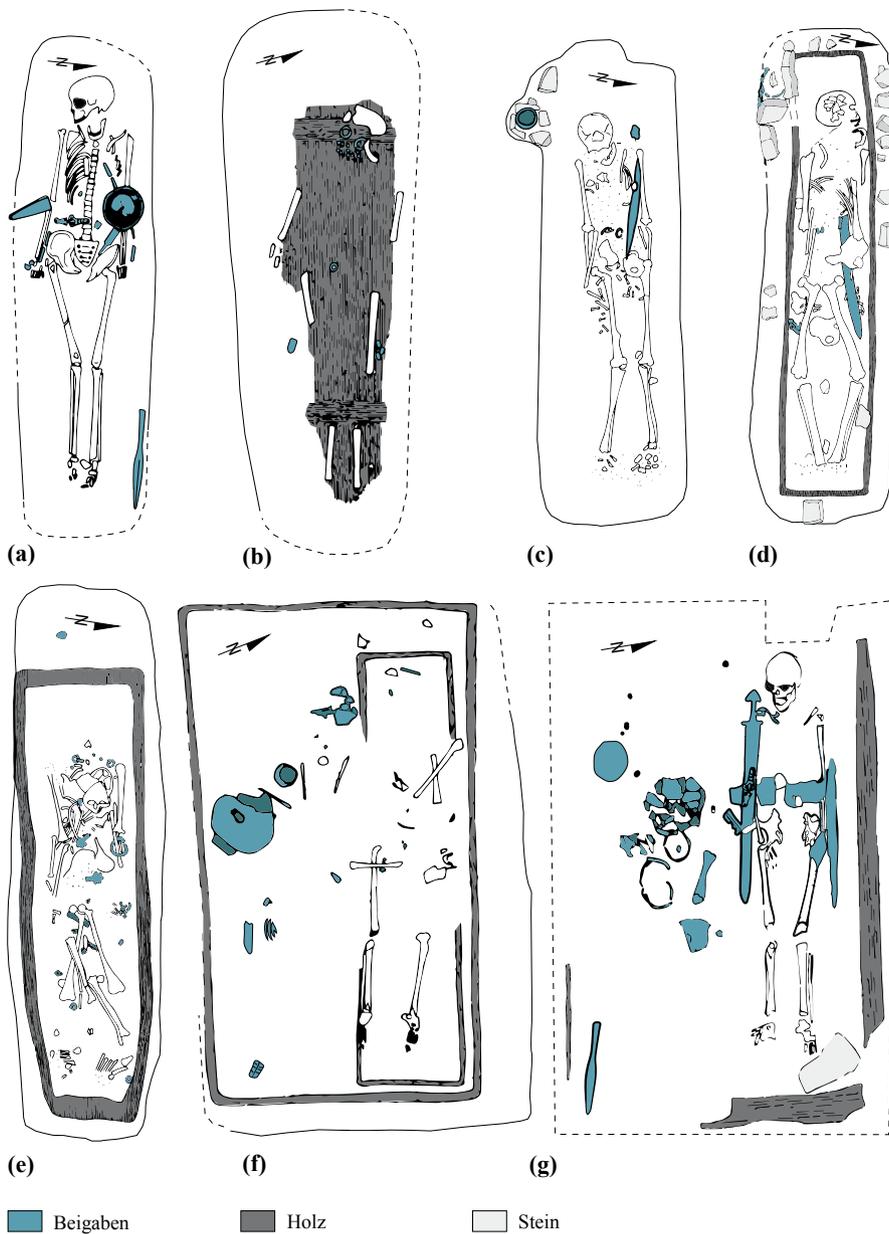
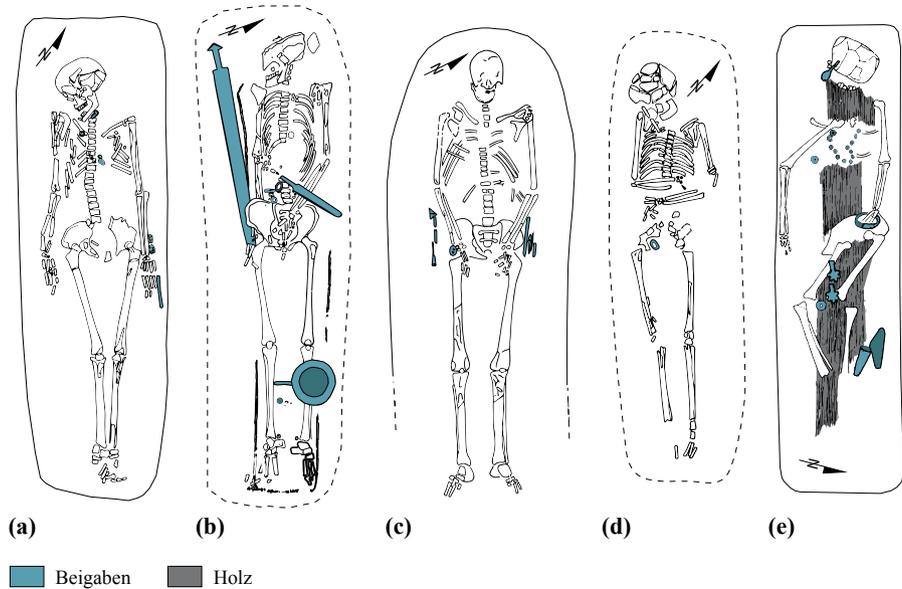


Abb. 4.3: Beispiele für die Kategorie Grabbau: (a) Grabbau I – keine Einbauten, (b) Grabbau I – Sarg, Grabbau II – Totenbrett, (c) Grabbau I – Nischengrab, (d) Grabbau I – Nischengrab, Grabbau II – Nischengrab mit Sarg, (e) Grabbau I – Sarg, Grabbau II – Baumsarg, (f) Grabbau I – Grabkammer, Grabbau II – Grabkammer mit Sarg, (g) Grabbau I – Grabkammer.

An diesem Beispiel wird ein grundlegendes Problem archäologischer Klassifikation deutlich: Es ist nicht immer möglich alle Merkmale gleichwertig nebeneinander zu beurteilen. Materielle Kultur und die Gestaltung der materiellen Welt durch den Menschen sind nicht immer gleichartigen Handlungsabfolgen unterworfen, wodurch einfache Kategorisierungen nicht immer möglich sind (vgl. hierzu Eggert 2005: 57f.). Dementsprechend kann auch für die hier verwendete Klassifikation kein Anspruch auf Unfehlbarkeit oder Allgemeingültigkeit erhoben werden. Für die verwendete Methodik und Fragestellung erschien sie jedoch als die sinnvollste Lösung. Mit Verweis auf die eben erfolgte Diskussion wurden auch *Grabkammern* erst auf zweiter Ebene weiter untergliedert in *Holzammer*, *Holzammer mit Sarg* und *Steineinbauten*. Eine singuläre Erscheinung in allen untersuchten Fallstudien stellt die Bestattung BM052 aus Bad Mingolsheim dar, welche eine Holzammer

Abb. 4.4: Beispiele für die Kategorien Skelettposition und Handposition: (a) Skelettposition – gestreckte Rückenlage, Handposition – parallel zum Körper, (b) Skelettposition – gestreckte Rückenlage, Handposition – Kombination, (c) Skelettposition – gestreckte Rückenlage, Handposition – Oberschenkel, (d) Skelettposition – gestreckte Rückenlage, Handposition – angewinkelt, (e) Skelettposition – Hocker.



mit Sarg aufwies und von einem Kreisgraben umgeben war (vgl. Schäfer 2005). Um diese einzigartige Erscheinung bestmöglich einzuordnen, wurde sie unter dem Terminus *Großbauten* separat aufgenommen, da eine andere Klassifizierung nicht adäquat erschien.

In der Variablen *Skelettposition* wurde die Lage bzw. das Arrangement des toten Körpers im Grab aufgenommen. Zur Auswahl standen *gestreckte Rückenlage*, *Hocker* und *Sonderposition*. Die *gestreckte Rückenlage* war die am häufigsten auftretende Skelettposition in den Fallstudien. Als *Hocker* wurden alle mit mehr oder weniger stark angezogenen Beinen und auf der Seite liegenden Skelette definiert. Bei den Skeletten in *Sonderposition* handelte es sich um einige wenige Fälle, in denen Personen in irregulärer Weise positioniert wurden, etwa in Rückenlage mit überkreuzten Beinen oder in einem Fall in gestreckter Rückenlage und Kopf auf den Oberschenkeln. Die Entscheidung, diese Positionen unter einem Terminus zusammenzufassen, basiert auf der Beobachtung, dass, mit Ausnahme der *Hocker*, alle anderen nicht in gestreckter Rückenlage beigesetzten Personen nur ein oder zweimal in der gesamten Studie vorkommen. Wäre jede dieser Sonderpositionen gesondert aufgenommen worden, hätte das eine große Menge an nicht aussagekräftigen Daten ergeben, da keine Äquivalente vorhanden sind.

Die *Handposition* wurde sofern möglich ebenfalls aufgenommen. Am Ende der Datenaufnahme hat sich aber gezeigt, dass dieses Attribut nicht oft genug dokumentiert werden konnte. Bei insgesamt 956 aufgenommenen Bestattungen konnte nur in 17.0% der Fälle die Lage der Hände genau festgestellt werden, weswegen diese Variable in der statistischen Auswertung keine Berücksichtigung fand.

Im ordinalskalierten Feld *Orientierung relativ* wurde die Ausrichtung des bestatteten Körpers in der Grabgrube angegeben. Allerdings wurden nicht die Grad, mit denen die Körperachse zur N-S Achse verschoben ist, oder Kürzel für die Himmelsrichtung aufgenommen, sondern ein Code, der angibt, ob eine Bestattung, in Bezug zu den umliegenden Gräbern und in Hinblick auf die gesamte Gräberfeldstruktur, der gängigen Ausrichtungspraxis entspricht, oder

ob markante Unterschiede zu beobachten sind. Die Zahl 1 bezeichnet Normkonforme Ausrichtung, 2 auffällig abweichende Orientierungen. In Weingarten waren z.B. die Gräber im Regelfall SW-NO orientiert. Teilweise waren Tendenzen nach SSW-NNO oder WSW-ONO zu erkennen. Diese Abweichungen sind aber nicht als bewusst anders orientierte Bestattungen zu verstehen, sondern folgten großteils räumlichen Gegebenheiten, um noch vorhandenen Platz innerhalb der umliegenden Gräber zu nutzen. Des Weiteren muss bedacht werden, dass die bei den modernen Ausgrabungen dokumentierten Begehungsflächen nicht mehr den Originaloberflächen zur Zeit der Anlage der Gräberfelder entsprechen und leichte Abweichungen in der Orientierung auch mit Unregelmäßigkeiten im ehemaligen Terrain in Zusammenhang stehen können, die heute nicht mehr sichtbar sind. Daher wurden Gräber nur dann als abweichend orientiert kategorisiert, wenn eine im Bezug zu den umliegenden Gräbern offensichtlich andere Orientierung vorlag oder eine kleinere Gräbergruppe dem gängigen Orientierungsschema des Friedhofs widersprach. Dies traf etwa in Horb-Altheim auf die Bestattung HA046 zu, die O-W ausgerichtet und damit im Verhältnis zu den übrigen Bestattungen in Horb-Altheim um 180° verdreht war.

In der Variablen *Beigaben* wurde durch die Optionen *ja* und *nein* angegeben, ob in der Bestattung Beigaben bzw. Grabfunde vorhanden waren oder nicht.

4.2.2 Untertabelle Objekte

Die Aufnahme der Grabinventare bzw. Inventardaten erfolgte in der Untertabelle *Objekte*, in welcher für jeden Gegenstand eines Grabinventars ein eigener Datensatz angelegt wurde. Das Kernstück der *Objekte*-Tabelle bilden die vier Objektkategorien *ObjektKat1* bis *ObjektKat4*, in denen auf hierarchische Weise jeder Gegenstand klassifiziert wurde. Diese vier Kategorien dienten gemeinsam mit den Ritualvariablen als Basis für die anschließende Clusteranalyse. Ergänzend zu den Objektkategorien wurden für jedes Objekt auch weiterführende Informationen zu Material, Zustand und Lage im Grab vermerkt. Gegenstände wurden nur dann aufgenommen, wenn sie aus der Grabungsdokumentation gesichert einer Bestattung zugewiesen und hier definitiv als intentional ins Grab gelangte Artefakte angesprochen werden konnten. Objekte aus der Grabverfüllung wurden nicht als Grabinventar aufgenommen, außer es handelte sich um Gegenstände, bei denen klar ersichtlich war, dass sie in einem Beraubungstrichter im Zuge einer späteren Graböffnung zurückgelassen wurden und sich ursprünglich im Grab befunden hatten. Bei Mehrfachbestattungen wurden Gegenstände nur dann aufgenommen, wenn sie sicher einer der im Grabschacht befindlichen Bestattungen zugewiesen werden konnten.

Objektkategorien *ObjektKat1–4*

Die Beschreibung jedes Gegenstandes eines Grabinventars erfolgte hierarchisch in den Objektkategorien *ObjektKat1–4* (Tab. A.1)⁵⁹. Diese Aufschlüsselung erlaubte im Rahmen der Clusteranalyse nicht nur Gräber als ähnlich zu definieren, wenn sie den exakt gleichen Gegenstand beinhalten, sondern auch, wenn Gegenstände vorliegen, die gemeinsame Assoziationen besitzen. So sind etwa

59 Nicht jedes Grabinventar kann in dieser Arbeit separat bzw. in Katalogform präsentiert werden. Vgl. hierfür die Materialvorlagen der Gräberfelder: Bad Mingolsheim – Schäfer 2005; Horb-Altheim – Beilharz 2011; Weingarten – Roth und Theune 1995.

Gräber, in denen Waffen vorkommen, in diesem Attribut ähnlicher zueinander als Gräber mit Waffen zu Gräbern ohne Waffen. Innerhalb der waffenführenden Gräber sind jedoch Bestattungen, die eine Spatha enthalten, ebenfalls Spatha-führenden Gräbern ähnlicher als solchen, die einen Sax beinhalten. Durch die hierarchische Klassifizierung jedes Gegenstandes können diese Umstände in der Auswertung berücksichtigt werden und so auch Kombinationen zwar nicht gleicher, aber ähnlicher Natur untersucht werden. Ein weiterer Vorteil einer solchen Aufschlüsselung ist, dass Gegenstände, deren Typ nicht mehr einwandfrei rekonstruiert werden kann, etwa Gefäße, deren tatsächliche Form und damit auch deren Funktion aufgrund fragmentarischen Zustandes nicht mehr nachvollziehbar sind, trotzdem als ähnlich zu anderen Gefäßen gruppiert werden können, zumindest auf allgemeinem Niveau.

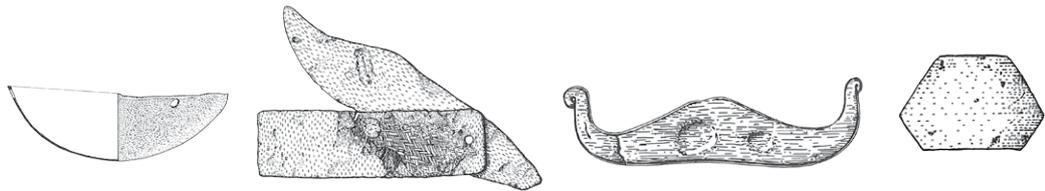
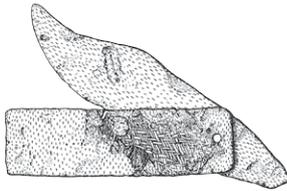
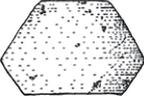
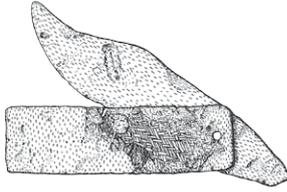
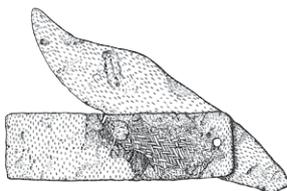
Auf erster Ebene, in *ObjektKat1*, wurden alle Objekte einer von acht Optionen zugeordnet, welche grob die Assoziationen dieser Objekte im täglichen Gebrauch widerspiegeln, wie sie von der bisherigen Forschung aus empirischen Beobachtungen und Analogieschlüssen rekonstruiert werden konnten. In *ObjektKat2* wurden diese assoziativen Gruppen weiter differenziert auf Basis funktionaler Überlegungen oder des archäologischen Kontexts, während der eigentliche Gegenstand bzw. Typ in *ObjektKat3* beschrieben wurde. Falls notwendig, konnte der Typ in *ObjektKat4* noch weiter differenziert werden. *ObjektKat1* und *ObjektKat2* können dementsprechend als assoziativ-funktionale Kategorien angesprochen werden, *ObjektKat3* und *ObjektKat4* als formenkundlich-typologisch⁶⁰.

ObjektKat1 Alltag fasst Gebrauchsgegenstände zusammen, welche mit spezifischen Alltagsaktivitäten, etwa Handwerk, assoziiert werden oder als „Allround“-Gegenstände mit multiplen Einsatzmöglichkeiten angesprochen werden können, etwa *Werkzeuge* (*ObjektKat2*), worunter Messer, Pfrieme, Spinnwirtel, Feilen, Feuerzeuge, etc. (*ObjektKat3*) fallen (Theune 1997: 56, 60–62, 68–71). In *ObjektKat4* konnten die Gegenstände ggf. weiter differenziert werden, z.B. in *Klappmesser* oder *Feuerstahl* bzw. *Feuerstein*. Gegenstände wie die Feinwaage aus Grab HA066 von Horb-Altheim, wurden unter *Handel* (*ObjektKat2*) gruppiert.

ObjektKat1 Essen/Trinken beinhaltet Objekte, die mit Nahrungsaufnahme, -zubereitung oder -aufbewahrung assoziiert werden. Auf zweiter Ebene (*ObjektKat2*) wurde zwischen *Ess- und Trinkzubehör* und *Speisen* unterschieden. Erstere Option wurde aufgespalten in *Ess- und Kochgeschirr*, *Trinkgeschirr* oder *Besteck* (*ObjektKat3*) und dann entsprechend der *ObjektKat3* in *ObjektKat4* als bestimmter Typ (*Schale*, *Schüssel*, *Krug*, *Löffel*, etc.) angesprochen. Für *Speisen* (*ObjektKat2*) wurde in *ObjektKat3* die Tierart bzw. das jeweilige Nahrungsmittel angegeben (*Rind*, *Schwein*, *Ei*, usw.) und für Fleischbeigaben in *ObjektKat4* der betreffende Körperteil des Tiers bestimmt (*Bein*, *Thorax*, etc.).

ObjektKat1 Kleidung bezeichnet sämtliche Objekte, die als Kleidungsaccessoires identifiziert werden konnten (vgl. Brather 2007). Diese kann weiter aufgeschlüsselt werden in die Optionen *Funktionskleidung*, *Kleidungszubehör* und *Schmuck* (*ObjektKat2*). Als *Funktionskleidung* wurden Objekte definiert, die primär eine

60 Typochronologische Ansprachen – etwa spezifische Fibeltypen (Reutlingen, Vielitz A3, usw.) oder Spatha-Knaufformen (Eisenach-Sontheim, Donzdorf-Wallerstädten, usw.) –, wie sie für die zeitliche Einordnung der Inventare von Relevanz sind, wurden nicht berücksichtigt, da die chronologischen Auswertungen der Fallstudien bereits von anderen Bearbeitern vorgenommen wurden und feintypologische Aspekte nicht im Zentrum dieser Arbeit stehen.

ObjektKat1				
	Alltag			
ObjektKat2				
	Handel	Werkzeug		
ObjektKat3				
	Waage	Messer	Feuerzeug	Spinnwirtel
ObjektKat4				
		Klappmesser	Feuerstahl	

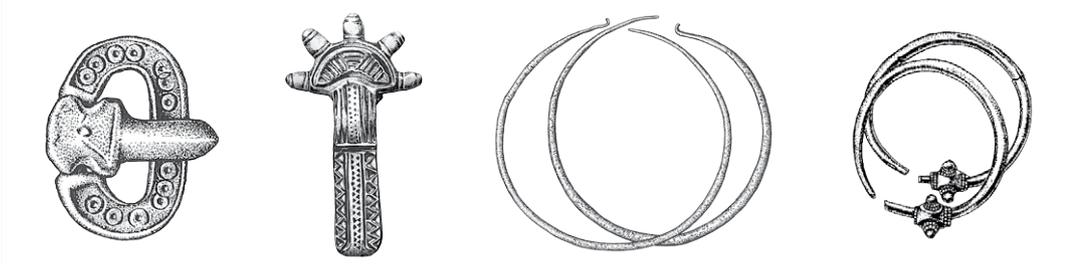
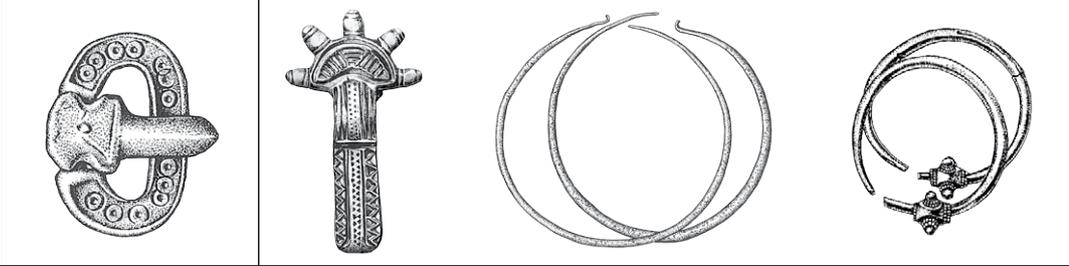
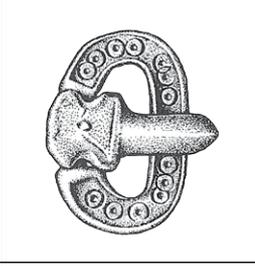
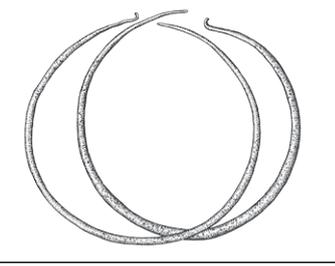
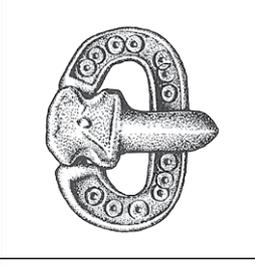
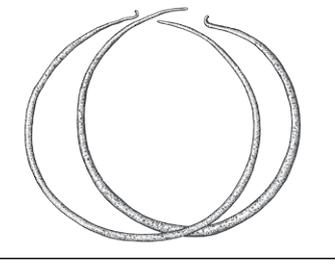
praktische Funktion, etwa zur Fixierung der Kleidung besitzen wie *Schuhgarnituren*, *Wadenbindengarnituren* oder *Gürtelzubehör*. Gürtel­elemente wurden in *ObjektKat4* weiter aufgetrennt in *Gürtelschnallen*, *Riemenzungen* oder *Gürtelgarnituren*. Letztere wurden trotz ihrer Konstitution aus mehreren Einzelelementen als ein Eintrag vermerkt, da sie ein Ensemble darstellen, welches intentional als solches vom Produzenten geschaffen und vom Träger verwendet wurde. Auch die sogenannten Saxgürtel – dreiteilige Gürtelgarnituren –, die meistens in Kombination mit dem Sax auftreten, wurden hier gelistet, da, trotz dieser auffallenden Beziehung zur Waffenbeigabe bzw. ihrer speziellen Funktion zum Tragen des Sax, solche Gürtel auch in Gräbern ohne Waffen vorliegen, was deren Verwendung als Gürtel ohne Waffenbezug ebenso denkbar macht und sich so ein Kombinationsgegenstand ergibt, der sicherlich auch eine Verschlussfunktion an der Kleidung beinhaltetete

Abb. 4.5: Beispiele für die Einordnung von Beigaben in der Kategorie *ObjektKat1* Alltag und ihrer Subkategorien.

ObjektKat1				
	Essen/Trinken			
ObjektKat2				
	Speisen	Ess- und Trinkzubehör		
ObjektKat3				
	Schwein	Ess- und Kochgeschirr	Trinkgeschirr	
ObjektKat4				
	Postcranium	Topf	Krug	Becher

Abb. 4.6: Beispiele für die Einordnung von Beigaben in der Kategorie ObjektKat1 Essen/Trinken und ihrer Subkategorien.

(vgl. Hübener 1971: 431). J. Wernard (1998: 748) weist außerdem darauf hin, dass die Saxe entgegen der Spatha kein spezifisches Wehrgehänge aufwies, sondern einfach am Gürtel befestigt waren. Auch Wadenbinden- und Schuhgarnituren wurden nicht weiter aufgeschlüsselt, da sie als Einheit zu verstehen sind. Daher scheinen etwa Schuhgarnituren, auch wenn sie als Paar vorkommen, als nur ein Eintrag im Datensatz auf. Reste von Textil- oder Lederkleidung bzw. -tüchern waren in keinem der Gräber der Fallstudien erhalten bzw. nur in Form von Minimalfragmenten, die an Metallobjekten ankorrodiert waren, weshalb es keine Objekte gibt, die als eigentliche Kleidungsstücke kategorisiert werden konnten. Als *Kleidungszubehör* (ObjektKat2) wurden Accessoires verzeichnet, die keine fixierende Kleidungsfunktion aufweisen, aber als praktischer Zusatz an der Kleidung befestigt waren, wie Gürteltaschen und Gürtelgehänge. Diese wurden

ObjektKat1					
	Kleidung				
ObjektKat2					
	Funktionskleidung	Schmuck			
ObjektKat3					
	Gürtelzubehör	Fibel	Kopfschmuckringe		
ObjektKat4					
	Gürtelschnalle	Bügel fibel	einfache Drahringe	Polyederohrringe	

als ein Eintrag in *ObjektKat3* aufgenommen. Die Einzelelemente der Gehänge und der Tascheninhalt wurden jedoch entsprechend ihrer Charakteristika als einzelne Objekte des Inventars in den entsprechenden Kategorien gelistet. Für ein Gürtelgehänge mit z.B. daran befestigtem Messer und Kamm wurde also ein Eintrag für das Gürtelgehänge unter *Kleidung–Kleidungszubehör* gemacht sowie je ein Eintrag für das Messer in *Alltag–Werkzeug* und für den Kamm in *Toilette/Hygiene*. Als dritte Unterkategorie der *Kleidung* (*ObjektKat1*) steht in *ObjektKat2* die Option *Schmuck* zur Auswahl, worunter Accessoires mit dekorativem Charakter, die an der Kleidung oder direkt am Körper getragen wurden, zu verstehen sind, wie *Fingerringe*, *Armschmuck* oder *Halschmuck* (*ObjektKat3*). In *ObjektKat4* können die *Schmuck*typen weiter spezifiziert werden, *Armschmuck* etwa in einfache *Armreife*, *Kolbenarmreife* usw., *Kopfschmuckringe* in einfache

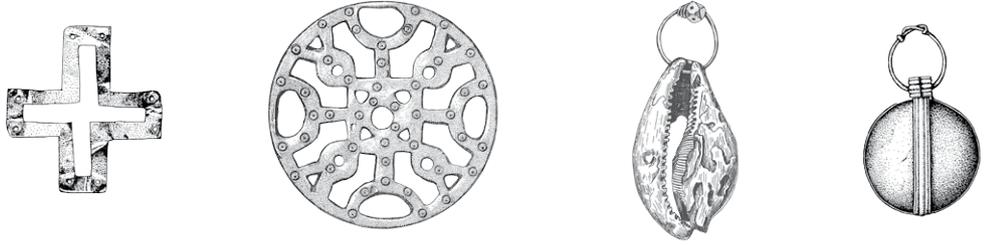
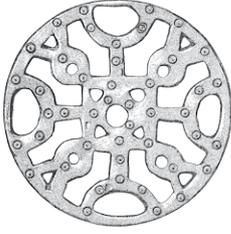
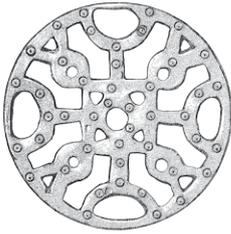
Abb. 4.7: Beispiele für die Einordnung von Beigaben in der Kategorie *ObjektKat1* *Kleidung* und ihrer Subkategorien.

Kreolen, solche mit *Polyederanhängern* usw. Perlenketten wurden als Ensemble gelistet, die einzelnen Perlen bzw. die Stückzahl an Perlen einer Kette fanden keine Berücksichtigung. Weiters wurden unter *Schmuck* auch Ringe gelistet, die als Zierde am Gürtelgehänge getragen wurden und häufig aus Eisen bestehen. Auch wenn diese Objekte heute unscheinbar wirken, so muss bedacht werden, dass sie zu Gebrauchszeiten einen visuellen Reiz aufgrund des silbrig wirkenden Eisens und sicher auch eine auditive Komponente besaßen, da durch Bewegung ein metallener Klang durch das Zusammenschlagen von Eisen entstand. Auch Fibeln wurden als *Schmuck* klassifiziert, wobei eine Differenzierung in unterschiedliche Fibelformen (*Scheibenfibel*, *Vogelfibel*, *Bügel fibel*, etc.) in *ObjektKat4* erfolgte.

Am Beispiel der Fibeln zeigt sich, dass die Kategorisierung in hierarchischer Weise nicht immer eine stringente Einordnung von Objekten in eine der hierarchisch höher stehenden Kategorien erlaubt. Fibeln stellen eine problematische Fundgruppe dar, da sie sowohl als *Schmuck* als auch als *Funktionskleidung* klassifiziert werden könnten. Dasselbe gilt aber auch für aufwendig gearbeitete Gürtelgarnituren, die in dieser Arbeit jedoch als *Funktionskleidung* eingeordnet wurden. Im konkreten Fall wurde entschieden Fibeln als *Schmuck* zu werten, da sie fast ausschließlich aus Buntmetall bzw. Anteilen von Buntmetall gearbeitet sind und Dekorationen aufweisen, was sie zu repräsentativen Objekten macht, während einfache, unverzierte Fibelformen, die als rein funktionale Verschlusselemente an der Kleidung dienten, kaum vorkommen. Hinzu kommt, dass Fibeln nicht ausschließlich in Lagepositionen vorkamen, wo sie eine Verschlussfunktion implizieren – etwa im Schulter- oder Brustbereich –, sondern auch in Körperbereichen, wo eine primäre Fixierungsfunktion nicht immer eindeutig ist, der repräsentative Charakter aber deutlich im Vordergrund steht (z.B. Horb-Altheim/Grab HA014: Beilharz 2011: Taf. 8/Pl. 1+2; vgl. hierzu auch Beck et al. 1994: 141). Fibeln verkörpern als gesamte Gruppe eine inhärent repräsentative Komponente, der hier mehr Gewicht beigemessen wurde als der Funktion zur Fixierung von Kleidung oder Kleidungszubehör⁶¹. Bei den Gürtelgarnituren handelt es sich in manchen Fällen auch um aufwendig gestaltete Repräsentationsobjekte. Sie weisen aber dieselbe funktionale Komponente auf, wie eine Vielzahl einfacher Gürtelschnallen, die scheinbar keinen repräsentativen Charakter hatten, sondern primär als praktisches Verschlusselement dienten. So sind die Gürtelgarnituren zwar spezielle Ausformungen innerhalb des Gürtelzubehörs, der repräsentative Charakter ist aber kein der gesamten Gruppe eigenes Attribut, weshalb hier die funktionale Komponente als gewichtigeres verbindendes Element angesehen wurde und die Einordnung in *Funktionskleidung* erfolgte.

ObjektKat1 Kult/Symbolik umfasst eine Gruppe von Objekten, denen in der Forschung weitestgehend kultischer, religiöser oder apotropäischer Charakter zugestanden wird und die häufig als Amulette (vgl. Bächtold-Stäubli und Hoffmann-Krayer 1927: 374–385) getragen wurden. Letzteren wird in der Vorstellung der sie benutzenden Menschen die Fähigkeit zugesprochen den Träger zu beschützen (González-Wippler 2003: 1). Ihnen ist zumeist keine praktische Funktion bzw. kein Gebrauchsscharakter zuzuweisen (Arends 1978: 14), sondern

61 Ein Testlauf der Clusteranalyse am Datensatz von Horb-Altheim, bei dem versuchsweise die Fibeln unter *Funktionskleidung* kategorisiert wurden, hat nur geringe Unterschiede zu den Ergebnissen für denselben Datensatz unter Verwendung der hier vorgestellten Kategorisierung gebracht. Die Gruppenbildung war sehr ähnlich, jedoch etwas weniger klar abgegrenzt als bei der Einreihung von Fibeln in *Schmuck*. Dieser Testlauf unterstützt also die hier gewählte Vorgangsweise der Einordnung.

ObjektKat1				
	Kult/Symbolik			
ObjektKat2				
	Beigabe	Am Körper		
ObjektKat3				
	Goldblattkreuz	Zierscheibe	Amulett	
ObjektKat4				
			Cyprea tigris	Bergkristall

eine Assoziation als kultische, religiöse oder magische Objekte, deren semiotische Ebene aber meistens verschlossen bleibt. Schlüssel wurden auch in diese Kategorie aufgenommen, da zwar ihr funktionaler Zweck bekannt ist, sie aber allgemein als Objekte symbolischen Charakters verstanden werden (Dübner-Manthey 1987: 45–51; Theune 1997: 62f.) und keine sinnvolle Einordnung in eine der anderen *ObjektKat1*-Optionen möglich war. In *ObjektKat2* kann zwischen Objekten unterschieden werden, die direkt *am Körper* getragen wurden oder solchen, die als *Beigabe* im Grab zu finden waren. Erstere Gruppe beinhaltet vorwiegend *Amulette* (*Hirschgeweihrosen*, *Amulettkapseln*, *Donarkeulen*, etc. (*ObjektKat4*)) und

Abb. 4.8: Beispiele für die Einordnung von Beigaben in der Kategorie *ObjektKat1* Kult/Symbolik und ihrer Subkategorien.

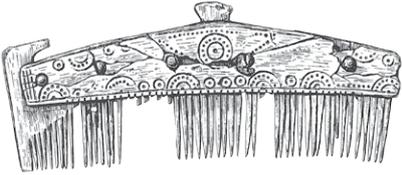
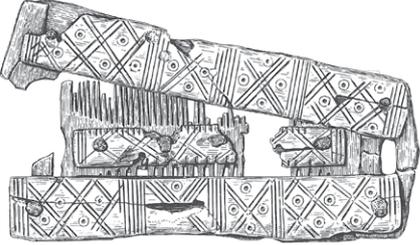
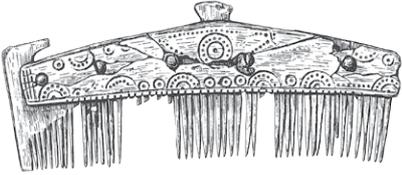
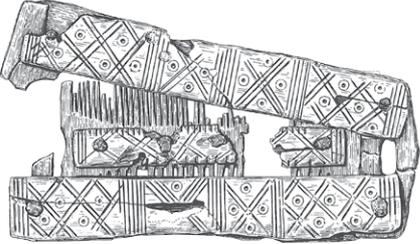
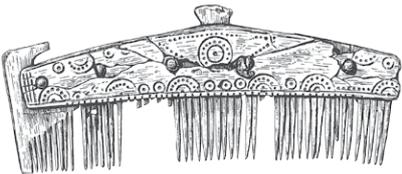
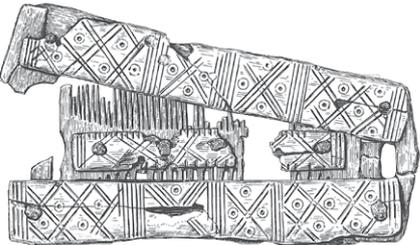
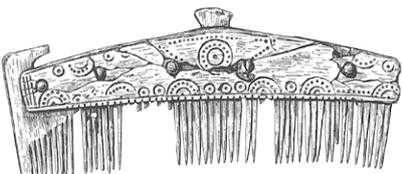
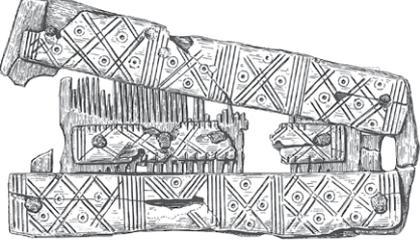
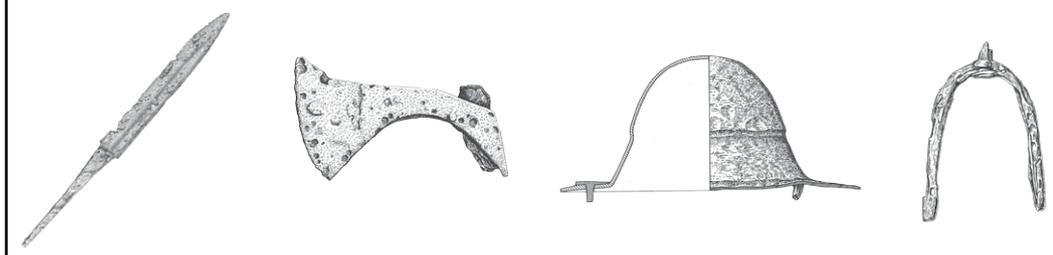
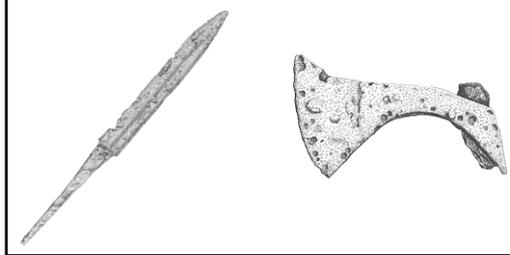
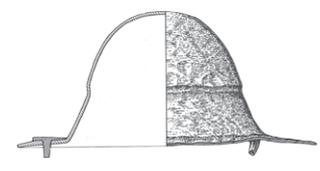
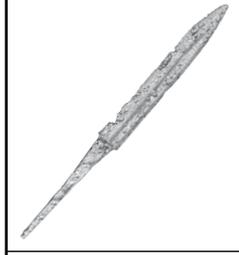
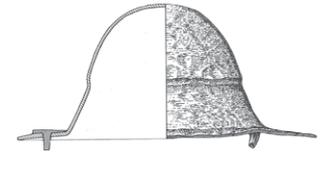
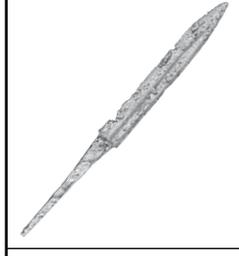
ObjektKat1			
Toilette/Hygiene			
ObjektKat2			
Toilette/Hygiene			
ObjektKat3			
Kamm		Pinzette	
ObjektKat4			
einreihiger Dreilagenkamm		zweireihiger Dreilagenkamm	

Abb. 4.9: Beispiele für die Einordnung von Beigaben in der Kategorie ObjektKat1 Toilette/Hygiene und ihrer Subkategorien.

Zierscheiben⁶² (ObjektKat3). In die Option *Beigabe* (ObjektKat2) fallen in den hier bearbeiteten Bestattungsplätzen ausschließlich Goldblattkreuze, für die ein Beilegen ins Grab bzw. Auflegen auf den Leichnam nachvollzogen werden konnte.

ObjektKat1 Toilette/Hygiene fasst Gegenstände zusammen, die mit Körperpflege in Verbindung stehen (vgl. Theune 1997: 63, 71). Im behandelten Sample fielen hier ausschließlich Pinzetten und Kämmen an, die in *ObjektKat2* nicht sinnvoll getrennt werden konnten, da beide vornehmlich mit der Haarpflege assoziiert werden. Um die Position der eigentlichen Objekte aber äquivalent zu den anderen

62 Zierscheiben wurden separat von Amuletten gelistet, da umstritten ist, wie stark ihnen eine amulettartige Bedeutung im Gegensatz zu einer dekorativen Funktion zukam; vgl. Dübner-Manthey 1987: 38.

ObjektKat1				
	Waffen/Rüstung/Reiten			
ObjektKat2				
	Angriffswaffen		Verteidigungswaffen	Reiten
ObjektKat3				
	Sax	Axt	Schild	Sporn
ObjektKat4				
	mit Scheide			

Gegenständen auf *ObjektKat3* beizubehalten, wurde bei einem Eintrag für *Kämme* oder *Pinzetten* in *ObjektKat2* der Eintrag *Toilette/Hygiene* aus *ObjektKat1* wiederholt. *Kämme* konnten zusätzlich in *ObjektKat4* in solche mit einer *Zinkenreihe* und solche mit zwei *Zinkenreihen* unterschieden werden.

ObjektKat1 *Waffen/Rüstung/Reiten* summiert alle Gegenstände, welche mit *Waffenausrüstungen* assoziiert werden (vgl. Steuer 1968: 60). Dazu gehören *Angriffs- und Verteidigungswaffen*, *Waffenzubehör* sowie *Reit-/Pferdezubehör* (*ObjektKat2*). In *ObjektKat3* wurden *Waffen* entsprechend der *ObjektKat2* in ihre Typen unterteilt (*Lanze, Sax, Spatha*, etc. bzw. *Schild, Panzer*). Als *Waffenzubehör*

Abb. 4.10: Beispiele für die Einordnung von Beigaben in der Kategorie *ObjektKat1 Waffen/Rüstung/Reiten* und ihrer Subkategorien.

wurden am Gürtel befestigte *Wehrgehänge* angeführt (*ObjektKat3*). Unter *Reit-/Pferdezubehör* (*ObjektKat2*) wurden in *ObjektKat3* *Zaumzeuge*, *Sattelbeschläge* und *Sporen* aufgenommen.

ObjektKat1 Sonstiges stellt eine Kategorie für Objekte dar, die nicht anderweitig zugeordnet werden konnten. Immer wieder treten in Grabinventaren Objekte auf, die aufgrund ihres schlechten Erhaltungszustandes nicht näher bestimmt werden können oder als singuläre Erscheinung im gesamten Sample vorliegen, was sie für die statistische Auswertung problematisch macht, da sie nicht verglichen werden können. Trotzdem können solche Gegenstände nicht ignoriert werden, da sie definitiv ein dem Toten intentional beigegebenes Objekt darstellen. Solche Gegenstände wurden ohne weitere Differenzierung in *ObjektKat1* als *Sonstiges* angegeben⁶³.

Die vorgestellte Art der hierarchischen Objektklassifizierung stellt für die vorliegende Arbeit eine notwendige Art der Datenaufnahme dar, weil sie die bereits eingangs erwähnte Ermittlung ähnlicher Inventare auf unterschiedlichen Ebenen ermöglicht und so gut mit der verwendeten statistischen Methode zu kombinieren war. Es wird allerdings kein Anspruch auf Allgemeingültigkeit dieses Systems erhoben, besonders wenn es um die Einordnung einzelner Objekte in die diversen Objektkategorien geht. Wie bereits weiter oben angesprochen wurde, beinhaltet diese Art der Klassifizierung das grundlegende Problem, dass in manchen Fällen Objekte mehreren der vorhandenen Kategorien zugeordnet werden könnten. Die Auswertungsmethode erfordert aber zwingend die Einordnung in nur eine Option pro Objektkategorie. In der Literatur werden z.B. Scheren und Klappmesser teilweise mit Körperpflege in Verbindung gebracht, da sie zum Haare schneiden oder Rasieren verwendet werden konnten (Theune 1997: 72; Schäfer 2009). In diesem Zusammenhang wurde ihnen wiederholt ein magischer oder symbolischer Charakter attestiert, da interdisziplinäres Quellenstudium auf eine sakrale oder magische Bedeutung von Kopfhair in der Merowingerzeit schließen lässt (Beilke-Voigt 1998: 36–40). Andererseits stellen diese Objekte auch multifunktionale Gegenstände dar, die für verschiedenste Alltagstätigkeiten verwendet wurden. D.h., beide Objekte könnten in *ObjektKat1* sowohl in *Toilette/Hygiene* als auch in *Kult/Symbolik* oder *Alltag* eingeordnet werden. Aufgrund der Multifunktionalität wurden sie letztendlich in die Kategorie *Alltag-Werkzeug* eingeordnet. Ihre variable Bedeutung muss aber im Gedächtnis bleiben. Dasselbe gilt für eine Reihe anderer Gegenstände, wie z.B. die bereits erwähnten Fibeln, Saxgürtel, usw.

Generell ist es schwierig den Symbolgehalt von Objekten zu identifizieren oder sie als kultisch oder nicht-kultisch zu bestimmen, da jeder Gegenstand im Rahmen sozialer Interaktion zum Amulett oder Talisman werden und polysemen Charakter haben kann (Bächtold-Stäubli und Hoffmann-Krayer 1927: 377–385; Robb 1998: 329f.; siehe ebenso Einzelbeiträge in Kienlin 2004a). Hinzu kommt, dass nicht nur Gegenstände an sich, sondern auch auf ihnen vorkommendes Dekor ein Informationstransmitter sein kann, der eine grundlegend andere Bedeutung des Gegenstandes transportiert, als seine funktionalen Attribute erkennen lassen würden. Während im Fall von Ornamentik in germanischem Tierstil oder anthropomorphen Darstellungen sehr häufig die Relevanz solcher Bedeutungsebenen hervorgehoben wird (Neiss 2007), kann nicht ausgeschlossen

63 Zur Berücksichtigung dieser Objektgruppe in der statistischen Auswertung siehe Unterkapitel 4.3.1.

werden, dass auch sehr einfache Verzierungen wie Ritzlinien und Einkerbungen, die aus heutiger Sicht abstrakt und unverständlich wirken, im Rahmen frühmittelalterlicher Kommunikationsnetzwerke eine für die involvierten Gemeinschaften verständliche Botschaft vermittelten (vgl. Williams 2011), die aber heute aufgrund der fehlenden Kenntnis der damaligen semiotischen Kommunikationsebene nicht verstanden werden kann. Grundsätzlich ist die Semiose von Dingen für den Außenstehenden schwer zu erschließen, da eine zeichenhafte oder symbolische Bedeutung immer impliziert, dass ein Objekt auf etwas anderes als sich selbst verweist. Dieser Hinweis kann aber nur von jemandem verstanden werden, der mit dem Kommunikationssystem, in welchem agiert wird, vertraut ist (Turner 2003: 14; vgl. ebenso Foucault 1966). Andererseits muss nicht jede Besonderheit eines Objekts, die wir aus unserer heutigen Sicht als relevant erachten, von früheren Gemeinschaften als bedeutsam empfunden oder bewusst geschaffen worden sein (Brather 2007: 189).

Die Unmöglichkeit alle Attribute eines Objekts zu beachten, bzw. überhaupt zu erschließen in welcher Form ein Gegenstand in sozialen Netzwerken integriert war, ist aber eine Restriktion, welche nicht nur die gewählte Klassifizierung mit sich bringt, sondern ein generelles Problem der Archäologie. Diese Restriktion gilt es nach bestem Wissen und Gewissen durch überlegte Einordnung der Objekte zu minimieren. Sie kann aber nicht gänzlich aufgelöst werden.

Weiterführende Objektinformationen

In den weiterführenden Objektinformationen⁶⁴ wurden zu jedem Gegenstand zusätzlich technologische Charakteristika und Angaben zum archäologischen Kontext vermerkt (Tab. A.3).

In Bezug auf technologische Informationen wurde das *Material* des Objekts aufgenommen und in der Variablen *Verzierungen* durch eine *ja/nein*-Option das Vorhandensein dekorativer Elemente angegeben. Waren solche präsent, konnte in der Variablen *Verzierungsstil* angegeben werden, um welche Art von Ornamentik es sich handelt.

Zum archäologischen Kontext wurden Informationen zur Lage des Objekts in Bezug zum Körper des Toten angegeben. In der *Lageposition* wurde der Körperbereich vermerkt, in welchem ein Objekt aufgefunden wurde. Die *Lageseite* spezifiziert diese Position weiter. Der *Lagestatus* gibt an, ob sich ein Objekt in *Trageposition* befand – etwa Kleidungsaccessoires – oder ob es sich um beigelegte Objekte handelt. Konnte dieser Umstand nicht eruiert werden, blieb das Feld frei; handelt es sich um verlagerte Objekte, etwa durch Grabmanipulation, dann wurden sie als *disloziert* aufgenommen. Des Weiteren konnte in der Variablen *Intentionale Fragmentation* angegeben werden, ob ein Gegenstand vor der Bestattung absichtlich zerstört wurde, was z.T. bei Pfeilen der Fall ist, wo sich die Holzschäfte erhalten haben und klar ersichtlich ist, dass diese vor der Niederlegung im Grab abgeschnitten wurden.

⁶⁴ Diese Angaben wurden in der Auswertung durch deskriptive Statistik zwar miteinbezogen, können aber nicht für jede identifizierte Gruppe im Detail besprochen werden, da dies unter der verwendeten Methodik den Rahmen der Arbeit sprengen würde. Sie werden nur überblicksartig für jede Fallstudie präsentiert und Besonderheiten ggf. hervorgehoben.

4.2.3 Untertabelle Anthropologie

Als Gegenstück zu den archäologischen Klassifizierungen der Objekte setzt sich als zweiter Ast von der Basistabelle *Bestattungen* der Strang mit den Tabellen der anthropologischen Informationen fort (Abb. 4.1). Die Untertabelle *Anthropologie* dient als Speicher relevanter Basisinformationen zu biologischem Alter, Geschlecht, Verwandtschaftsbeziehungen etc. Diese Angaben wurden den Fachpublikationen bzw. Katalogen der Gräberfelder entnommen⁶⁵.

Das biologische Alter des Verstorbenen wurde im Feld *Alter* in Form standardisierter anthropologischer Altersklassen (vgl. Martin und Saller 1957; Hermann et al. 1990: 52f.) angegeben (Tab. A.4).

Die anthropologische Geschlechtsbestimmung wurde im *Geschlecht*-Feld vermerkt, wobei die Optionen *weiblich*, *weiblich?* (bei nicht eindeutiger Geschlechtsbestimmung), *männlich* und *männlich?* (bei nicht eindeutiger Geschlechtsbestimmung) zur Verfügung stehen.

Bei Vorliegen von ⁸⁷SR/⁸⁶SR-Analysen wurde im Feld *Lokal aufgewachsen* eine durch die naturwissenschaftlichen Ergebnisse implizierte wahrscheinliche Ortsansässigkeit oder -fremdheit durch eine *ja/nein*-Option angegeben. Strontium zählt zu den sogenannten geogenen Isotopen und wird über den Wasserkreislauf an die Umgebung und in weiterer Folge durch die Nahrungsaufnahme auch an den menschlichen Organismus abgegeben, wo es in Knochen und Zähnen eingelagert wird. Damit entspricht die Strontiumsignatur der Knochen bei Aufnahme lokaler Lebensmittel und Wasser der Signatur des örtlichen, geologischen Untergrunds. Im Gegensatz zur Knochenmatrix, die sich ständig erneuert und damit auch die Strontiumsignatur den aktuellen Bedingungen angleicht, findet im finalen Zahnschmelz, der in der Kindheit fertig ausgebildet wird, kein Stoffwechsel mehr statt. Daher erhält sich im Zahnschmelz die Isotopensignatur der Kindheit. Weist ein erwachsenes Individuum eine seiner lokalen Umgebung nicht entsprechende Signatur auf, indiziert dies eine nicht örtliche Provenienz dieser Person (Knipper 2004).

⁸⁷SR/⁸⁶SR-Daten zur Provenienzanalyse liegen im Fall von Horb-Altheim für 27 Individuen vor (Tab C.2). In 26 Fällen indizieren die Isotopensignaturen der Individuen eine lokale Herkunft, nur einmal kann gesichert von einer Ortsfremdheit ausgegangen werden (Obertová und Wahl 2007: 588f., Abb. 18). In Weingarten wurden 158 Individuen analysiert. Für 140 kann hierbei eine differenzierte Aussage zur Herkunft getroffen werden, wobei 118 Individuen eine

65 Bad Mingolsheim: Czarnetzki 2005. Horb-Altheim: Obertová und Wahl 2007; Obertová 2008. Weingarten: Alter und Geschlecht, auffällige Pathologien nach Bestimmungen von J. Wahl in Roth und Theune 1995; DNA und Ergänzungen zum Geschlecht nach Gerstenberger 2002; Strontiumisotopenanalyse/Provenienzmuster nach Deppe 2011; auffallende Traumata nach Czarnetzki, Uhlig und Wolf 1983 und dem Katalog der osteologischen Sammlung der Universität Tübingen.

Strontiumsignatur aufweisen, welche für eine lokale Herkunft spricht, während 22 Personen ortsfremde Werte zeigen (Tab D.2; vgl. Deppe 2011: Tab. 9)⁶⁶.

Konnte durch DNA-Untersuchungen eine direkte Verwandtschaft zu einem anderen Individuum angenommen werden, wurde dies im Feld *Verwandtschaft* vermerkt. Spezifizierungen des Verwandtschaftsverhältnisses erfolgten in der Untertabelle *Verwandtschaft* (siehe Unterkapitel 4.2.5). Dasselbe gilt für das Feld *Pathologien*, in welchem auf der hier besprochenen Ebene nur angegeben wurde, ob Pathologien diagnostiziert wurden oder nicht, während die Details in der Untertabelle *Pathologien* (siehe Unterkapitel 4.2.4) aufgenommen wurden.

4.2.4 Untertabelle *Pathologien*

In der Untertabelle *Pathologien* wurden für jede Bestattung – falls vorhanden – am Skelett diagnostizierte pathologische Veränderungen bzw. Spuren von Traumata als jeweils eigener Datensatz aufgenommen. Die Werte sind grob in zwei Bereiche zu unterscheiden: eine Gruppe mit Variablen, welche die pathologische Auswertung der anthropologischen Bearbeiter wiedergeben – Pathologiekategorien – und eine Gruppe, welche jede Diagnose in ein Klassifizierungssystem basierend auf kulturanthropologischen Überlegungen übersetzt – die Symptomatikategorien (Tab A.5).

Pathologiekategorien

Ausgangspunkt für die Aufnahme der Pathologien waren die von den anthropologischen Bearbeitern der jeweiligen Fallstudien diagnostizierten Pathologien und Traumata an den menschlichen Überresten. In der Variablen *PathoOrig* (Tab. A.5) wurden die pathologischen Veränderung entsprechend der Ausführungen in den jeweiligen Pathologie-Katalogen aufgenommen⁶⁷.

Von der Veränderung betroffene Körperteile bzw. Knochen wurden in *PathoLokation* angegeben, etwa Rippen, Oberschenkel, Zähne etc. In der Variablen *PathoSeite* wurde die betroffene Körperseite vermerkt; in *PathoStatus* – sofern die Information vorhanden war – das Stadium einer Pathologie durch die Optionen *Anfangsstadium*, *fortgeschrittenes Stadium*, *Endstadium*, *in Abheilung* oder *verheilt*

66 J. Deppe, welche die Weingartner Strontiumisotopenanalyse durchführte, weist insgesamt 120 Individuen als ortsansässig aus bzw. präsentiert aussagekräftige Ergebnisse für 142 Personen (Deppe 2011: 72, Abb. 29). Dieser Umstand beruht jedoch auf der Tatsache, dass sich bei der Probeentnahme im Weingarten Museum herausgestellt hat, dass unter den Grabnummern Wg227 und Wg335 je zwei Individuen inventarisiert sind (freundliche Auskunft von J. Deppe). Die Grabungsdokumentation weist diese beiden Gräber aber als Einzelbestattungen aus und auch in den vorhergehenden anthropologischen Untersuchungen (vgl. Roth und Theune 1995; Gerstenberger 2002) wurde je Grabverband nur ein Individuum belegt. Es handelt sich hier offenbar um einen Fall von Fehlinventarisierung von zwei Bestattungen. Da aber für alle vier Individuen eine Isotopensignatur nachgewiesen wurde die eine lokale Herkunft indiziert und die Alters- und Geschlechtsbestimmung von zwei Individuen mit den Angaben der Gräber Wg227 und Wg335 im Gräberfeldkatalog korrespondiert, wird davon ausgegangen, dass es sich bei diesen beiden Individuen um die tatsächlichen Bestattungen aus Wg227 und Wg335 handelt. Die Ergebnisse dieser beiden Fälle wurden übernommen, wohingegen die beiden anderen Individuen, für welche der originale Grabkontext nicht mehr nachvollzogen werden kann, ausgeklammert wurden, womit in der vorliegenden Arbeit nur 118 statt 120 Personen als ortsansässig angesprochen werden können bzw. 140 der 142 aussagekräftigen Resultate verwendet werden.

67 Da diese Daten alle publiziert sind, wird in der vorliegenden Arbeit darauf verzichtet, eine Liste aller 692 Einträge in der Variablen *PathoOrig* zu präsentieren, sondern auf die jeweiligen Fachpublikationen verwiesen: Wahl in Roth und Theune 1995; Czarnetzki 2005; Obertová und Wahl 2007; Obertová 2008; Katalog der osteologischen Sammlung der Universität Tübingen.

angeführt. Bei Traumata konnte zusätzlich die Option *frisch* als Indikator für eine kurz vor dem Tod erlittene Verletzung gewählt werden. Tatsächlich war der *PathoStatus* häufig nicht zu eruieren, da keine Angaben vorlagen. Problematisch hat sich bei der Aufnahme der pathologischen Daten auch erwiesen, dass die drei verschiedenen Bearbeiter, S. Obertová, J. Wahl und A. Czarnetzki z.T. unterschiedliche Terminologien für ihre Diagnosen verwendet haben. So fasste etwa S. Obertová (2008) in ihrem Katalog zu den Horb-Alzheimer Gräbern arthritische und arthrotische Gelenkerkrankungen unter dem Begriff der *degenerative joint disease* (DJD) zusammen, während A. Czarnetzki (2005) die Trennung im Sinne einer entzündlichen und einer nicht-entzündlichen Gelenkabnutzung bei den Mingolsheimer Gräbern beibehielt. Dafür konstatierte er bei manchen Individuen Krankheiten wie Diabetes oder einen Diskusprolaps, ohne die eigentlichen Veränderungen am Skelett zu nennen, welche solche Krankheiten anzeigen können. Dementsprechend reflektiert die Pathologie-Datenbasis dieser Arbeit das Spektrum an Terminologien der anthropologischen Bearbeiter.

Symptomatikategorien

Paläopathologische Untersuchungen bilden eine bedeutsame Basis zur Untersuchung von demografischen und gesundheitsbezogenen Aspekten in ehemaligen Bevölkerungen. In dieser Arbeit kommt ihnen v.a. Bedeutung in Hinblick auf die Fragestellung zu, ob die Art und Weise, wie ein Mensch starb, von seinem sozialen Umfeld als relevant erachtet wurde, um bei der Bestattung Beachtung zu finden. Die Bezugnahme oder Nicht-Bezugnahme auf Todesumstände bzw. im weiteren Sinne den gesundheitlichen Zustand einer Person bei der Beisetzung kann ebenso Rückschlüsse darauf ermöglichen, ob diese Faktoren eventuell zur Bildung von Todeskonzepten beitragen. Bedeutsam bei dem hier verfolgten Ansatz ist v.a., wie körperliche Prozesse und Funktionen, aber auch deren Störungen in einer Gesellschaft verstanden und als signifikant gedeutet werden. Einfluss hierauf hat das jeweils kulturell geprägte Körperkonzept, welches die Wahrnehmung und Deklaration von Krankheiten und den Umgang mit ihnen beträchtlich formt und vom medizinischen Wissensstand einer Gesellschaft beeinflusst ist (Lachmund und Stollberg 1992a: 9).

Demzufolge spielt für diese Arbeit nicht die eigentliche paläopathologische Diagnose am osteologischen Material der Fallstudien die vorrangige Rolle, sondern die Frage nach der Symptomatik dieser Pathologien und ihrer Rezeption und Wahrnehmung in der frühmittelalterlichen Gesellschaft, besonders in Hinblick auf die Bezugnahme im Totenritual. Hierbei besteht eine Diskrepanz zwischen der gegenwärtigen Paläopathologie, die sich einer modernen, wissenschaftlich definierten Terminologie und Methodik bedient und aufgrund osteologischer Analysen die Krankheitsbilder ehemaliger Bevölkerungen beschreibt, und der tatsächlichen Wahrnehmung, kulturellen Konstruktion und Definition von gesundheitlichen Zuständen aus dem Weltverständnis dieser ehemaligen Bevölkerungen heraus (Lachmund und Stollberg 1992a: 12; Jütte 1992: 24).

Konzepte von Krankheit entstehen in bestimmten Zeiten und Räumen und sind geprägt durch aktuelle Weltanschauungen, medizinisches Wissen und das bestehende Gesundheitssystem (Jütte 1992: 36; Freidson 1988: 210). Auch wenn es unseren modernen Anschauungen von der Objektivität der Naturwissenschaften und besonders der Medizin widerspricht, so sind auch diese die Produkte und

Reflexionen unserer Gesellschaft und ihrer Vorstellungen (Annandale 1998: 5). Dementsprechend sind moderne medizinische Konzepte und Terminologien bei der Erforschung sozialer Relationen zu Krankheiten in der breiten Gesellschaft eher sekundär, da nicht auf dem klinischen Niveau geforscht wird, sondern über soziale Konstruktionen (Freidson 1988: 211). Um diesen Aspekt bei der Auswertung berücksichtigen zu können, war es daher notwendig, ein geeignetes Kategoriensystem zu entwickeln, in welches die paläopathologischen Daten übertragen werden konnten und welches eine phänomenologische Perspektive einnahm.

Eigen- und Fremdwahrnehmung ist sowohl physisch als auch kulturell geprägt, sodass Sinneseindrücke desselben Phänomens in verschiedenen Kontexten und kulturellen Gegebenheiten unterschiedlich erfahren und gedeutet werden (Classen 1997: 402). Wahrnehmung und Erfahrung sind höchst variabel und subjektiv und wurden zu Recht in der Archäologie als problematische Forschungsfelder diskutiert (Brück 2005). Der Versuch Krankheiten und deren Rezeption durch die frühmittelalterliche Gesellschaft auf Basis der Wahrnehmung des Gesundheitszustandes einer Person zum Zeitpunkt des Todes zu untersuchen, erscheint daher zunächst schwierig, da nicht bekannt ist, welche Bedeutung frühmittelalterliche Gemeinschaften bestimmten körperlichen Zuständen beimaßen. Sowohl C. Tilley (2004: 201) als auch J. Goody (2002: 18) haben aber darauf hingewiesen, dass die physiologischen Aspekte der Wahrnehmung nur geringe Differenzen in unterschiedlichen Kulturen aufweisen. An diesem Punkt kann für eine wahrnehmungsorientierte Kategorisierung von Krankheiten angesetzt werden. Basierend auf der Annahme, dass die frühmittelalterliche Bevölkerung den Gesundheitszustand einer Person nicht im Sinne moderner Pathologieterminologie verstehen konnte, sondern nur durch die Eigen- und Fremdwahrnehmung der Effekte, die eine Krankheit auf den körperlichen Zustand einer Person hatte, wurde in dieser Arbeit versucht, die pathologischen Daten in ein System von Wahrnehmungs- bzw. Symptomatikategorien (Hausmair et al. *in Vorbereitung*) zu übersetzen, welches zu untersuchen erlaubt, ob eine bestimmte körperliche Konstitution Auswirkungen auf das Bestattungsritual hatte.

Gemeinsam mit der Humananthropologin K. Wiltshcke-Schrotta (Naturhistorisches Museum Wien) wurden hierfür die sogenannten Symptomatikategorien entwickelt, welche es ermöglichen, Krankheiten in einer Gruppe zusammenzufassen, die sich durch ähnliche Symptome bemerkbar machen und als solche sowohl vom Individuum als auch seiner Umgebung wahrgenommen werden können. Zur Auswahl stehen für die Variable *Symptomatik* fünf Optionen (Tab. A.5), denen ein Krankheitsbefund zugeordnet werden kann. Die Kategorie *Bewegungseinschränkungen* umfasst Befunde, welche zu einer eingeschränkten Mobilität des Individuums führten, wie etwa degenerative Gelenkerkrankungen an der Wirbelsäule (Spondylitis, Spondylose,...) oder den Gelenken der Extremitäten (Arthritis, Arthrose) sowie Verknöcherungen von Gelenken, bereits verheilte Brüche, die aber aufgrund schlechter Heilung einen einschränkenden Effekt hatten, etc. Krankheiten, die zu einem allgemeinen, körperlichen Leistungsabfall führen, wie Diabetes, anämische Erkrankungen (erkennbar durch z.B. Cribra orbitalia, Hyperostosis spongiosa orbitae) oder Entzündungen im Hals-Nasen-Rachenraum (Sinusitis maxillaris, Sinusitis frontalis,...) etc., wurden in der Kategorie *Körperschwäche* zusammengefasst. Als *Probleme am Kauapparat* wurden sämtliche Erkrankungen kategorisiert, welche die Nahrungsaufnahme erschwerten

oder generell Probleme im Mundraum erzeugten. Dazu gehören typische Zahn- und Kiefererkrankungen wie Karies, Parodontose oder Parodontitis, aber auch degenerative Gelenkerkrankungen am Kiefergelenk oder Zysten im Mundraum. *Schwere Erkrankungen* fassen Hinweise auf schwere Krankheiten wie bösartige Tumore, Metastasen, Osteomyelitis oder Meningitis zusammen, bei denen davon ausgegangen werden kann, dass sie die Interaktion des Betroffenen massiv einschränkten bzw. eine Teilnahme am alltäglichen Leben unmöglich machten. Frische Traumata an sensiblen Körperstellen wie dem Kopf oder massive Frakturen wurden unter *Schwere Verletzungen* kategorisiert. Die beiden letzten Kategorien konnten z.T. auch als vermutliche Todesursache bei den Betroffenen identifiziert werden.

Zusätzlich zu der Einordnung in *Symptomatik* wurde auch versucht zu bestimmen, ob Symptome zum Zeitpunkt des Todes noch aktuell bzw. überhaupt noch wahrnehmbar waren, oder ob die pathologischen Spuren am Skelett auf bereits abgeklungene Erkrankung verwiesen, die zum Todeszeitpunkt nicht mehr relevant waren. Dieser Umstand wurde durch eine *ja/nein*-Option in der Variablen *akut bei Tod* vermerkt.

Der Vorteil einer solchen Einteilung ist, dass Pathologien, die in der modernen Terminologie der Paläopathologie, trotz ähnlicher Symptome, nicht miteinander aufscheinen, hier in der Statistik gemeinsam berücksichtigt werden konnten und ein Einblick in die Wahrnehmung und Relevanz des Gesundheitszustandes einer sterbenden Person bei der folgenden Gestaltung der Bestattung möglich war. Außerdem erlaubt das System eine große Flexibilität, da von Fall zu Fall entschieden werden kann, welche Klassifizierung am besten für einen Befund geeignet ist. So kann etwa ein Tumor entsprechend seiner Position am Körper und seiner spezifischen Pathologie als *Schwere Erkrankung* oder als *Bewegungseinschränkung* kategorisiert werden. Die *Symptomatik*kategorien haben aber auch Nachteile. Erstens stellen die hier verwendeten Kategorien eine starke Vereinfachung oft sehr komplexer Krankheitsbilder dar und sind daher als stark verallgemeinernd zu verstehen. Zweitens bedarf es fundierter Fachkenntnis, um die Befunde einordnen zu können, da für jeden Fall, basierend auf Verortung am Skelett, Krankheitsstadium und Ausprägung, sehr überlegt entschieden werden muss, wie der betreffende Befund zu kategorisieren ist. Durch die Betreuung von K. Wiltshcke-Schrotta⁶⁸ war die nötige Fachkompetenz hierfür gewährleistet.

Nichtsdestotrotz treten häufig Erkrankungen auf, die in mehrere Kategorien fallen können. Hier müssen auf Fachkenntnis basierende Entscheidungen getroffen werden, die ein gewisses Maß an Arbitrarität enthalten. In vielen Fällen musste eine Kategorisierung gänzlich entfallen, da nicht mit Sicherheit eine Zuweisung zu einer der Symptomatikategorien gemacht werden konnte oder nicht klar war, ob ein Befund beim Tod des betroffenen Individuums noch relevant war. Dieser Umstand hat zu einer enormen Reduktion des Datenmaterials geführt, sodass von ursprünglich 692 aufgenommenen Pathologien nur etwa die Hälfte

68 Ich möchte mich an dieser Stelle herzlich bei Karin Wiltshcke-Schrotta für die fachliche Unterstützung bei der Aufnahme der Pathologien bedanken. Dr. Wiltshcke-Schrotta ist Humananthropologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien sowie Kuratorin der dortigen Röntgenbildsammlung und ist spezialisiert auf Osteologie, Gräberfeldanalysen und Paläopathologie. Sie hat mir ihre Zeit zur Verfügung gestellt, ist mit mir jeden einzelnen Pathologiedatensatz durchgegangen und hat mir bei der Entwicklung der Symptomatikategorien und der Eingliederung der paläopathologischen Daten in dieses Klassifikationssystem geholfen.

als klassifizierbar und als beim Tod akut eingeordnet werden konnte. Trotz dieser Einschränkungen und den Schwierigkeiten, welcher dieser Ansatz mit sich bringt, bietet er ein methodisches Werkzeug zur Verknüpfung naturwissenschaftlich erhobener Daten mit kulturwissenschaftlichen Fragestellungen. Da es sich aber um einen Erstversuch handelt, muss die noch starke Ausbaufähigkeit und – wie sich am Ende dieser Arbeit herausgestellt hat – erforderliche Überarbeitung des Kategoriensystems hervorgehoben werden.

4.2.5 Untertabelle Verwandtschaft

Im Fall einer genetisch nachweisbaren, engen Verwandtschaft eines Individuums zu einem anderen, wurden in der Untertabelle *Verwandtschaft* Details zu dieser Beziehung aufgenommen (Tab. A.6). Untersuchungen zu alter DNA liegen für das Gräberfeld von Weingarten vor. J. Gerstenberger (2002: 80, Tab. 10.4) konnte in ihren Untersuchungen durch Analysen mitochondrialer DNA drei große Matrilinien in der Weingartner Population nachweisen, denen 94 der 161 getesteten Individuen zugeordnet werden können. Diese Linien sind jedoch nicht in der Analyse berücksichtigt worden, sondern nur Fälle, in denen eine enge Verwandtschaft im Sinne einer Eltern-Kind- oder Geschwisterbeziehung nachgewiesen werden konnte oder die anthropologische Bearbeiterin mit Nachdruck auf eine enge Verwandtschaft zweier Individuen hingewiesen hat, den Grad aber nicht näher bestimmen konnte.

Im Feld *Grab* wurde die Grabnummer der Bestattung vermerkt, zu der die Verwandtschaft besteht. Ob die Beziehung patrilinear oder matrilinear bestand, wurde im Feld *Verwandtschaftslinie* angegeben. In der Variablen *Verwandtschaftsart* konnte das Verhältnis durch die Auswahl von Optionen wie *Mutter*, *Bruder* oder *Vater/Sohn*, etc. spezifiziert werden. Letztgenannte Option impliziert ein Vater-Sohn-Verhältnis, wobei ungeklärt bleibt, welche Person der Vater und welche der Sohn ist. Unter Umständen kann diese Frage durch Hinzunahme der chronologischen Stellung zweier Bestattungen geklärt werden. Im Fall der beiden spätadult verstorbenen Männer aus den Bestattungen Wg409 und Wg275 besteht mit 77%iger Wahrscheinlichkeit eine Vater-Sohn-Beziehung. Da der Mann aus Wg409 in KP2 bestattet wurde, während der Mann aus Wg275 nach KP3 bis KP4 zu stellen ist, indiziert die zeitliche Abfolge der Bestattungen, dass Wg409 der Vater und Wg275 der Sohn war.

4.3 Verwendete statistische Verfahren

Als Analysemethode wurde in der vorliegenden Arbeit das Verfahren der *Contextual Statistical Analysis* nach C. N. Popa (2012; 2014) angewendet. C. N. Popa hat für die Untersuchung späteisenzeitlicher Grabfunde aus dem Karpatenbecken eine Abfolge von Clusteranalysen verwendet, die auf einem von ihm entwickelten Algorithmus zur Berechnung von Ähnlichkeits- und Distanzmaßen basieren, der speziell für die Strukturierung hierarchisch gegliederter, mehrdimensionaler Datensätze aus archäologischen Bestattungskontexten ausgelegt ist. In diesem mehrstufigen Verfahren werden zuerst statistisch signifikante Gruppen anhand verschiedener Clusteranalysen innerhalb der jeweiligen Fallstudien auf Basis von zuvor errechneten Distanzmaßen eruiert, die sowohl auf den Ritualdaten als auch auf den Inventardaten der einzelnen Bestattungen beruhen. Diese Gruppen werden in einem zweiten Schritt durch deskriptive statistische Verfahren weiter

untersucht, um deren archäologische Konstitutionsgrundlagen zu bestimmen und anschließend herauszufinden, welche anderen Faktoren, wie Alter, Geschlecht, Krankheiten, verwendete Materialien bei den Objekten, etc., innerhalb der einzelnen Gruppen häufig auftreten und als relevant für das Zustandekommen eines Clusters erachtet werden können. Dadurch wird ein Einblick in die Formierungsprozesse und hierfür relevante Parameter einzelner Gruppen ermöglicht (vgl. Shennan 1997: 216).

Für die Auswertung verwendet wurden die Programmiersprache und Arbeitsumgebung *R*, in der die Clusteranalysen erfolgten, und das Statistikprogramm *SPSS*, welches für die deskriptiven Untersuchungen herangezogen wurde.

4.3.1 Clusteranalysen

Als erster Schritt der Datenauswertung erfolgte die Suche nach Clustern, also Gruppen innerhalb des Datenmaterials. *Clusteranalyse* ist ein Sammelbegriff für eine Vielzahl multivariater Verfahren, welche nach Gruppen und Strukturen innerhalb eines vorliegenden Datensatzes suchen, die auf der Ähnlichkeit bzw. Unähnlichkeit einzelner Untersuchungseinheiten, d.h. im konkreten Fall Bestattungen, beruhen (vgl. Everitt et al. 2011: 1–13). Die Cluster werden hierbei erstellt, ohne über eine vorab definierte Klassifikation zu verfügen, d.h. Bestattungen eines Datensatzes werden nicht aufgrund ihrer Charakteristika bereits bestehenden Klassen zugeordnet, sondern die Klassifikation wird durch die Analyse der Daten erstellt. Clusteranalysen werden daher auch als „uninformierte“ Verfahren bezeichnet, da sie nicht auf bereits bestehende Klassifikationen zurückgreifen (Mattfeld und Robra-Bissantz 2012: 245). Besonders geeignet sind Clusterverfahren für große Datensätze mit vielen Variablen, da sie es ermöglichen auch umfassende Datenmengen überschaubar zu machen (Fahrmeir, Hamerle und Tutz 1996: 437f.).

Im Idealfall sind sich die Bestattungen innerhalb eines Clusters sehr ähnlich und bilden eine homogene Gruppe, während sie sich von anderen Clustern möglichst klar unterscheiden. Um Cluster innerhalb eines Samples finden zu können, müssen vor der eigentlichen Clusteranalyse zuerst Ähnlichkeits- bzw. Distanzmaße auf Basis der ausgewählten Variablen berechnet werden, welche die Ähnlichkeiten oder Unterschiede einzelner Bestattungen eines Samples numerisch wiedergeben, da die Clusteralgorithmen selbst nicht mit nominalskalierten Werten arbeiten können (Popa 2012: 404). Die Ähnlichkeits- und Distanzmaße (Bortz und Schuster 2010; Fahrmeir, Hamerle und Tutz 1996) werden aus zuerst vom Bearbeiter festgelegten und erhobenen Variablen berechnet und in einem Index oder einer Matrix dargestellt. Durch die Clusterverfahren wird dann innerhalb dieser Indices und Matrizen nach ähnlichen Gruppen gesucht.

Verwendete Variablen

Da im konkreten Fall davon ausgegangen wird, dass sich in Bestattungen durch performative Handlungen neben facettenreichen Identitäten auch Todeskonzepte der frühmittelalterlichen Gesellschaft im archäologischen Befund manifestieren, wurden zur Berechnung der Ähnlichkeit der Gräber innerhalb eines Samples die Ritualvariablen (siehe Unterkapitel 4.2.1) jeder Bestattung sowie die vier Objektkategorien (siehe Unterkapitel 4.2.2) der Grabinventare herangezogen.

Aus einer langen Forschungsgeschichte wissen wir, dass für das mitteleuropäische Frühmittelalter eine stark geschlechtsspezifische Dichotomie zwischen Inventaren von Frauen- und Männergräbern vorliegt. Nichtsdestotrotz wurden anthropologische oder vorab erstellte soziale Geschlechtsdifferenzierungen an den archäologischen Daten nicht vorgenommen, da davon auszugehen ist, dass auch genderbezogene Muster in den Clustern wieder auftauchen, sofern sie tatsächlich dominant und relevant sind.

Ähnlichkeits- und Distanzmaße

Zur Feststellung der Ähnlichkeit bzw. Unähnlichkeit der Gräber innerhalb eines Samples wurde mit Hilfe eines von C. N. Popa (2012: 404f.; 2014) entwickelten Algorithmus eine Ähnlichkeitsmatrix erstellt, welche die Similarität aller Gräber eines Samples numerisch ausdrückt. Z.B. werden die Optionen *keine Einbauten*, *Nischengrab* und *Sarg* in der Variablen *Grabbau I* in die Zahlenwerte 1, 2 und 3 konvertiert. Ist keine Information vorhanden bzw. das Feld *Grabbau I* leer, beträgt der Wert -1 (vgl. hierzu Popa 2012: 404; Fahrmeir, Hamerle und Tutz 1996: 440f.).

Da Ähnlichkeiten in den Ritualdaten nicht notwendigerweise mit Ähnlichkeiten in den Inventardaten korrelieren müssen, pro Grab die Ritualdaten außerdem nur singular vorliegen, d.h. pro Grab nur ein Eintrag pro Ritualvariable möglich ist, und nicht, wie im Fall der Beigaben, multiple Einträge pro Grab, erfolgte die Berechnung der Ähnlichkeitsmatrix zuerst getrennt für die Ritual- und die Inventardaten.

Im ersten Schritt wurden die Ritualdaten eines spezifischen Grabes mit den Ritualdaten jedes anderen Grabes des Samples verglichen, indem der Algorithmus kontrolliert, ob die (transformierten) Werte zweier Gräber in einer Variablen übereinstimmen oder nicht. Eine Variable wurde nur dann verglichen, wenn für sie auch Informationen vorlagen, d.h. ihr Wert nicht -1 war. Bei den Variablen, die in hierarchischer Beziehung zueinander stehen, wie etwa die Variable *Grabbau I*, die eine hierarchische Ebene höher liegt als die Variable *Grabbau II*, wurde die niedrigere hierarchische Variable, also hier *Grabbau II*, nur dann verglichen, wenn die Werte der Gräber in der hierarchisch höheren Variablen *Grabbau I* positiv miteinander korrelierten (Abb. 4.11a). Nach dem Vergleich aller Ritualvariablen zweier Gräber wurde aus den Ergebnissen ein Wert zwischen 0 und 1 berechnet⁶⁹. Je näher der Wert bei 0 liegt, desto ungleicher sind die beiden verglichenen Gräber. Je näher der Wert an 1 liegt, desto ähnlicher sind sich die Bestattungen. Haben die beiden Gräber in keiner der Ritualvariablen eine Übereinstimmung, sind sie komplett unterschiedlich und der Wert ihrer Similarität beträgt 0. Stimmen zwei Gräber jedoch in allen Ritualdaten überein, so sind sie identisch und ihre Ähnlichkeit ist 1. Bei nur teilweiser Übereinstimmung liegt der Wert proportional zu den positiven Korrelationen näher an 0 oder 1.

Im Prinzip funktioniert der Vergleich des Inventars genauso wie jener der Ritualdaten. Da jedoch pro Grab mehrere Beigaben vorhanden sein können, wird der ganze Rechengang komplizierter, da jedes Objekt aus einem Grab mit allen anderen Objekten aller anderen Gräber verglichen werden muss. Da die Objektkategorien hierarchisch angelegt sind, d.h. jedes Objekt durch maximal vier Kategorien beschrieben ist, erfolgt der Vergleich nach dem gleichen Schema

69 Für mathematische Details dieser Rechenschritte siehe Popa 2012: 405.

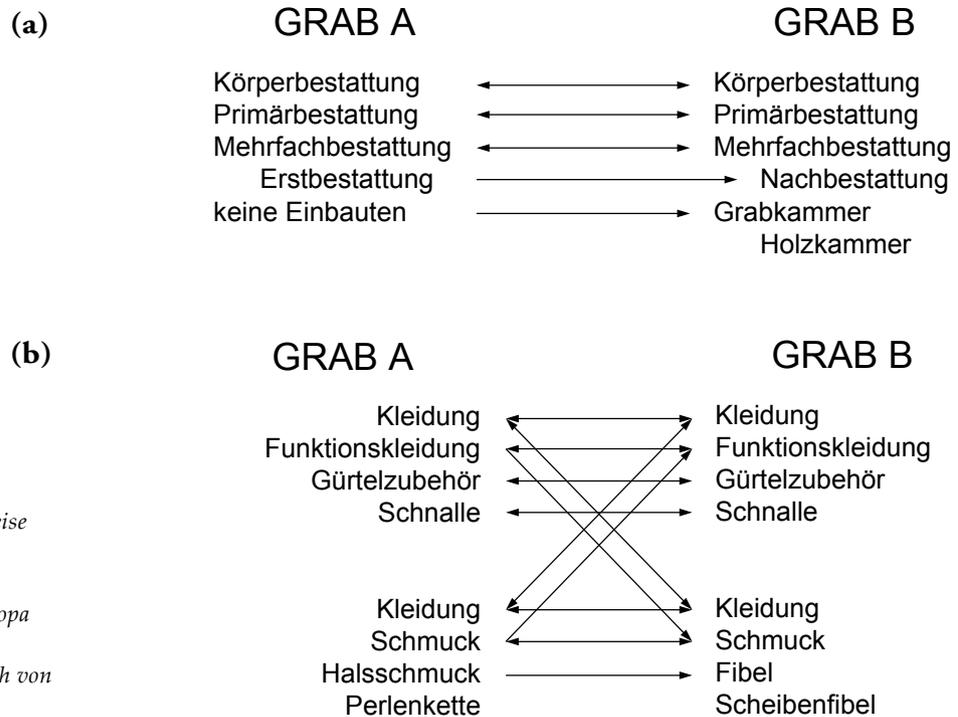


Abb. 4.11: Vereinfachtes Schema der Funktionsweise des Algorithmus zur Erstellung der Distanzmatrizen nach Popa 2012: (a) Vergleich von Ritualdaten; (b) Vergleich von Inventardaten.

wie bei den hierarchisch angelegten Ritualvariablen (Abb. 4.11b). Durch ein Standardisierungsverfahren wird wieder ein Wert zwischen 0 und 1 für das Verhältnis zweier Bestattungen errechnet, der die Ähnlichkeit der beiden auf Basis des Inventars beschreibt – mit 0 als komplett unterschiedlich und 1 als absolut identisch (Popa 2012: 405).

Die *ObjektKat1*-Option *Sonstiges* wird anders gewertet als die übrigen Optionen, da in ihr alle nicht näher identifizierbaren Objekte oder Fragmente zusammengefasst sind und sie so keinen tatsächlichen Aussagewert über die Art der beigegebenen Artefakte enthält. *Sonstiges* wird zwar gezählt, sodass ein Grab, das etwa nur diesen Wert enthält, nicht als beigabenlos gewertet wird. Allerdings wird bei Übereinstimmung dieser Option mit einem anderen Grab die Korrelation nicht als gleichartiges Objekt gewertet. Ohne diese Einordnung der besprochenen Option würden alle Gräber, die Fragmente oder unidentifizierbare Objekte enthalten, als ähnlich erscheinen, obwohl sie *de facto* nicht dieselben Dinge enthalten. Durch den reinen Zählwert der Option wird allerdings berücksichtigt, dass in betroffenen Gräbern Artefakte enthalten sind⁷⁰.

Das Resultat dieser beiden Rechengänge erbringt zwei separate Matrizen, welche die Ähnlichkeiten jedes einzelnen Grabes mit jedem anderen Grab innerhalb des Samples beinhalten, einmal auf Basis der Ritualdaten, einmal auf Basis der Inventardaten. An diesem Punkt bestehen nun zwei Optionen zur Erstellung von Clustern auf Basis der Matrizen. Entweder werden Gruppen getrennt für jede Matrix – also einmal für die Ritualdaten und einmal für die Inventardaten –

⁷⁰ Bei der Clusteranalyse hat sich gezeigt, dass diese Option zwar sinnvoll für den Beigabefaktor ist, Gräber, die aber keine andere Objektkategorie enthalten, keinem Cluster sinnvoll zugeordnet werden können und für Rauschen in den Ergebnissen sorgen. Als Konsequenz mussten solche Gräber häufig aus dem Datensatz entfernt werden und konnten in der Auswertung nicht berücksichtigt werden.

erstellt oder die beiden Matrizen werden zu einer Gesamtmatrix kombiniert und die Cluster auf Basis beider Komponenten – Ritual und Inventar – geformt.

Zur Erstellung einer Gesamtmatrix, welche die Ähnlichkeit der Gräber auf Basis beider Datensätze darstellt, wird der Mittelwert der korrespondierenden Einträge in den beiden Matrizen errechnet. Dieser wird dann in Distanzmaße transformiert, die schließlich für die Clusteranalysen herangezogen werden. Im Gegensatz zu Ähnlichkeitsmaßen, bei denen die Ähnlichkeit zweier Gräber umso größer ist je höher der Ähnlichkeitswert ist, geben die Distanzmaße die Ähnlichkeit zweier Gräber als Abstand zueinander wieder. Je geringer der Abstand, d.h. je kleiner der Distanzwert zweier Gräber, desto ähnlicher sind sie sich (vgl. Fahrmeir, Hamerle und Tutz 1996: 42).

Nun ist es nicht immer sinnvoll, bei der kombinierten Distanzmatrix Ähnlichkeiten und Distanzen von Bestattungen auf einem 1:1 Verhältnis zwischen den Ritual- und Inventardaten zu eruiieren, beispielsweise wenn in einem Gräber-Sample so gut wie keine Artefakte in den Bestattungen vorhanden sind. Hier sollte verstärkt Rücksicht auf die Ritualdaten genommen werden. Andererseits ist zu bedenken, dass etwa beim Vergleich der hierarchischen Ritualvariablen, wie *Grabbau I* und *Grabbau II*, die Übereinstimmung auf höherer Ebene bedeutender ist als die auf der niedrigeren, da *Grabbau II* ja nur eine Nuancierung der bereits in *Grabbau I* eruierten Gemeinsamkeit darstellt. Die hierarchisch höhere Variable sollte also stärker gewertet werden. Erscheint außerdem aufgrund einer *a priori* Beobachtung bei der Datenaufnahme oder aufgrund theoretischer Überlegungen eine spezifische Ritualvariable relevanter als eine andere, so ist eine höhere Gewichtung dieser Variablen sinnvoll. Dies gilt nicht nur im Fall der Gesamtmatrix, sondern ist bereits bei der Berechnung der Ritualmatrix zu berücksichtigen.

Der große Vorteil in C. N. Popas Algorithmus ist, dass er die Möglichkeit bietet, den eben beschriebenen Problemen entgegen zu wirken, indem einerseits festgelegt werden kann, ob bei der Zusammenlegung der Ritual- und Inventarmatrizen zu einer Gesamtmatrix beide Matrizen gleichwertig gezählt werden oder ob eine der beiden mehr berücksichtigt werden soll bzw. ab wie vielen Artefakten pro Grab die Inventarähnlichkeit bedeutender ist als die Ritualähnlichkeit (Popa 2012: 404f.). Dies geschieht durch die Definition von Gewichtungswerten pro Anzahl an Artefakten in einem Grab. Es kann z.B. festgelegt werden, dass bei Bestattungen mit bis zu a Objekten die Ritualmatrix x -mal stärker berücksichtigt wird als die Inventardaten, ab b Objekten ein Gleichgewicht zwischen den beiden Matrizen herrscht, ab c Objekten die Inventarmatrix y -mal stärker gewertet wird usw. Außerdem kann die Gewichtung, welche einer Ritualvariablen innerhalb der Ritualdaten bei der Berechnung der Ähnlichkeit zugemessen wird, individuell verändert werden. Man kann also festlegen, dass die Variable *Grabbau I* x -mal stärker berücksichtigt wird als die Variable *Grabbau II*, die ohnehin nur getestet wird, sollte *Grabbau I* positiv korrelieren. Es kann aber auch *Grabbau I* x -mal stärker berücksichtigt werden als *Skelettposition*, sollte etwa aus theoretischen Überlegungen die Grabarchitektur als relevanter für die Analyse erscheinen als die Lage der Verstorbenen im Grab.

Wichtig bei diesen sehr beeinflussenden Optionen ist, sie bedacht zu verwenden und Gewichtungsentscheidungen gut zu durchdenken, da sie subjektive Eingriffe darstellen, die sich dementsprechend auf die Cluster-Resultate auswirken. Außerdem muss darauf geachtet werden bei der Analyse eines Samples

für einen kompletten Rechengang, d.h. für alle Clusterverfahren, Ähnlichkeits- und Distanzmaße zu verwenden, die mit denselben Gewichtungseinstellungen errechnet wurden, da sonst keine kohärenten und soliden Ergebnisse erzielt werden können. Für einen separaten Rechengang kann die Gewichtung wieder umverteilt werden (Popa 2012: 404f.). Diese Möglichkeit hat sich in der Praxis als nützlich erwiesen, da durch die Verschiebung der Gewichtungen unterschiedliche Clusterergebnisse miteinander verglichen werden können und dann das klarste ausgewählt werden kann. Präsentiert werden in dieser Arbeit ausschließlich die zur Interpretation herangezogenen Clusterergebnisse, da eine Vorstellung jedes einzelnen Zwischenergebnisses den Rahmen der Arbeit sprengen würde.

Kombinations-, Inventar- und Ritualgruppen

Die Entscheidung, die Clusteranalysen auf Basis einer kombinierten Gesamtmatrix oder auf den separaten Matrizen für Ritual- und Inventardaten durchzuführen, ist keine arbiträre Entscheidung, sondern ergibt sich durch Testversuche basierend auf den verschiedenen Grundlagen. Es kann nicht grundsätzlich angenommen werden, dass in einer Bestattungsgemeinschaft Muster in der Grabgestaltung mit Ausstattungsmustern korrespondieren. Da aber Inventare keine isolierten Objektsammlungen darstellen, sondern im Akt der Graberrichtung und Beisetzung einer Person aktiv eingebunden sind, ist es durchaus gerechtfertigt, eine positive Korrelation zwischen ritueller Praxis und Ausstattungsmustern zu erwarten. Daher wurde in der vorliegenden Arbeit als erster Schritt immer die Gesamtmatrix den Clusterverfahren unterzogen und eventuell gefundene Cluster als *Kombinationsgruppen* angesprochen. Ergab sich aus der Gesamtmatrix jedoch kein valides Ergebnis, da etwa die Bestattungsgemeinschaft unterschiedliche Inhalte auf den Ritual- und Inventarebenen kommunizierte, so wurden die Clusterverfahren getrennt für Inventar- und Ritualinformationen wiederholt. In diesem Fall ergaben sich als Resultat zwei Gruppensätze: Cluster basierend auf den Ritualdaten, sogenannte *Ritualgruppen*, und Gruppierungen basierend auf den Inventaren, sogenannte *Inventargruppen*. Diese wurden zuerst getrennt voneinander analysiert und auf ihre Attribute hin untersucht, um die unterschiedlichen Faktoren der Gruppenbildung sichtbar zu machen. Anschließend wurde eine Gegenüberstellung der Konstitutionsgrundlagen der beiden Gruppensätze vorgenommen.

Auf Basis der jeweiligen Distanzmatrizen wurde jedes Sample durch drei verschiedene Clusterverfahren auf statistisch signifikante Gruppierungen hin untersucht. Die Anwendung dreier unterschiedlicher Clusterverfahren offeriert zum einen die Möglichkeit, die Stärken jedes einzelnen Clusterverfahrens zu nutzen, zum anderen dient diese Vorgehensweise der Validierung der einzelnen Ergebnisse untereinander, d.h. Clusterergebnisse wurden nur dann als relevant erachtet und weiter untersucht, wenn zumindest zwei der drei verwendeten Clusterverfahren ähnliche Ergebnisse lieferten. Jeder Clusteralgorithmus tendiert aufgrund seiner Funktionsweise zu einer bestimmten Struktur von Gruppierungen, was dazu führen kann, dass bei einem identischen Datensatz ein Algorithmus sehr klare Ergebnisse liefert, während ein anderer keine brauchbaren Resultate erbringt. Durch die Anwendung dreier verschiedener Algorithmen, die zugleich unterschiedliche Prinzipien von Clusterverfahren repräsentieren, wird die Stabilität der Ergebnisse gewährleistet (Popa 2012: 406; vgl. ebenso Everitt et al. 2011: 264).

Hierarchisches Clustern

Bei der ersten verwendeten Cluster-Methode handelt es sich um hierarchisches Clustern (Popa 2012: 406). Basis für dieses Verfahren ist die Annahme, dass sich Untersuchungseinheiten, in unserem Fall Gräber, eines Datensatzes ähnlich sein können – allerdings auf unterschiedlichen Ebenen, welche hierarchisch in einem Dendrogramm dargestellt werden können (Everitt et al. 2011: 88–91). Da in archäologischem Material selbstevidente Hierarchien in den seltensten Fällen vorliegen und unterschiedliche Ordnungsebenen im Normalfall immer Konstrukte der Bearbeiter sind, hat es Kritik an der Verwendung hierarchischer Clusterverfahren in der Archäologie gegeben. S. Shennan (1997: 235) hat aber argumentiert, dass trotz dieses Problems die Verwendung solcher Methoden gerechtfertigt ist, da eine Visualisierung von Unterschieden und Ähnlichkeiten in archäologischen Daten gerade durch das Dendrogramm sehr hilfreich sein kann, auch wenn der Grundgedanke dieses Verfahrens nicht unbedingt der Natur archäologischer Daten entspricht.

Beim hierarchischen Clustern werden über mehrere Schritte Bestattungen eines Datensatzes in eine nicht vordefinierte Anzahl von Clustern gruppiert. Ist eine Bestattung einmal einem Cluster zugerechnet, kann dieser Schritt nicht mehr rückgängig gemacht werden.

A hierarchical method suffers from the defect that it can never repair what was done in previous steps (Kaufman und Rousseeuw 2005: 44).

Grundsätzlich kann beim hierarchischen Clustern zwischen zwei Varianten unterschieden werden: agglomerativen (Everitt et al. 2011: 73–84) und divisiven (Everitt et al. 2011: 84–88) Algorithmen. Durch Testläufe wurde in der vorliegenden Arbeit für jedes Gräberfeld eruiert, welcher Algorithmus beim hierarchischen Clustern eine höhere Konkordanz zu den anderen Clusterverfahren erzeugt und dann der jeweils besser korrespondierende weiterverwendet (vgl. Popa 2012: 406; Drennan 2009: 215f.). Der Unterschied der beiden Verfahren liegt in ihrer Herangehensweise an das Datenmaterial.

Agglomerative Verfahren behandeln zuerst jede Bestattung bzw. jeden Einzelfall in einem Sample als eigenen Cluster und bilden dann größere Cluster durch die Zusammenlegung ähnlicher Bestattungen. Hierbei hängt es von den Fusionskriterien ab, nach welchen Parametern Bestattungen zusammen gruppiert werden (Bortz und Schuster 2010: 459f). Für die vorliegende Arbeit wurde beim hierarchischen Clustern als agglomerative Methode *Agglomerative Nesting* (AGNES; Kaufman und Rousseeuw 2005: Kap. 5) verwendet. AGNES arbeitet über mehrere Fusionskriterien. In einem ersten Schritt werden die zwei Bestattungen mit der größten Ähnlichkeit bzw. geringsten Distanz zu einem Cluster zusammengefasst. Im nächsten Schritt wird das nächst ähnlichste Grab zu dem Cluster dazu gruppiert. Kommen hierbei mehrere Gräber in Frage, werden zwei davon willkürlich ausgewählt. Die Fusionen gehen auf demselben Prinzip weiter bis alle Objekte gruppiert sind. Damit am Ende nicht ein Dendrogramm mit einem einzigen Cluster mit vielen hierarchischen Abstufungen entsteht, enthält AGNES eine vordefinierte Distanz, welche von den Objekten einer Gruppe nicht überschritten werden kann, womit die Brechung des gesamten Datensatzes in mehrere Cluster beim Vorhandensein eines gewissen Ungleichheitsgrades unter den Objekten erzwungen wird.

Divisive Verfahren gehen in umgekehrter Reihenfolge an das Datenmaterial heran. Das gesamte Sample wird als ein Cluster verstanden und dann in kleinere Gruppen aufgebrochen (Shennan 1997: 245–249). Als divisive Methode wird in dieser Arbeit *Divisive Analysis (DIANA)*; Kaufman und Rousseeuw 2005: Kap. 6) verwendet. Der Algorithmus ist eigentlich identisch mit *AGNES*, nur dass er die Daten in umgekehrter Richtung analysiert. Der Vorteil dieses Verfahrens ist, dass es nicht mit den Einzeldetails beginnt, sondern vom Groben zum Feinen übergeht. Da beim hierarchischen Clustern einmal zugeordnete Objekte nicht mehr neu gruppiert werden können, besteht die Gefahr, dass sich bei agglomerativen Verfahren eine auf Basis einzelner Bestattungen getroffene Entscheidung ungünstig auf das Finden größerer Gruppen auswirkt, was durch das *top-down* Prinzip von *DIANA* abgemildert wird.

Die Ergebnisse des hierarchischen Clusters werden auf einem Dendrogramm dargestellt, allerdings sind auf dem Dendrogramm nicht die tatsächlichen Gruppen angegeben. Hierfür muss zuerst bestimmt werden, an welcher Stelle das Dendrogramm gebrochen bzw. Bestattungen als Gruppe definiert werden. Dies kann entweder direkt vom Bearbeiter bestimmt werden oder man verwendet – wie in der vorliegenden Arbeit geschehen – das *Dynamic Tree Cut*-Paket in *R*, welches verschiedene Methoden zur Brechung des Dendrogramms bietet (Popa 2012: 406; vgl. ebenso Langfelder, Zhang und Horvath 2008).

Partitionierendes Clustern

Als zweite Methode kam partitionierendes Clustern zur Anwendung (Popa 2012: 406). Partitionierende Clusterverfahren gliedern eine Datenmenge nicht nach hierarchischen Prinzipien, sondern gruppieren n Gräber in eine Anzahl von k Gruppen, wobei jedes Grab dem Cluster zugeordnet wird, zu dessen Zentrum es den geringsten Abstand hat (Shennan 1997: 249f.). Das Zentrum des jeweiligen Clusters wird durch die verwendete Methode bestimmt. Das hier angewandte Verfahren ist *Partitioning Around Medoids (PAM)*, welches auf dem k -medoids-Algorithmus basiert (Kaufman und Rousseeuw 2005: Kap. 2). Als Clusterzentren verwendet *PAM* Bestattungen aus dem Datensatz, die innerhalb ihres Clusters die durchschnittlich geringste Distanz zu allen anderen Objekten des Clusters aufweisen. Die Anzahl k der zu findenden Cluster wird vom Bearbeiter individuell festgelegt. Da es oft schwer abzuschätzen ist, welche Anzahl von Clustern ein sinnvolles Resultat für einen Datensatz liefert, ist hier eine mehrfache Durchführung des Rechenganges mit verschiedenen Werten für k notwendig, um ein valides Resultat zu erzielen. Um festzustellen, welche Anzahl an Clustern das Sample am besten repräsentiert bzw. wie homogen die einzelnen Cluster intern sind, wird in *R* automatisch für jedes Clustern mit *PAM* eine Silhouette zur Validierung der Ergebnisse erstellt. Die Silhouette berechnet, in welchem Verhältnis die maximalen Distanzen zwischen den Bestattungen eines Cluster zu den minimalen Distanzen zwischen den Bestattungen dieses Clusters zu den Bestattungen der anderen Cluster stehen (Rousseeuw 1987). Je kleiner die internen Distanzen im Verhältnis zu den Distanzen zu den anderen Clustern sind, desto homogener ist eine Gruppe. Zeigt die Silhouette gute Validierungsergebnisse, dann liegt eine repräsentative Anzahl an Clustern vor. Ist die Validierung unzureichend, sollte der Vorgang mit einer anderen Anzahl an k Clustern durchgeführt werden. Alternativ kann hierzu in *R* auch die Funktion *pamk* aus dem *fcp*-Paket verwendet werden, welche es

ermöglicht ein Intervall für die zu findenden Cluster anzugeben, innerhalb dessen der Algorithmus die optimale Clusteranzahl mit Hilfe der Silhouette ermittelt (vgl. Popa 2012: 407).

Fuzzy clustering

Als dritte Methode wurden Cluster durch die *Fuzzy*-Methode gebildet (Popa 2012: 406f.). Im Grunde funktionieren *Fuzzy*-Clusteralgorithmen ähnlich wie partitionierende Clusterverfahren. Allerdings wird ein Objekt nicht ausschließlich in einen Cluster gestellt, wie das in den bisher vorgestellten Verfahren der Fall ist, sondern wird mehreren Gruppen zugeordnet. Der Algorithmus berechnet, mit welcher Gewichtung ein Objekt einem Cluster angehört, d.h., in welcher Proportion seine Abstände zu den unterschiedlichen Clusterzentren stehen. Die Resultate von *Fuzzy*-Analysen erscheinen daher oft als diffuser, da die Gruppierung einer Bestattung in nur einem Cluster nicht erzwungen wird. Die Interpretation der Ergebnisse ist zumeist komplexer, da sie aufgrund der multiplen Beziehungen einer Bestattung viel umfassender ausfallen als in den „harten“ Clusterverfahren. Allerdings entsprechen *Fuzzy*-Algorithmen damit eher der Realität, in der Untersuchungsobjekte zumeist nicht nur Affinität zu einer Gruppe aufweisen (Rousseeuw 1987:164). Das *Fuzzy clustering* erfolgt in dieser Arbeit unter Verwendung des *Fuzzy Analysis*-Algorithmus (*FANNY*; Rousseeuw 1987: Kap. 4). Als interne Validierung des Verfahrens wird auch hier eine Silhouette berechnet, die dabei hilft die Ergebnisse zu optimieren.

Validierung

Wie bereits angesprochen, wurden die Ergebnisse der Clusteranalysen auf zwei Arten validiert. Zum einen wurden in *R* automatisch interne Validierungen für *PAM* und *Fuzzy clustering* durch die Berechnung der Silhouette erstellt bzw. im Fall des *Fuzzy clustering* zusätzlich durch die Ermittlung des *Dunn-Koeffizienten*, der beschreibt, wie diffus oder scharf ein Cluster ist (Popa 2012: 407; Everitt et al. 2011: 246).

Als zweite, externe Validierung wurden die Ergebnisse der unterschiedlichen Clusterverfahren miteinander verglichen und Ergebnisse nur dann als relevant erachtet, wenn zumindest zwei der drei Verfahren ähnliche Resultate zeigten, d.h., ähnliche Gruppen erkannt wurden. Dadurch können entdeckte Cluster als relevant und solide erachtet werden (Popa 2012: 407; Everitt et al. 2011: 264).

Visualisierung der Cluster

Beim hierarchischen Clustern wurden die Ergebnisse in Form eines Dendrogramms dargestellt, in welchem die einzelnen Bestattungen als Enden an den Ästen eines hierarchischen Baumes entsprechend ihrer Clusterzugehörigkeit gruppiert werden (Abb. 4.12a). Die *PAM*-Cluster wurden in *R* automatisch in einem zweidimensionalen Achsendiagramm, dem sogenannten *clusplot* dargestellt (Pison, Struyf und Rousseeuw 1999; Abb. 4.12b). Als dritte Visualisierungsmethode wurde *Nonmetric Multidimensional Scaling* (*MDS*; Rabinowitz 1975; Abb. 4.12c) verwendet. Dieser Algorithmus ist speziell auf ordinalskalierte Matrizen ausgerichtet und stellt auf zweidimensionale Weise die Distanzen der einzelnen Bestattungen auf einem Diagramm dar (Popa 2012: 406f.).

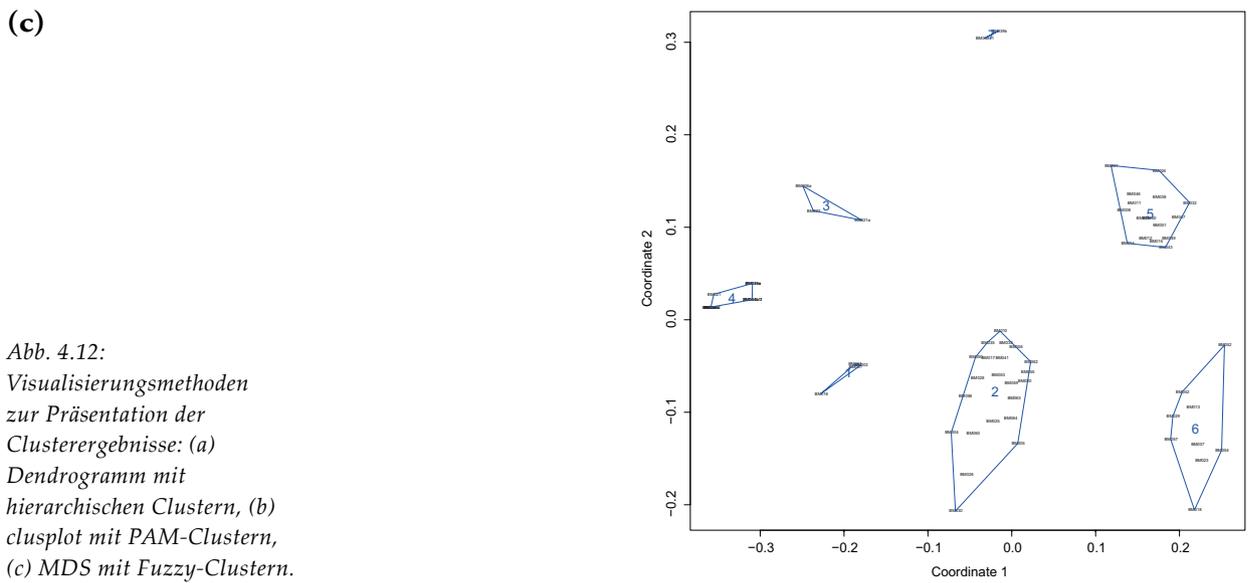
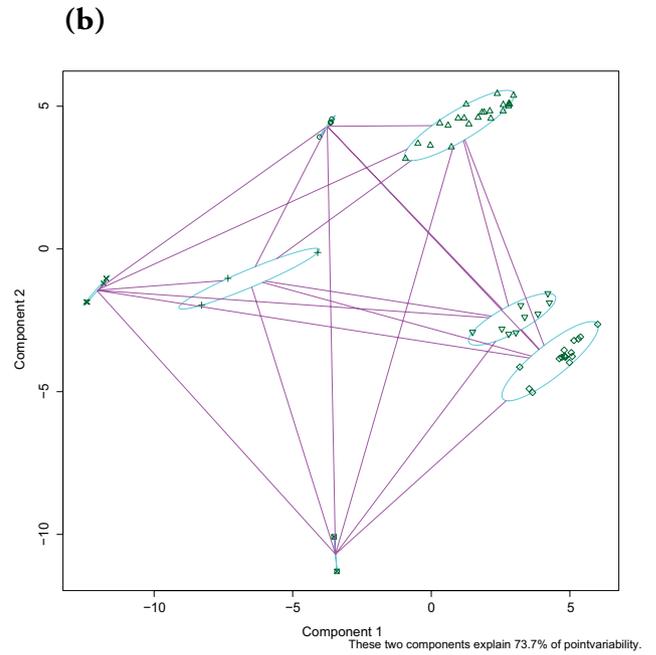
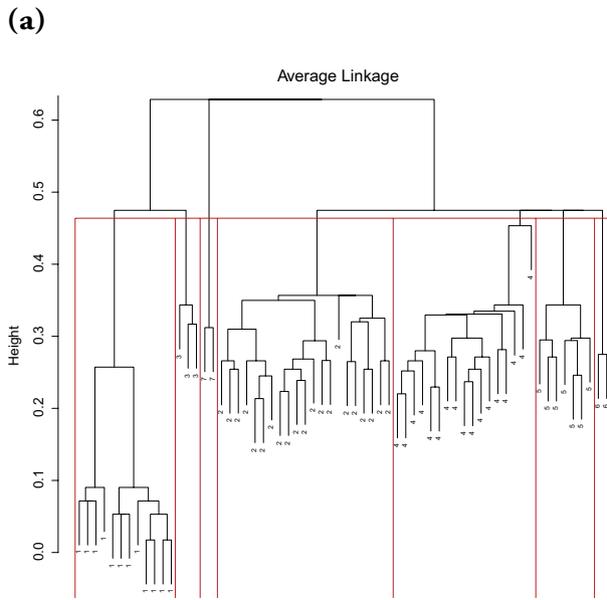


Abb. 4.12:
 Visualisierungsmethoden
 zur Präsentation der
 Clusterergebnisse: (a)
 Dendrogramm mit
 hierarchischen Clustern, (b)
 clusplot mit PAM-Clustern,
 (c) MDS mit Fuzzy-Clustern.

Vorzugsweise werden in der vorliegenden Arbeit Dendrogramme und *MDS* als Visualisierung der Clusterergebnisse präsentiert, da sie erlauben, die Resultate aller Verfahren auf der jeweiligen Grafik zu plotten und so auch einen visuellen Vergleich der unterschiedlichen Verfahren zu ermöglichen.

4.3.2 Deskriptive Analysen der Cluster-Ergebnisse

Die Ergebnisse der Clusteranalysen wurden in weiterer Folge durch deskriptive Methoden in *SPSS* auf ihre Konstitutionsgrundlagen und den Einfluss von nicht bei den Clusteranalysen berücksichtigten Variablen hin untersucht. Zum einen wurden die Ritual- und Inventarvariablen untersucht, welche bei den Clusteranalysen zur Erstellung der Distanzmatrix verwendet wurden, um die noch abstrakten Cluster durch Muster in der materiellen Kultur und der materiellen Manifestation sozialer Praktiken fassbar zu machen. Zum anderen wurden die Variablen, die beim Clustern nicht berücksichtigt wurden (erweiterte Objektkategorien, biologisches Alter und Geschlecht, Symptomatikategorien, Verwandtschaft, Herkunft) nun herangezogen, um zu sehen, ob bestimmte Attribute in einzelnen Gruppen dominant hervortreten und so Aufschluss über die Ursachen der entdeckten Gruppen geben. Hierfür wurden die Variablen einerseits individuell durch Frequenztabellen (Dialekt-Projekt 2002: 9f.) begutachtet, andererseits wurden die Variablen in ihrer Korrelation zueinander untersucht, was durch die Erstellung von Kontingenztabelle bzw. Kreuztabellen (Dialekt-Projekt 2002: 50–52; Diaz-Bone 2006: 66–69) erfolgte. Einfache Frequenztabellen geben die proportionale Verteilung der Werte innerhalb einer Variablen wieder, während in mehrdimensionalen Kontingenztabelle die Häufigkeit, mit der Variablen gemeinsam auftreten, untersucht werden kann. Die Ergebnisse dieser Analyse sind in den Tabellen des digitalen Anhangs B-D entsprechend der Fundstellen dargestellt und an den betreffenden Stellen im Text referenziert.

Bad Mingolsheim

Bei den ersten Berechnungsdurchgängen der Gräber aus Bad Mingolsheim⁷¹ konnte zunächst durch keines der Clusterverfahren ein Muster erkannt werden, da die Bestattungen BM003, BM007 und BM034 eine so große Distanz zu allen anderen Bestattungen aufwiesen, dass keine weitere Differenzierung der übrigen Gräber vorgenommen werden konnte. Dieser Umstand beruht auf der schwachen Dokumentation bzw. dem massiven Zerstörungsgrad dieser Gräber. Der Datenmangel führte zu einer starken Verzerrung in der Distanzmatrix, weshalb nach den ersten Clusterdurchgängen diese drei Bestattungen isoliert und aus dem Datensatz für die Clusteranalyse entfernt wurden, um das restliche Sample näher untersuchen zu können. Die drei Gräber fanden in der weiteren Clusterauswertung keine Berücksichtigung und sind daher auch nicht in den Grafiken der Clusterergebnisse (Abb. 5.2 und 5.1) vertreten.

Beim folgenden Clusterdurchgang – exklusive Bestattung BM003, BM007 und BM034 – konnten, basierend auf der kombinierten Distanzmatrix von Ritual- und Inventardaten, durch alle drei Verfahren sieben Cluster bzw. Kombinationsgruppen differenziert werden, deren Zusammensetzungen klar korrespondieren (Abb. 5.1).

Als Ritualdaten wurden die Variablen *Grabtyp I-III* und *Grabbau I-II* getestet. Da alle in diesem Sample berücksichtigten Bestattungen, für die Informationen vorlagen, primäre Körperbestattungen in gestreckter Rückenlage waren, wurden die Variablen *Grabart*, *Grabstatus* und *Skelettposition* nicht berücksichtigt, da sie keine Variationen aufwiesen. *Handposition* wurde ebenfalls ausgelassen, da für 50 Bestattungen bzw. 74,6% des gesamten Samples diesbezüglich keine Informationen erhoben werden konnten. Variablen erster Ordnung, also solche, die unabhängig von anderen Variablen getestet wurden (*Grabtyp I* und *Grabbau I*), erhielten eine 6-fach stärkere Gewichtung als Variablen zweiter Ordnung (*Grabtyp II-III* und *Grabbau II*). Für das Inventar wurden die vier Objektkategorien *ObjektKat1-4* getestet. Ritual- und Inventardaten wurden bei Inventaren bis zu drei Stück gleich stark berücksichtigt. Ab vier Objekten in der Ausstattung wurde das Inventar um ein Viertel stärker gewichtet als die Ritualdaten, ab sechs Objekten um die Hälfte, ab acht Objekten um drei Viertel.

PAM und *Fuzzy clustering* erbrachten nahezu deckungsgleiche Ergebnisse. Nur in der *PAM*-Gruppe 5 gab es minimale Abweichungen zum *Fuzzy clustering*. *PAM* verschob zwei Gräber – die Mehrfachbestattungen BM039b und BM048-1 – in eine extra Gruppe, während *Fuzzy clustering* sie in eine Gruppe mit anderen Einzelbestattungen stellte (Tab. B.2). Das hierarchische Clustern unter Verwendung des *DIANA*-Algorithmus produzierte ebenfalls sieben Gruppen,

71 Zur Erstpublikation des Mingolsheimer Gräberfeldes bzw. den Basisdaten siehe: Czarnetzki 2005; Schäfer 2005.

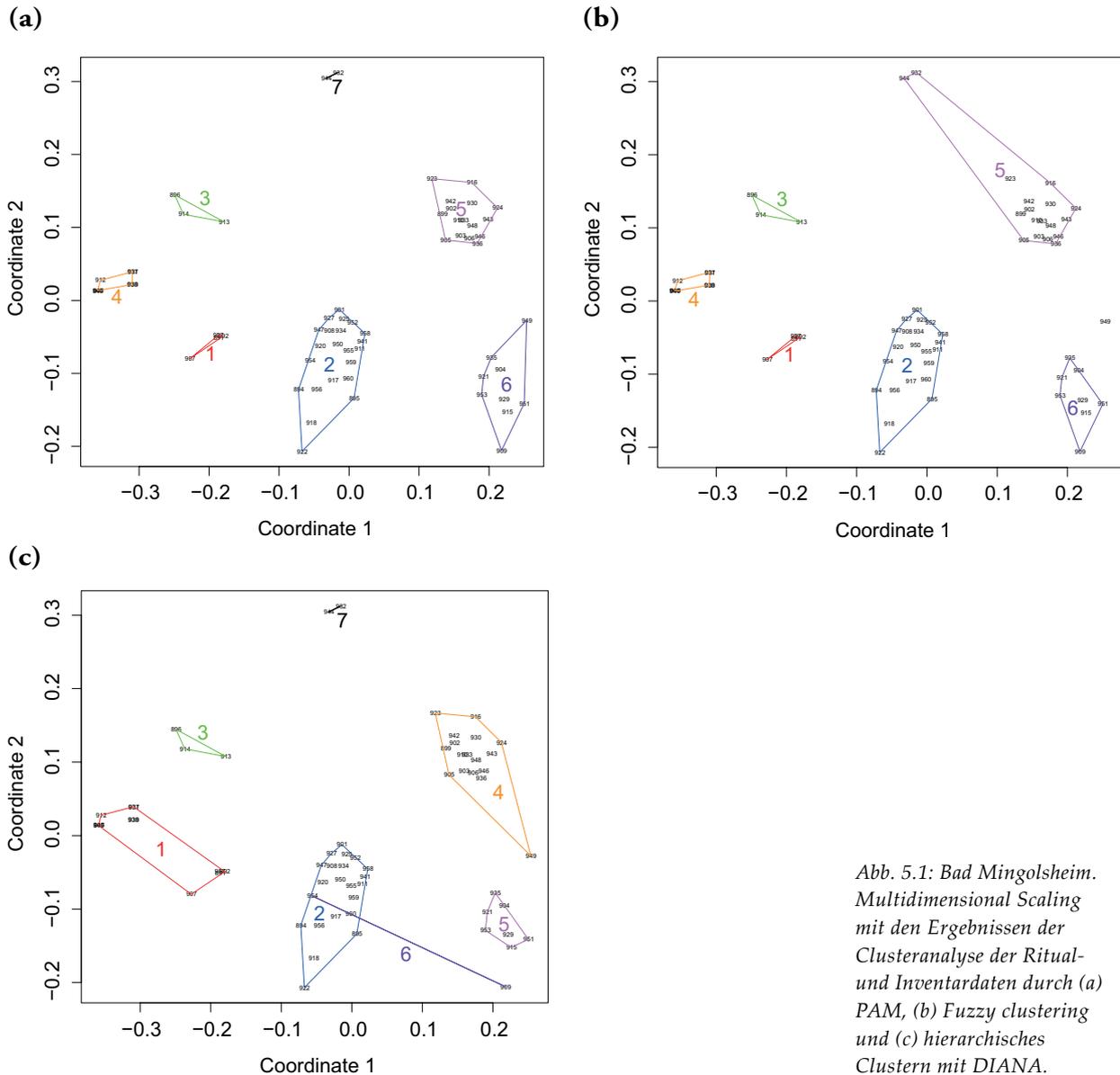


Abb. 5.1: Bad Mingolsheim. Multidimensional Scaling mit den Ergebnissen der Clusteranalyse der Ritual- und Inventardaten durch (a) PAM, (b) Fuzzy clustering und (c) hierarchisches Clustern mit DIANA.

die nur marginal von den Ergebnissen der beiden anderen Verfahren abweichen (Tab. B.3; Abb. 5.1).

Die Untersuchung der Clusterergebnisse durch deskriptive Methoden erfolgte auf Basis der Resultate von PAM, da hier die beste Silhouette erzielt wurde. Die sieben im Folgenden präsentierten Kombinationsgruppen (Abb. 5.2; Tab. 5.1) stellen somit die durch PAM eruierten Cluster dar. Subgruppen und Varianten wurden auf Grundlage der bei der deskriptiven Statistik erkennbaren archäologischen Muster sowie der Platzierung der Gräber am Dendrogramm formuliert.

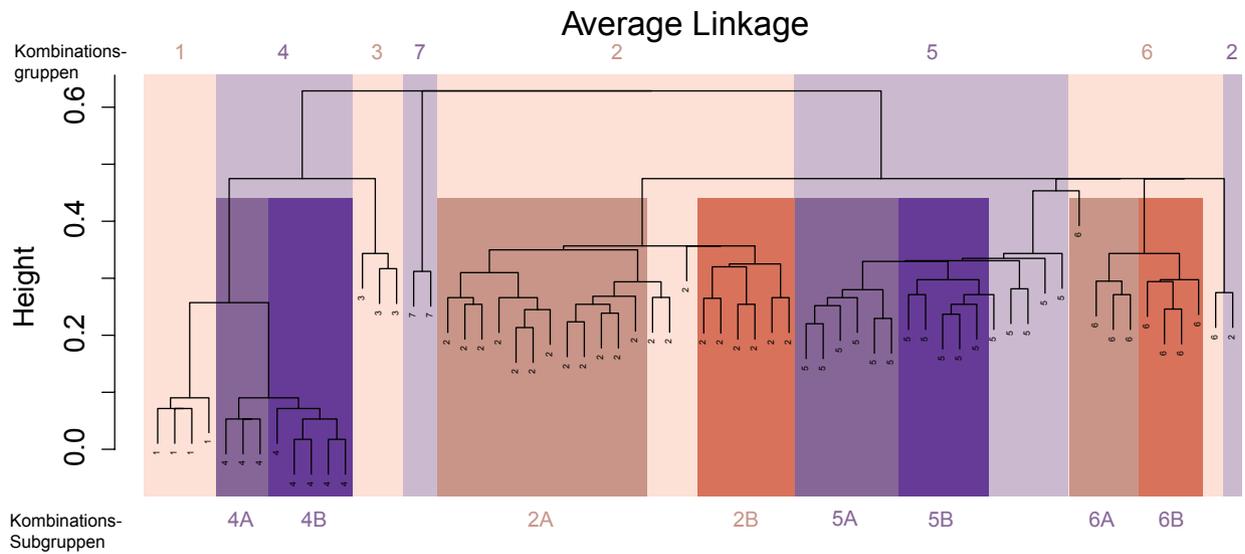


Abb. 5.2: Bad Mingolsheim.
Kombinationsgruppen
entsprechend der PAM-
Cluster, dargestellt auf dem
DIANA-Dendrogramm.

Kombinationsgruppe	Subgruppe	N
ohne Kombinationsgruppe	ohne Subgruppe	3
	Sub-total	3
1	ohne Subgruppe	4
	Sub-total	4
2	ohne Subgruppe	4
	2A	12
	2B	6
	Sub-total	22
3	ohne Subgruppe	3
	Sub-total	3
4	4A	3
	4B	5
	Sub-total	8
5	ohne Subgruppe	5
	5A	6
	5B	5
	Sub-total	16
6	ohne Subgruppe	1
	6A	4
	6B	4
	Sub-total	9
7	ohne Subgruppe	2
	Sub-total	2
Total		67

Tab. 5.1: Bad Mingolsheim.
Verteilung der Bestattungen
auf die Kombinationsgruppen
(N = Anzahl der
Bestattungen).

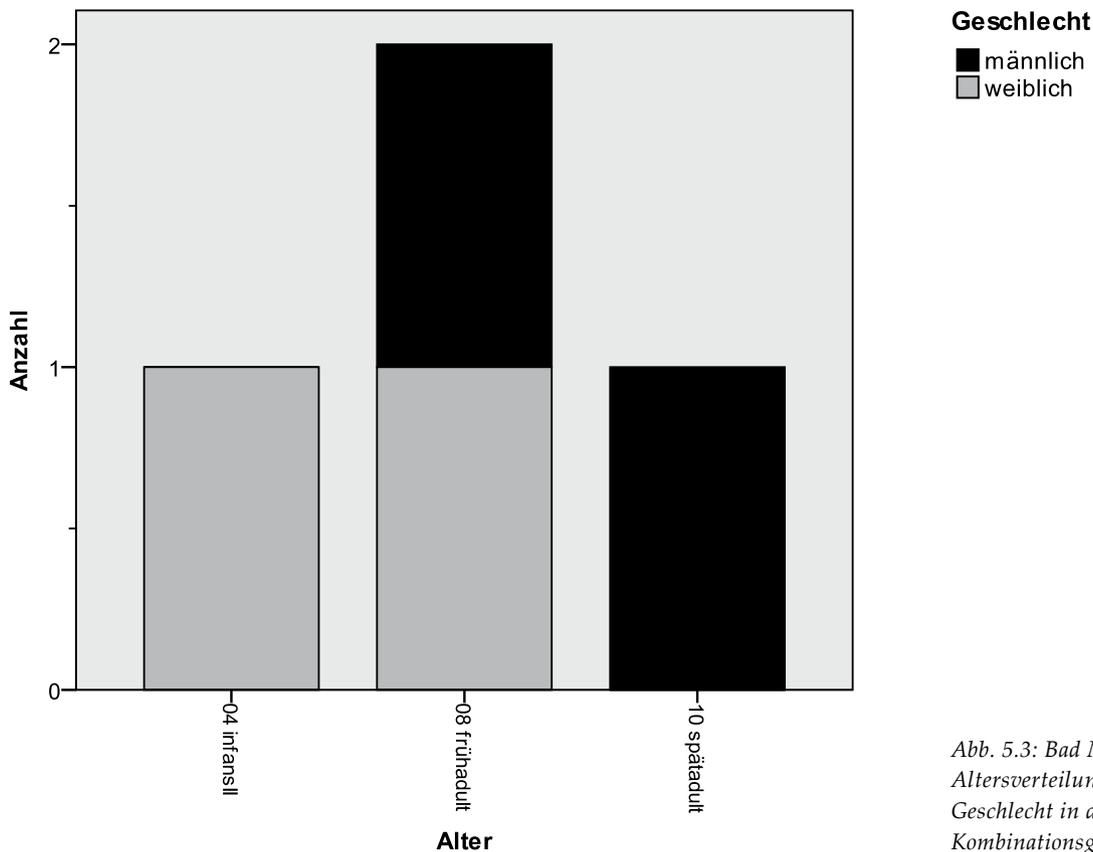


Abb. 5.3: Bad Mingolsheim. Altersverteilung nach Geschlecht in der Kombinationsgruppe 1.

5.1 Kombinationsgruppen

Gräber ohne Gruppenzugehörigkeit

Die Bestattungen BM003, BM007 und BM034 (Tab. B.4) waren weder untereinander, noch mit den übrigen Gräbern des Samples vergleichbar, da durch einen hohen Zerstörungsgrad kaum auswertbare Daten verfügbar waren. Viele Ritualdaten waren nicht eruierbar, Skelettreste waren nicht (mehr) vorhanden oder konnten nicht näher bestimmt werden. So wird etwa BM034 in der Originaldokumentation als mögliche Brandbestattung angesprochen, was allerdings nicht einwandfrei belegt ist (Schäfer 2005: 460). Als Beigabe weist einzig das Grab BM034 eine Pfeilspitze auf, die aber auch nicht zur näheren Einordnung der Bestattung dienlich war. Generell kann über diese drei Gräber wenig gesagt werden, außer, dass sie aufgrund zu geringer Informationen nicht näher in die Diskussion mit eingebracht werden können.

Kombinationsgruppe 1

Kombinationsgruppe 1 formiert sich aus vier Gräbern, wovon zwei alt und zwei modern gestört waren (Tab. B.5). Es handelt sich um W-O orientierte Einzelbestattungen, die keine Hinweise auf Einbauten oder jegliche Art von Grabarchitektur enthielten (Tab. B.7). Die Toten wurden in gestreckter Rückenlage beigesetzt. Beigaben oder Funde aus den Gräbern waren nicht vorhanden.

Die anthropologischen Untersuchungen der Skelettreste ergab zwei männliche Individuen in früh- und spätadultem Alter und zwei weibliche – ein Kind der Stufe Infans II und eine frühadulte Frau (Abb. 5.3; Tab. B.6).

Pathologien konnten an den beiden frühadult Verstorbenen festgestellt werden (Abb. 5.18a; Tab. B.8). Bei der jungen Frau aus Grab BM001 lagen als beim Tod relevante Symptomaten die Kategorien *Bewegungseinschränkungen* in Form degenerativer Gelenkerkrankungen an der Wirbelsäule, *Probleme am Kauapparat* (Entzündungen im Kieferbereich, Karies und Exostosen am Gaumen) sowie *Schwere Erkrankungen* (Osteomyelitis) vor. Als Todesursache kann eine schwere Infektion angenommen werden. Morphologische Charakteristika am Unterkiefer der Frau legen außerdem eine verwandtschaftliche Beziehung unbestimmten Grades zum vermeintlichen Zwillingsspaar BM044b/1 und 2 (Kombinationsgruppe 4) nahe (Czarnetzki 2005: 552f.). Der Mann aus Grab BM061 wies beim Tod akute *Bewegungseinschränkungen* auf. Am Schädel konnte nekrotisches Gewebe und somit die Symptomatikategorie *Schwere Erkrankungen* festgestellt werden (Abb. 5.18b). Eine frische Hiebverletzung am Kopf ist als *Schwere Verletzung* einzustufen und spricht für einen gewaltsamen Tod. Der Mann zeigte aber auch Spuren einer weiteren, in Abheilung befindlichen Hiebverletzung am Kopf.

Zusammenfassend kann die Kombinationsgruppe 1 durch Einzelbestattungen in gestreckter Rückenlage in W-O Ausrichtung und ohne Einbauten oder Grabbeigaben charakterisiert werden. Es ist keine Geschlechter- oder Altersdominanz zu beobachten. Die Krankheitsbilder der frühadulten Individuen zeigen sowohl krankheitsbedingte als auch aus Gewalt resultierende Todesursachen.

Kombinationsgruppe 2

Mit 22 Bestattungen stellt die Kombinationsgruppe 2 den größten Cluster innerhalb der Mingolsheimer Bestattungsgemeinschaft dar (Tab. B.9). Betont werden muss, dass 60.0% der Gräber alt gestört und nur 22.0% ungestört waren. Es handelt sich um Einzelbestattungen ohne Einbauten, aber mit Beigaben. Die Toten wurden großteils normkonform bzw. W-O orientiert in gestreckter Rückenlage beigesetzt (Tab. B.11). Von den Individuen dieser Gruppe konnten acht als biologisch männlich bestimmt werden (Abb. 5.4; Tab. B.10). Unter diesen acht Bestattungen finden sich zwei subadulte Individuen, alle anderen Männer verstarben im fortgeschrittenen Erwachsenenalter bzw. im spätadulten bis spätmaturen Lebensabschnitt. Bei 13 Personen handelt es sich um weibliche Individuen, wovon sechs subadulten Alters waren, fünf Frühadulte und zwei im fortgeschrittenen Erwachsenenalter. Für ein spätadultes Individuum liegt keine Geschlechtsbestimmung vor.

Das Objekt-Spektrum der Inventare ist mit einer Frequenz von ein bis 13 Gegenständen relativ groß (Tab. B.12). In über einem Drittel der Gräber kamen Gegenstände aus den Bereichen *Kleidung* und *Toilette/Hygiene* vor (Tab. B.13). Mehr als die Hälfte der Bestattungen führte außerdem Objekte aus der Kategorie *Essen/Trinken*, besonders *Ess- und Trinkgeschirr* mit sich. Basierend auf den Objektkombinationen in den Ausstattungen der Gräber können zwei Subgruppen unterschieden werden⁷².

72 Die zwei Frauen aus Grab BM005 und BM058 können nur allgemein in die Kombinationsgruppe 2 gestellt werden, da sie beide nur ein Objekt besitzen (Kamm bzw. Topf). BM020 und BM053 weisen Elemente aus beiden Subgruppen auf und können deshalb nicht näher zugeordnet werden.

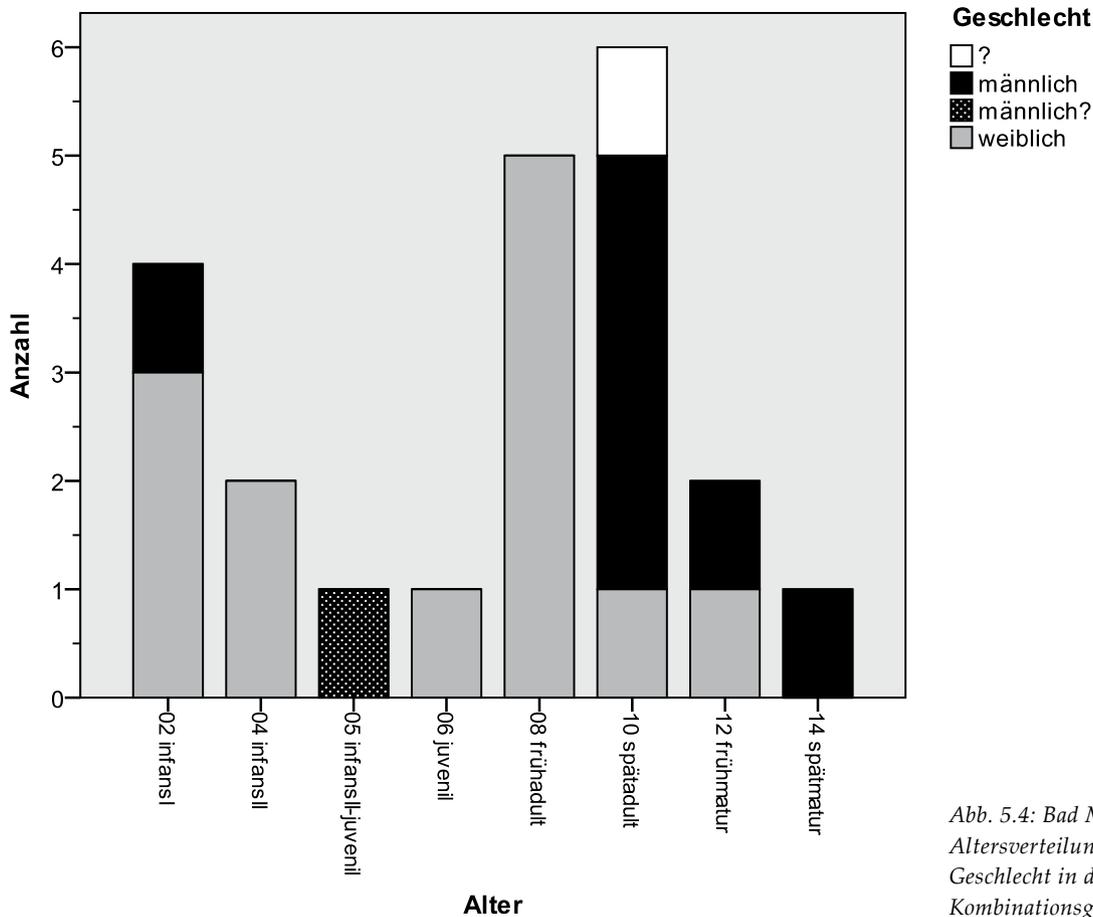


Abb. 5.4: Bad Mingolsheim.
Altersverteilung nach
Geschlecht in der
Kombinationsgruppe 2.

Kombinations-Subgruppe 2A formiert sich aus zwölf Individuen (Tab. B.9), wovon zehn als biologisch weiblich und zwei als männlich bestimmt wurden. Mit Ausnahme einer frühmaturen Frau setzt sich die Gruppe v.a. aus jungen Personen zusammen. Sechs davon sind Kinder bis zum frühjuvenilen Alter, vier frühadulter Altersstufe (Abb. 5.5; Tab. B.10). Bei den Ritualdaten entspricht die Subgruppe weitestgehend der gesamten Kombinationsgruppe. Hervorzuheben sind jedoch die Bestattungen BM028 und BM050, welche eine nicht der Norm entsprechende Orientierung aufwiesen. Während bei BM028 von einer auffälligen Verrückung nach NW gesprochen werden kann, handelte es sich bei BM050 um eine intentional N-S bestattete Frau (vgl. Abb. 3.2). Die Inventare dieser Subgruppe, die mit ein bis 13 Objekten eine sehr unterschiedliche Objektfrequenz aufweisen (Tab. B.12 und B.13), beinhalteten immer eine Perlenkette aus der Kategorie *Kleidung-Schmuck*, in der Hälfte der Gräber ergänzt durch Gürtelschnallen (*Kleidung-Funktionskleidung*). Mit 83.3% lag auch in nahezu jeder Bestattung ein Kamm (*Toilette/Hygiene*) vor, während *Alltag* und *Essen/Trinken* nur in knapp 60.0% der Bestattungen vertreten waren. Erstere *ObjektKat1* war v.a. durch Messer repräsentiert und nur vereinzelt durch andere Gegenstände wie Pfieme, Spinnwirtel oder Feuerzeuge. Aus *Essen/Trinken* lagen hauptsächlich *Ess- und Trinkzubehör* in Form von Töpfen vor. *Speisebeigaben* oder *Trinkgeschirr*

Geschlecht

- ?
- männlich
- männlich?
- weiblich

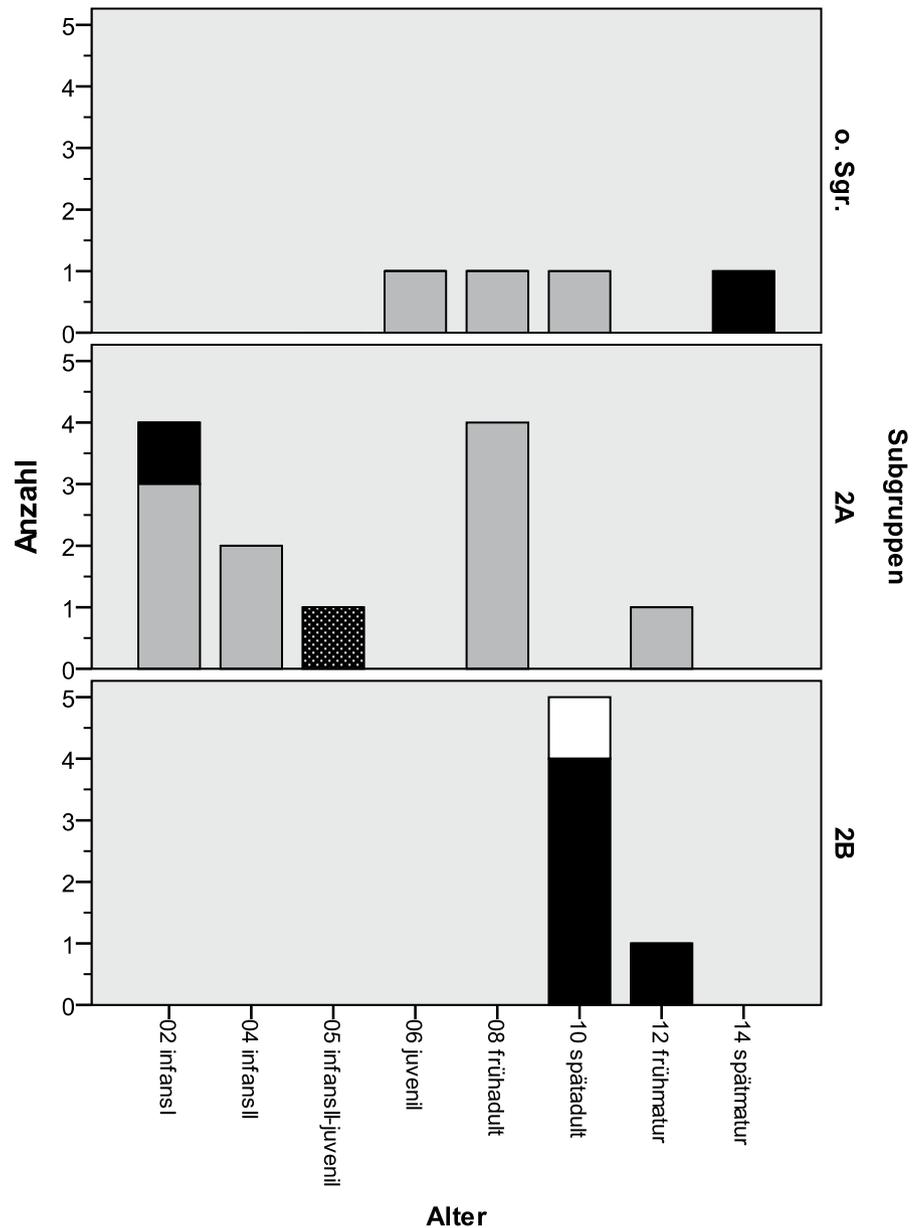


Abb. 5.5: Bad MIngolsheim.
Altersverteilung nach
Geschlecht in den Subgruppen
der Kombinationsgruppe 2.

stellten Ausnahmefälle dar. In Abhängigkeit von spezifischen Kombinationen und Objektfrequenzen der Inventare können innerhalb der Subgruppe 2A zwei Varianten unterschieden werden.

Kombinations-Subgruppe 2A, Variante 1 umfasst sieben Bestattungen (Tab. B.9), die ein bis vier Objekte besaßen. Die Perlenketten kamen hierbei fast immer in Vergesellschaftung mit Kämmen aus dem Bereich *Toilette/Hygiene* vor. In etwa der Hälfte der Gräber fanden sich außerdem Gegenstände aus dem Bereich *Essen/Trinken*, hier entweder ein Krug oder Topf. Im Einzelfall lagen auch Gürtelgehänge, -schnallen, Messer und Spinnwirtel vor. Die vornehmlich weiblichen Individuen dieser Variante zeigen nur dezente Altersaffinitäten durch einen leicht erhöhten Anteil an Kindern, es kommen aber auch Frauen unterschiedlichen Erwachsenenalters vor (Abb. 5.6).

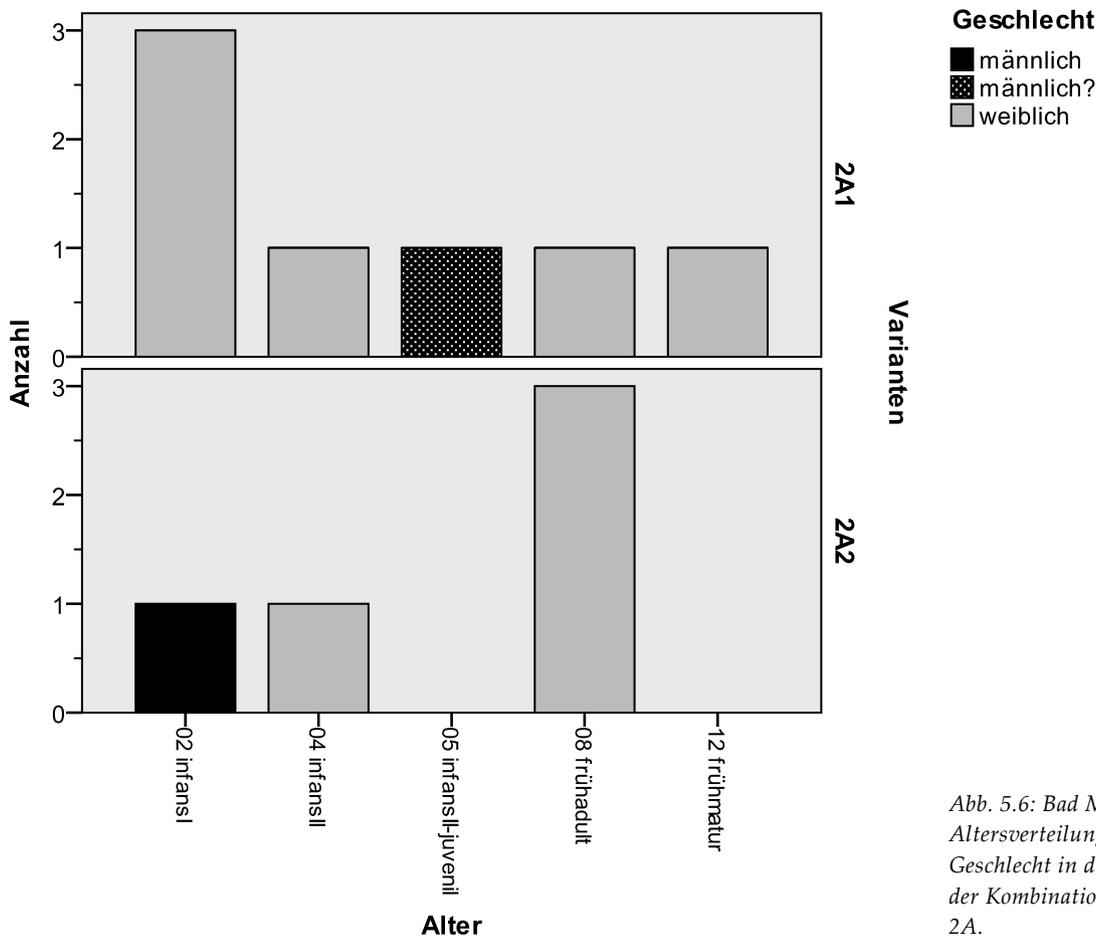


Abb. 5.6: Bad Mingolsheim. Altersverteilung nach Geschlecht in den Varianten der Kombinations-Subgruppen 2A.

Kombinations-Subgruppe 2A, Variante 2 besteht aus ausschließlich jungen Frauen und Kindern (Tab. B.5; B.6), die im Gegensatz zur Variante 1 mehr Objekte pro Grab – sieben bis elf Stück – und eine für das gesamte Gräberfeld herausragende Diversität an Objekten aufwiesen. Neben den obligatorischen Perlenketten kam aus der Kategorie *Kleidung* in allen Gräbern zusätzlich *Funktionskleidung* in Form von Gürtelschnallen und Kämmen (*Toilette/Hygiene*) vor sowie zumindest ein Objekt aus der Kategorie *Alltag* – immer ein Messer, vereinzelt Feuerzeuge, Pflriem oder auch Bügelschere und Nadel. In vier Bestattungen fanden sich zusätzlich Objekte der Kategorie *Essen/Trinken* – Töpfe, manche davon zusammen mit Speisebeigaben. Gürtelgehänge (*Kleidung–Kleidungszubehör*) lagen aus zwei Bestattungen vor, eines davon mit Amulettkapsel (*Kult/Symbolik*). Als Einzelfälle kamen eine Haarnadel, eine Tasche und Pfeilspitzen vor. Besondere Beachtung in Subgruppe 2A, Variante 2 muss außerdem der Bestattung des kleinen Jungen aus Grab BM035 geschenkt werden. Trotz seines Alters von nicht mehr als sechs Jahren erhielt er eine relativ umfassende Ausstattung mit, deren Gegenstände traditionell dem weiblichen Geschlecht zugeordnet werden. An einem Gürtelgehänge befand sich nicht nur eine Amulettkapsel, sondern auch eine Bügelschere und eine Nadel. Die umfangreiche Perlenkette sticht ebenso hervor, wie auch die aus Buntmetall gefertigte Gürtelschnalle.

Der Gesundheitszustand in der gesamten Subgruppe 2A kann als divers beschrieben werden. An sechs Individuen bzw. 50.0% konnten keine pathologischen Veränderungen festgestellt werden. Die übrigen sechs wiesen unterschiedlich stark ausgeprägte, beim Tod akute Symptome auf (Tab. B.14). *Körperschwäche* war bei einem Drittel vertreten, bei zwei Kindern der Stufe Infans II bis Juvenil in Form von Anämie bzw. Entzündungen im Nasen-Ohren-Bereich. An drei frühadulten Frauen lagen zusätzlich *Probleme am Kauapparat* vor. Akute *Schwere Erkrankungen* konnten nur für die junge Frau BM033 nachgewiesen werden, die neben *Körperschwäche* auch eine fortgeschrittene Krebserkrankung erkennen ließ. Sie dürfte außerdem bereits ein Kind geboren haben, da am Becken Schwangerschaftsgrübchen erkennbar waren (Czarnetzki 2005: 554). Neben diversen degenerativen und entzündlichen Gelenkerkrankungen an Extremitäten und Wirbelsäule zeigte die Frau aus BM050 auch massive *Bewegungseinschränkungen* auf sowie Spuren einer Meningitis (*Schwere Erkrankung*). Letztere war zum Zeitpunkt des Todes jedoch nicht mehr akut.

Kombinations-Subgruppe 2B umfasst sechs Bestattungen (Tab. B.9), wovon fünf biologisch männlichen Geschlechts waren. Ein Individuum konnte nicht geschlechtsbestimmt werden. Es handelt sich durchwegs um Personen des fortgeschrittenen Erwachsenenalters (Abb. 5.5). In den Gräbern fanden sich ein bis vier Objekte (Tab. B.12), darunter immer mindestens eines der Kategorie *Waffen/Rüstung/Reiten*, v.a. Lanzen und Pfeile (Tab. B.13). In einem Fall lag auch ein Sax vor. Von der Subgruppe 2A, in welcher Waffen mit einer Ausnahme gar nicht vorkommen, setzt sich diese Subgruppe zusätzlich durch das gänzliche Fehlen von *Kleidung-Schmuck* sowie *Alltag* ab. Neben der charakteristischen Waffenbeigabe waren in einem Drittel der Bestattungen Objekte aus dem Bereich *Toilette/Hygiene* (Kämme) sowie *Essen/Trinken*, v.a. in Form von *Trinkgeschirr* (geometrisch verzierte Krüge) und *Speisen* vertreten. Gürtelbeschlag bzw. -schnalle stellten Einzelfälle dar. Fünf Männer wiesen beim Tod akute Pathologien auf (Tab. B.14). Am häufigsten waren *Probleme am Kauapparat* (parodontale und zystische Erkrankungen) und *Bewegungseinschränkungen* in Form von degenerativen Wirbelsäulenschäden bzw. Rachitis erkennbar. Akute *Körperschwäche* trat nur einmal auf. Die individuellen Todesursachen konnten nicht ermittelt werden. Da jedoch keine *Schweren Verletzungen* erkennbar waren, dürften die Männer wohl großteils eines natürlichen Todes gestorben sein.

Zu den erweiterten Objektkategorien der gesamten Kombinationsgruppe ist zu bemerken, dass Metallobjekte – mit Ausnahme je einer Saxscheide, Gürtelschnalle und Amulettkapsel, die aus Buntmetall gefertigt sind – aus Eisen bestehen. Unterschiedliche Tendenzen innerhalb der Subgruppen konnten nicht erkannt werden.

Die Gefäße und Speisebeigaben waren in fast allen Fällen in rechter *Lageseite* etwas vom Körper der Toten entfernt beigelegt. Kämme waren entweder direkt am Körper positioniert oder lagen rechts in merkbarem Abstand zum Skelett. Für die Waffen konnten die *Lageseite* bzw. -*position* nicht oft genug erhoben werden um eine statistisch signifikante Aussage bezüglich der Lage machen zu können. Objekte der Kategorie *Kleidung* befanden sich im Regelfall in der zu erwartenden *Trageposition*, ebenso *Alltagsgegenstände*. Zur Sichtbarkeit bei der Bestattung kann im Großteil der Fälle nichts gesagt werden, da nicht klar ist, ob die Toten

mit ihren Kleidungsaccessoires durch ein Tuch o.ä. verhüllt waren. Bei den Gefäß- und Speisebeigaben kann aber von einer Sichtbarkeit ausgegangen werden.

Die Gräber der Kombinationsgruppe 2 sind durch schlichte Grabgestaltung ohne Einbauten, Skelettposition in gestreckter Rückenlage und fast ausschließlicher Normorientierung und unterschiedlich große Inventare gekennzeichnet, auf deren Basis Subgruppen definiert werden können. Diese lassen deutliche Gender- und Altersaspekte erkennen, wobei die Geschlechtsaffinität bestimmter Objekte ausschlaggebend für die Konstitution der Subgruppen ist. Generell ist die Kombinationsgruppe durch junge Frauen oder Kinder und ältere Männer gekennzeichnet. Besonders in Subgruppe 2A2, welche sich durch ihre quantitativ umfangreicheren Inventare abhebt, ist das junge Alter der Verstorbenen – Kinder und frühadulte Frauen – klar erkennbar. Die Krankheitsspektren reichen von insignifikanten Befunden bis hin zu schwersten Erkrankungen (Abb. 5.18a, 5.18b), unabhängig vom Alter der Verstorbenen. Hervorzuheben ist, dass in keinem Fall ein Nachweis für Verletzungen infolge von Gewalteinwirkung vorliegt – weder akut noch verheilt.

Kombinationsgruppe 3

Drei Bestattungen bilden die eher lose Kombinationsgruppe 3 (Tab. B.15). Es handelt sich um einen spätadulten Mann und zwei adulte Frauen (Abb. 5.7; Tab. B.16.) in W-O bzw. Norm-orientierten Mehrfachbestattungen (Tab. B.17). Es lässt sich keine Geschlechtsdominanz feststellen, alle Betroffenen verstarben aber in (spät)adultem Alter. Im selben Grab wie die Männerbestattung BM022 wurden Schädelreste eines zweiten Individuums gefunden. Weitere Angaben zu diesem fehlen jedoch. Die Schädelreste scheinen sicher diesem Grab zugeordnet werden zu können. Nachdem aber BM022 modern gestört wurde und so weder genauerer Kontext noch Abfolge der Bestattungen rekonstruiert werden können, wird die gesamte Bestattung aus weiteren Überlegungen bezüglich der Ritualdaten ausgeklammert (vgl. Schäfer 2005: 455). Bei den adulten Frauen aus den Gräbern BM006a und BM021a handelt es sich einmal um eine Nachbestattung und einmal um eine Erstbestattung. Erstere war alt gestört. Es waren keine Einbauten oder Sargreste vorhanden, die Toten wurden in gestreckter Rückenlage beigesetzt.

In allen drei Bestattungen kamen Beigaben vor, allerdings mit starken Frequenzunterschieden (Tab. B.18). Zwei Gräber wiesen nur je ein Objekt auf, einmal einen Kamm (*Toilette/Hygiene*) und einmal einen einfachen Kopfschmuckring (*Kleidung–Schmuck*), während BM021a über sieben Gegenstände verfügte (Tab. B.19), darunter ein Messer aus der Kategorie *Alltag–Werkzeug*, Objekte aus dem Bereich *Essen/Trinken* (zwei Töpfe, Hühnerreste) und *Kleidung–Funktionskleidung* (Gürtelschnalle) bzw. *Schmuck* (Perlenkette), sowie ein Kamm (*Toilette/Hygiene*). Diese Differenz wirkt zuerst massiv, man darf jedoch nicht vergessen, dass die anderen beiden Gräber gestört waren, wohingegen BM021a unversehrt war. Eventuell war die Erstbestattung durch die höher gelegene Nachbestattung vor späteren Eingriffen geschützt. Aufgrund des Erhaltungszustands der Bestattungen und der Größe der Gruppe konnten bezüglich der erweiterten Objektkategorien keine erwähnenswerten Beobachtungen gemacht werden.

Bei den Frauen konnten keine Pathologien nachgewiesen werden, bzw. liegen keine Angaben vor (Abb. 5.18a; Tab. B.20). Der Mann aus BM022 wies hingegen *Probleme am Kauapparat* und *Bewegungseinschränkungen* auf. Die

Geschlecht

- männlich
- weiblich

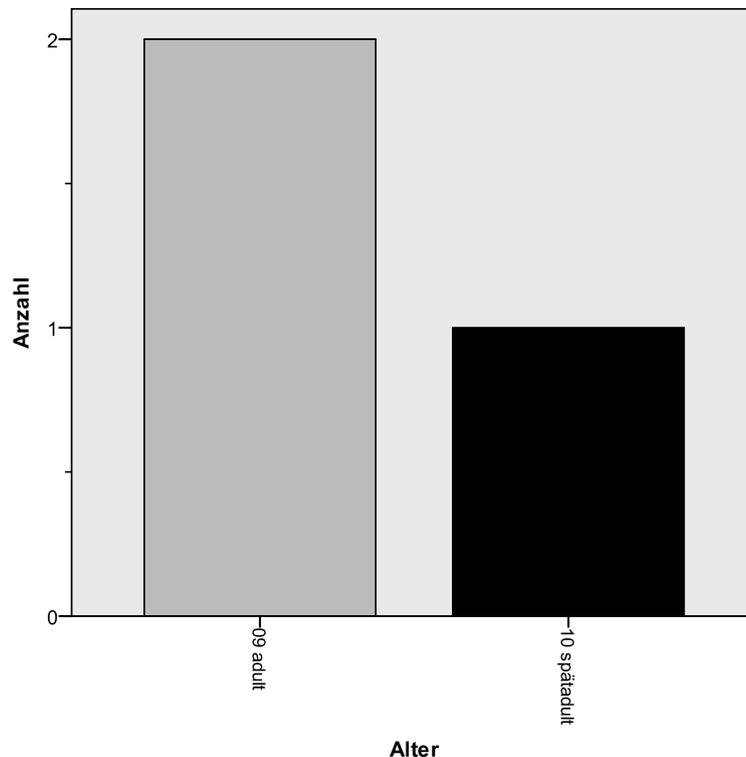


Abb. 5.7: Bad Mingolsheim.
Altersverteilung nach
Geschlecht in der
Kombinationsgruppe 3.

Symptomatikbefunde zeigen aber keine spezifischen Tendenzen und geben auch keinen Aufschluss über konkrete Todesumstände (Abb. 5.18b).

Kombinationsgruppe 4

Die Kombinationsgruppe 4 umfasst vier Gräber mit acht Bestattungen (Tab. B.21), die alle als Mehrfachbestattungen ohne Einbauten anzusprechen sind (Tab. B.23). Das biologische Geschlechterverhältnis ist 1:1 (Tab. B.22). Der Cluster enthält ausschließlich erwachsene Individuen von frühadult bis frühmatur bzw. nur allgemein als erwachsen identifizierbare Personen, wobei tendenziell die Frauen die jüngeren Individuen sind. Kinder oder Jugendliche sind nicht vertreten (Abb. 5.8). Soweit nachvollziehbar, wurden alle Individuen in gestreckter Rückenlage in für das Gräberfeld regulärer W-O Ausrichtung beigesetzt. Die Bestattungen waren entweder beigabenlos, oder es waren vereinzelt Funde vorhanden, die jedoch aufgrund ihrer dislozierten Lage innerhalb des Grabverbandes keiner spezifischen Bestattung mehr zugeordnet werden können. Aufgrund der Ritualdaten lassen sich zwei Subgruppen voneinander differenzieren.

Kombinations-Subgruppe 4A besteht aus jenen drei Bestattungen (Tab. B.21), die innerhalb des jeweiligen Grabkomplexes die Erstbestattung darstellen und die von den Nachbestattungen gestört oder zerstört wurden (Tab. B.23). Es handelt sich um zwei Frauen und einen Mann in den Altersstufen Früh- bis Spätadult (Abb. 5.9). Alle drei Individuen wiesen akute Pathologien auf (Tab. B.24), wobei *Probleme am Kauapparat*, *Bewegungseinschränkungen*, *Körperschwäche* und *Schwere Erkrankungen* vertreten waren. Es ist wahrscheinlich, dass die diagnostizierte Tuberkulose zum Tod der schwer kranken Frau aus Grab BM048-2 beigetragen hatte.

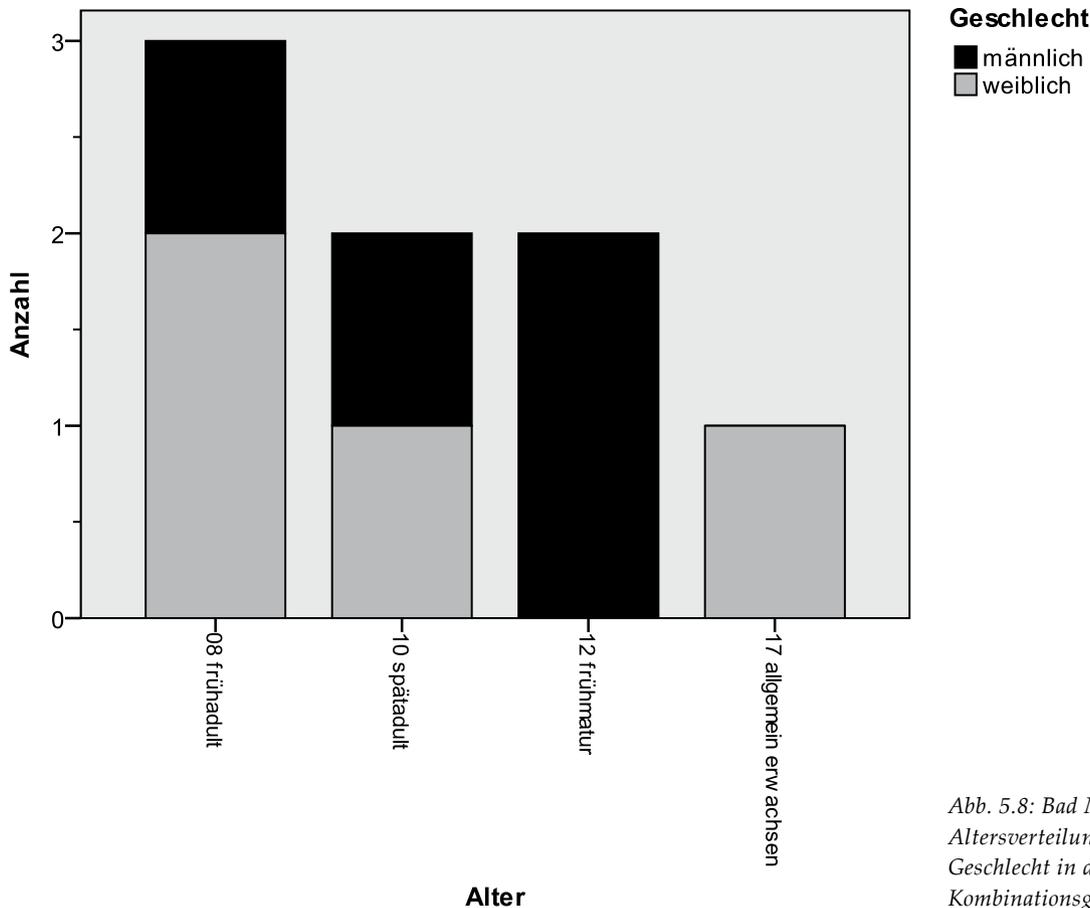


Abb. 5.8: Bad Mingolsheim.
Altersverteilung nach
Geschlecht in der
Kombinationsgruppe 4.

Kombinations-Subgruppe 4B wird von den fünf Nachbestattungen in den mehrmals benutzten Gräbern gebildet (Tab. B.21, B.23). Hervorgehoben werden muss die ungestörte Doppelbestattung BM044b/1-2. Diese stellt nicht nur die mittlere Nachbestattung innerhalb eines zumindest viermal genutzten Grabes mit der Erstbestattung BM044c (Subgruppe 4A) dar, sondern mit großer Wahrscheinlichkeit auch die gleichzeitige Beisetzung eines Zwillingspaars. Bei den beiden Individuen handelt es sich um frühmatur verstorbene Männer, die eine sehr ähnliche Morphologie der Mandibula aufweisen, was auf eine enge Verwandtschaft zurückzuführen sein dürfte (Czarnecki 2005: 522). Die beiden hielten einander die Hände, was zudem für eine enge soziale Beziehung spricht. Die auffällige Ähnlichkeit der Unterkiefer findet eine weitere Parallele in Bestattung BM001 (Kombinationsgruppe 1). Ob auch hier eine verwandtschaftliche Beziehung vorliegt, bleibt jedoch spekulativ (Czarnecki 2005: 553). Im selben Grabschacht befand sich die noch jüngere, ebenfalls ungestörte Nachbestattung des frühadulten Mannes BM044a. Bei den Nachbestattungen BM021 und BM039a handelt es sich um eine früh- und eine spätadulte Frau. Drei Individuen dieser Subgruppe wiesen akute Pathologien, aber keine Traumata auf (Tab. B.24). Für Grab BM021 liegen keine Angaben vor. Alle Betroffenen zeigten *Bewegungseinschränkungen* in Form von Gelenkerkrankungen. In einem Fall lag *Körperschwäche* vor.

Geschlecht
 ■ männlich
 ■ weiblich

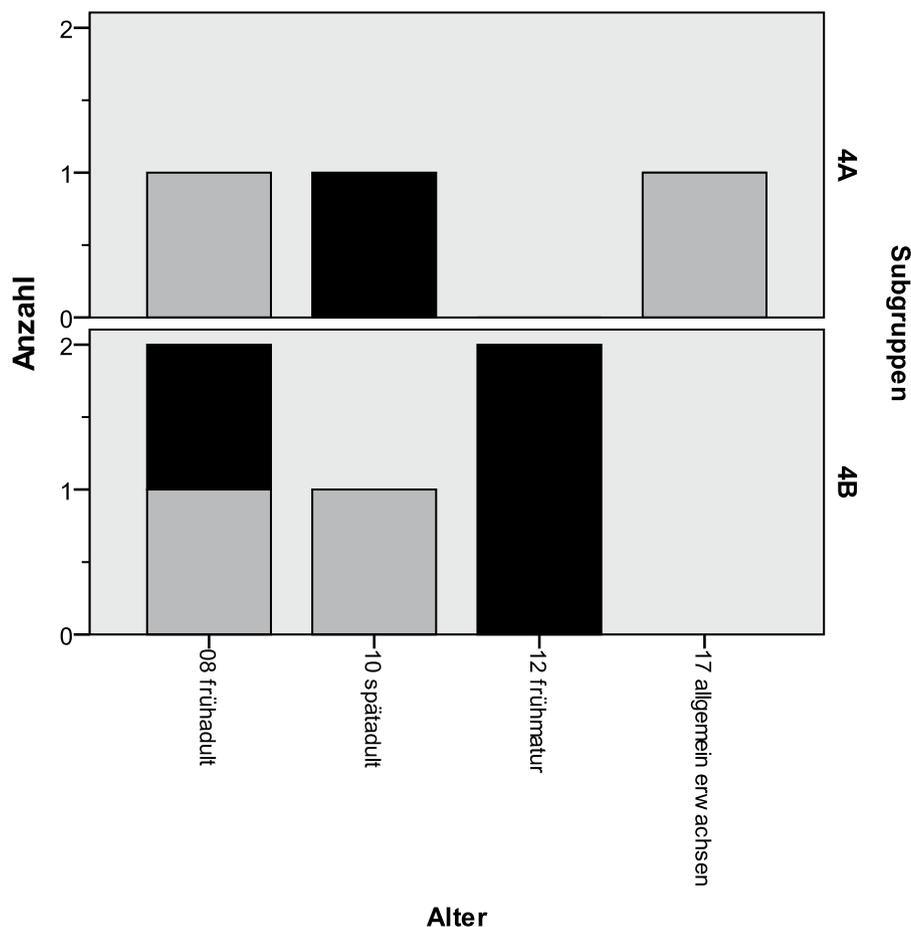


Abb. 5.9: Bad Mingolsheim.
 Altersverteilung nach
 Geschlecht in den Subgruppen
 der Kombinationsgruppe 4.

Tendenzen zu geschlechtsspezifischen Faktoren oder pathologischen Mustern (Abb. 5.18a; 5.18b) innerhalb der Kombinationsgruppe 4 oder ihrer Subgruppen können nicht festgestellt werden. Festzuhalten bleibt das Fehlen subadulter Individuen.

Kombinationsgruppe 5

Kombinationsgruppe 5 umfasst 16 Bestattungen (Tab. B.25). 14 davon waren gestört, vier davon antik, nur zwei ungestört. Das Geschlechterverhältnis zwischen Männern und Frauen beträgt 2:3 (Tab. B.26). Von den sechs männlichen Individuen verstarben vier subadulten Alters und zwei spätadult (Abb. 5.10). Bei den weiblichen Individuen sind ebenfalls vier subadulte vertreten, während sich die übrigen fünf Frauen regelmäßig auf die Altersstufen Frühadult bis Frühmatur verteilen. Für ein Kind konnte das Geschlecht nicht bestimmt werden. Es handelt sich durchwegs um Einzelbestattungen, in denen sich Reste einer hölzernen Grabkammer nachweisen ließen (Tab. B.27). In sieben Bestattungen war zusätzlich zur Grabkammer ein Sarg vorhanden. Die Toten wurden durchwegs in gestreckter Rückenlage beigesetzt.

Aus allen Bestattungen lagen Beigaben vor (Tab. B.29), wobei die Objektfrequenzen von ein bis zwölf Stück stark schwanken (Tab. B.28). Mit einer Ausnahme befand sich in jedem Grab (93.8%) zumindest ein Objekt der Kategorie *Essen/Trinken*, besonders *Ess- und Trinkzubehör* (75.0%). *Speisen*

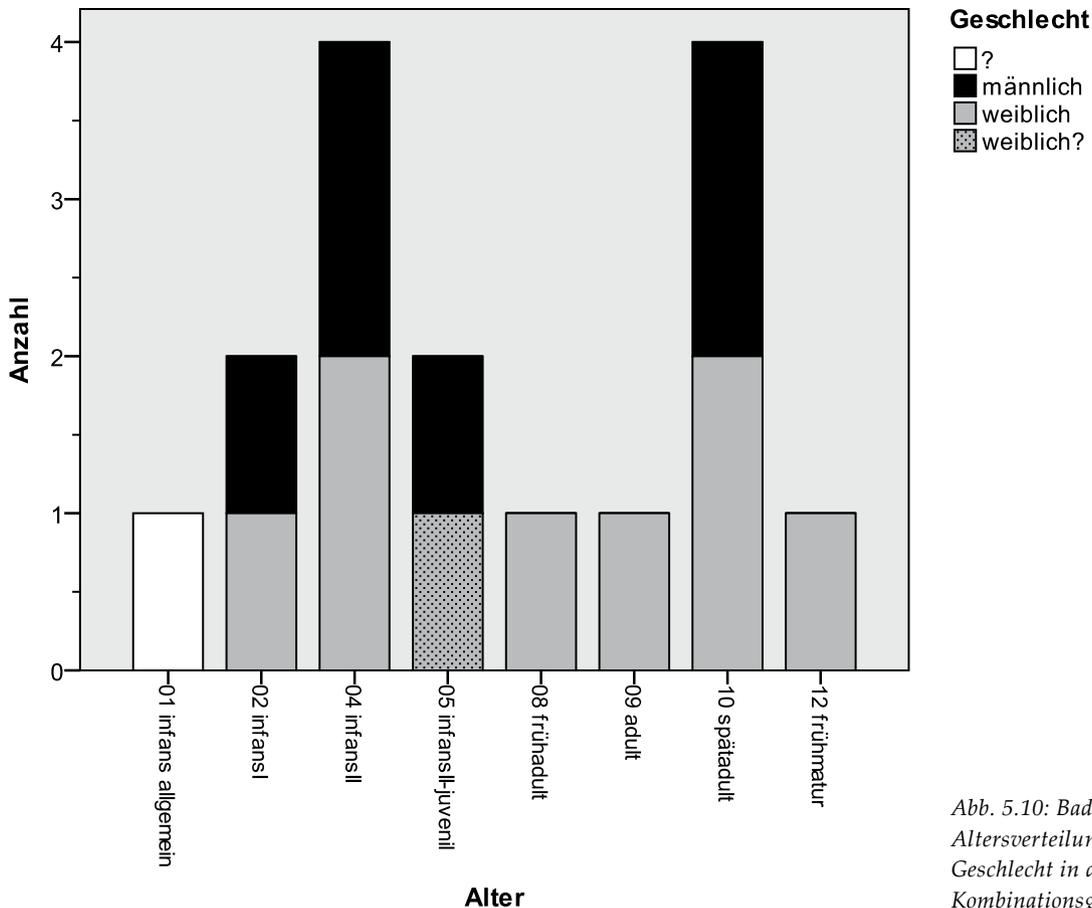


Abb. 5.10: Bad Mingolsheim. Altersverteilung nach Geschlecht in der Kombinationsgruppe 5.

lagen aus gut der Hälfte der Gräber vor, *Kleidungs*elemente aus 75.0% der Gräber, v.a. *Funktionskleidung* (50.0%) und *Schmuck* (62.5%). Käämme (*Toilette/Hygiene*) kamen in 68.8% der Bestattungen vor, während nur etwa die Hälfte die Objektkategorie *Alltag* in Form von *Werkzeugen* enthielt. *Waffen/Rüstung/Reiten* war nur in 37.5% der Gräber vertreten. *Münze* und *Kult/Symbolik* waren nur in Ausnahmefällen repräsentiert. Über die Kombination der verschiedenen Beigaben lassen sich zwei Subgruppen bilden, denen elf Bestattungen zugeordnet werden können.

Kombinations-Subgruppe 5A besteht aus fünf weiblichen Individuen in den Altersstufen Infans I, Frühadult bis Frühmatur und einem Kind unbestimmten Geschlechts (Abb. 5.11; Tab. B.25). Obwohl alle sechs Gräber gestört waren, wiesen sie eine bemerkenswert ähnliche Ausstattung von je vier bis sechs Objekten auf (Tab. B.28). Pro Bestattung fand sich je ein *Schmuck*element in Form von Perlenketten, Perle oder Anhänger, zumindest ein Objekt aus der Kategorie *Essen/Trinken* in Form von Speisebeigaben (50.0%) und/oder geometrisch verzierten Töpfen (66.7%) sowie ein *Alltagsgegenstand* bzw. *Werkzeug* (Tab. B.29). In letzterer Kategorie waren in den Gräbern der älteren Frauen dreimal Spinnwirtel zu finden, während die vier Messer aus den Gräbern der jüngeren Individuen stammen. Dazu kamen in 66.7% der Gräber noch Käämme aus dem Bereich *Toilette/Hygiene* und *Kleidung-Funktionskleidung* in Form einfacher Gürtelschnallen. An Pathologien wiesen nur drei Individuen akute Symptomatikategorien auf (Tab. B.30).

Geschlecht

- männlich
- weiblich
- weiblich?
- weiblich?

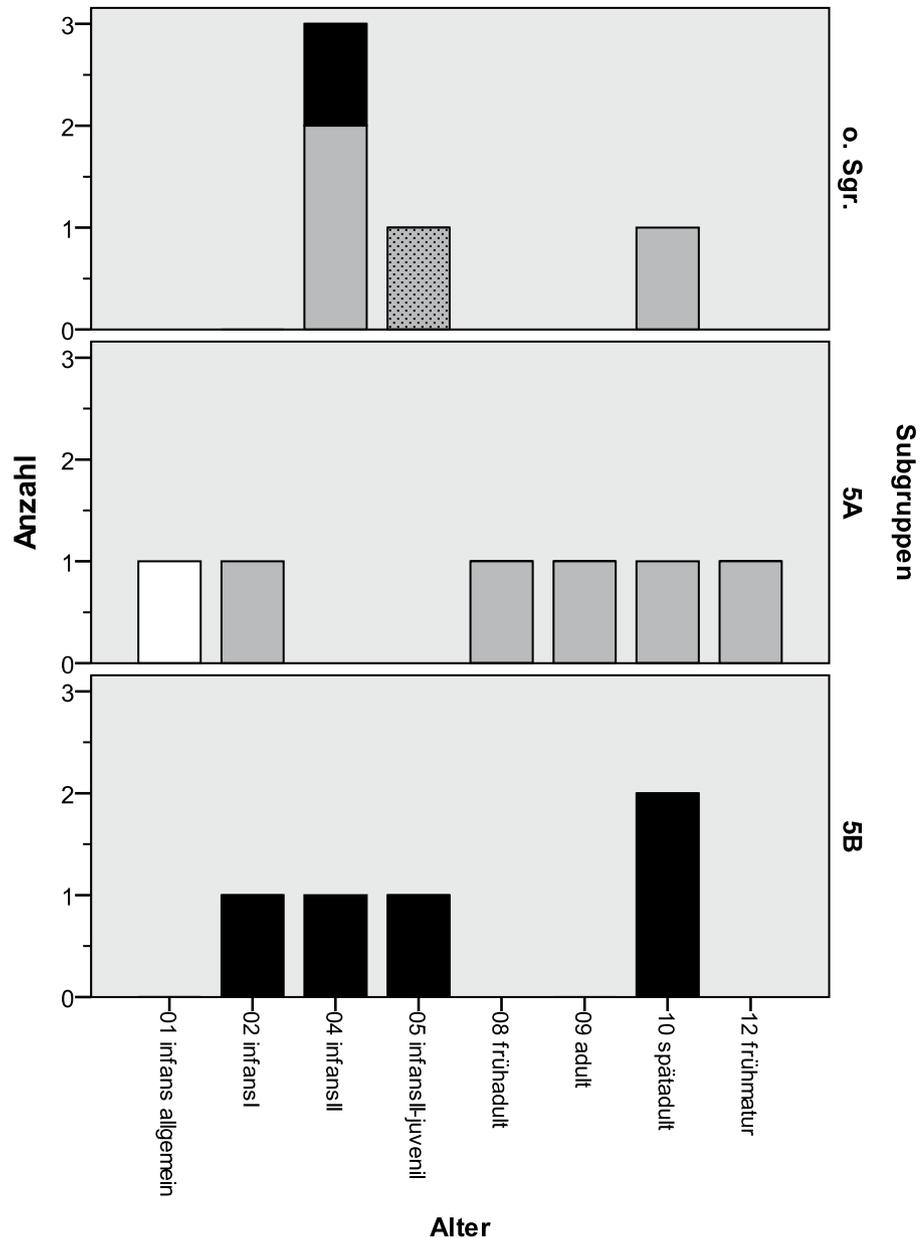


Abb. 5.11: Bad Mingsolsheim.
Altersverteilung nach
Geschlecht in den Subgruppen
der Kombinationsgruppe 5.

Davon zeigten alle *Probleme am Kauapparat* sowie *Bewegungseinschränkungen* durch Rachitis oder Abnutzungserscheinungen und Entzündungen an den Extremitätsgelenken. In einem Fall lag als *Schwere Erkrankung* eine Meningitis vor.

Kombinations-Subgruppe 5B umfasst ausschließlich männliche Individuen, drei davon subadulten, zwei spätadulten Alters (Abb. 5.11; Tab. B.25) mit Inventaren von vier bis zehn Stück (Tab. B.28). Alle besaßen aus dem Bereich *Essen/Trinken* geometrisch verziertes *Ess- und Trinkzubehör* v.a. in Form von Töpfen (80.0%) und häufig in Kombination mit *Speisebeigaben* (80.0%; Tab. B.29). Regelmäßig lag zusätzlich ein Kamm (*Toilette/Hygiene*) vor und mit einer Ausnahme auch Elemente aus *Waffen/Rüstung/Reiten*, wobei maximal zwei Waffen pro Grab auftraten, darunter stets eine *Angriffswaffe* – Sax, Lanze oder Pfeil. Schilde waren

nur in 40.0% der Gräber vertreten, ebenso *Kleidungselemente*, die in Form von *Funktionskleidung* und *Kleidungszubehör* vorliegen. *Schmuck* fehlte in der gesamten Subgruppe. *Alltag* stellte mit nur einem Grab eine Ausnahme dar. Nur an zwei Individuen, den beiden Saxträgern, konnten Pathologien festgestellt werden, die auch zum Zeitpunkt des Todes relevant waren (Tab. B.30). Der Junge aus Grab BM011 wies eine *Schwere Erkrankung* in Form einer massiven Entzündung am Processus mastoideus und einen Hydrocephalus auf. Am Mann aus BM012 konnten lediglich *Probleme am Kauapparat* (Parodontitis) festgestellt werden. Keines der Individuen zeigte Anzeichen von *Schweren Verletzungen*, auch nicht verheilten. Im Verhältnis zu den Frauen der Subgruppe 5A wiesen die Männer relativ wenige Pathologien auf.

Fünf Individuen können nur allgemein in die Kombinationsgruppe 5 gestellt werden (Tab. B.25). Die Frau BM019 hatte sowohl Waffen als auch Schmuck bei sich, der Knabe BM032 nur einen Topf, weswegen sich beide nicht näher zuordnen lassen. Die Mädchen aus den Gräbern BM024, BM031 und BM046 besaßen hingegen deutlich weiblich konnotierte Ausstattungen, die in ihrer Zusammensetzung aber nicht mit der Subgruppe 5A korrespondieren. Hervorzuheben sind die äußerst umfangreichen Beigabensembles in BM024 und BM046. Beide Mädchen hatten über zehn Objekte bei sich, darunter mehrere Schmuckgegenstände, Gürtelgehänge, Speise- bzw. Gefäßbeigaben und in einem Fall auch ein Amulett (*Cyprea tigris*) sowie eine römische Münze, die sie in enge Verbindung mit den verhältnismäßig gut ausgestatteten jungen Frauen und Kindern der Subgruppe 2A2 bringen. Im Grabbau unterscheiden sie sich jedoch deutlich.

Allgemein kann zur Lage der Objekte in der Kombinationsgruppe 5 festgehalten werden, dass Kämme und Gefäße bzw. Speisebeigaben fast immer rechts der Toten lokalisiert wurden, vorwiegend in Becken- bzw. Oberschenkelhöhe, aber mit merkbarem Abstand zum Körper. Die Waffen wurden zu selten *in situ* aufgefunden, um hier eine qualifizierte Aussage treffen zu können. Die Metallobjekte aus den Gräbern waren vorwiegend aus Eisen gefertigt.

Die Kombinationsgruppe 5 kann zusammenfassend als Einzelbestattungen in gestreckter Rückenlage und Normausrichtung mit Holzkammern und teilweise Särgen beschrieben werden, die sich durch durchschnittliche Ausstattungen auf dem Niveau der Subgruppen in zwei Bereiche untergliedern lassen: Bestattungen mit Schmuckelementen ohne Waffen korrelierend mit weiblichen Individuen, und Bestattungen mit Waffen und Töpfen aber ohne Schmuck, die vorwiegend in Gräbern männlicher Personen auftraten. Die Pathologien geben keine statistisch signifikanten Muster wieder (Abb. 5.18a, 5.18b), es ist jedoch zu beobachten, dass auch Schwerkranke mit Waffen bzw. Saxen ausgestattet wurden, Anzeichen von Traumata hingegen komplett fehlen.

Kombinationsgruppe 6

In Kombinationsgruppe 6 befinden sich neun Bestattungen (Tab. B.31), bei denen es sich fast ausschließlich um Erwachsene unterschiedlicher Altersstufen handelt (Tab. B.32). Von den vier als männlich bestimmten Individuen der Gruppe sind

Geschlecht

■ männlich
■ weiblich

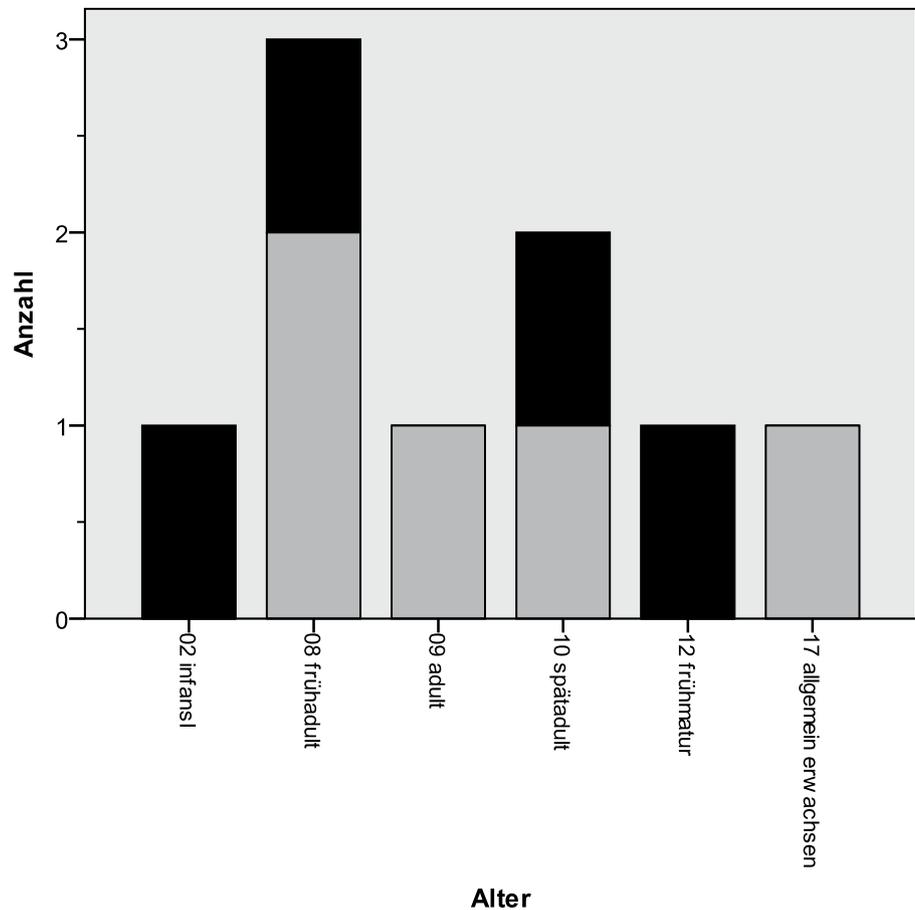


Abb. 5.12: Bad Mingolsheim.
Altersverteilung nach
Geschlecht in der
Kombinationsgruppe 6.

zwei im fortgeschrittenen Erwachsenenalter, eines ist frühadult und eines ein Kind der Stufe Infans I. Die fünf Frauen der Gruppe sind über die Altersstufen frühadult bis spätadult verteilt (Abb. 5.12).

Die Einzelbestattungen wiesen Reste hölzerner Grabarchitektur auf, die aber großteils nicht näher bestimmt werden konnten, waren W-O bzw. regelhaft orientiert und die Körper in gestreckter Rückenlage beigesetzt (Tab. B.33). Alle diese Gräber wiesen Störungen auf, die meisten davon antike. Die Ähnlichkeit der Gräber in diesem Cluster ist generell nicht so eng zueinander wie die in den anderen Kombinationsgruppen mit Einzelbestattungen, was wohl auf die hohe Störungsrate zurückzuführen ist.

Alle Individuen hatten Beigaben bei sich. Zumeist fanden sich in den Gräbern zwei bis sechs Objekte, in Ausnahmefällen bis zu zwölf (Tab. B.34). Im Grunde ähnelt das Spektrum der Objektkategorien dem der Kombinationsgruppe 5. Am häufigsten fand sich *Essen/Trinken-Ess- und Trinkzubehör* (77.8%) in den Gräbern, besonders in Form von Töpfen. Knapp die Hälfte der Bestattungen beinhaltete auch *Speisen*. *Kleidung* liegt aus zwei Drittel der Gräber vor, sowohl in Form von *Funktionskleidung-Gürtelzubehör* als auch *Schmuck*, hier ausschließlich Perlenketten (*Halsschmuck*). Nur etwa die Hälfte der Gräber wies Objekte aus *Waffen/Rüstung/Reiten, Alltag* oder *Toilette/Hygiene* auf. *Kult/Symbolik* oder *Münze*

waren gar nicht vorhanden. Aufgrund der spezifischen Kombinationen lassen sich zwei Subgruppen differenzieren⁷³.

Kombinations-Subgruppe 6A umfasst alle männlichen Individuen der Kombinationsgruppe 6 (Abb. 5.13; Tab. B.31). In allen Bestattungen lagen zumindest zwei Objekte der Kategorie *Waffen/Rüstung/Reiten* vor, eines davon immer eine *Angriffswaffe*. Am häufigsten waren Pfeile und Lanzen vertreten (Tab. B.35). In der Hälfte der Gräber fand sich auch *Waffenzubehör* in Form von Wehrgehängen bzw. *Verteidigungswaffen* (Schilde). Die Waffen kamen immer gemeinsam mit einem Element aus dem Bereich *Essen/Trinken* vor, v.a. Töpfe (75.0%) in Verbindung mit *Speisebeigaben* (75.0%), aber auch Kannen und einmal ein Becher. Fallweise waren Käämme (*Toilette/Hygiene*) und/oder *Alltag-Werkzeug* (beide 75.0%) vorhanden. *Kleidungs*elemente waren nur in der Hälfte der Gräber durch Gürtelgarnituren vertreten. Hervorzuheben sind innerhalb der Subgruppe 6A der frühmature Mann BM013 und sein frühadulter Geschlechtsgenosse BM052. Die beiden stechen nicht nur innerhalb ihrer Kombinationsgruppe, sondern im gesamten Gräberfeld durch ihre Objektvielfalt mit neun bzw. elf Gegenständen pro Grab hervor. Mit Lanze, Sax und Schild sowie Gürtelgarnitur und Wehrgehänge verfügte die Bestattung BM013 über eine umfassende Waffenausstattung. BM052 wies nahezu dieselben Elemente auf, ließ jedoch ein Schwert vermissen. Da es sich jedoch um ein antik gestörtes Grab handelt und Reste des Wehrgehänges vorhanden waren, kann ein ursprüngliches Vorhandensein eines Sax bzw. einer Spatha als wahrscheinlich angenommen werden. Die Bestattung war zusätzlich zum hölzernen Grabeinbau von einer partiellen ringförmigen Grabenstruktur umgeben, welche der Rest einer ehemaligen Hügelkonstruktion über der Bestattung sein könnte, was BM052 zu einem Unikum im Mingolsheimer Gräberfeld macht. Es dürfte auch an der Grabarchitektur liegen, dass BM052 nur sehr lose an die Gruppe 6 gebunden ist und generell eher abseits der übrigen Äste im Dendrogramm aufscheint (vgl. Abb. 5.2; BM052 ist die linke Bestattung in der Subgruppe 6A). Der Grabeinbau sowie die Waffen stellen nichtsdestotrotz eine Verbindung zur Subgruppe 6A her. Im Gegensatz zu diesen deutlich Waffen dominierten Gräbern besitzen die anderen beiden Bestattungen der Subgruppe 6A nur Pfeilspitzen als Waffenelemente und generell weniger Objekte – vier bzw. fünf (Tab. B.34). Akute Pathologien weisen drei Individuen auf (Tab. B.36), allerdings keine *Schweren Erkrankungen* oder *Schwere Verletzungen*, sondern *Bewegungseinschränkungen* (Wirbelsäulenschäden), *Körperschwäche* (Anämie) oder *Probleme am Kauapparat* (parodontale Erkrankungen).

Kombinations-Subgruppe 6B wird von vier Frauen im Erwachsenenalter (Abb. 5.13; Tab. B.31) gebildet. Die Bestattungen wiesen zwei bis sieben Objekte auf (Tab. B.34). Darunter befand sich immer ein *Kleidungs*element, hier *Gürtelzubehör* (Schnallen, 75.0%) und/oder *Schmuck* (Perlenketten, 75.0%). *Essen/Trinken* in Form von *Ess- und Kochgeschirr* (Töpfe) stammt aus drei Viertel der Gräber. Vereinzelt kamen Becher oder *Speisebeigaben*, Kamm (*Toilette/Hygiene*) oder Messer (*Alltag*) vor (Tab. B.35). Bei den akuten Pathologien dominierten in dieser

73 Zwar von allen Clusterverfahren der Kombinationsgruppe 6 zugewiesen, kann die spätadulte Frau aus Grab BM018 nicht näher mit den anderen Bestattungen verknüpft werden. Es handelt sich um eine Einzelbestattung mit einem Kamm. Ähnlich wie die Bestattungen BM005 und BM058 der Kombinationsgruppe 2 kann BM018 also nur mit Vorbehalten in die ermittelte Gruppe gerechnet werden und dürfte einen statistischen Fehler darstellen.

Geschlecht

■ männlich
■ weiblich

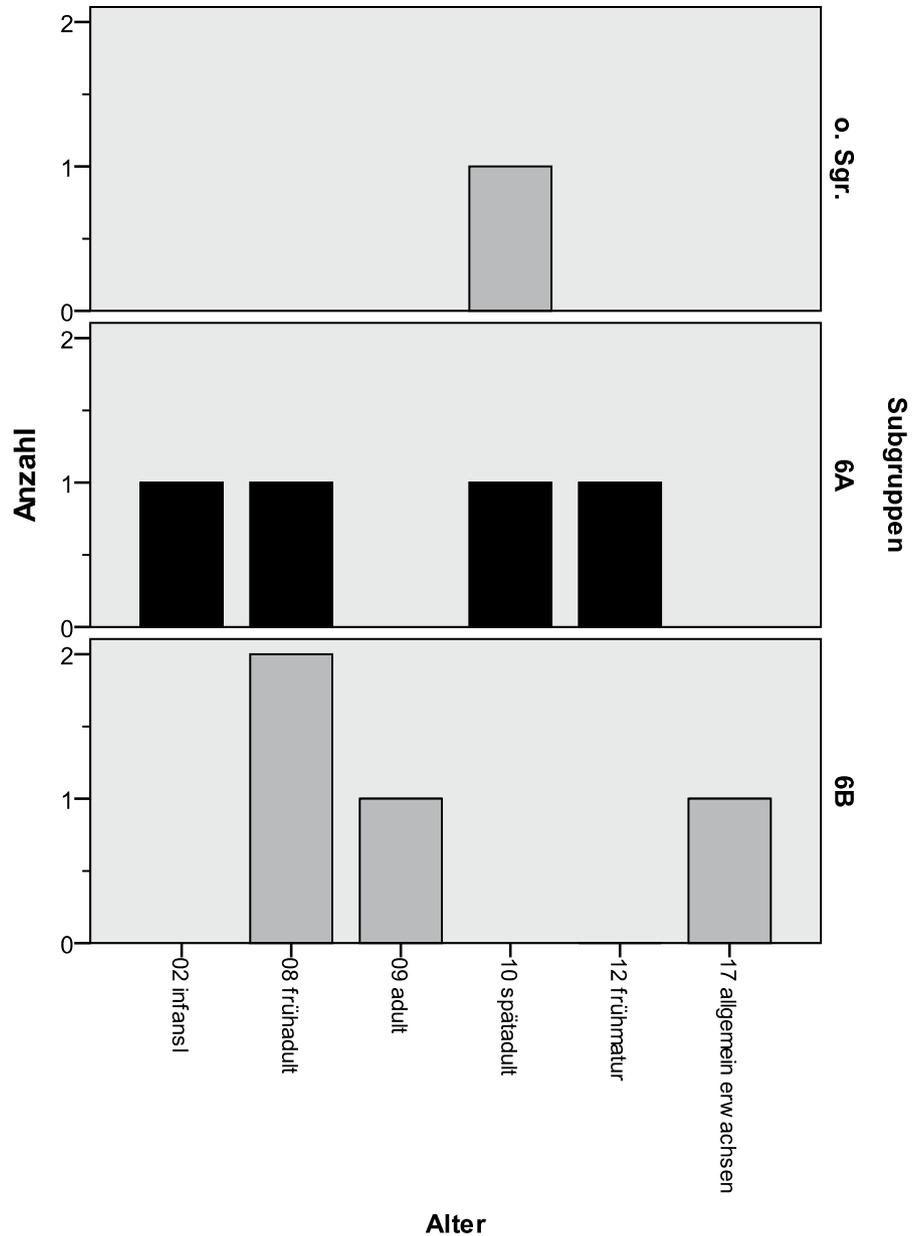


Abb. 5.13: Bad Mingolsheim.
Altersverteilung nach
Geschlecht in den Subgruppen
der Kombinationsgruppe 6.

Subgruppe v.a. *Bewegungseinschränkungen* durch Wirbelsäulenerkrankungen oder Rachitis und *Körperschwäche* in Form von Diabetes. *Schwere Verletzungen* oder *Schwere Erkrankungen* konnten nicht festgestellt werden (Tab. B.36).

Zu den erweiterten Objektkategorien in der gesamten Kombinationsgruppe 6 ist festzuhalten, dass Objekte aus *Essen/Trinken* sowie Kämmen vorwiegend an der rechten Körperseite beigelegt wurden und häufig eine gewisse Distanz zum Skelett aufwiesen. Auch bei den Waffen war eine Tendenz zur rechten Körperseite festzustellen. Viele Objekte waren aber disloziert. *Kleidungsaccessoires* wurden, soweit nachvollziehbar, in Trageposition mitgegeben. Metallgegenstände waren vorwiegend aus Eisen gefertigt. Intentionale Fragmentierungen sind nicht nachweisbar. Zur Sichtbarkeit der Objekte während der Beisetzung kann keine

definitive Aussage getroffen werden. Aufgrund der Reste hölzerner Grabeinbauten muss aber damit gerechnet werden, dass Gegenstände nicht unbedingt im Zuge des Begräbnisses zu sehen waren, z.B. wenn geschlossene Särge verwendet wurden.

Auch in der Kombinationsgruppe 6 zeigt sich, dass auf Ebene der Subgruppen der Genderaspekt eine wesentliche Rolle bei der Ausstattung der Bestatteten spielte. Bemerkenswert ist, dass für die beiden außerordentlich gut ausgestatteten Männer der Waffengräber BM013 und BM052 aus pathologischer Sicht keine Hinweise für Kampfkaktivitäten vorliegen und besonders der unter dem vermuteten Grabhügel bestattete Mann BM052 durch seine *Körperschwäche* und sein junges Alter kaum eine lebensnahe Identität widerspiegeln dürfte.

Kombinationsgruppe 7

Kombinationsgruppe 7 ist mit zwei Bestattungen (Tab. B.37) sehr klein und resultiert v.a. aus der starken Andersartigkeit der beiden Gräber zum Rest des Gräberfeldes. In der finalen Bewertung des gesamten Gräberfeldes kann dieser Cluster nicht zu stark gewichtet werden, da seine Aussagekraft aufgrund der geringen Anzahl an Gruppenmitgliedern und deren Konstitutionsgrundlagen beschränkt ist. Bei den beiden Gräbern handelt es sich um einen früh- und einen spätadulten Mann (Abb. 5.14; Tab. B.38), die durch den Kontext in Mehrfachbestattungen, das Vorhandensein von Beigaben und den Nachweis von hölzernen Grabkammern verbunden sind. Letzteres Attribut trennt sie von den übrigen Mehrfachbestattungen (Kombinationsgruppe 3 bzw. 4; vgl. Tab. 5.2), während ersteres sie von den Gruppen 1, 2, 5 und 6 abhebt. Beide Skelette befanden sich in gestreckter Rückenlage (Tab. B.39).

Bestattung BM039b ist ein spätadultes, männliches Individuum, in dessen Grab später eine spätadulte Frau (BM039a/Kombinationsgruppe 4B) nachbestattet wurde. Der Mann war mit umfangreichem Inventar beigesetzt worden, welches neben *Alltag-Werkzeug* (Messer), *Essen/Trinken* (Koch- und Trinkgeschirr, Speisebeigaben), *Toilette/Hygiene* (Kamm) und *Kleidung-Funktionskleidung* (tauschierte Gürtelgarnitur) ein großes Spektrum an *Waffen/Rüstung/Reiten* in Form einer kompletten Waffenausstattung mit Spatha, Sax und jeweils zugehörigen Wehrgehängen, Lanze und Schild umfasst (Tab. B.41). Der frühadulte Mann BM048-1 wurde in einem bereits bestehenden Grab einer erwachsenen Frau (BM048-2/Kombinationsgruppe 4A) nachbestattet, sein Grab aber zu späterem Zeitpunkt wieder geöffnet. Ein Störungstrichter, durch den offenbar Artefakte aus dem Grab entnommen wurden, ist deutlich in der Befundzeichnung zu erkennen. Auch der rechte Arm des Toten war in diesen Trichter verlagert (vgl. Schäfer 2005). Von den ursprünglich im Grab vorhandenen Objekten sind nur ein Gürtelbeschlag, eine Lanze, eine Perlenkette und Fragmente zurück geblieben. Diese für das Gräberfeld ungewöhnliche Kombination von Elementen aus *Waffen/Rüstung/Reiten* und *Kleidung-Schmuck* ist ein weiterer Grund für die isolierte Stellung dieser Bestattung, wohingegen im Fall von Grab BM039b eher die Quantität des Inventars ausschlaggebend war.

Akute Pathologien konnten nur am Mann BM039b festgestellt werden, der durch Parodontitis erzeugte *Probleme am Kauapparat* aufwies sowie *Körperschwäche*, hervorgerufen durch eine Sinusitis maxillaris (Abb. 5.18a, 5.18b; Tab. B.42). Beide Männer wiesen *Schwere Erkrankungen* in Form von Meningitis auf. Es kann hier jedoch nicht mehr entschieden werden, ob diese zum Zeitpunkt des Todes noch akut waren. Traumata bzw. *Schwere Verletzungen* fehlten hingegen gänzlich.

Geschlecht

■ männlich

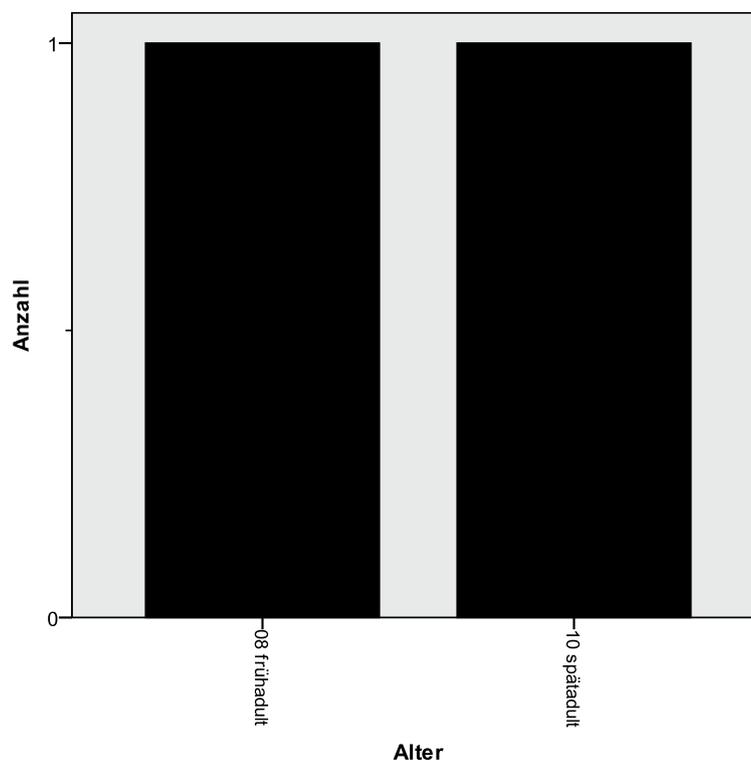
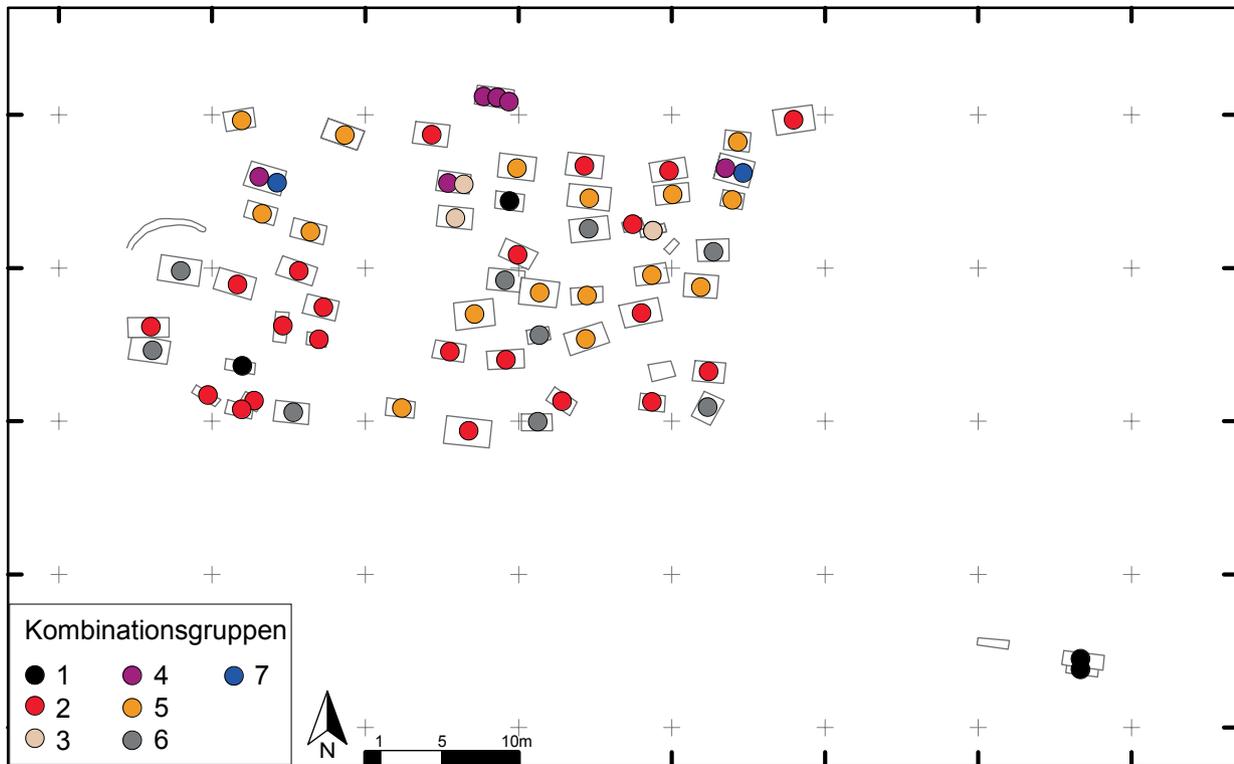


Abb. 5.14: Bad Mingolsheim. Altersverteilung nach Geschlecht in der Kombinationsgruppe 7.

5.2 Vergleich der Kombinationsgruppen

Die Gliederung für Bad Mingolsheim durch die Clusterverfahren beruht auf der Korrespondenz von Grabtyp, Grabbau und Grabausstattung: Gruppen mit Mehrfachbestattungen oder Einzelbestattungen ohne Objekte und Gruppen mit Mehrfachbestattungen oder Einzelbestattungen mit Grabinventaren, fallweise mit Holzeinbauten. Die Kombinationsgruppen 1, 2, 5 und 6 umfassen die Einzelbestattungen des Gräberfeldes, wobei die letzteren drei Gruppen beigabenführend sind. Die Kombinationsgruppen 3, 4 und 7 stellen die Mehrfachbestattungen dar, die Gruppe 4 jene ohne Beigaben.

Grundsätzlich wurden in Mingolsheim mit wenigen Ausnahmen Gegenstände mit ins Grab gegeben, die keinen auffallenden Materialwert repräsentieren. Bei den erweiterten Objektkategorien lassen sich zwischen den Kombinationsgruppen keine nennenswerten Unterschiede nachvollziehen. Sofern die Lage der Objekte *in situ* im Grabkontext beobachtet werden konnte, wurden Kleidungsaccessoires in Trageposition vorgefunden, während Speise- und Gefäßbeigaben eine klare Präferenz zur Lage an der rechten Körperseite in merkbarer Distanz zum Skelett aufwiesen. Diese Lage erschien unabhängig von Alter, Geschlecht oder Gesundheitszustand der Bestatteten. Auch Waffen und Kämme zeigten eine Tendenz zur Lage an der rechten Körperseite. Letztere fanden sich ebenfalls häufig in erkennbarem Abstand zum Leichnam, während Waffen sowohl nahe am Körper getragen als auch beigelegt wurden. Intentionale Fragmentierungen konnten in keinem Fall nachgewiesen werden. Die Frage nach der Sichtbarkeit der Objekte bei der Bestattung ist nicht befriedigend zu beantworten, da keine Angaben zu Textilresten an den Objekten vorlagen, um auf eventuelle Umwickelungen schließen zu können. Bei den Sargbestattungen der Kombinationsgruppe 5 muss aus rationalen Überlegungen aber die Möglichkeit in Betracht gezogen werden,



dass der Sarg bereits geschlossen zur Beisetzung gebracht wurde und damit zumindest alle Kleidungsbestandteile dem Blick der Anwesenden entzogen waren.

Das Fundspektrum der identifizierbaren Objekte des gesamten Sample ist dominiert durch Gegenstände aus *Essen/Trinken* und *Kleidung*, beide mit je über 25.0% (Abb. 5.16), gefolgt von *Waffen/Rüstung/Reiten* (18.3%) und *Toilette/Hygiene* (13.6%). Im Spektrum der *Alltagsgegenstände* (14.0%) ist das Fehlen auf spezifische Tätigkeiten hinweisender Objekte immanent, sieht man von den wenigen Spinnwirteln in Frauengräbern der Kombinationsgruppen 2 und 5 ab. Dabei ist auffallend, dass *Alltag* generell häufiger in Frauenbestattungen – besonders in den Subgruppen 2A und 5A – vorkommt. *Kult/Symbolik* ist nur in Einzelfällen vertreten. Auch wenn durch unterschiedliche Kombination eine große Vielfalt an Einzelinventaren vorliegt, stellt der Querschnitt durch das Beigabenspektrum eine relativ begrenzte Auswahl an möglichen mitzugebenden Objekten dar.

In allen drei beigabenführenden Einzelbestattungs-Gruppen (2, 5 und 6) lassen sich auf Basis der Beigabekombinationen Subgruppen definieren, die bei Vergleich mit den anthropologischen Daten v.a. durch eine Geschlechterdichotomie geprägt sind (Abb. 5.17a). So sind die Subgruppen 2A, 5A und 6B, in denen Schmuck, Töpfe, Kämmen, Gürtelschnallen und Werkzeuge in Form von Messern, aber kaum Waffen vorkommen, vorwiegend aus weiblichen Individuen konstituiert. Anzumerken sind zwei subadulte männliche Individuen in Subgruppe 2A, welche in eindeutig weiblich konnotierter Weise beigesetzt wurden. Die Subgruppen 2B, 5B und 6A weisen hingegen nie Schmuck auf, nur selten Alltagsgegenstände, dafür immer Waffenattribute und bestehen hauptsächlich aus männlichen Individuen. Auffallend ist die Dominanz von Topfbeigaben in Frauenbestattungen, wohingegen Trinkgeschirr in statistischer Signifikanz nur in der männlich geprägten Subgruppe

Abb. 5.15: Bad Mingolsheim. Räumliche Verteilung der Kombinationsgruppen im Gräberfeld.

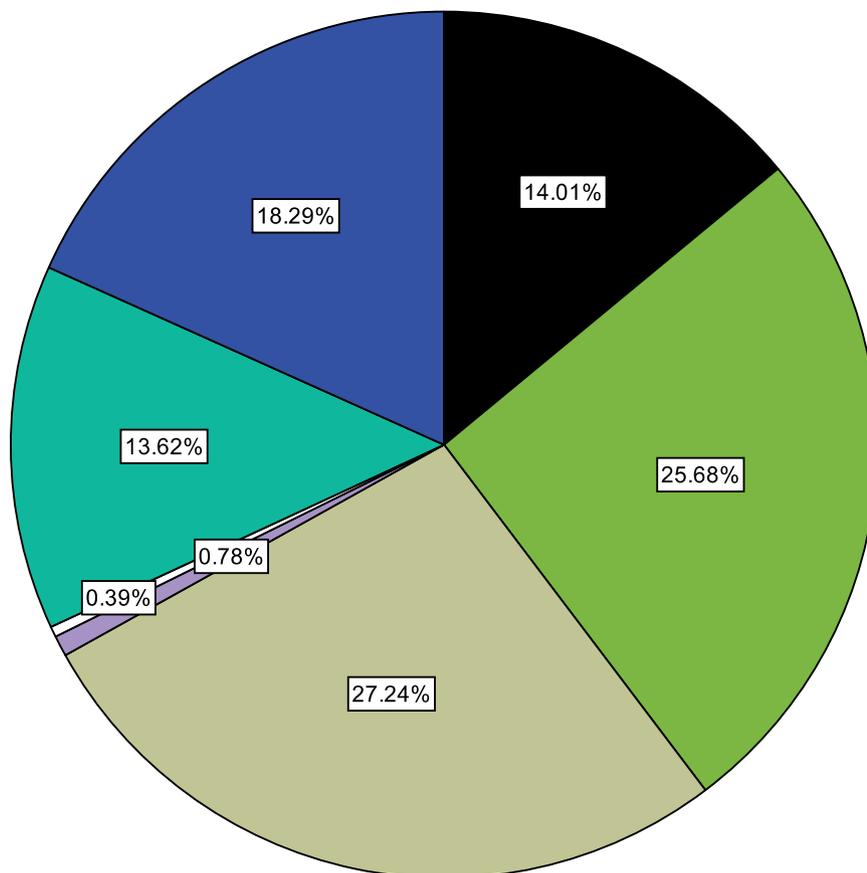


Abb. 5.16: Bad Mingolsheim.
Verteilung der ObjektKat1-
Optionen auf alle
identifizierbaren Objekte im
Gräberfeld.

2B vorkommt, während Töpfe hier fehlen. Bei den Männer-Subgruppen lässt sich außerdem eine Korrespondenz zwischen Grabbau und Inventarumfang und damit einhergehender Objektvielfalt erkennen. Die Subgruppe 2B (ohne Grabeinbauten) besitzt Inventare von ein bis vier Objekten, während die Subgruppen 5B und 6A (mit Einbauten) mindestens vier Objekte bis hin zu zwölf beinhalten. Bemerkenswert ist, dass die Einzelbestattungen ohne Beigaben (Kombinationsgruppe 1) auch alle keine Grabeinbauten aufweisen, was zum Teil zwar auf der Erhaltung der Gräber beruhen mag, jedoch auch auf eine Korrelation zwischen Aufwand und Ausstattung hindeuten könnte. Bei den weiblich dominierten Subgruppen 2A, 5A und 6B ist eine solche Beziehung jedoch nicht so deutlich nachvollziehbar. Während die Variante 1 der Subgruppe 2A (ohne Einbauten) sehr wenige Objekte aufweist und so in Bezug zu den Subgruppen 5A und 6B (beide mit Einbauten und mindestens vier Objekten) auch eine Aufwand-Quantität-Relation postuliert werden könnte, befinden sich die umfangreichsten Inventare in den Gräbern der jungen Frauen und Kinder der Subgruppe 2A, Variante 2 mit sieben bis elf Objekten, die aber keine Einbauten besitzen. Beigabenführende Bestattungen, die nicht klar einer geschlechtskonnotierten Gruppe zugewiesen werden können, weisen entweder keine der ausschlaggebenden Objektkategorien auf (z.B. BM005/Kombinationsgruppe 2, BM032/Kombinationsgruppe 5), oder sie besitzen Objekte sowohl weiblicher als auch männlicher Konnotation und nehmen eine Sonderposition ein (z.B. BM019/Kombinationsgruppe 5, BM048-1/Kombinationsgruppe 7).

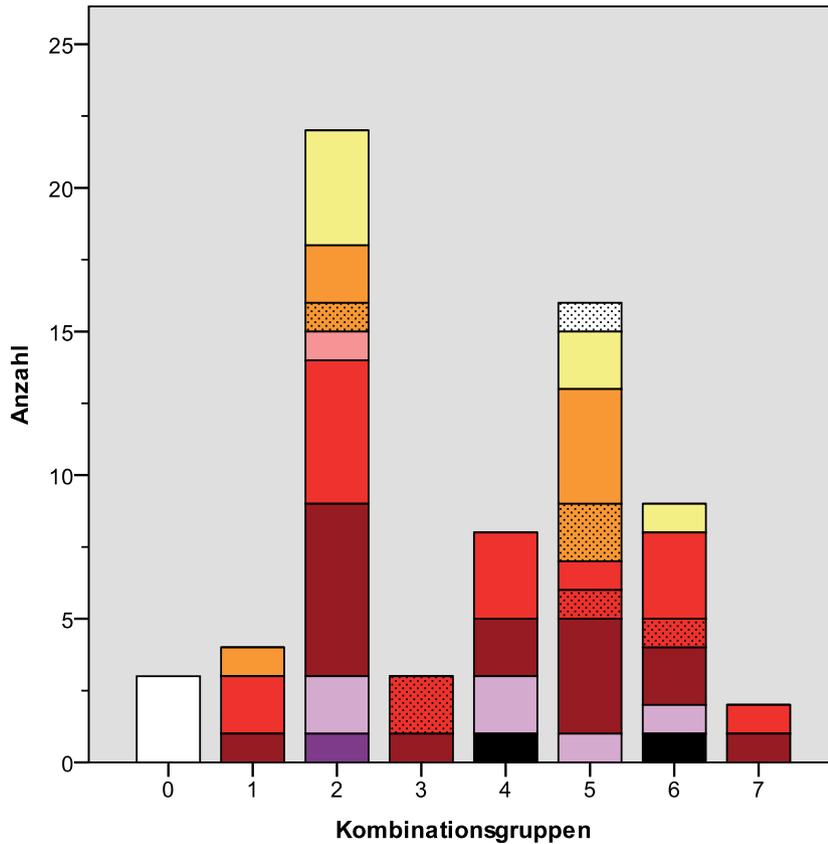
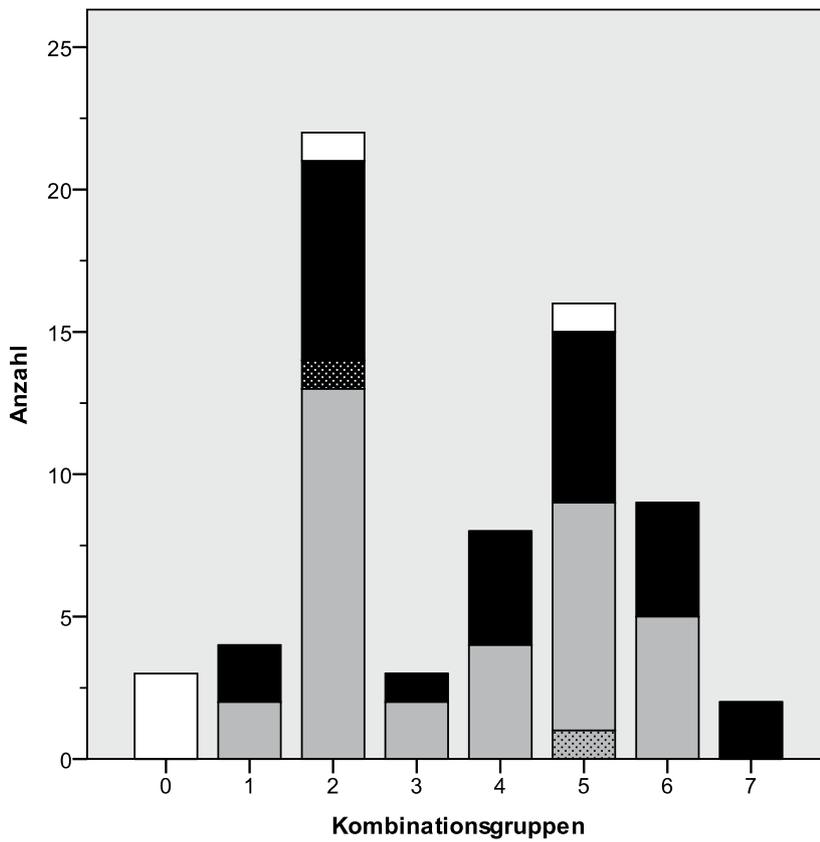


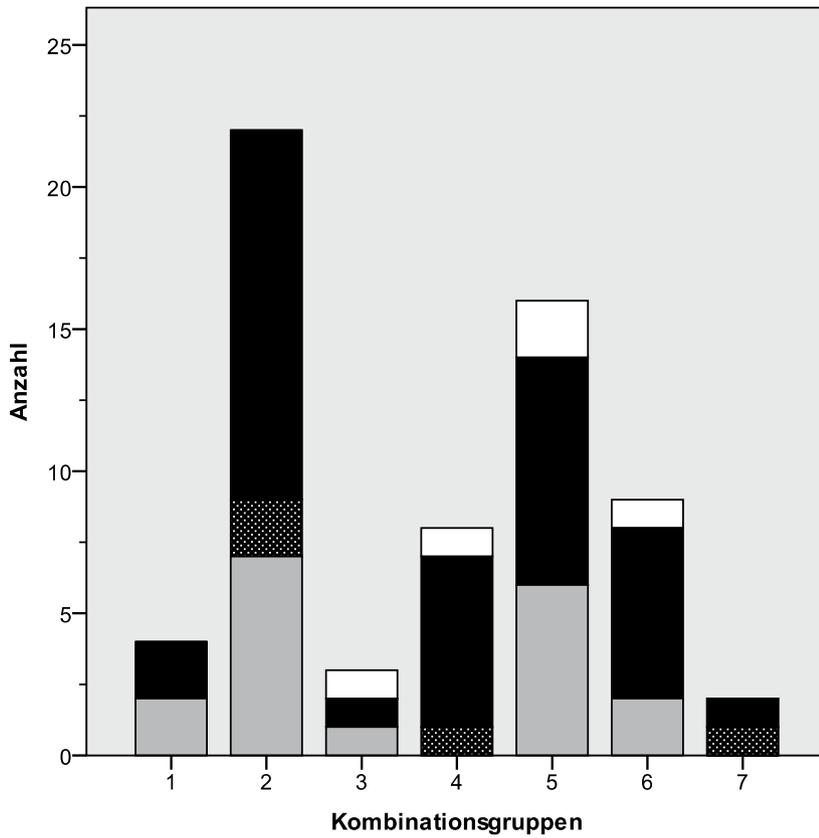
Abb. 5.17: Bad Mingolsheim. Geschlecht und Alter in den Kombinationsgruppen: (a) Geschlecht; (b) Alter.

Interessant sind die Altersmuster, die zwar nicht ganz so klar in Erscheinung treten wie die Geschlechtsfaktoren, aber dennoch deutlich erkennbar sind (Abb. 5.17b). Die Subgruppe 2A, Variante 2 setzt sich zur Gänze aus Kindern bzw. subadulten und jungen Frauen zusammen, während die Männer der Subgruppe 2B alle im fortgeschrittenen Alter verstarben. Die weiblichen Individuen der Subgruppen 5A und 6B starben hingegen großteils (früh-)adult. Kinder oder Jugendliche stellen in diesen Subgruppen die Ausnahme dar. Bei den Männergräbern ist die Subgruppe 5B v.a. durch Kinder und ältere Männer dominiert, während 6A vorwiegend erwachsene Individuen umfasst. Am deutlichsten wird der Altersfaktor durch die Ritualdaten ausgedrückt. Die Kombinationsgruppen 3, 4 und 7 stellen die Mehrfachbestattungen des Gräberfeldes dar. In ihnen ist kein einziges subadultes Individuum vertreten (Tab. 5.2)! Offenbar war die Bestattung in mehrfach genutzten Grabverbänden eine exklusiv Erwachsenen vorbehaltene Behandlung. Der Genderfaktor spielte hier bei der Selektion keine primäre Rolle, denn das Geschlechterverhältnis der drei Kombinationsgruppen zusammen betrachtet zeigt sich ausgewogen. Auffallend ist, dass mit einer Ausnahme immer Männer und Frauen gemeinsam in den Mehrfachgräbern vorkamen. Nur in BM021/BM021a waren zwei Frauen bestattet. Bei den Inventaren der Mehrfachbestattungen können keine spezifischen Muster erkannt werden. Generell ist aber festzuhalten, dass Personen in multiplen Bestattungen häufiger ohne Beigaben bestattet wurden (Kombinationsgruppe 4), die Divergenz zwischen wenigen überdurchschnittlich ausgestatteten (Kombinationsgruppe 7) und durchschnittlich ausgestatteten Gräbern (Kombinationsgruppe 3) aber unverhältnismäßig groß ist im Vergleich zu den Inventaren der Einzelbestattungen untereinander.

Beim Vergleich der Cluster mit den pathologischen Daten konnte aufgrund der geringen Menge aussagekräftiger Daten zu akuten Pathologien, die den Symptomatikategorien zugeordnet werden konnten, statistisch keine signifikanten Ergebnisse erzielt werden (Abb. 5.18b), und auch mit den verfügbaren Daten lassen sich keine deutlichen Korrelationen zwischen bestimmten Kombinationsgruppen und Symptomatikategorien erkennen. Auffallend ist jedoch, dass es kaum Hinweise auf schwere Traumata oder Gewalteinwirkungen im Gräberfeld gibt, während *Schwere Erkrankungen* quer durch alle Kombinationsgruppen vorkommen. In diesem Zusammenhang ebenfalls salient ist, dass das einzige Individuum des Samples, das nachweislich

Tab. 5.2: Bad Mingolsheim. Mehrfachbestattungen und das Verhältnis von Alter und Geschlecht in den einzelnen Grabverbänden.

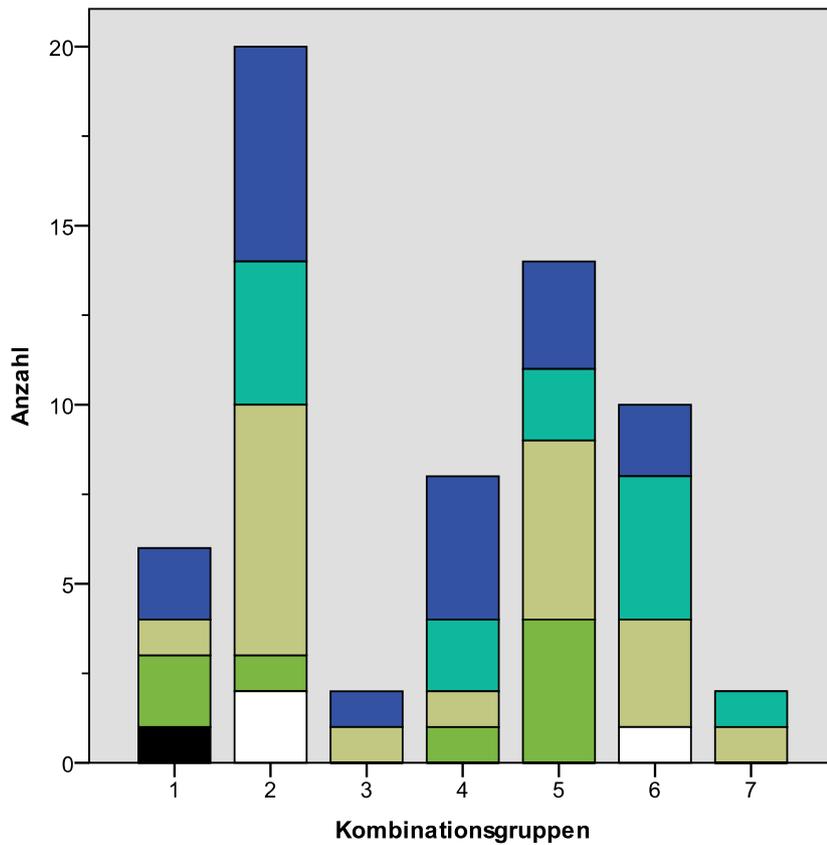
Grabnr.	Grabtyp II	Grabtyp III	Geschlecht	Alter					Kombinationsgruppe
				frühadult	adult	spätadult	frühmatur	adult-senil	
BM006a	Nachbest.	Einzelbest.	weiblich		x				3
BM006b	Erstbest.	Einzelbest.	männlich			x			4A
BM021	Nachbest.	Einzelbest.	weiblich	x					4B
BM021a	Erstbest.	Einzelbest.	weiblich		x				3
BM39a	Nachbest.	Einzelbest.	weiblich			x			4B
BM39b	Erstbest.	Einzelbest.	männlich			x			7
BM44a	Nachbest.	Einzelbest.	männlich	x					4B
BM44b/1	Nachbest.	Doppelbest.	männlich				x		4B
BM44b/2	Nachbest.	Doppelbest.	männlich				x		4B
BM44c	Erstbest.	Einzelbest.	weiblich	x					4A
BM48-1	Nachbest.	Einzelbest.	männlich	x					7
BM48-2	Erstbest.	Einzelbest.	weiblich					x	4A



(a)

Pathologien

- keine Angaben
- ja - akut
- ▣ ja - ?
- nein



(b)

Symptomatik

- Bewegungseinschränkungen
- Körperschwäche
- Probleme am Kauapparat
- Schwere Erkrankungen
- Schwere Verletzungen
- nicht zuordenbar

Abb. 5.18: Bad Mingolsheim. Verteilung pathologischer Veränderungen auf die Kombinationsgruppen: (a) Vorhandensein pathologischer Veränderungen (Anzahl = Individuen pro Gruppe); (b) akute Symptomatik zum Zeitpunkt des Todes (Anzahl = Symptomatikbefunde pro Gruppe).

gewaltsam ums Leben kam – BM061/Kombinationsgruppe 1 – , in einem Grab ohne Inventar und Einbauten beerdigt wurde, während Personen mit *Schweren Erkrankungen* oder *Körperschwäche* – ungeachtet ihrer körperlichen Verfassung – auch mit Waffen bzw. umfangreichen Inventaren beigelegt wurden (z.B. BM011 und BM024/beide Kombinationsgruppe 5, BM033/Kombinationsgruppe 2, BM039b/Kombinationsgruppe 7).

5.3 Interpretationsmöglichkeiten der erfassten Muster in Bad Mingolsheim

5.3.1 Bezug Toten- zu Lebensidentitäten

Bei der Betrachtung der Mingolsheimer Muster in Hinblick auf den Bezug zu den Lebensidentitäten der Verstorbenen fällt zunächst auf, dass die Totenidentitäten durch die Beigabekombinationen in erster Linie eine Genderdichotomie basierend auf biologischem Geschlecht widerspiegeln, während das Sterbealter durch Grabgestaltung in Kombination mit Ausstattungsumfang und selten auch über einzelne Objekte referenziert wurde. Die Repräsentation sozialen Ranges könnte hier theoretisch durch die Korrespondenz zwischen Aufwand und Quantität der Grabinventare erfolgt sein. Allerdings ist mit dieser Deutung vorsichtig umzugehen, da die weiblich geprägten Subgruppen dieses Äquivalent nicht so klar erkennen lassen. Hier sind die umfangreichsten Inventare in Gräbern ohne Einbauten zu verzeichnen – Subgruppe 2A2. Außerdem sind in der Subgruppe 5B, welche extensiven Grabbau erkennen lässt bei quantitativ umfangreicheren Ausstattungen, männliche Kinder dominant, für welche zum Zeitpunkt des Todes eine führende soziale Stellung innerhalb der vertikalen Sozialstruktur aufgrund des Alters jedoch unwahrscheinlich ist. In den unaufwendig gestalteten Bestattungen der Subgruppe 2B sind hingegen ausschließlich Männer im „besten“ Alter anzutreffen, denen eigentlich aufgrund ihres Lebensabschnitts eine bedeutendere Rolle in der Gesellschaftsorganisation zukommen müsste als den jungen Knaben der Subgruppe 5B. Dieser Umstand lässt es als fraglich erscheinen, dass in den Knabengräbern alleinig eine vorbestimmte, aber noch nicht eingenommene führende soziale Rolle ausgedrückt wurde, denn in diesem Fall würde man zumindest eine gleich starke Betonung dieses Attributs in den Gräbern der Personen erwarten, die diese Rollen beim Zeitpunkt ihres Todes tatsächlich einnahmen. Der Schild kam hingegen nur in Gräbern erwachsener Männer vor (BM012, BM013, BM039b, BM040, BM052), sodass ein Bezug zur sozialen Hierarchie möglicherweise durch einzelne Objekte hergestellt wurde, nicht aber durch gesamte Ensembles oder Grabgestaltung. Erfahrungsgemäß finden sich auch Spathen nur in Gräbern erwachsener Männer und aufgrund ihrer Exklusivität und Vorkommen in meist umfangreichen Inventaren werden sie als Statuszeichen der gesellschaftlichen Position ihrer Träger interpretiert (Theune 2004: 269). Da in Mingolsheim aber nur eine einzige Spatha (BM039b) vorhanden ist, kann hier keine Aussage zur Altersaffinität getroffen werden. In den weiblichen Bestattungen ist eine Altersdetermination einzelner Objektgruppen nicht nachvollziehbar. Die einzigen beiden *Kult/Symbolik*-Objekte des Gräberfeldes stammen allerdings aus den Kindergräbern BM035 und BM0046. Theoretisch könnte man hier ein spezielles Schutzbedürfnis für jung Verstorbene hineinlesen, allerdings ist mit nur zwei Exemplaren keine statistische Signifikanz für diese Beobachtung gegeben.

Die im Grab konstruierte Totenidentität gibt aber keine Auskunft über die vorherige alltägliche Lebensrealität oder konkrete Alltagsidentitäten der Verstorbenen. Für Mingolsheim können, wie für zahlreiche andere alamannenzeitliche Gemeinschaften, eine agrarische Wirtschaftsweise und einfache Lebensverhältnisse angenommen werden (Krohn 2001), was sich eventuell auch in der Schlichtheit der Mingolsheimer Inventare und den einfachen verwendeten Materialien niederschlägt. Eine Arbeitsteilung mit zumindest ansatzweiser Spezialisierung für die einzelnen Gemeinschaftsmitglieder wäre in einer solchen Lebenssituation zu erwarten, da die landwirtschaftliche Tätigkeit sehr arbeitsintensiv war und viele verschiedene Arbeitsschritte involvierte (Wurm 2001; Mitterauer 2003). Dennoch fand sich in den Gräbern kaum ein Hinweis auf Handwerk, Landwirtschaft oder Haushaltstätigkeiten (vgl. hierzu Brather 2008a: 163). Werkzeuge waren hauptsächlich durch „Allround“-Geräte wie Messer vertreten, die auf keine spezifische Beschäftigung hinweisen. Dieser Umstand zeigt, dass die im Grab konstruierte Identität der Toten nicht den Alltagsaktivitäten in der Gemeinschaft entsprach. Auch die Repräsentation einer idealisierten Lebendgesellschaft scheint fraglich, denn obwohl einzelne Attribute u.U. als Statusmarker und/oder Hinweis auf eine soziale Hierarchie gedeutet werden können, so war das grundlegende Motiv der Totendarstellung unabhängig vom Umfang der Ausstattungen ein relativ kohärentes Bild, das vermittelt wurde: Männer und teilweise Knaben mit Waffen und Attributen, die in Richtung Krieger oder Kampf verweisen; Frauen und Kinder in festlicher Gewandung. Da weder die pathologischen Muster noch das Alter dieses grundlegende Sujet beeinflusst zu haben scheinen, kann nicht davon ausgegangen werden, dass damit eine geschönte Version der Gesellschaft dargestellt wurde, da selbst in idealisierter Weise subadulte Individuen nicht durchwegs in derselben Konnotation wie die Erwachsenen oder gar „überlegen“ gesehen worden wären, wie das eine rein sozial-orientierte Interpretation der Subgruppen-Konstellationen unterstützen würde. Viel wahrscheinlicher dürfte diese Konstruktion der Totenidentität auf eine imaginative Folgewelt gerichtet gewesen sein (siehe Unterkapitel 5.3.2).

Auffallend ist, dass frühadulte Frauen und Mädchen sowie Knaben mit weiblich konnotierten Inventaren eher umfangreichere Ausstattungen mitbekamen, wie etwa in der Subgruppe 2A2 bzw. die beiden ähnlich ausgestatteten Mädchen BM024 und BM046 der Kombinationsgruppe 5, während bei den Frauen ab dem Erwachsenenalter mehr Aufwand im Grabbau betrieben wurde (Subgruppe 5A/6B). Der Trend von positiv korrelierender Ausstattungsquantität und Grabbau in den männlich konnotierten Subgruppen kann bei den Frauen nicht beobachtet werden. Der Verlust von Kindern und besonders jungen Frauen, die durch ihr Alter und die Gebärfähigkeit in einer Gesellschaft mit hoher Kindersterblichkeit einen besonderen Wert als Garanten für den künftigen Erhalt der Gemeinschaft hatten, war ein sozial besonders prekäres Ereignis (Brather 2008b: 268f.). Möglicherweise deutet das Fehlen jeglicher Grabbauten in den Gräbern junger Frauen und Mädchen darauf hin, dass die Tragik dieser Todesfälle nicht öffentlich zur Schau gestellt werden sollte und auf eine groß angelegte Inszenierung der Bestattungsfeier verzichtet wurde.

Unterschiede zwischen der Zusammensetzung der Ausstattungen von Kindern und der von Erwachsenen konnten generell nur in Ausnahmefällen durch das Fehlen spezifischer Objekte, wie etwa fehlender Schilde in Kindergräbern, oder einer weniger klar ausfallenden Geschlechterdichotomie nachvollzogen

werden (z.B. BM032/Kombinationsgruppe 5, BM058/Kombinationsgruppe 2). Tatsächlich signifikante Differenzen waren aber nicht zu erkennen – ganz im Gegenteil: Spezielle Bezüge zur Kinderwelt wurden überhaupt nicht hergestellt, nicht einmal bei den Kleinsten der Stufe Infans I. B. Lohrke (2002: 148; 2004) hat diesen Umstand als generelles Phänomen in der Merowingerzeit am Beispiel von über 900 Bestattungen herausgearbeitet. Mit einem frühen Tod war jungen Verstorbenen die Erfüllung ihrer Lebensaufgaben verwehrt, da sie grundlegende Transformationsphasen im Lebensverlauf nicht erreicht hatten. Möglicherweise wurde durch die den Erwachsenen gleichende Ausstattungen junger Personen versucht verstärkt auszudrücken, dass zu Lebzeiten nicht eingenommene Positionen im Jenseits keine Restriktion bedeuteten. Dies würde auch die hohe Quote an Kindern in der gut ausgestatteten, männlich konnotierten Subgruppe 5B erklären und eine Interpretation unterstützen, in welcher die Totenidentität nur marginal vom alltäglichen Leben beeinflusst wurde.

Obwohl Variabilität im Umfang der Ausstattungen und damit auch in den Objektkombinationen evident ist, muss die Formenvielfalt des Gesamtspektrums in Mingolsheim eher als gering bezeichnet werden. Die Variationsbreite der möglichen Grabbeigaben war offenbar begrenzt, was auf eine formalisierte und kontrollierte Beigabensitte hinweist. Bei der Quantität der Inventare muss auch mit dem Einfluss ökonomischer Möglichkeiten der Hinterbliebenen gerechnet werden, obwohl ein an Objekten gemessener Reichtum nichts an der grundlegenden Motivvermittlung unterschiedlich umfangreicher ausgestatteter Bestattungen ändert. Auch die sehr einheitlichen Lageseiten und Positionen der Beigaben im Grab verweisen auf eine Normierung des Bestattungsrituals. Dass in Abhängigkeit zum Geschlecht die grundlegenden Attribute in allen Inventaren ausgedrückt wurden, unabhängig von Alter oder Gesundheitszustand, weist auf eine Totengemeinschaft hin, die ihre eigene distinktive Existenz gegenüber den Lebenden formierte, allerdings in den Grundstrukturen dieser Lebendgemeinschaft ähnelt.

Besondere Beachtung müssen in Mingolsheim die Mehrfachbestattungen erfahren. Die Exklusivität dieses Ritus für Erwachsene ist an sich schon erstaunlich, mehr aber noch, dass sich in den meisten Mehrfachgrablegen die Kombination Mann-Frau fand (vgl. Tab. 5.2). Da es sich bei dem gleichzeitig im Grab BM044 nachbestatteten Männerpaar BM044b/1 und 2 vermutlich um Zwillinge handelt (Czarnetzki 2005: 552), kann zumindest in diesem einen Fall auf eine enge verwandtschaftliche Beziehung geschlossen werden, welche gemeinsam mit dem zeitgleichen Tod der Bestatteten ausschlaggebend für die gemeinsame Beisetzung gewesen sein dürfte. Eine verwandtschaftliche Verbindung könnte so auch bei den anderen Mehrfachbestattungen der Grund für die Nutzung derselben Grablege gewesen sein. Es ist jedoch schwierig zu mutmaßen, in welchem genauen Verhältnis die Bestatteten zueinander standen. Während man etwa im Grab des spätadulten Mannes BM006b, in dem die adulte Frau BM006 nachbestattet wurde, eine (Ehe)-partnerschaftliche Verbindung vermuten kann, ist beim vierfach belegten Grabkomplex BM044 eine solche Erklärung nicht plausibel. Hier könnte es sich ebenso um Geschwister oder Eltern-Kind-Verhältnisse handeln. In den Bestattungen BM048-1 und -2 bzw. BM039a und b kann unter Berücksichtigung der Alters- und Geschlechtsverhältnisse (Tab. 5.2) ebenfalls eine Ehe-ähnliche Beziehung als Erklärungsmodell herangezogen werden. Grundsätzlich kann aber auch eine andere soziale Beziehung als Motivation für eine gemeinsame

Bestattung nicht ausgeschlossen werden (vgl. Nowotny 2011: 459). Das Motiv für die gemeinsame Bestattung der beiden Frauen aus BM021/a ebenfalls offen. Grundsätzlich ist in den Mehrfachbestattungen ein Gefolgschaftsmotiv als Faktor für das fast regelhafte gemeinsame Auftreten von Männern und Frauen in einem Grab unwahrscheinlich, da Gefolgschaftsverbände im Frühmittelalter ein maskulin dominiertes Phänomen darstellen. Familienbasierte Beweggründe erscheinen als mögliche Interpretation plausibel, liefern aber keine Erklärung für das Fehlen von Kindern in den Mehrfachgrablegen. Es kann nur gemutmaßt werden, was der Grund für den Ausschluss subadulter Individuen von dieser Behandlung war – gesellschaftliche Tabus, ontologische Konzepte?

Die in den Gräbern geschaffenen Identitäten und Beziehungen der Verstorbenen spiegeln eine Betonung sozialer Basiskategorien wider. Die Geschlechterdichotomie und die Altersfaktoren zeigen klar die Bedeutung dieser grundlegenden Aspekte der Gesellschaft auf. Auch die Hypothese von Familienbestattungen erwachsener Individuen würde in die Ebene dieser Basiskategorien fallen, da die körperliche Nähe der Toten mit der geteilten Nutzung eines Grabschachtes als Manifestation einer engen persönlichen Beziehung und realen Nähe im Leben interpretiert werden kann.

5.3.2 *Jenseitsmodelle*

Welche Konstellationen deuten in Hinblick auf mögliche Jenseitskonzepte im Sinne der Modelle von W. Enninger und C. Schwens (1989) bzw. H. Härke (2003) auf spezifische Folgeweltkonzepte hin (Abb. 2.1)?

Die formalisierte Identitätsdarstellung durch einen offenbar stark vordefinierten Auswahlkreis an Beigabemöglichkeiten macht es schwer Gegenstände zu identifizieren, die als Hinweis auf bestimmte Ereignisse im Leben des Verstorbenen gedeutet werden könnten. Zwar ist denkbar, dass Teile des Grabinventars persönliches Eigentum des Bestatteten waren und für die Hinterbliebenen sich damit auch bestimmte Erinnerungen verbanden, da aber das Gesamtspektrum der Beigaben relativ normiert erscheint, gibt es keine spezifischen Indikationen auf aktive Bezugnahmen zu bestimmtem biografischen Ereignissen oder für besondere erinnerungsbehaftete Gegenstände. Damit kann eine Interpretation der Beigaben als metaphorische Darstellung bedeutender Erlebnisse im Leben des Toten eher ausgeschlossen werden. Dieser Mangel an biografischem Bezug macht auch das Bestatten der Beigaben als „Technik des Vergessens“ (Härke 2003: 118) unwahrscheinlich, sodass eine retrospektive Perspektive (*sensu* Enninger und Schwens 1989: 157–172, Dia. 1; Härke 2003: 114f.) auf die Beigaben nicht nachvollziehbar ist.

„Potlatch“ (Härke 2003: 111f.) liegt im Sinne intentionaler Fragmentierung von Gegenständen nicht vor. Da zumindest bei einem Teil der Objekte wahrscheinlich ist, dass sie bei der Bestattung nicht sichtbar waren (siehe Ausführungen weiter oben in Unterkapitel 5.2), erscheint auch ein demonstratives Vergraben im Sinne von Reichtumsverzicht und -destruktion nicht als gegeben. Allerdings deutet die sehr restriktive Mitgabe von Schilden in Gräbern einer nur kleinen Gruppe – erwachsenen Männern – auf eine Funktion als Statusanzeiger hin, da sie einen stark exkludierenden Charakter aufweist. Sie steht damit in Härkes Modell am Übergang von der Vergangenheit zur Gegenwart (vgl. Abb. 2.1). Die in den Ausstattungen und im Grabbau offensichtliche Bezugnahme zu Alters-

und Geschlechtsfaktoren, die aber nicht biografiespezifisch war, sondern sich auf soziale Basiskategorien beschränkte, stellt v.a. eine Relation zu horizontalen Grundstrukturen der lebenden Gemeinschaft dar und war damit auf eine Ist-Situation gerichtet bzw. gegenwartsorientiert. Der Verzicht auf die Reflexion alltäglicher Lebensbereiche zu Gunsten einer offensichtlichen Redefinition der Identität der Toten ist hingegen als prospektiv konnotiert zu bezeichnen (vgl. Unterkapitel 5.3.1).

Bemerkenswert regelmäßig kamen in Mingolsheim Gefäßbeigaben vor. Hier kann H. Härkes (2003: 109–111; 115) Interpretation von Beigaben als metaphorische Einbindung des Verstorbenen in das Totenmahl angedacht werden oder eine Wegzehrung bzw. Ausstattung für den Verstorbenen auf seinem Weg ins Jenseits postuliert werden. Eine Interpretation der Gefäßbeigabe als Symbol für den Toten als Gastgeber ist abzulehnen, da nie komplette Geschirrsätze oder hochqualitative Ware vorkommen, die einen solchen repräsentativen Zweck erfüllen würden. Im Gegensatz hierzu sei auf die umfangreichen Gefäßensembles in den sogenannten „Fürstengräbern“ der Eisenzeit verwiesen, die häufig als Zeichen für den Toten als Gastgeber im Jenseits gedeutet werden (vgl. Olivier 1999: 114). Da es sich bei den Gefäßen fast ausschließlich um Töpfe und Kannen, also Aufbewahrungs- und Zubereitungsgefäße, und nur selten um tatsächliches Ess- oder Trinkgeschirr (z.B. Schüsseln oder Becher) handelte, ist aus funktionaler Perspektive erstere Interpretation aber als eher sekundär einzustufen, da der Vorratscharakter auf eine zukunftsorientierte Konnotation hindeutet. Aber auch eine Interpretation als Totengabe (Härke 2003: 119) ist möglich. Kleidungsaccessoires kommen in der Regel in Trageposition vor, was bedeutet, dass sie bereits vor der Beisetzungszeremonie angelegt wurden (z.B. BM012, BM035, BM053, BM057). Als Geschenk an den Toten im Rahmen der Beisetzung fallen sie also weg. Gefäße wurden hingegen erst direkt im Grab positioniert und so ihr Bezug zum Toten direkt bei der Beerdigung gestaltet. In Mingolsheim waren die meisten Gefäße und Speisebeigaben nicht nahe am bzw. direkt in Kontakt mit dem Körper des Toten, sondern etwas abseits des Leichnams beigelegt (z.B. BM033, BM042, BM043). Möglicherweise spiegelt diese Distanz eine persönliche Entfernung des Verstorbenen von diesen Objekten wider und weist sie als Geschenke an den Toten im Rahmen der Beisetzung aus. Totengabe und Jenseitsausstattung schließen sich nicht zwangsweise aus, da eine Gabe an den Toten auch als Wegbegleiter für dessen Reise ins Jenseits gedacht sein kann. In Gefäßen können somit inspektive und prospektive Assoziationen erkannt werden. Ähnliches kann für Kämmen angedacht werden, die ebenfalls häufig abseits des Körpers beigelegt wurden (z.B. BM011, BM021a, BM029, BM043). Bei den Waffen dürfte die Distanz zum Körper auf der Größe der Gegenstände basieren. Schwerter lagen zumeist in engem Kontakt am Körper (z.B. BM039b), während Lanzen und Schilde deutlich entfernt vom Leichnam beigelegt waren (BM039b, BM052; vgl. hierzu die Grabzeichnungen der betreffenden Gräber bei Schäfer 2005).

Die umfangreichsten Inventare in den weiblich konnotierten Gräbern finden sich in der Subgruppe 2A2, in der ausschließlich junge Frauen und Kinder beigelegt wurden. Allerdings lässt diese Subgruppe Grabeinbauten vermissen. Im Grab des kleinen Jungen BM035 befand sich außerdem eines von nur zwei offenkundig amulettartigen bzw. apotropäischen Objekten im gesamten Gräberfeld. Eine *Cyprea tigris* stammt außerdem aus dem Grab des Mädchens

BM046 (Kombinationsgruppe 5), welches in den Inventardaten große Ähnlichkeit zu Subgruppe 2A2 aufweist. Die auffallende Korrelation dieses distinktiven Bestattungsritus mit jungen Individuen deutet auf eine als problematisch empfundene Gruppe von Verstorbenen hin, die besonderer Versorgung im Jenseits bedurfte und eines speziellen Umgangs während der Bestattung, sodass diesem Befund ein protektiver Charakter attestiert werden kann (vgl. Härke 2003: 117). Bei Enninger und Schwens (1989: Dia. 1) entspricht das dem Schutz aber auch der Sorge für die Toten und verweist auf die Konstruktion des Jenseits im Sinne einer tatsächlichen Folgewelt.

Diese Beobachtungen legen für Mingolsheim eine Mischung aus inspektiver (vereinzelt Statushinweise, symbolisches Totenmahl, Totengaben, Bezug zu Alters- und Geschlechtsidentitäten) und prospektiver (Jenseitsausstattung, apotropäische Konnotation der speziellen Behandlung junger Individuen, Formierung einer Totenidentität ohne Bezug auf reale Alltagstätigkeiten oder spezifische Ereignisse im Leben des Toten, vordefinierte Attribute der Totenidentität durch bestimmte Beigabensembles) Folgeweltkonzeption nahe, in der eine auf den Basiskategorien vornehmlich horizontaler Sozialstruktur⁷⁴ fußende, aber in ihren Eigenschaften nicht dem Diesseits entsprechende Gemeinschaft die Umwelt der Toten bildete.

5.3.3 Konzepte von „gutem“ und „schlechtem“ Tod

Es können keine aussagekräftigen Korrelationen zwischen archäologischen und paläopathologischen Faktoren erkannt werden, die Konzepte eines „guten“ oder „schlechten“ Todes in Bezug zu Todesursache oder dem Gesundheitszustand im letzten Lebensabschnitt implizieren würden. Dass sich Schwerkranke sowohl in Gräbern ohne jegliche Ausstattung fanden (z.B. BM001/Kombinationsgruppe 1, BM44b/2/Kombinationsgruppe 4) aber auch in den am aufwendigsten gestalteten Bestattungen des Gräberfeldes (z.B. BM024/Kombinationsgruppe 5, BM033/Kombinationsgruppe 2), bestätigt die Beobachtung, dass konkrete Ereignisse und Lebensumstände wenig Einfluss auf die Art der Bestattung hatten und die Totenidentität, mit Ausnahme der Basisfaktoren (Alter, Geschlecht, ev. Familie), weitgehend unabhängig von den realen Lebensumständen im Rahmen eines vordefinierten Schemas konstruiert wurde. So ist für den mit Sax, Schild, Lanze und zahlreichen weiteren Objekten bestatteten frühmaturen Mann BM013 (Kombinationsgruppe 6A) eine Krankheitsgeschichte mit *Bewegungseinschränkungen, Körperschwäche* und *Schweren Erkrankungen* nachgewiesen, jedoch keine Zeichen auf alte oder frische Traumata bzw. *Schwere Verletzungen* – ein Bild, das wenig von der Physiologie eines Kriegers zeugt. Ähnlich war das Gesundheitsbild des jungen Mannes aus dem prominenten Grab BM052 (Kombinationsgruppe 6A), der bei seinem Tod unter *Körperschwäche* litt, aber keine Anzeichen auf alte oder frische Kampfverletzungen besaß. Auch BM039b (Kombinationsgruppe 7), die einzige Bestattung mit kompletter Waffenausstattung, weist eine *Schwere Erkrankung* auf. Bei der Meningitis ist aber nicht klar, ob sie noch akut war. Hinweise auf Kampfaktivitäten fanden sich am Skelett jedenfalls nicht. Das vermittelte Bild suggeriert hingegen, dass Kranke und Schwache eine Totenidentität annehmen konnten, die nicht primär über ihre

⁷⁴ Zu bedenken ist allerdings, dass v.a. Alter einen Einfluss auf die Stellung in der vertikalen Sozialstruktur hat, und deshalb eine genaue Differenzierung schwierig ist. Vgl. hierzu Stauch 2008: 261f.

vorherige Lebensidentitäten definiert war, sondern bestimmt wurde durch ein in der gesamten Gemeinschaft geteiltes Idealbild des Totenkollektivs im Jenseits (vgl. Steuer 1982: 73).

Der Mann BM061 (Kombinationsgruppe 1) war die einzige Person im Gräberfeld, die nachweislich durch einen gewaltsamen Akt – einen Hieb auf den Kopf – umkam. Ob er aufgrund seiner spezifischen Todesumstände ohne jeglichen Aufwand und Beigaben bestattet wurde und sich daraus eine negative Konnotation für gewaltsame Todesumstände ablesen lässt, bleibt aufgrund der unikalenen Situation dieser Bestattung eine rein spekulative Hypothese. Da auch drei andere Personen ohne Anzeichen *Schwerer Verletzungen* in selber Weise bestattet wurden, bestehen nicht genügend Indizien, welche die Interpretation der Kombinationsgruppe 1 als Manifestation eines „schlechten“ Todes rechtfertigen würde. Andererseits konnten *Schwere Verletzungen* in keiner anderen Kombinationsgruppe nachgewiesen werden, sodass eine theoretische Möglichkeit für problematische Todesumstände dieser Gruppe bestehen bleibt.

Horb-Altheim

Bei der Auswertung der 76 menschlichen Bestattungen von Horb-Altheim⁷⁵ musste eine andere Strategie angewandt werden als im Fall der Bestattungen von Bad Mingolsheim. Auch nach mehrmals umgeschichteten Gewichtungen zwischen den unterschiedlichen Variablen und mehreren Rechengängen konnte keiner der verwendeten Cluster-Algorithmen sinnvolle Beziehungen zwischen den Ritual- und Inventardaten eruieren bzw. stabile Cluster bilden. Dieser Umstand beruht, wie sich im Rahmen der Auswertung gezeigt hat, auf differenzierten Kommunikationsebenen der Altheimer Bestattungsgemeinschaft in Hinblick auf Grabritual und Beigabekombinationen (siehe hierzu Unterkapitel 6.3). Aufgrund der nicht aussagekräftigen Resultate der ersten Clusterdurchgänge wurden die Altheimer Gräber nicht in Kombinationsgruppen zusammengefasst, sondern separat analysiert. D.h. die zwei, auf Basis der Ritual- und Inventardaten erstellten Matrizen wurden nicht kombiniert geclustert, sondern getrennt voneinander getestet, wodurch sich zum einen Gruppen basierend auf den Ritualdaten (Ritualgruppen) differenzieren ließen, zum anderen solche, die aufgrund der Beigabekombinationen erschlossen werden konnten (Inventargruppen). Die Konstitutionsgrundlagen der Ritual- und Inventargruppen wurden zunächst getrennt voneinander analysiert und im Anschluss miteinander verglichen.

6.1 Ritualgruppen

Für die Clusteranalyse der Ritualdaten wurden die Variablen *Orientierung relativ*, *Grabbau I-II* und *Skelettposition* getestet. Die Variablen *Grabstatus*, *Grabart* und *Grabtyp I-III* wurden nicht berücksichtigt, da sie innerhalb des Samples keine Variationen aufweisen – alle Bestattungen, für die Daten zur Verfügung standen, sind als Einzel-, Primär- und Körperbestattungen anzusprechen. Für *Handposition* lagen nur aus weniger als der Hälfte der Bestattungen Daten vor, weswegen eine statistische Relevanz der Variablen nicht gegeben war und sie nicht in die Clusteranalysen miteinbezogen wurde. Die Gewichtung der getesteten Variablen wurde für solche erster Ordnung, also *Orientierung relativ*, *Grabbau I* und *Skelettposition*, regelmäßig verteilt. Jede dieser Variablen wog viermal mehr als *Grabbau II*. Bestattung HA077 wurde in der Auswertung der Ritualdaten gänzlich ausgeklammert, da es sich um ein zerstörtes Grab handelt, zu dem keine gesicherten Daten der relevanten Variablen vorliegen. Bei den Inventargruppen wurde die Bestattung aber miteinbezogen, da Fundstücke gesichert dieser Bestattung zugewiesen werden können.

75 Die Pferdebestattung HA069 wurde, wie bereits weiter oben erwähnt, nicht in der Auswertung berücksichtigt. Zum Vergleich der hier besprochenen Daten mit den Originalunterlagen siehe für die archäologischen Informationen v.a. den Katalogteil in Beilharz 2011; für die anthropologischen Daten v.a. den Katalogteil in Obertová 2008.

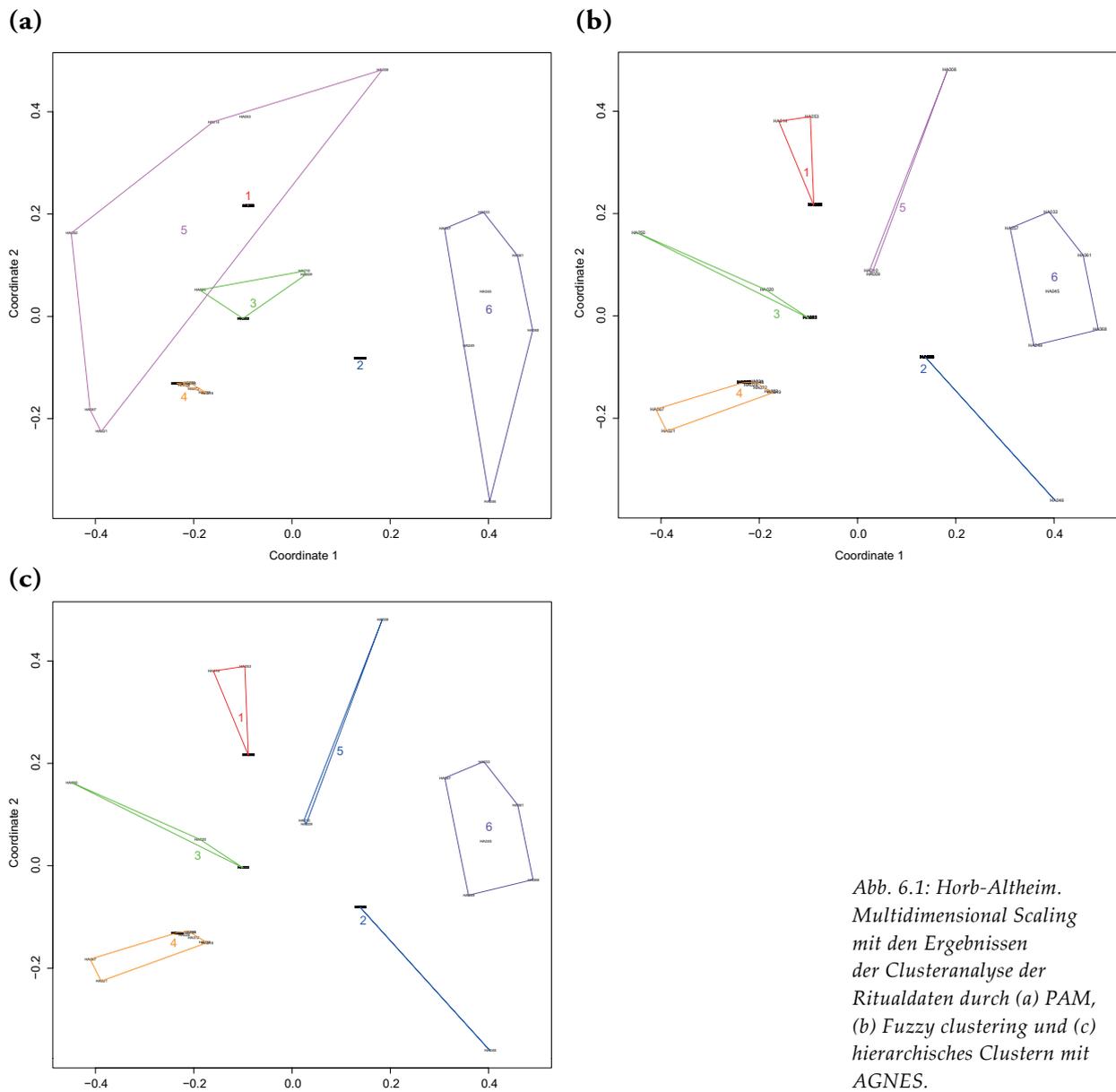


Abb. 6.1: Horb-Altheim. Multidimensional Scaling mit den Ergebnissen der Clusteranalyse der Ritualdaten durch (a) PAM, (b) Fuzzy clustering und (c) hierarchisches Clustern mit AGNES.

Korrekterweise muss den Resultaten der Ritualanalyse vorausgeschickt werden, dass es sich um relativ stringente Ergebnisse handelt, da sie auf nur wenigen Variablen basieren. Die größte Variabilität an Werten war von vornherein im Grabbau zu erwarten, da nahezu alle Bestattungen des Gräberfeldes einer annähernden W-O bzw. SW-NO Orientierung folgten und nur wenige Fälle von speziellen Skelettpositionen vorlagen.

Aus den Clusteranalysen der Altheimer Gräber lassen sich für die Ritualdaten sechs Gruppen differenzieren. *Fuzzy clustering* und das hierarchische Clustern unter Verwendung des *AGNES*-Algorithmus lieferten absolut identische Ergebnisse (Abb. 6.1b und 6.1c). *PAM* stimmte größtenteils mit den beiden anderen Verfahren überein, ordnete aber in den Ritualgruppen 1 bis 5 ein bis zwei Bestattungen anders ein als *AGNES* und *Fuzzy clustering* (vgl. Abb. 6.1;

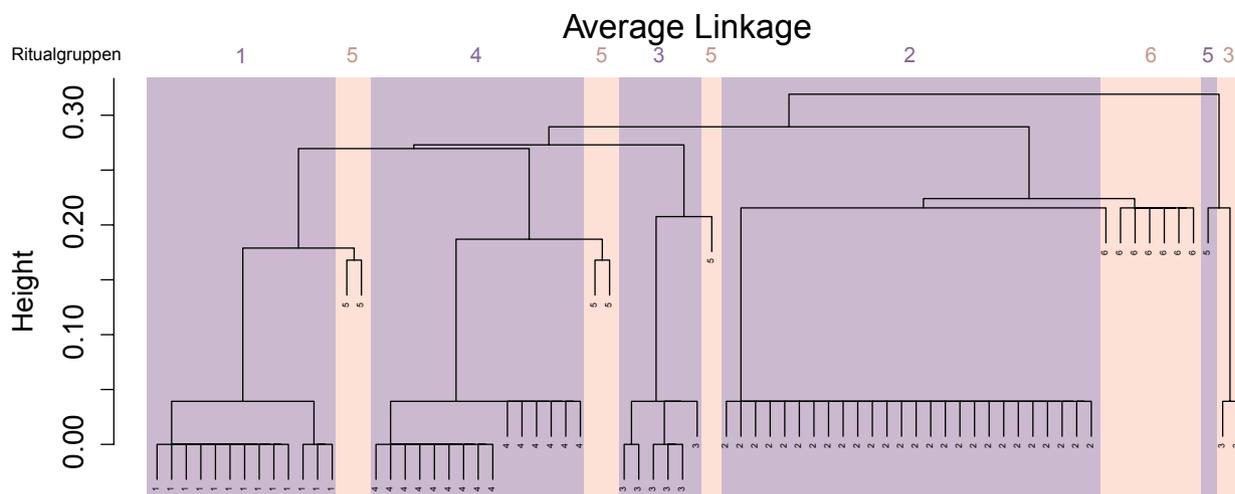


Abb. 6.2: Horb-Altheim. Ritualgruppen entsprechend der PAM-Cluster, dargestellt auf dem AGNES-Dendrogramm.

Tab. C.4). Die Differenzen beruhen auf der unterschiedlichen Berücksichtigung einzelner Variablen durch die verschiedenen Algorithmen. *AGNES* und *Fuzzy clustering* bevorzugten trotz identischer Gewichtungseinstellungen, im Gegensatz zu *PAM*, bei der Einordnung außergewöhnlicher Gräber – z.B. Bestattungen mit massiv abweichender Orientierung oder Skelettposition – Faktoren, welche die positiven Verbindungen zum restlichen Gräberfeld wiedergaben, während *PAM* eher außergewöhnliche Attribute als ausschlaggebend für die Gruppenzuweisung wertete. Die folgende Beschreibung der Ritualgruppen beruht auf den *PAM*-Clustern (Abb. 6.1a, 6.2; vgl. Tab. 6.1), da angenommen wird, dass Bestattungen, die in pan-gemeinschaftlichen Aspekten Abweichungen von der Norm des Gräberfeldes aufweisen, wie etwa der stark normierten Skelettposition in gestreckter Rückenlage, zusammen gruppiert eher die Wahrnehmung und Intentionen der frühmittelalterlichen Bestattungsgemeinschaft wiedergeben, als deren aufgesplante Einordnung in Cluster basierend auf ohnehin variablen Parametern, wie dem Grabbau.

Ritualgruppe 1

Ritualgruppe 1 setzt sich aus 13 Individuen zusammen (Tab. C.5), wovon neun als biologisch weiblich und vier als männlich identifiziert werden konnten (Tab. C.6). Unter den weiblichen Bestattungen befindet sich ein Kind der Stufe Infans I-II (Abb. 6.3). Fünf Frauen sind als juvenil bis spätadult anzusprechen, drei weisen ein bereits fortgeschrittenes Alter auf. Drei der vier männlichen Erwachsenen befanden sich bereits im fortgeschrittenen Alter.

Alle Bestattungen wiesen eine für Altheim als Norm anzusprechende Ausrichtung (W-O bis SW-NO) auf und enthielten Spuren von Särgen (Tab. C.7). In drei Fällen kann von Baumsärgen ausgegangen werden, in den übrigen zehn von einfachen Brettersärgen. Alle Individuen wurden in gestreckter Rückenlage beigesetzt. Acht Bestattungen waren gestört. In einem Fall handelt es sich sicher um einen rezenten Eingriff.

Die Bestattungen sind einzig in der Inventargruppe 3 nicht vertreten, d.h. alle Individuen der Ritualgruppe 1 wiesen Beigaben auf. In der Inventargruppe 4 stellen die Ritualgruppe 1-Gräber fast ein Drittel der Fälle dar (Tab. C.3).

Ritualgruppe	N
ohne Ritualgruppe	1
1	13
2	26
3	8
4	15
5	6
6	7
Total	76

Tab. 6.1: Horb-Altheim. Verteilung der Bestattungen auf die Ritualgruppen (N = Anzahl der Bestattungen).

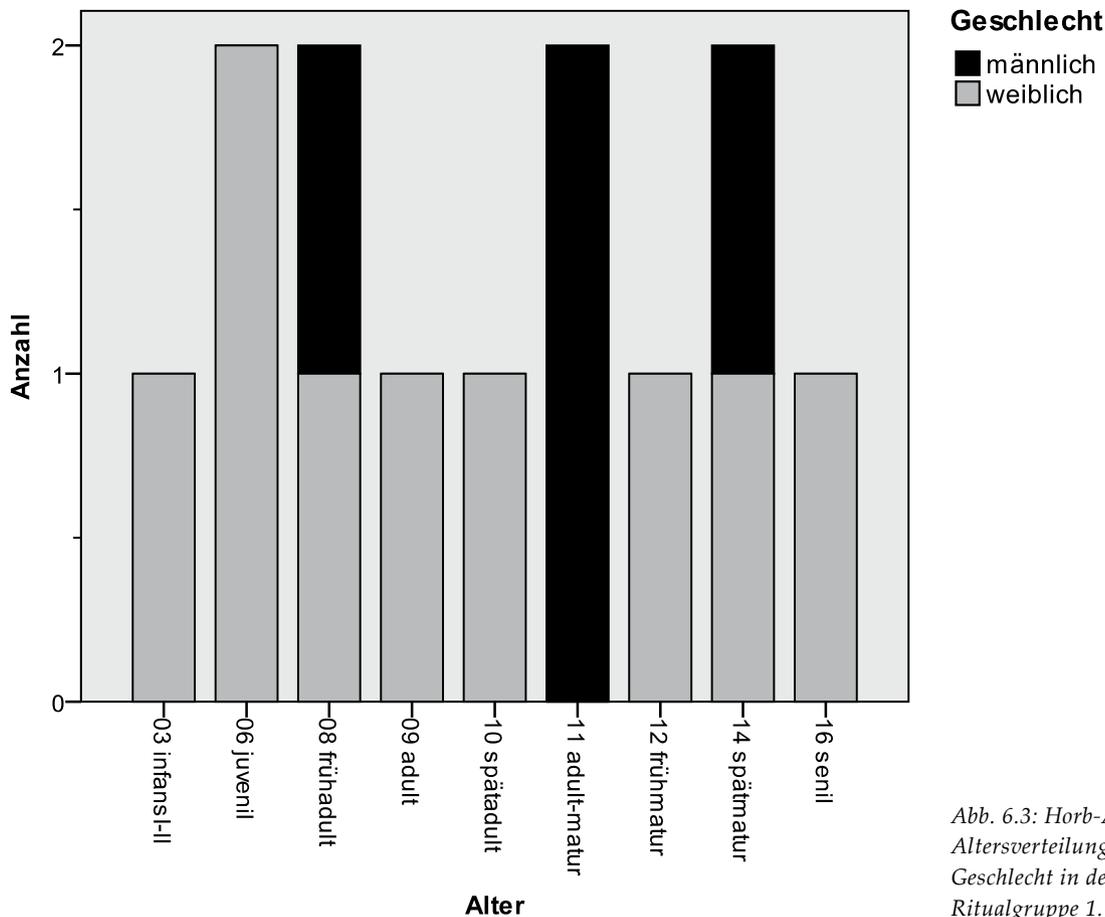


Abb. 6.3: Horb-Altheim. Altersverteilung nach Geschlecht in der Ritualgruppe 1.

Für vier Individuen liegen Isotopenanalysen vor, die eine lokale Herkunft nahelegen (Tab. C.9). Alle Personen wiesen beim Tod akute Symptomaten auf (Abb. 6.10; Tab C.8). Bei über zwei Drittel kamen *Bewegungseinschränkungen* vor, v.a. entzündliche und degenerative Gelenkerkrankungen an Wirbelsäule und Extremitäten, sowie Knochenhautentzündungen. Akute *Körperschwäche* infolge anämischer Erkrankungen konnte nur in vier Fällen (30.8%) nachgewiesen werden. Zwölf der 13 Gruppenmitglieder (92.3%) hatten *Probleme am Kauapparat*, besonders in Form von Karies und periapikalen Infektionen. *Schwere Erkrankungen* oder *Schwere Verletzungen* am Lebensende der Betroffenen konnten nicht festgestellt werden.

Ritualgruppe 2

Die Ritualgruppe 2 wird aus 26 Bestattungen gebildet (Tab. C.10), wobei das Geschlechterverhältnis mit 14 männlichen und zwölf weiblichen Individuen relativ ausgewogen ist (Tab. C.11). Unter den weiblichen Personen befinden sich ein Mädchen der Altersstufe Infans I, fünf früh- bis spätadulte Frauen und vier fortgeschrittenen Alters (Abb. 6.4). Zwei Frauen können nur allgemein als erwachsen angesprochen werden. Bei den männlichen Individuen handelt es sich um zwei Kinder, je vier juvenile und senile Männer, drei (früh)adulte, sowie ein spätmatures Individuum.

Geschlecht

■ männlich
■ weiblich

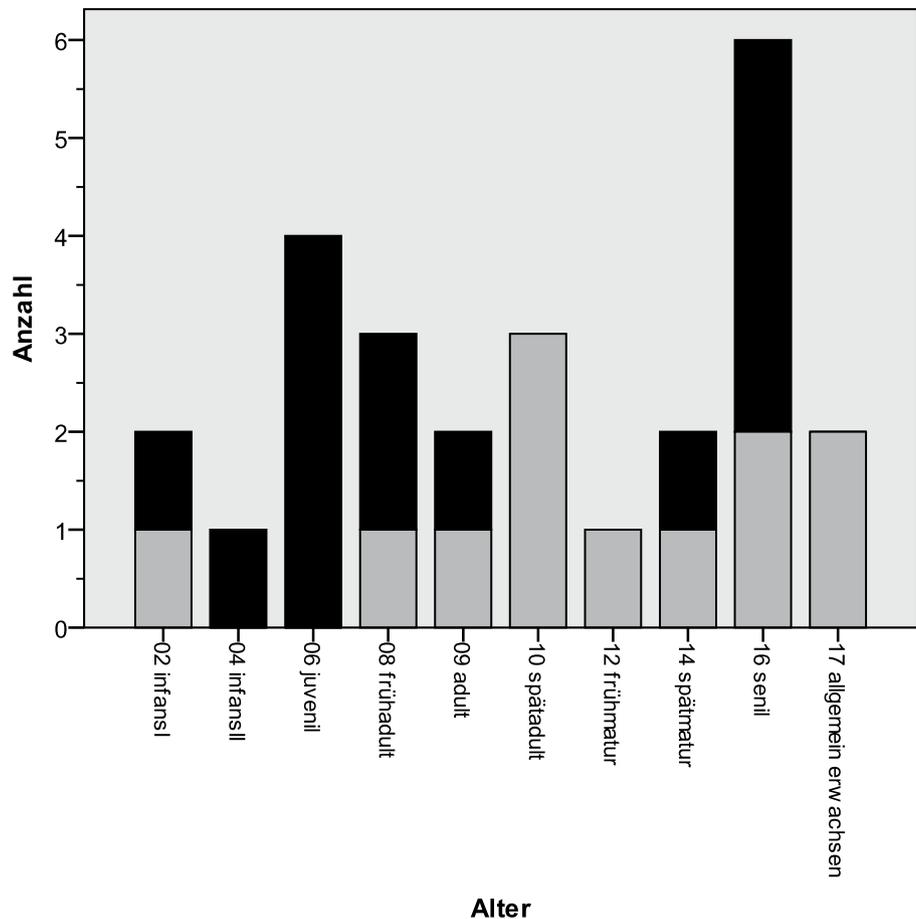


Abb. 6.4: Horb-Altheim.
Altersverteilung nach
Geschlecht in der
Ritualgruppe 2.

Alle Personen dieser Gruppe wurden in gestreckter Rückenlage beigesetzt und waren entsprechend der gängigen Praxis annähernd SW-NO orientiert, wobei sich in den Grabschächten keinerlei Einbauten oder Sargreste nachweisen ließen (Tab. C.12). Knapp die Hälfte der Bestattungen war gestört.

Es liegen Überschneidungen mit allen Inventargruppen vor, wobei ein gehäuftes Auftreten in der Inventargruppe 5 zu beobachten ist, in der die Ritualgruppe 2-Bestattungen über 50.0% der Mitglieder ausmachen (Tab. C.3).

Für sechs Personen kann aufgrund des Strontiumisotopenverhältnisses der Zähne eine Ortsansässigkeit postuliert werden (Tab. C.14). Für die übrigen Individuen liegen keine Untersuchungen vor. 24 der 26 Gruppenmitglieder (84.61%) wiesen Pathologien auf, 22 davon akute (Abb. 6.10; Tab. C.13). *Bewegungseinschränkungen* kamen 14 mal (53.8%) vor, wobei es sich vorwiegend um entzündliche und degenerative Gelenkerkrankungen an Wirbelsäule und Extremitäten sowie Knochenhautentzündungen handelte. Sechs Personen (23.1%) dürften unter *Körperschwäche*, verursacht durch Anämie, gelitten haben, worauf *Cribra Orbitalia* und porotische Hyperostosen hinweisen. *Probleme am Kauapparat*, besonders Karies, periapikale Infektionen und parodontale Erkrankungen, konnten an 20 Individuen (76.9%) festgestellt werden. Zwei Personen (7.7%) wiesen *Schwere Erkrankungen* in Form von Osteomyelitis auf, die vermutlich zum Tod beitrugen. Frische *Schwere Verletzungen* waren nicht vorhanden.

Ritualgruppe 3

Die acht Individuen der Ritualgruppe 3 (Tab. C.15) teilen sich in vier Frauen der Altersstufen Frühadulthood bis Senil, sowie zwei ältere Männer und zwei Knaben (Abb. 6.5; Tab. C.16).

Alle Individuen wurden der gängigen Orientierung entsprechend beigesetzt und waren in gestreckter Rückenlage positioniert (Tab. C.17). Drei Gräber wiesen Störungen auf. Sechs Gräber waren mit Grabkammern ausgestattet, fünf davon aus Holz, in zwei Fällen zusätzlich mit Sarg. In einem Grab konnte ein Steineinbau dokumentiert werden. In den zwei übrigen Bestattungen lagen Verfärbungen vor, die auf hölzerne Strukturen in den Grabschächten hinwiesen – ob Holzkammern, Säрге oder beides muss offen bleiben.

Anzumerken ist, dass es keine Überschneidungen mit Inventargruppe 4 gibt. Ansonsten sind die Bestattungen dieser Ritualgruppe in jeder Inventargruppe anzutreffen (Tab. C.3).

Über die Herkunft der Personen kann nichts gesagt werden, da für sie keine Isotopenanalysen vorliegen. Akute Symptomaten konnten an allen Skeletten festgestellt werden (Abb. 6.10; Tab. C.18). Fünf Personen (62.5%) litten unter *Bewegungseinschränkungen*, v.a. Knochenhautentzündungen und entzündlichen oder degenerativen Wirbelsäulenschäden. 50.0% konnten aufgrund vermuteter Anämie der Kategorie *Körperschwäche* zugewiesen werden. *Probleme am Kauapparat* zeigten alle Individuen, besonders Karies. Der Mann aus Grab HA041 wies eine Hiebverletzung am Schädel auf (*Schwere Verletzungen*), welche allerdings zum Zeitpunkt des Todes bereits verheilt war.

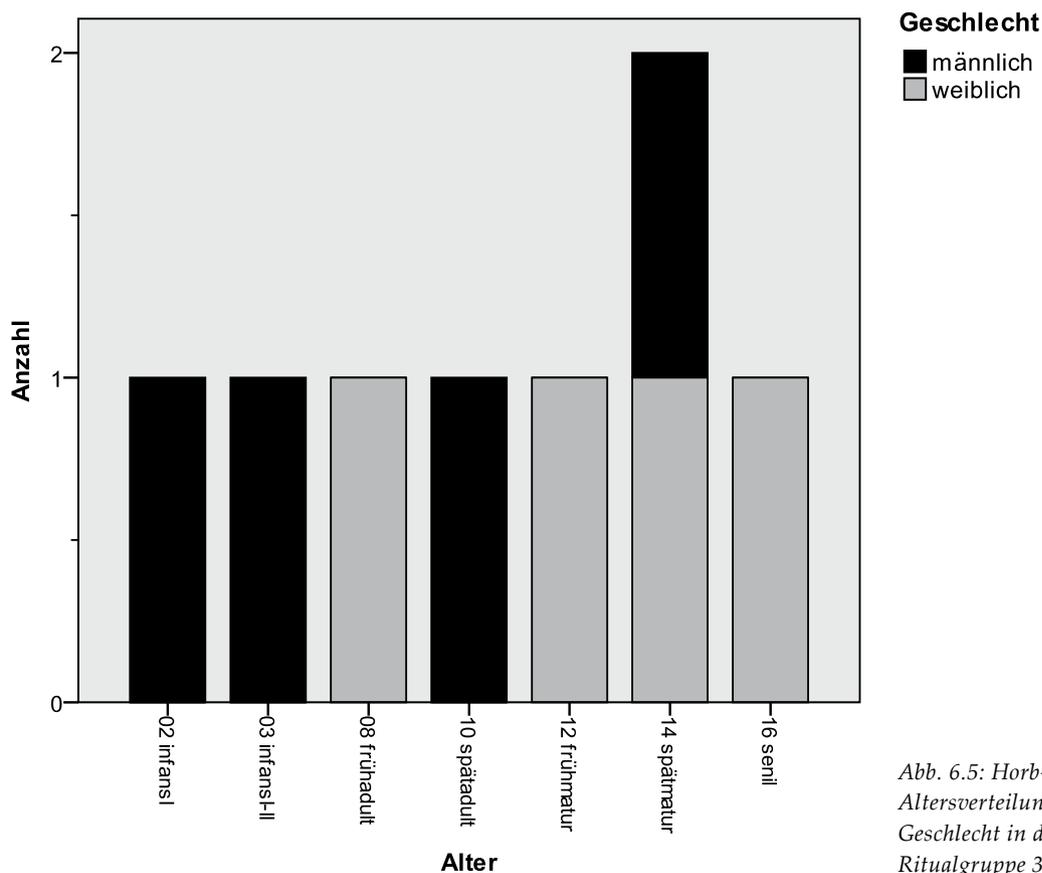


Abb. 6.5: Horb-Altheim. Altersverteilung nach Geschlecht in der Ritualgruppe 3.

Ritualgruppe 4

Ritualgruppe 4 wird von sechs männlichen und neun weiblichen Individuen gebildet (Tab. C.20; C.21). Bei den Männern handelt es sich um eine früh- und drei spätadulte Personen sowie zwei maturen Alters (Abb. 6.6). Unter den weiblichen Personen befinden sich ein Mädchen der Stufe Infans I, zwei juvenile und vier früh- bis spätadulte Individuen. Zwei Frauen verstarben im senilen Alter.

Zehn Bestattungen waren ungestört. Die Gruppe konstituiert sich aus regelhaft W-O bzw. SW-NO orientierten Nischengräbern mit Bestattungen in gestreckter Rückenlage, die großteils mit den Inventargruppen 4 und 5 korrelieren. Zwei Bestattungen gehören der Inventargruppe 1 an.

Die Isotopenanalyse impliziert, dass die 13 getesteten Personen dieses Clusters lokal aufgewachsen waren (Tab. C.24). Für die Bestattungen HA066 und HA072 ist aufgrund odontologischer Merkmale eine enge Blutsverwandtschaft anzunehmen (Obertová 2008: 106, 133). An allen Skeletten konnten akute Krankheiten festgestellt werden (Abb. 6.10; Tab. C.23). Mit 86.7% waren *Bewegungseinschränkungen*, v.a. arthritische Erscheinungen an den Gelenken der Extremitäten und Knochenhautentzündungen, und ebenso viele *Probleme am Kauapparat* am häufigsten vorhanden. *Körperschwäche* wiesen hingegen nur vier Individuen (26.7%) auf. Akute *Schwere Erkrankungen* oder *Schwere Verletzungen* konnten nicht festgestellt werden.

Geschlecht

- männlich
- weiblich

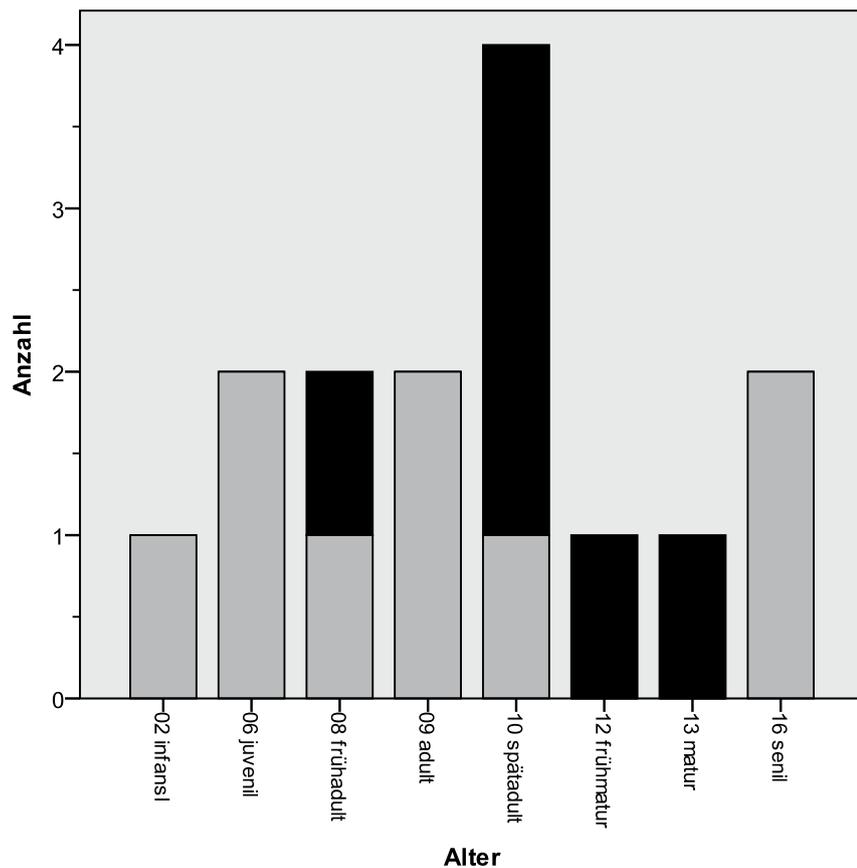


Abb. 6.6: Horb-Altheim.
Altersverteilung nach
Geschlecht in der
Ritualgruppe 4.

Ritualgruppe 5

Die aus sechs Bestattungen (Tab. C.25) bestehende Ritualgruppe 5 setzt sich aus einem Knaben und fünf weiblichen Individuen zusammen, darunter je einmal Stufe Infans I, Frühadult, Adult, Matur und Senil (Abb. 6.7; Tab. C.26).

Die Skelettposition konnte in drei Fällen nicht ermittelt werden. Nur in einer Bestattung ließen sich aber gesichert Störungen nachweisen, die anderen Skelette waren durch die Bodenlagerung zu stark vergangen. Die übrigen drei Bestattungen waren SW-NO orientiert, wiesen aber spezielle Körperhaltungen auf (Tab. C.27). In Grab HA014 und HA008 konnten leichte rechtsseitige Hockerpositionen dokumentiert werden (vgl. die Grabzeichnungen in Beilharz 2011: Taf. 8). Die Hockerstellungen waren nicht besonders stark ausgeprägt und könnten auch auf das Verrutschen der Leichname durch Transportbewegungen bei der Bestattung zurückzuführen sein oder auf Verlagerungen der Extremitäten durch Gasbildung im Zuge des Zerfallsprozesses. Die matur verstorbene Frau aus Grab HA053 wurde hingegen intentional mit überkreuzten Oberschenkeln beigesetzt, was sie mit dem senilen Mann aus Grab HA057, welcher in die Ritualgruppe 6 eingeordnet wurde, verbindet. Alle Bestattungen enthielten Hinweise auf Grabeinbauten. In einem Fall lag eine Steinkammer vor. Zweimal handelte es sich um Nischengräber mit Sarg, zweimal um einfache Sargbestattungen. Einmal konnten nur Verfärbungen dokumentiert werden.

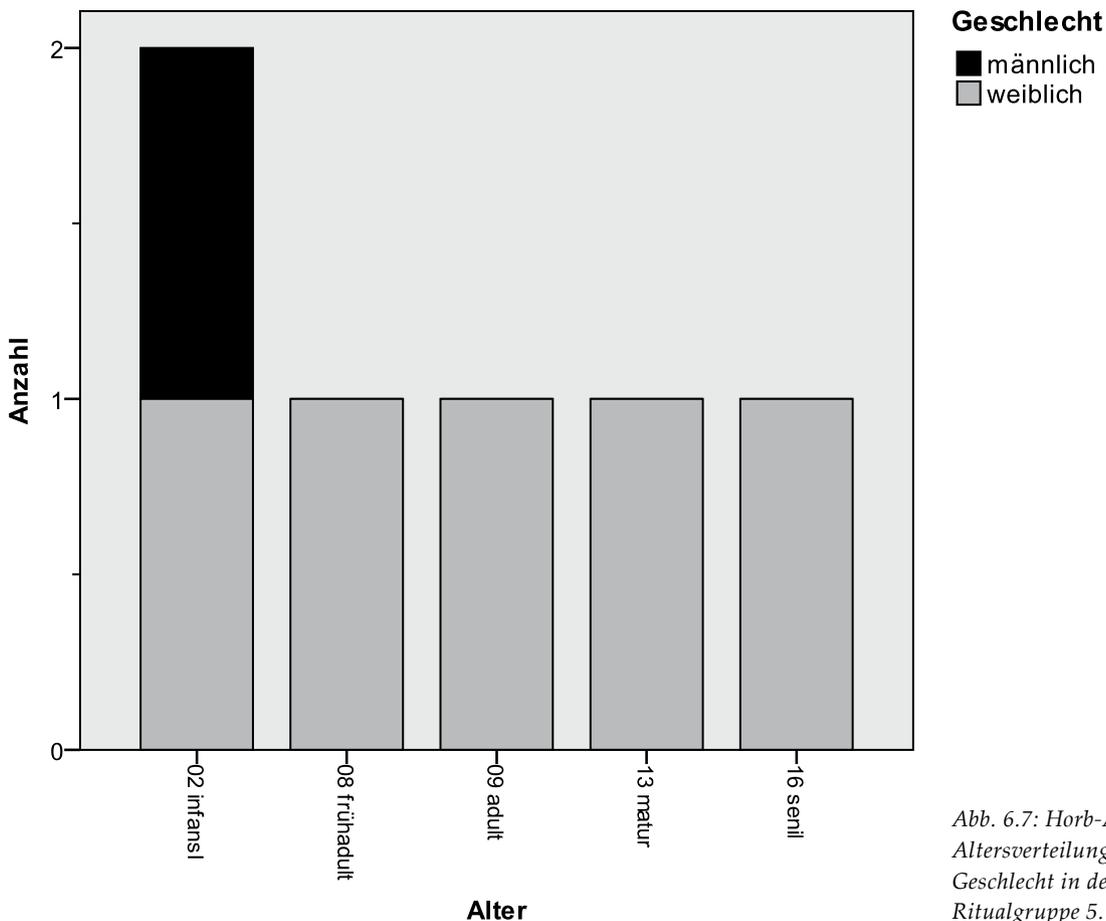


Abb. 6.7: Horb-Altheim. Altersverteilung nach Geschlecht in der Ritualgruppe 5.

Mit einer Ausnahme befinden sich alle Gräber dieser Ritualgruppe in der Inventargruppe 4 (Tab. C.3).

Neben zwei vermutlich lokal aufgewachsenen Individuen befindet sich auch eine ortsfremde Person in dieser Gruppe – HA053, die einzige im gesamten Gräberfeld (Tab. C.29). Akute Pathologien lagen in fünf Fällen vor (Abb. 6.10; Tab. C.28). *Bewegungseinschränkungen* in Form degenerativer und entzündlicher Gelenkerkrankung, sowie Knochenhautentzündungen machten dabei 33.3% der Gruppenmitglieder zu schaffen. Ebenso viele litten vermutlich an Anämie und demzufolge an *Körperschwäche*. *Probleme am Kauapparat* (Karies, periapikale Infektionen und parodontale Erkrankungen) kamen bei vier Personen (66.7%) vor. *Schwere Erkrankungen* und *Schwere Verletzungen* waren nicht vertreten.

Ritualgruppe 6

Ritualgruppe 6 besteht aus sieben Bestattungen (Tab. C.30), darunter vier Kinder der Stufe Infans I, wovon zwei als weiblich und eines als männlich bestimmt werden konnten, sowie eine Frau und ein Mann senilen Alters und ein männliches adultes Individuum (Abb. 6.8; Tab. C.31).

Die Bestattungen wiesen alle keine Grabeinbauten auf (Tab. C.32), unterscheiden sich aber von den Bestattungen der Ritualgruppe 2, die ebenfalls keine Einbauten besaßen, durch die Position oder Orientierung der Skelette. Während in Ritualgruppe 2 alle Individuen in gestreckter Rückenlage beigesetzt

Geschlecht

- ?
- männlich
- weiblich

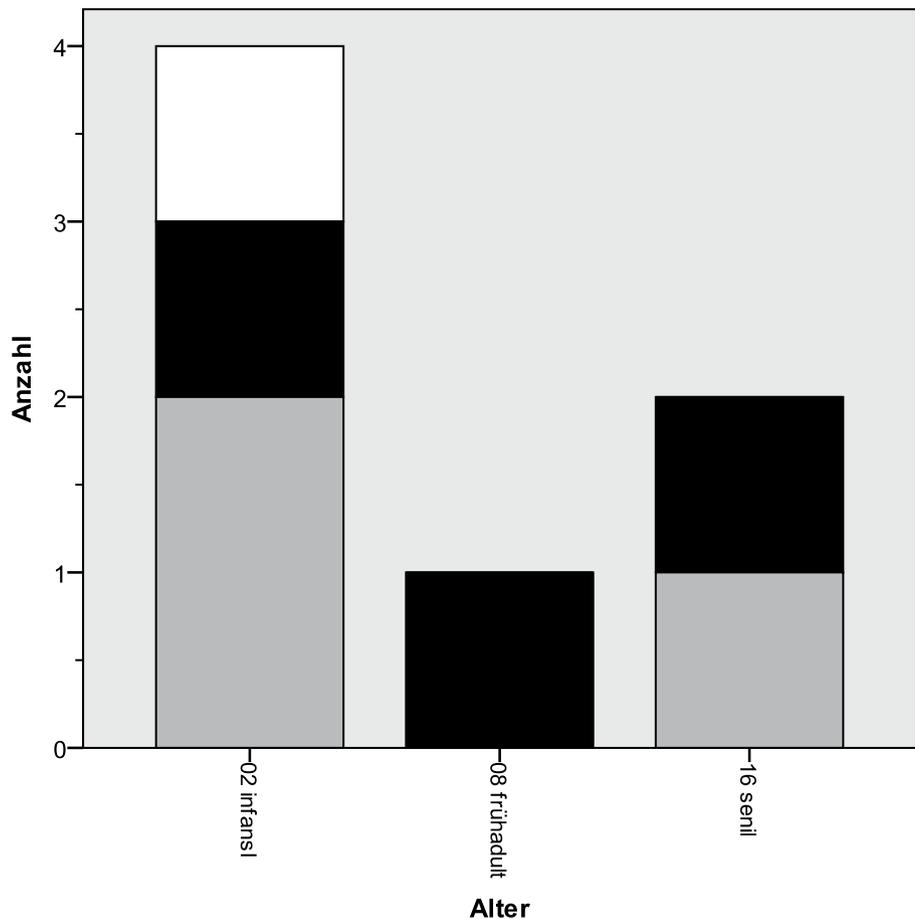


Abb. 6.8: Horb-Altheim. Altersverteilung nach Geschlecht in der Ritualgruppe 6.

wurden, konnte für die Gruppe 6 diese Position nur in einem Fall, Grab HA046, nachgewiesen werden. Der frühadulte Mann aus dieser Bestattung war allerdings als einzige Person im gesamten Gräberfeld nicht entsprechend der Norm orientiert. Der Körper war in der Grabgrube mit dem Kopf im Osten bestattet und somit im Vergleich zu den übrigen 75 Bestattungen um 180° gedreht. Da sich in diesem Grab keine Hinweise auf einen Sarg erhalten haben, kann von einer intentional erfolgten Orientierung des Leichnams ausgegangen werden, da bei Beisetzung des Toten nur in Leichentüchern eine unabsichtliche atypische Orientierung von den Bestattenden nicht unbemerkt geblieben wäre. HA057 ist aufgrund der überkreuzten Oberschenkel als Sonderposition anzusprechen, HA068 wies eine leichte Hockerposition nach links auf. In den übrigen vier Fällen konnte keine Skelettposition erhoben werden, entweder wegen des schlechten Erhaltungszustandes der Skelette oder aufgrund von Grabstörungen. Diesen Ergebnissen zufolge beruht die Clusterzuweisung in Gruppe 6 v.a. auf der Skelettposition und Orientierung, wobei auch Bestattungen mit zu wenig Information hier eingeordnet wurden (siehe hierzu weiter unten im Unterkapitel 6.1.1). Bei den Inventaren ist die Ritualgruppe 6 in den Gruppen 1 bis 4 wiederzufinden.

Für eine Person liegen Isotopenanalysen vor, die eine lokale Herkunft indizieren (Tab. C.34). Vier Personen wiesen akute Pathologien auf, die anderen drei hatten keine am Skelett feststellbaren pathologischen Veränderungen (Abb. 6.10; Tab. C.33). *Bewegungseinschränkungen* durch Periostosis, degenerative und entzündliche Gelenkerkrankungen kamen dreimal vor (42.9%), *Körperschwäche* (Anämie) viermal (57.1%). Durch Karies oder parodontale Erkrankungen verursachte *Probleme am Kauapparat* wiesen drei Personen auf (42.9%). Einen extrem schlechten Gesundheitszustand vor seinem Tod hatte der Mann aus Grab HA046. An seinem Skelett wurden zahlreiche Gelenk- und Zahnerkrankungen, Hinweise auf Anämie, aber auch Osteomyelitis (*Schwere Erkrankungen*) an beiden Beinen infolge eines alten Traumas festgestellt.

6.1.1 Vergleich Ritualgruppen

Innerhalb der Ritualgruppen lassen sich archäologisch zwei Tendenzen erkennen: Gruppierung auf Basis des Grabbaus und Gruppierung basierend auf Grabbau und abweichender Skelettposition bzw. Orientierung. Über 80.0% der Bestattungen zeigten eine Ausrichtung in W-O bzw. SW-NO Orientierung in gestreckter Rückenlage (Ritualgruppe 1 bis 4), was als die grundlegende Normkonstellation des Gräberfeldes angesprochen werden kann. Diesen gegenüber stehen ca. 20.0% von Gräbern, für die keine Werte zur Ausrichtung oder Position des Skeletts vorlagen oder Abweichungen zu dieser Norm festgestellt werden konnten (Ritualgruppe 5 und 6). Die Ritualgruppen 1 bis 4 unterscheiden sich durch den Grabbau. Etwa 42.0% aller Gräber waren ohne Einbauten und bilden die Ritualgruppe 2, während sich die anderen Bestattungen durch Säрге, Nischen oder Kammereinbauten, letztere beiden z.T. auch in Kombination mit Särgen, unterscheiden und die Ritualgruppen 1, 3 und 4 bilden. D.h., mehr als die Hälfte der Bestattungspopulation, auch bei Berücksichtigung der Gruppen 5 und 6, wies Einbauten in den Gräbern auf. Dabei ist bei allen Gruppen mit Einbauten ein ähnlicher Arbeitsaufwand für die Grabarchitektur zu konstatieren.

Beim Vergleich mit den anthropologischen Daten lässt sich für die Cluster 1 bis 4 keine aussagekräftige Verbindung zwischen den archäologischen Mustern und alters-, geschlechts- oder gesundheitsbezogenen Parametern herstellen (Abb. 6.9). In kaum einer der vier Ritualgruppen ist eine Dominanz einer bestimmten Alters- oder Geschlechtsgruppe zu erkennen. Einzig die Ritualgruppe 1 zeigt einen dezenten Schwerpunkt bei den weiblichen Individuen, die ca. zwei Drittel des Clusters bilden. Da in den anderen Gruppen keine solche Ausprägung beobachtet werden kann und in Horb-Altheim generell ein leichter Frauenüberschuss besteht (vgl. Tab. C.1), kann dieser Umstand aber nicht als geschlechtsspezifische Bestattungsvariante gewertet werden. Das Sterbealter ist in allen vier Gruppen relativ regelmäßig verteilt, sodass je Gruppe ein annähernder Querschnitt durch das Altersspektrum der Bevölkerung gegeben ist. Teilweise können jedoch Tendenzen zur Häufung eines Geschlechts innerhalb einer Altersstufe beobachtet werden, etwa in der Ritualgruppe 2, in welcher bei den Individuen subadulten Alters das männliche Geschlecht dominiert. Allerdings ist keine statistische Signifikanz dieser Tendenzen gegeben.

Akute Symptomaten kamen in allen vier Ritualgruppen vor (Abb. 6.10a). Bemerkenswert ist dabei die gleichmäßige Verteilung auf *Bewegungseinschränkungen*, *Körperschwäche* und *Probleme am Kauapparat*, während *Schwere Erkrankungen* nur in Ausnahmefällen nachzuweisen waren (Abb. 6.10b).

Die fehlende Evidenz für alters-, geschlechts- und pathologiebezogene Faktoren in den Ritualgruppen 1 bis 4 deutet auf einen geringen Einfluss todesspezifischer Parameter wie Sterbealter und körperlicher Zustand oder Gender-Aspekte bei den Ritualdaten hin. Durch die unterschiedlichen Grabeinbauten ist aber eine bewusste Zurschaustellung unterschiedlicher Gruppenzugehörigkeiten evident. Zwischen den Gräbern ohne Einbauten (Ritualgruppe 2) und jenen mit Grabarchitektur (Ritualgruppen 1, 3 und 4) könnten sozialer Rang oder ökonomische Möglichkeiten der Bestattenden und Bestatteten als Erklärungsmöglichkeit für die Unterschiede herangezogen werden. Dagegen spricht aber die Korrelation mit den Inventargruppen, die zeigt, dass gut ausgestattete Gräber auch in Ritualgruppe 2 vorkommen (siehe hierzu weiter unten Unterkapitel 6.3). Da aber innerhalb der Ritualgruppen 1, 3 und 4 keine Unterschiede in Aufwand oder Umfang der Grabgestaltung geltend gemacht werden können⁷⁶, aber trotzdem distinktive Arten des Grabbaus vorliegen, ist davon auszugehen, dass ein von ökonomischen Faktoren, sozialer Hierarchie, Alter oder Geschlecht unabhängiges Zusammengehörigkeitsgefühl ausgedrückt wurde. Religiös unterschiedliche Ansichten scheiden aber ebenso aus, da die direkte Inszenierung der Toten – und damit der Totenidentität – durch die Ausstattung selbst, unabhängig von den Ritualgruppen erfolgte und eine eher einheitliche Darstellung für die gesamte Gemeinschaft postuliert werden kann (siehe Unterkapitel 6.3 und 6.4).

Möglich wäre hingegen eine Manifestation von Familien- oder Sippenverbänden, die sich durch Repräsentation unterschiedlicher Traditionen in der Grabgestaltung voneinander abhoben. Eine solche Deutung kann auch von anthropologischer Seite unterstützt werden, zum einen durch die unterschiedlichen Alters- und Geschlechtsgruppen, die in jeder Ritualgruppe vertreten sind und so auch alters- und geschlechtsbezogene Konstellationen von

⁷⁶ Generell dürften Nischen zwar weniger aufwendig zu errichten sein als Särge oder Holzkammern, da aber auch Nischengräber mit Sargresten vorkamen, ist in diesen Gräbern ebenso ein verstärkter Aufwand – zumindest teilweise – zu erkennen.

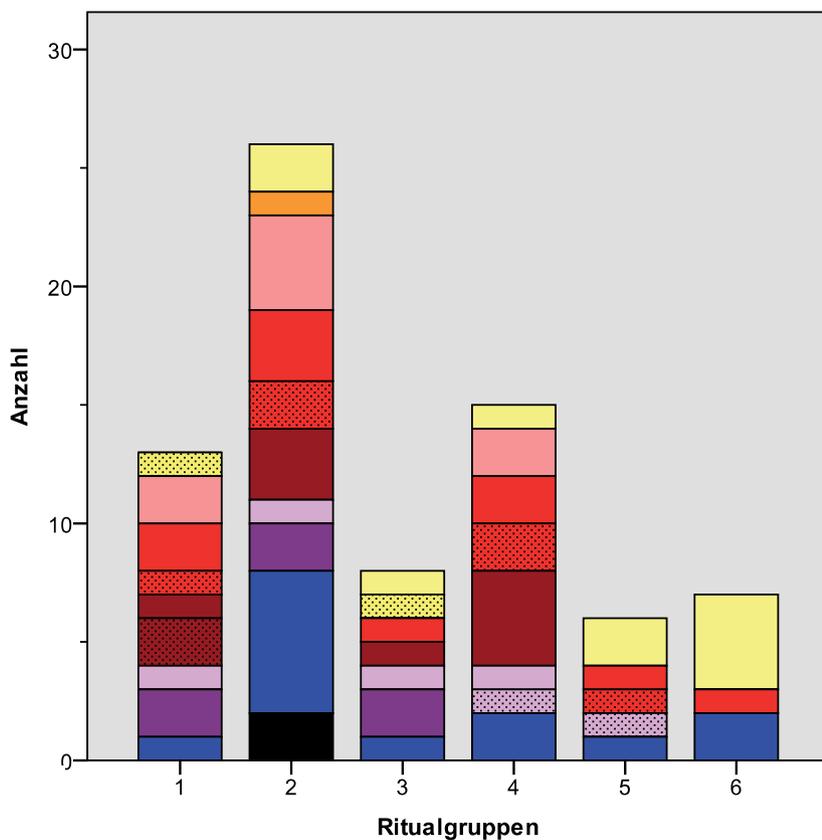
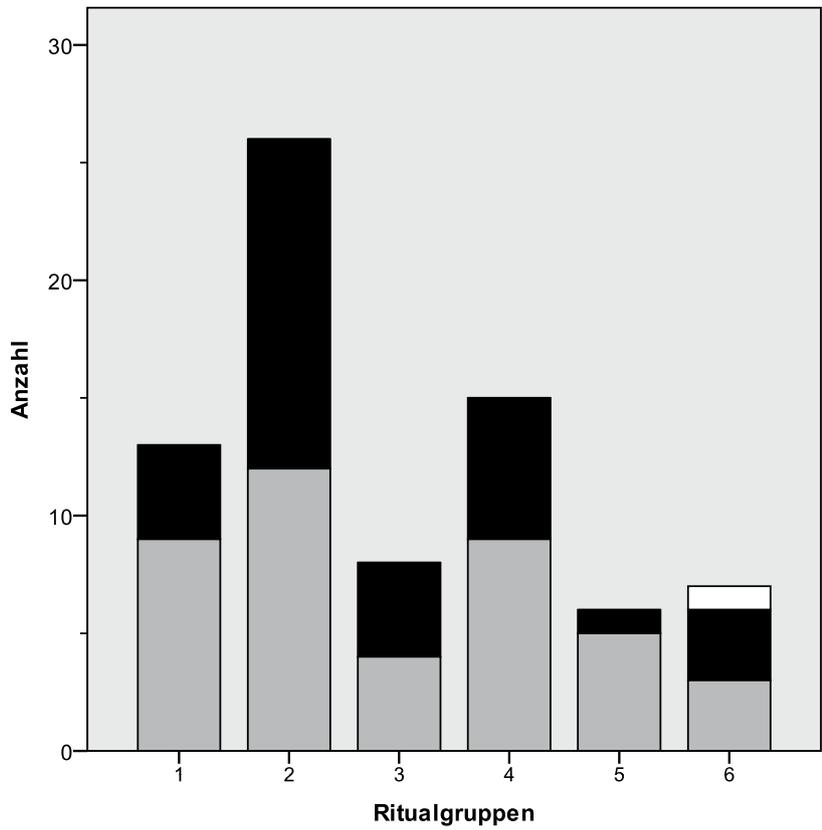
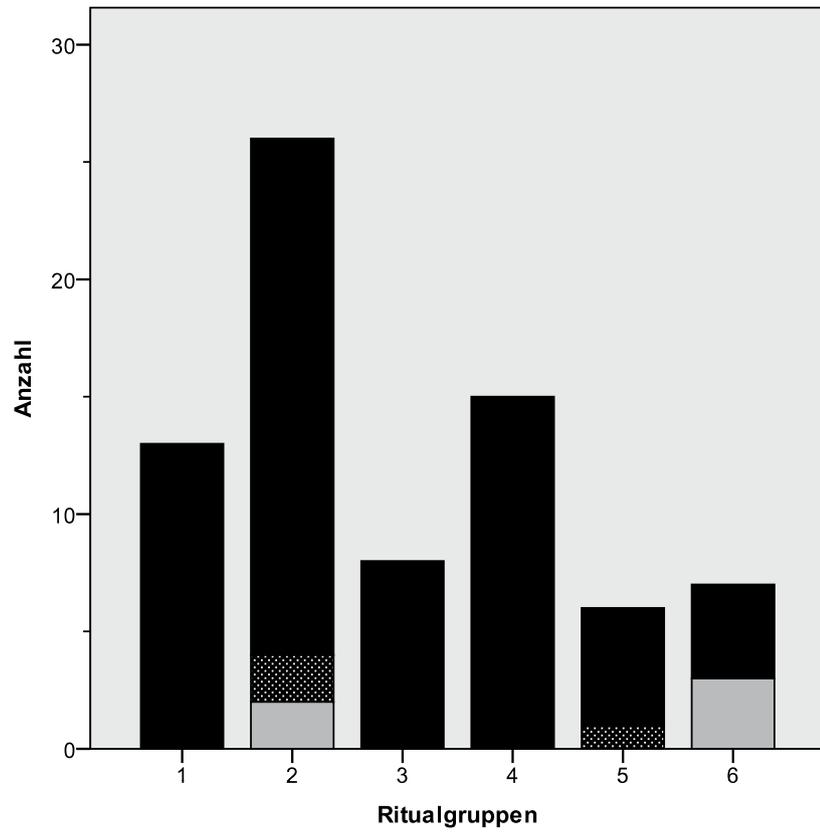


Abb. 6.9: Horb-Altheim.
 Geschlecht und Alter in den
 Ritualgruppen: (a) Geschlecht;
 (b) Alter.

(a)

Pathologien

- ja - akut
- ▨ ja - ?
- nein



(b)

Symptomatik

- Bewegungseinschränkungen
- Körperschwäche
- Probleme am Kauapparat
- Schwere Erkrankungen
- nicht zuordenbar

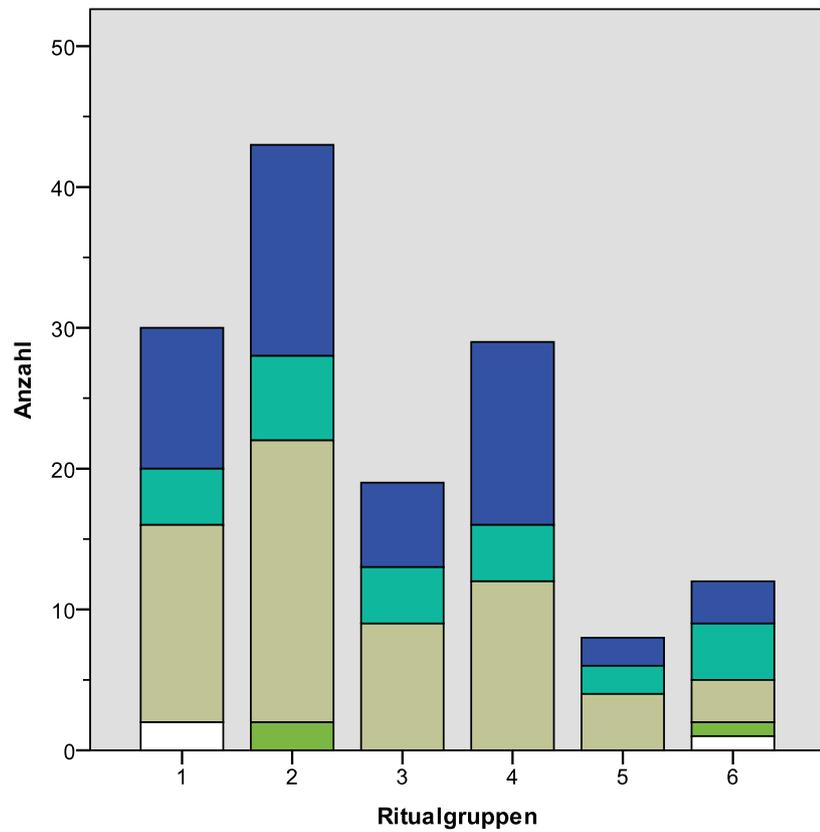


Abb. 6.10: Horb-Altheim. Verteilung pathologischer Veränderungen auf die Ritualgruppen: (a) Vorhandensein pathologischer Veränderungen (Anzahl = Individuen pro Gruppe); (b) akute Symptomatiken zum Zeitpunkt des Todes (Anzahl = Symptomatikbefunde pro Gruppe).

familiären Gruppen referenzieren könnten. Zum anderen zeigt der Vergleich nicht metrischer Skelett- und Zahnmerkmale und Körperhöhen der Altheimer Individuen größere Ähnlichkeiten zwischen den Bestatteten in Nischengräbern als jenen ohne Nischen (vgl. Obertová 2008: 105f., 133–135). Besonders Frauen aus Nischengräbern teilen seltene Merkmale. Im Fall von HA066 und HA072 kann aufgrund der odontologischen Charakteristika sogar eine enge biologische Verwandtschaft angenommen werden (Obertová 2008: 106), sodass die anthropologischen Parameter auf verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den Personen aus Nischengräbern hindeuten. Zu den Verwandtschaftsverhältnissen der übrigen Bevölkerung liegen keine so differenzierten Aussagen vor, da bei der anthropologischen Auswertung nur die Unterscheidung von Nischengräbern zu allen anderen Gräbern berücksichtigt wurde, nicht aber andere Formen des Grabbaus (vgl. Obertová 2008: Kap. 5.5). In der Gräberfeldtopografie lassen sich diese verwandtschaftlichen Affinitäten allerdings nicht nachvollziehen. Gräber unterschiedlicher Ritualgruppen sind über das gesamte Areal verstreut (Abb. 6.24a), was für die Betonung dieses Attributs nur im Rahmen der Beerdigung spricht, nicht aber für gruppenspezifische Bestattungsbereiche im Gräberfeld. Die Verteilung am Gräberfeldplan kann auch nicht chronologisch verzerrt sein, da sich in Altheim sowohl die Inventargruppen als auch die Ritualgruppen in allen unterschiedlichen Chronologiestufen – KP1 und 2 bzw. SD1/2 bis 5 – wiederfinden, wie ein Vergleich der räumlichen Verteilung der Inventar- und Ritualgruppen (Abb. 6.24) mit der Datierung der Gräber und der räumlichen Verteilung der chronologischen Stufen im Gräberfeld (Beilharz 2011: 192–195, Abb. 118–121) nahelegt.

Die Ritualgruppen 5 und 6 stellen sich problematisch dar, da sich in ihnen neben den offensichtlich nicht der Norm entsprechend positionierten Leichname – Abweichungen zum Rest der Population in *Orientierung relativ* und *Skelettposition* – auch alle Bestattungen des Gräberfeldes finden, für die keine *Skelettposition* ermittelt werden konnte, zumeist aufgrund von Störungen. Für die Clusteralgorithmen war dieser Datenmangel ein Anzeiger, dass sich diese Gräber von den Bestattungen in gestreckter Rückenlage unterscheiden. Da Sonderpositionen und -orientierungen ebenfalls selten sind, hat *PAM* hier die Gruppen 5 und 6 auf Basis ihrer Andersartigkeit vom Großteil der Population formuliert, aber nur bedingt aufgrund ihrer internen Ähnlichkeiten. Bei der Interpretation kann in diesem Fall nicht auf die eigentlichen Clusterergebnisse zurückgegriffen werden, da fehlende Angaben zur Skelettlage nicht implizieren, dass diese Personen tatsächlich in gesonderter Position beigesetzt wurden. Nur die wenigen Bestattungen mit Angaben zu den betreffenden Parametern können hier evaluiert werden – für Ritualgruppe 5 die Bestattungen der drei Frauen HA008, HA014 und HA053; für Ritualgruppe 6 die Gräber HA046, HA057 und HA068 (Tab. 6.2). Auffallend ist, dass sich in diesen Bestattungen ausschließlich Erwachsene, zumeist fortgeschrittenen Alters, befanden. Die Frauen in der Ritualgruppe 5 (mit Särgen oder Hinweisen auf hölzerne Einbauten) fallen dabei alle in die Inventargruppe ⁴⁷⁷ und stellen durchschnittlich bis sehr gut ausgestattete Bestattungen dar, während die Individuen der Ritualgruppe 6 (ohne Einbauten) in die Inventargruppen 2 und 3 fallen, also jene Cluster, die wenige

77 Dass es sich in der Ritualgruppe 5 ausschließlich um Frauen handelt, kann aufgrund des Zustandekommens dieser Gruppe nicht als relevant gewertet werden, sondern nur als Zufall.

Grab	Alter	Geschlecht	Inventar-Subgruppe	Orientierung	Skelettposition	Symptomatik
Ritualgruppe = 5						
HA008	senil	weiblich	4B	1	Hocker rechts	PK
HA014	adult	weiblich	4A	1	Hocker rechts	BE, PK
HA053	matur	weiblich	4B	1	Sonderposition	BE, PK
Ritualgruppe = 6						
HA046	adult	männlich	2	2	gestreckte Rückenlage	BE, KS, PK, SE
HA057	senil	männlich	3	1	Sonderposition	BE, KS, PK
HA068	senil	weiblich	2	1	Hocker links	BE, KS, PK

Tab. 6.2: Horb-Altheim. Gräber in auffällender Skelettposition oder Orientierung in den Ritualgruppen 5 und 6 mit ihren anthropologischen Daten inkl. akuten Symptomatiken (Orientierung: 1=Normorientierung im Gräberfeld, 2=abweichend von der Normorientierung des Gräberfelds; Symptomatik: BE=Bewegungseinschränkungen, KS=Körperschwäche, PK=Probleme am Kauapparat, SE=Schwere Erkrankungen).

oder keine Beigaben aufweisen. Mit Ausnahme des schwer kranken, adulten Mannes HA046 entsprechen die Bestattungen in den Symptomatikategorien dem Bild des restlichen Gräberfeldes. Die Frau HA053 stellt die einzige Person im Sample dar, bei der aufgrund der Isotopensignatur sicher von einem Zuzug nach Altheim ausgegangen werden kann. Allerdings befinden sich unter den anormalen Skelettpositionen auch nachweislich zwei Individuen – HA014 und HA046 – die eine ortstypische Signatur aufwiesen. D.h. es kann kein allgemeines Motiv oder Konzept für die Andersartigkeit dieser Bestattungen erkannt werden, was darauf hindeutet, dass sehr individuelle Beweggründe ausschlaggebend für diese speziellen Bestattungen waren. Die offensichtlich andere Behandlung der Leichname bleibt aber bestehen und indiziert, dass in den Ritualdaten eine Ausgrenzung einzelner Individuen vom regelhaften Ritus durch andersartige Positionierung des Leichnams erfolgte.

6.2 Inventargruppen

Zur Bildung der Inventargruppen wurden die vier Objektkategorien hierarchisch getestet. Auch Grab HA077, welches bei den Ritualgruppen aufgrund seines hohen Zerstörungsgrades keine Berücksichtigung fand, wurde in diese Auswertung miteinbezogen.

Das *Multidimensional Scaling* konnte für den Datensatz aber keine Visualisierung der Distanzen darstellen. Damit war auch die Berechnung des Samples durch *Fuzzy clustering* nicht möglich, da der *Fuzzy*-Algorithmus in *R* das *Multidimensional Scaling* als Grundlage für seine Gruppierungen benötigt.

PAM und das hierarchische Clustern unter Verwendung des *DIANA*-Algorithmus erbrachten jedoch intern valide Resultate, die sich auch mit den Ergebnissen des jeweils anderen Verfahrens gut decken (Abb. 6.11), sodass sie für die weitere Auswertung herangezogen werden konnten. *PAM* erzielte seine besten Ergebnisse mit sechs Gruppen, *DIANA* mit fünf. Betrachtet man die Ergebnisse der beiden Verfahren auf dem Dendrogramm (Abb. 6.11)⁷⁸, ist zu sehen, dass *PAM* die *DIANA*-Gruppe 2 noch weiter in die *PAM*-Gruppen 2 und 5 differenzieren konnte. Bestattungen, die von *PAM* der Gruppe 2, 3, 4 oder

⁷⁸ Da das *Multidimensional Scaling* keine Visualisierung zustande brachte, werden die Ergebnisse von *PAM* zum Vergleich auf dem Dendrogramm des hierarchischen Clusters (*DIANA*) dargestellt.

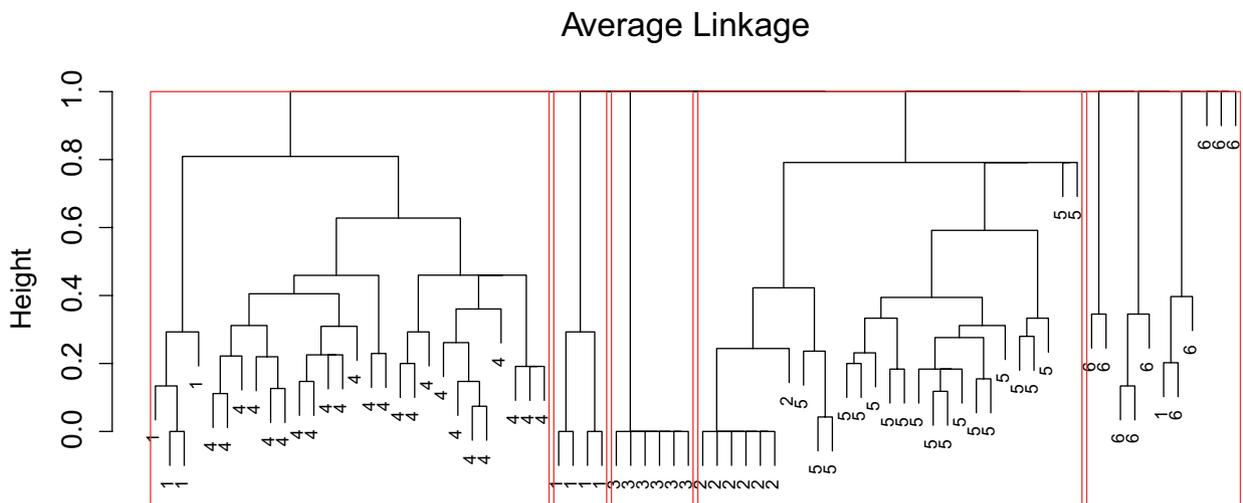
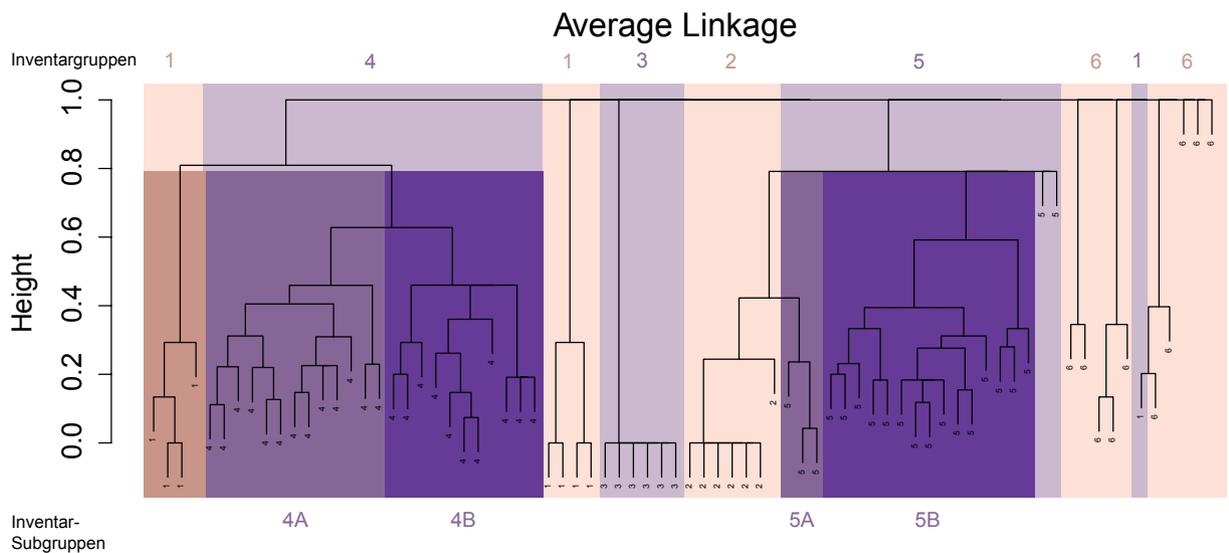


Abb. 6.11: Horb-Altheim. Dendrogramm mit den Ergebnissen der Clusteranalyse der Inventardaten durch DIANA (rot umrandet) und PAM (Zahlen an den Astenden).



5 zugeordnet wurden, wurden auch von *DIANA* nicht getrennt, während die *PAM*-Gruppe 1 von *DIANA* aufgebrochen wurde. Nach genauerer Betrachtung der Konstitutionsgrundlagen, die in beiden Fällen größtenteils übereinstimmen, wurde entschieden die Resultate von *PAM* mit sechs Gruppen als Basis für die weitere Auswertung zu verwenden (Tab. 6.3), da diese manche Relationen von archäologischen und anthropologischen Daten klarer erkennen ließen als jene von *DIANA*.

Abb. 6.12: Horb-Altheim. Inventargruppen entsprechend der *PAM*-Cluster, dargestellt auf dem *DIANA*-Dendrogramm.

Inventargruppe 1

Die Inventargruppe 1 besteht aus neun Individuen (Tab. C.36). Hierbei handelt es sich um einen spätmaternen Mann, zwei Kinder der Stufe Infans I, wobei eines als weiblich identifiziert werden konnte, sowie sechs erwachsene Frauen, drei davon

Inventargruppe	Subgruppe	N
1	ohne Subgruppe	9
	Sub-total	9
2	ohne Subgruppe	7
	Sub-total	7
3	ohne Subgruppe	6
	Sub-total	6
4	4A	13
	4B	11
	Sub-total	24
5	ohne Subgruppe	2
	5A	3
	5B	15
	Sub-total	20
6	ohne Subgruppe	10
	Sub-total	10
Total		76

Tab. 6.3: Horb-Altheim.
Verteilung der Bestattungen
auf die Inventargruppen (N =
Anzahl der Bestattungen).

frühadulten, eine spätmaturen und eine senilen Alters sowie eine, deren präzises Erwachsenenalter nicht näher eingegrenzt werden kann (Abb. 6.13; Tab. C.37). Fünf Gräber weisen Störungen auf.

Summarisch ist das Inventar dieser Gruppe als einfach zu bezeichnen. Die Bestattungen enthielten ein bis drei Objekte (Tab. C.38), wobei sich in 77.8% der Gräber je ein Stück der Objektkategorie *Kleidung-Schmuck* befand (Tab. C.39), zumeist Perlenketten oder einzelne Perlen. Die Kleidungselemente standen deutlich im Vordergrund. In knapp der Hälfte der Bestattungen konnte auch der Bereich *Essen/Trinken* in Form von *Trinkgeschirr* (Krüge) nachgewiesen werden. Vereinzelt lagen Elemente aus dem Bereich *Alltag-Werkzeug* (Spinnwirtel) und *Toilette/Hygiene* (Kamm) vor. Überschneidungen gibt es mit den Ritualgruppen 1 bis 4 und 6, wobei keine Schwerpunkte erkannt werden können (Tab. C.3).

Da in den Inventaren kaum Metallgegenstände auftreten, sind auch kaum Buntmetalle in der Gruppe zu verzeichnen. Die Gefäßbeigaben waren alle aus Ton gefertigt. Bei der *Lageseite* und *-position* kann für keine Objektkategorie eine klare Präferenz erkannt werden. Gefäße waren aber etwas häufiger rechts des Oberkörpers deponiert. *Schmuck* befand sich, soweit nachvollziehbar, in Trageposition. Zur Sichtbarkeit bei der Bestattung können keine gesicherten Angaben gemacht werden. Intentionale Fragmentation ist nicht nachweisbar.

Für zwei Individuen dieses Clusters ist aufgrund des $^{87}\text{SR}/^{86}\text{SR}$ -Verhältnisses eine Ortsansässigkeit seit der Geburt anzunehmen (Tab. C.41). Die Analyse der Zahnmerkmale legt außerdem eine enge Blutsverwandtschaft der adulten Frau aus Bestattung HA072 mit dem ebenfalls adulten Mann aus Grab HA066 (Inventargruppe 5) nahe (siehe hierzu im Detail Sektion zu Inventargruppe 5).

Krankheitssymptome, die zum Zeitpunkt des Todes wahrnehmbar gewesen sein dürften, konnten nur an sechs der erwachsenen Individuen festgestellt werden (Abb. 6.23a; Tab. C.40). Von diesen wiesen alle *Probleme am Kauapparat*

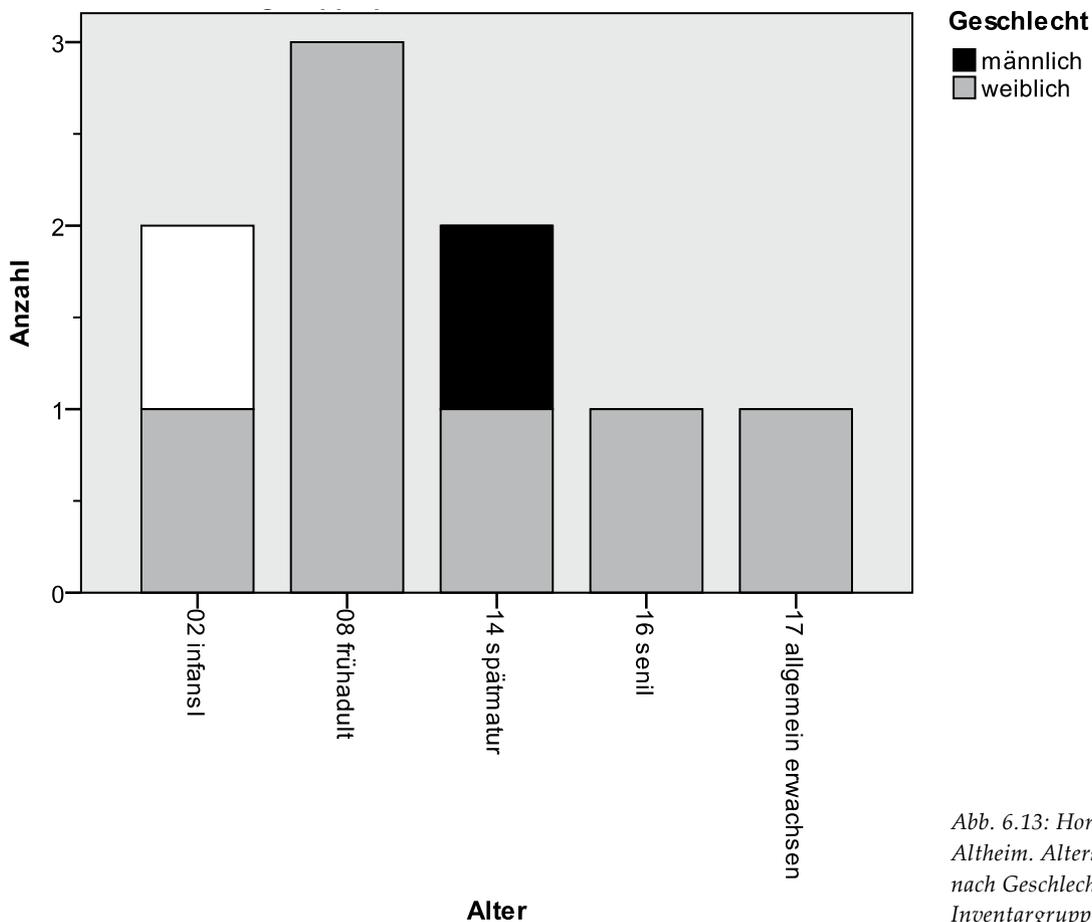


Abb. 6.13: Horb-Altheim. Altersverteilung nach Geschlecht in der Inventargruppe 1.

in Form von Karies, periapikalen und parodontalen Erkrankungen oder Arthritis am Kiefergelenk auf. In vier Fällen lagen *Bewegungseinschränkungen* (degenerative und entzündliche Gelenkerkrankungen und Knochenhautentzündungen) und *Körperschwäche* durch wahrscheinliche Anämie vor. Es gab keinen Fall von akuten *Schweren Erkrankungen* oder *Schweren Verletzungen* (Abb. 6.23b). Keinen pathologischen Befund erbrachte die Untersuchung der beiden Kinderskelette sowie der erwachsenen Frau aus Grab HA075. Damit befinden sich in der Inventargruppe 1 mehr als die Hälfte der Individuen des Gräberfeldes, an denen keine pathologischen Veränderungen festgestellt werden konnten.

Inventargruppe 2

Die Inventargruppe 2 setzt sich aus sieben Bestattungen (Tab. C.42), davon drei Frauen der Altersstufen Spätadult, Spätmatur und Senil sowie drei Männer ähnlichen Alters und ein Knabe der Stufe Infans I, zusammen (Abb. 6.14; Tab. C.43).

Jede Bestattung der Inventargruppe 2 enthielt zwischen ein und drei Objekte (Tab. C.44). Die einzige bestimmbare Objektkategorie stellt *Kleidung-Funktionskleidung-Gürtelzubehör* in Form von Schnallen dar (Tab. C.45). In Grab HA036 fanden sich noch einige nicht näher einordenbare Fragmente. Hieraus ergibt sich für diese Gruppe ein sehr hoher Ähnlichkeitsgrad im Inventar – alle Gräber nur mit Gürtelschnalle. Die Schnallen waren mit einer Ausnahme aus Eisen

Geschlecht

- männlich
- weiblich

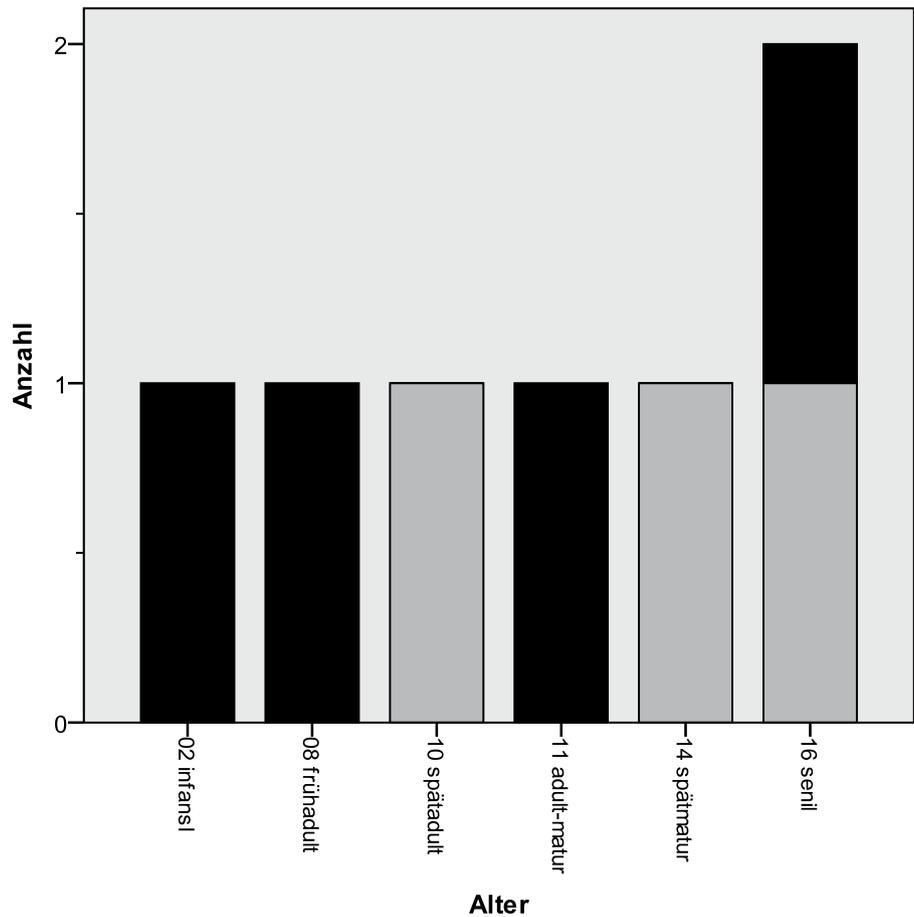


Abb. 6.14: Horb-Altheim. Altersverteilung nach Geschlecht in der Inventargruppe 2.

gefertigt, großteils unverziert und, sofern in *in situ* dokumentiert, in Trageposition gelegen. Bei den Gräbern ohne Hinweise auf Grabeinbauten ist eine Sichtbarkeit der Schnallen bei der Bestattung möglich, aber nicht gesichert nachzuweisen. Obwohl die meisten Objekte nur in Bruchstücken vorliegen, ist eine intentionale Fragmentation aufgrund der Lage in Trageposition eher unwahrscheinlich.

Überschneidungen ergeben sich mit den Ritualgruppen 1 bis 3 und 6 (Tab. C.3).

Für Bestattung HA046 kann aufgrund der Isotopen eine Ortsansässigkeit seit der Geburt angenommen werden. Für die anderen Bestattungen der Gruppe liegen hierzu keine Isotopendaten vor (Tab. C.47). Alle Skelette wiesen pathologische Veränderungen auf, die am Lebensende der Betroffenen von diesen und vermutlich auch von deren Umgebung wahrgenommen werden konnten (Abb. 6.23a). *Probleme am Kauapparat* konnten in allen Fällen nachgewiesen werden (Abb. 6.23b; Tab. C.46). *Körperschwäche* war bei vier Bestattungen vorhanden. Bei den Frauen wies nur das senile Individuum aus Grab HA068 *Bewegungseinschränkungen* in Form von Gelenkerkrankungen auf, während diese Kategorie bei allen erwachsenen Männern der Gruppe auftrat. Unter den Männern sind die Bestattungen HA029 und HA046 hervorzuheben, die beide *Schwere Erkrankungen* in Form von Osteomyelitis aufwiesen, in letzterer Bestattung wohl als Resultat eines alten Traumas. Bestattung HA046 besaß mit 13 zum Zeitpunkt des Todes vermutlich akuten pathologischen Veränderungen besonders viele Befunde. Mit einer anzunehmenden Anämie, Knochenhautentzündung, Arthritis,

Spondylarthrose und Spondylose, parodontalen Erkrankungen, Karies sowie der eben erwähnten Osteomyelitis infolge eines alten Traumas fällt das Individuum in alle Symptomatikategorien, obwohl *Schwere Verletzungen* nicht als akut definiert werden kann. Der extrem schlechte Gesundheitszustand des Mannes sticht eindeutig hervor.

Inventargruppe 3

Sechs Bestattungen bilden die Inventargruppe 3 (Tab. C.48), davon ein Knabe und ein Mädchen der Altersstufe Infans I, ein seniler Mann sowie je eine spätadulte, frühmature und senile Frau (Abb. 6.15; Tab. C. 49). Die Gruppe zeichnet sich durch ihre Beigabenlosigkeit aus und ist in den Ritualgruppen 2, 3, 5 und 6 vertreten.

Es liegen für diese Gruppe keine Isotopenanalysen vor. An fünf Individuen konnten aber Pathologien festgestellt werden, vier davon akut (Abb. 6.23a), darunter *Probleme am Kauapparat* und in drei Fällen *Bewegungseinschränkungen* in Form von Gelenkerkrankungen oder Knochenhautentzündungen (Abb. 6.23b; Tab. C.50). Beim senilen Mann aus Grab HA057 kommt noch *Körperschwäche* durch eine vermutliche Anämie hinzu. *Schwere Erkrankungen* oder *Schwere Verletzungen* fanden sich in der Gruppe jedoch nicht.

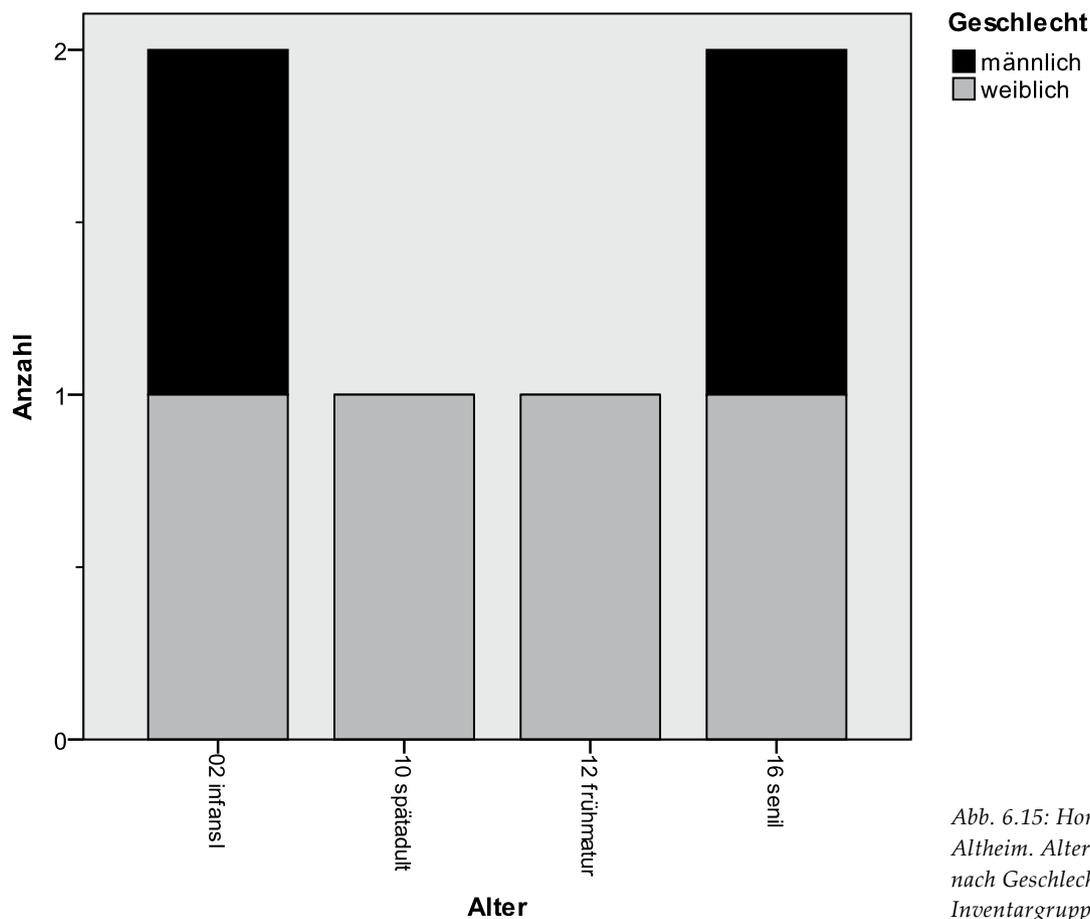


Abb. 6.15: Horb-Altheim. Altersverteilung nach Geschlecht in der Inventargruppe 3.

Inventargruppe 4

Die relativ große Inventargruppe 4 beinhaltet mit 24 Individuen (Tab. C.51) nahezu ein Drittel der gesamten Gräberfeldpopulation. Mit 22 weiblichen Individuen befindet sich auch mehr als die Hälfte der weiblichen Bestatteten in dieser Gruppe, welche den Cluster in Bezug auf das biologische Geschlecht dominieren (Tab. C.52). Drei der als weiblich bestimmten Individuen sind Kinder der Altersstufen Infans I-II, vier sind juvenile Frauen, neun früh- bis spätadult, zwei frühmatur, eine matur und drei senil (Abb. 6.16). Nur zwei Personen dieser Gruppe wurden als biologisch männlich bestimmt, ein Kind der Stufe Infans I und ein spätmaturer Mann. Überschneidungen liegen mit nahezu allen Ritualgruppen vor, am häufigsten ist jedoch die Ritualgruppe 4 anzutreffen. Interessanterweise kommen in der gesamten Gruppe kein einziges Grab der Ritualgruppe 3 bzw. Gräber mit Kammerbauten vor (Tab. C.3).

Bei der Betrachtung der Inventarzusammensetzung ist der erste Eindruck etwas unübersichtlich, da die Variationsbreite der Ensembles mit sechs bis 20 Objekten pro Grab enorm zu sein scheint (Tab. C.53). Verbunden sind die Gräber durch das regelhafte Vorkommen von *Kleidung-Schmuck* (100.0%) und das komplette Fehlen von *Waffen/Rüstung/Reiten* (Tab. C.54). Bei einem Blick auf die Verteilung am *DIANA*-Dendrogramm (Abb. 6.12) ist eine Gruppierung der quantitativ höher ausgestatteten Gräber auf einem Ast und den mit weniger Objekten auf einem anderen klar zu erkennen. Aus diesem Grund wurde die Gruppe 4 in zwei Subgruppen unterteilt.

Geschlecht

- männlich
- weiblich

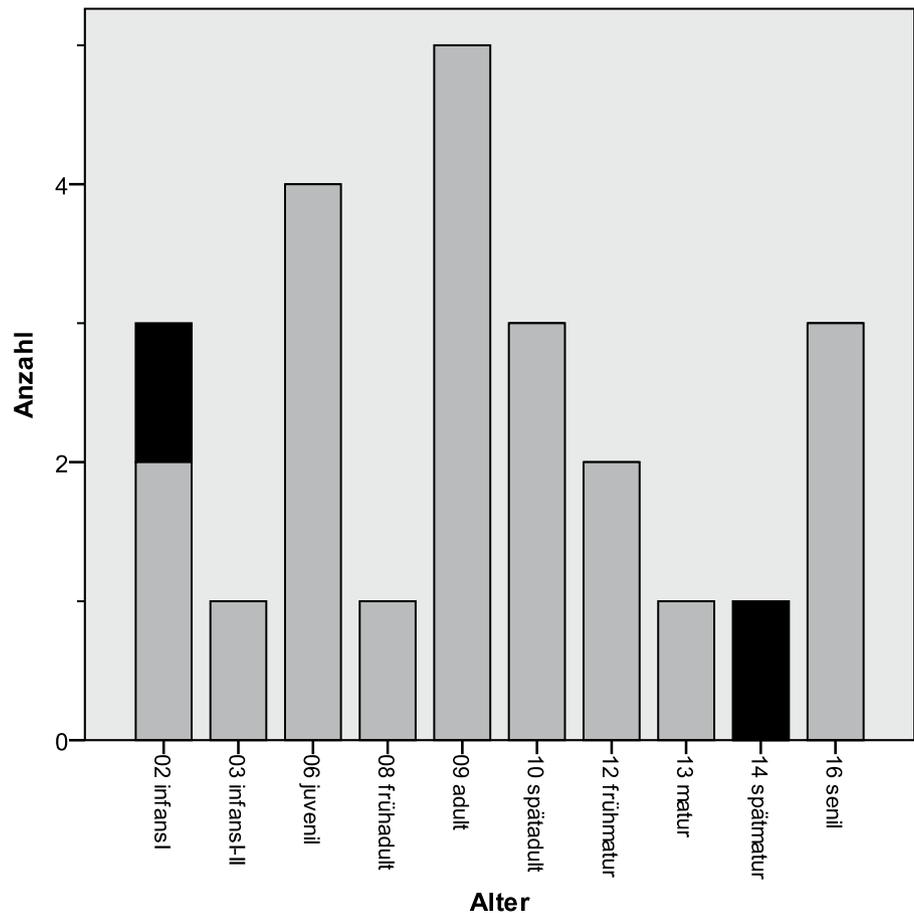


Abb. 6.16: Horb-Altheim. Altersverteilung nach Geschlecht in der Inventargruppe 4.

Inventar-Subgruppe 4A besteht aus 13 Bestattungen (Tab. C.51), die mit einer Ausstattung von durchschnittlich zwölf Objekten (mindestens neun, im Ausnahmefall bis zu 20), relativ viele Artefakte beinhalteten (Tab. C.53). Alle weiblichen subadulten Individuen der Inventargruppe 4 finden sich in dieser Subgruppe und machen die Hälfte der Mitglieder aus. Die andere Hälfte wird von adult bis senilen Frauen und dem spätmaturen Mann aus HA073 gebildet (Abb. 6.17). Bei Vergleichen der Beigabenzahl in den unterschiedlichen Altersstufen innerhalb der Subgruppe fällt auf, dass Kinder etwas mehr Gegenstände mitbekamen als die Erwachsenen der Subgruppe. Die Kategorie *Kleidung* war in jedem Grab mit sechs bis 17 Stück mehrfach vertreten und macht mit über 80.0% Anteil den Großteil der Gegenstände in dieser Subgruppe aus (Tab. C.54). *Schmuck* kam in jedem Grab vor, v.a. Fibeln (84.6%), Halsschmuck (84.6%) und einzelne Perlen (92.3%), die an den ebenso häufig auftretenden Gürtelgehängen (*Kleidungszubehör*, 92.3%) getragen wurden. Vereinzelt lagen auch Armreife oder Kopfschmuckringe vor. Aus 61.5% der Gräber stammen Objekte der *Funktionskleidung*, meist in Form von *Gürtelzubehör* (53.8%), v.a. Schnallen. Haarnadeln und zwei Sätze Wadenbindengarnituren bilden die Ausnahmen in dieser Kategorie. In ca. einem Viertel der Gräber befanden sich an den Gürtelgehängen auch Objekte aus dem Bereich *Kult/Symbolik*, sowohl Amulette als auch Zierscheiben. *Essen/Trinken*, hier v.a. *Trinkgeschirr* in Form von Glas- und Tonbechern oder Tonkrügen, wurde in ca. der Hälfte der Bestattungen mitgegeben. *Speisebeigaben* konnten hingegen nicht nachgewiesen werden. *Alltag* und *Toilette/Hygiene* (Kämme) stellen mit nur einem Drittel der Gräber keinen dominanten Faktor dar. Es ist jedoch zu betonen, dass es sich bei den *Alltagsgegenständen* ausschließlich um Spinnwirtel bzw. das einzige Webschwert des Gräberfeldes handelt, welche die Kategorie repräsentieren. Hierbei war in jedem Kindergrab ein Spinnwirtel vertreten, wie auch bei einem der juvenilen Mädchen. Durch die Isotopenanalyse kann für sieben Individuen der Subgruppe Ortsansässigkeit seit der Geburt angenommen werden, für die übrigen sechs liegen keine Daten vor (Tab. C.56). Alle Personen wiesen beim Tod akute Pathologien auf (Tab. C.55). In zwei Fällen lagen auch Hinweise auf Traumata vor, allerdings waren diese bereits verheilt. Mit insgesamt zehn Fällen von *Bewegungseinschränkungen* (76.9%, vorwiegend entzündliche oder degenerative Gelenkerkrankungen) ist die Frequenz dieser Symptomatikategorie besonders hoch, wohingegen *Körperschwäche* in Form von Bluterkrankungen nur viermal vorkam. *Probleme am Kauapparat*, v.a. Karies und periapikale Infektionen, lagen in 69.2% der Bestattungen vor. Akute *Schwere Erkrankungen* oder *Schwere Verletzungen* waren nicht nachweisbar. Kinder waren von den unterschiedlichen Symptomen ebenso betroffen wie Erwachsene.

Inventar-Subgruppe 4B setzt sich aus elf Individuen zusammen (Tab. C.51), die zwischen sechs und acht Objekten mit sich im Grab hatten (Tab. C.53). In der Alterszusammensetzung ist mit Ausnahme des kleinen Jungen aus HA045 das Fehlen von Kindern zu bemerken (Abb. 6.17). Der quantitative Faktor der Ausstattungen, der sich auch auf die Objektvielfalt in den Bestattungen auszuwirken scheint, ist der trennende Aspekt von der Subgruppe 4A. *Kleidung-Schmuck* war mit 100.0% auch hier die dominante Objektkategorie, wobei Fibeln und Perlen am Gürtelgehänge (72.7%) am häufigsten vertreten waren, während Perlenketten bzw. Halsschmuck (54.4%) deutlich seltener vorkamen als in Subgruppe 4A. Auch die Elemente aus den anderen Kleidungsbereichen waren

Geschlecht

- männlich
- weiblich

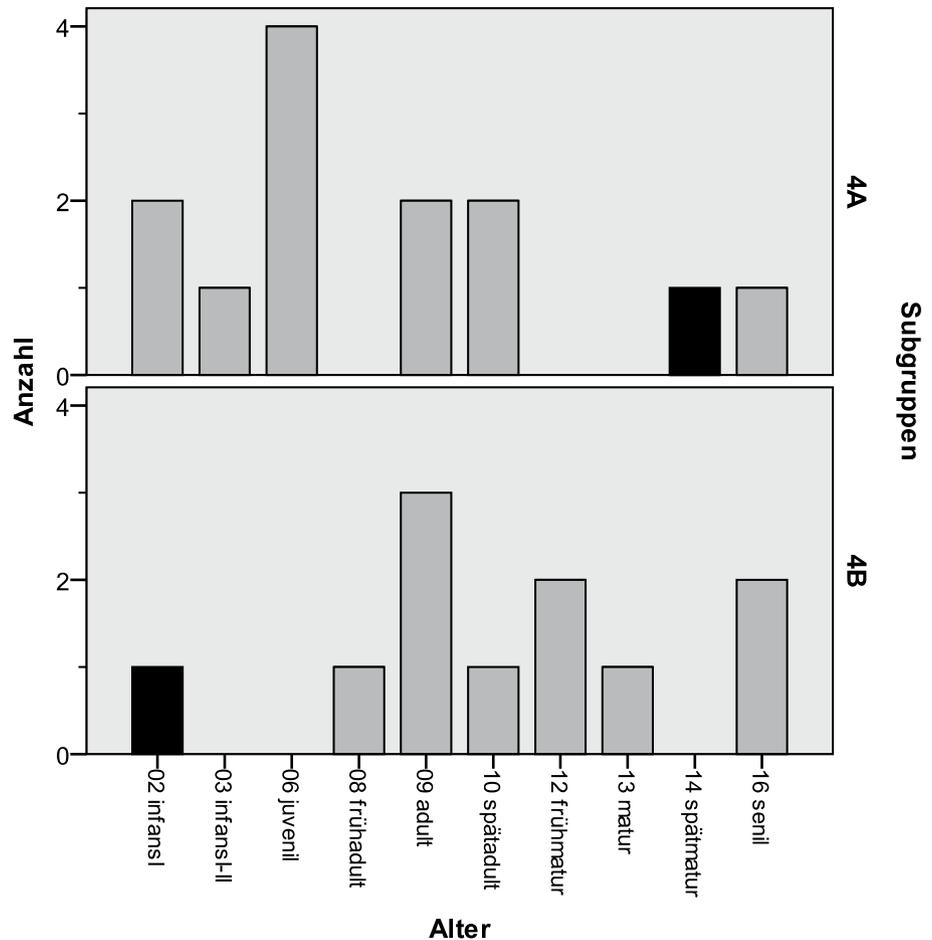


Abb. 6.17: Horb-Altheim.
Altersverteilung nach
Geschlecht in den Subgruppen
der Inventargruppe 4.

geringfügig seltener als bei den 4A-Gräbern, mit 45.5% der Bestattungen mit Schnallen (*Funktionskleidung-Gürtelzubehör*) und 72.2% mit Gürtelgehängen (*Kleidungszubehör*). Mit 72.7% war dafür das Vorkommen von *Essen/Trinken* deutlich höher, wobei hier *Ess- und Kochgeschirr* und *Trinkgeschirr* vorlagen. *Kult/Symbolik* war durch am Gürtelgehänge getragene Objekte in Form von Amulett, Schlüssel und Zierscheiben in ca. einem Drittel der Gräber vorhanden, *Toilette/Hygiene* (Kämme) nur in Ausnahmefällen. *Alltag* fehlte hingegen komplett. Fünf Individuen der Gruppe zeigten Isotopenwerte, die für eine Herkunft aus der Horber Umgebung sprechen. Die mature Frau aus HA053 dürfte hingegen zugezogen sein (Tab. C.56). Die Bestattung enthielt einen Topf, der nach D. Beilharz „östliche Merkmale“ (Beilharz 2011: 219) aufwies und etwas oberhalb der Bestattung in der Grabgrube beigelegt war. Da aber Formengut mit Bezügen zum mittleren Donaunraum keine Seltenheit im Gräberfeld darstellt, kann dieser Umstand nicht als Besonderheit gedeutet werden (im Gegensatz dazu vgl. Beilharz 2011: 230f.). Die Frau war in einem Sarg beigelegt und wies überkreuzte Beine auf. Ob dieser Befundkontext aber auf die fremde Herkunft der Toten bezogen werden kann, muss offen bleiben. Alle Individuen hatten beim Tod akute Pathologien, aber nur knapp die Hälfte wies Symptome von *Bewegungseinschränkungen* auf (Tab. C.55), v.a. entzündliche Gelenkerkrankungen und Knochenhautentzündungen. Drei Individuen besaßen Anzeichen von *Körperschwäche*, die vermutlich auf Anämien

zurückzuführen sind. *Probleme am Kauapparat* traten in 90.9% der Fälle auf, hier besonders Karies und periapikale Infektionen. *Schwere Erkrankungen* oder *Schwere Verletzungen* konnten in keiner der Bestattungen nachgewiesen werden.

Zwar kein spezifisches Attribut einer der Subgruppen, aber ausschließlich in der Inventargruppe 4 vertreten waren Gegenstände aus dem Bereich *Kult/Symbolik* die sich in einem Viertel aller Gräber dieser Gruppe fanden. Auffallend ist, dass Amulette vorwiegend in Kindergräbern der Stufe Infans I vorkamen. Die Hälfte aller apotropäisch klassifizierten Gegenstände stammt aus diesen Kindergräbern. Für die allgemeinen Objektkategorien der gesamten Inventargruppe 4 kann festgehalten werden, dass bei den *Kleidungs*elementen im Bereich *Schmuck* metallene Gegenstände fast ausschließlich aus Buntmetall gefertigt waren. Eine Präferenz bestimmter Metalle in Bezug zum Alter der Toten, entsprechend den Beobachtungen E. Stauchs (2008) für zahlreiche andere merowingerzeitliche Gräberfelder, lässt sich in Altheim nicht erkennen. In Subgruppe 4A kamen außerdem einige Fibelexemplare mit Stein- bzw. Glaseinlagen vor sowie auch Bernsteinperlen in den Perlenketten, die in Subgruppe 4B hingegen fast ausschließlich aus Glasperlen bestanden. Bei den großteils unverzierten Gürtelschnallen handelt es sich sowohl um Stücke aus Buntmetall als auch aus Eisen. Grundsätzlich befanden sich *Kleidungs*accessoires in Trageposition, wobei Gürtelgehänge vorwiegend zwischen den Beinen getragen wurden. Mit Ausnahme der Vogelfibeln, welche im Hals bzw. Oberkörperbereich dokumentiert wurden, fanden sich Fibeln immer im Becken bzw. Oberschenkelbereich. Die wenigen Kämme lagen zumeist nahe am Körper im Beinbereich, sodass ein Tragen am Gürtelgehänge u.U. angenommen werden kann. Allerdings befanden sich die Kämme zumeist separat von anderen Gehängeelementen. Bei den Spinnwirteln ist nicht eindeutig zu sagen, wie sie in Relation zum Körper lagen. Allerdings scheinen sie zumeist nicht am Gehänge befestigt gewesen zu sein. *Ess- und Trinkgeschirr* war teilweise mit geometrischen Mustern verziert. Schalen, Kannen und Töpfe waren durchwegs aus Ton gefertigt und immer in merkbarer Distanz zum Körper beigelegt, in Nischengräbern immer in der Nische, ansonsten außerhalb des Sarges bzw. deutlich abseits des Körpers. Dabei war die Lageseite rechts des Körpers auf Kopf- bzw. Oberkörperhöhe eindeutig dominant. Bei den Bechern kamen einige Exemplare aus Glas vor. Diese lagen fallweise nicht bei den anderen Gefäßen, sondern direkt am Skelett bzw. auch in den Särgen. Intentionale Fragmentation konnte nicht festgestellt werden. Bei der Frage nach der Sichtbarkeit der Beigaben bei der Bestattung konnten wieder keine aussagekräftigen Beobachtungen gemacht werden, sondern nur aus rationalen Überlegungen zumindest im Fall der Sargbestattungen für Kleidungsaccessoires und ggf. auch Becher ein Blickenzug für die Betrachter bei der Beisetzung in Erwägung gezogen werden, da diese Objekte bei geschlossenem Sarg nicht sichtbar gewesen wären.

Inventargruppe 4 kann summarisch als Gruppe hauptsächlich weiblicher Individuen unterschiedlicher Altersstufen bezeichnet werden, welche durch die Beigabe von Schmuck und das Fehlen von Waffen charakterisiert ist. Die Inventare wiesen mitunter aufwendige Schmuckensembles auf und zeigten den höchsten Anteil an Buntmetallgegenständen im Gräberfeld. Alter war für die Ausstattungen in diesem Cluster, zumindest bedingt für die Quantität bzw. auf Stufe der Subgruppen ausschlaggebend für die Art der Ausstattung. Kinder wurden zumindest gleich, im Einzelfall sogar besser ausgestattet als erwachsene

Frauen. Der Grabbau scheint unabhängig vom Beigabenumfang erfolgt zu sein. Es zeigen sich unterschiedliche Ritualgruppen quer durch den gesamten Cluster. Pathologische Muster lassen sich nicht erkennen, es fehlen aber *Schwere Erkrankungen* und *Schwere Verletzungen*.

Inventargruppe 5

Von den 20 Bestattungen der Inventargruppe 5 (Tab. C.57) sind 19 biologisch männlichen Geschlechts, davon etwa die Hälfte früh- bis spätadulten Alters, zwei mature Individuen, drei senile, drei juvenile sowie ein Knabe der Stufe Infans II (Abb. 6.18; Tab. C.58). Eine frühadulte Frau, HA023, bildet aus humananthropologischer Perspektive den Ausnahmefall in dieser Gruppe.

Die Ausstattungen des Clusters zeichnen sich durch das regelhafte Auftreten von Objekten der Kategorie *Kleidung* (100.0%) aus, wobei fast ausschließlich *Funktionskleidung* in Form von Gürtelschnallen (90.0%) und/oder *Kleidungszubehör* (Taschen, 75.0%) vorkam (Tab. C.60). Ein weiteres Attribut stellen *Alltagsgegenstände* dar, die in 85.0% der Bestattungen vorlagen. Hierbei handelte es sich vorwiegend um Messer oder Feuerzeuge aus der Subkategorie *Werkzeug*. Fast ebenso häufig wie *Alltag* war in 80.0% der Gräber *Waffen/Rüstung/Reiten* mit durchschnittlich zwei Objekten vertreten. Das Vorkommen von Waffen ist mit dem nahezu gänzlichen Fehlen von *Schmuck*⁷⁹ der Unterscheidungsfaktor zu den Inventargruppen 1 und 4. Die Objektfrequenz ist mit drei bis 23 Stücken

Geschlecht

- männlich
- weiblich

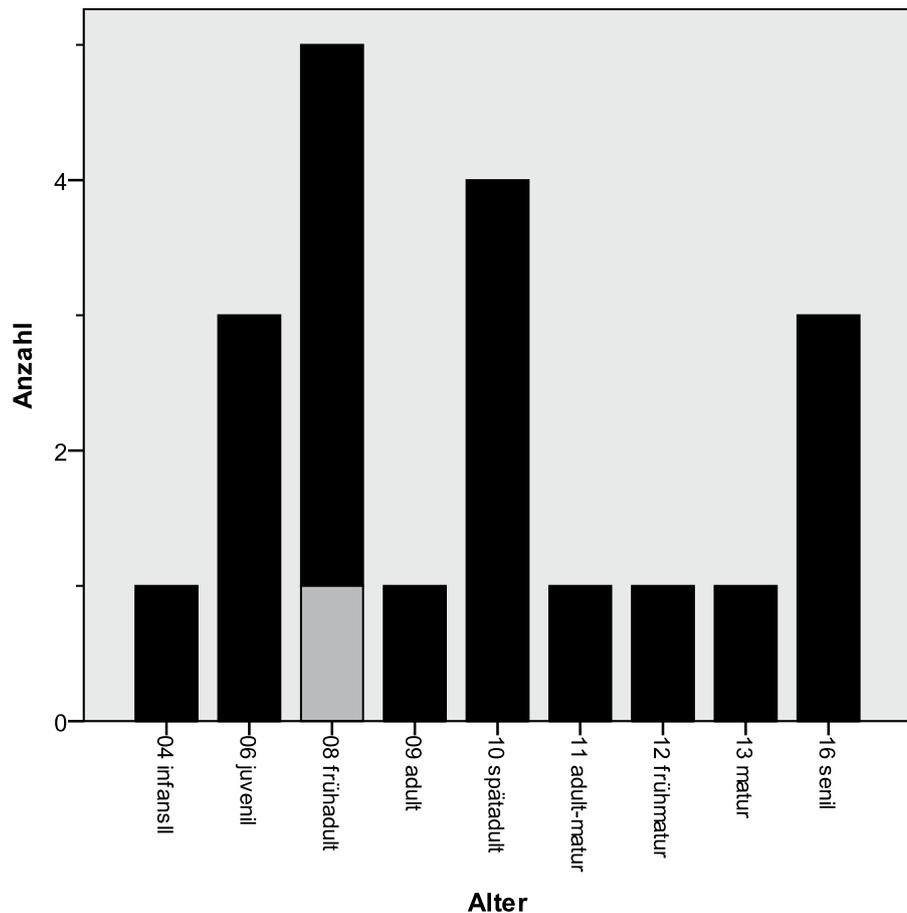


Abb. 6.18: Horb-Altheim. Altersverteilung nach Geschlecht in der Inventargruppe 5.

pro Bestattung sehr groß (Tab. C.59). Überschneidungen kommen v.a. mit den Ritualgruppen 2 und 4 vor, Ritualgruppe 1 ist zweimal vertreten, Ritualgruppe 3 einmal. Die Abwesenheit bzw. Anwesenheit von Waffen oder Waffenzubehör in den Bestattungen lässt sich auch auf dem *DIANA*-Dendrogramm erkennen (Abb. 6.12), wo die Bestattungen ohne Waffen nicht auf dem Hauptast der *PAM*-Gruppe 5 gruppiert wurden, sondern gemeinsam mit *PAM*-Gruppe 2 auf einem Strang (Abb. 6.12). Aus dieser Beobachtung sowie der Inventarzusammensetzung ergibt sich für die Inventargruppe 5 eine Aufteilung in zwei Subgruppen.

Inventar-Subgruppe 5A beinhaltet die drei waffenlosen Gräber HA042, HA043 und HA046, die alle in der Ritualgruppe 1 zu finden sind. Die Bestattungen eines Kindes, eines adulten und eines senilen Mannes (Abb. 6.19) enthielten drei bis vier Beigaben aus den Kategorien *Alltag* und *Kleidung* (Tab. C.59; C.60). Die Zusammensetzung der Ensembles bestand aus eiserner Gürtelschnalle, Messer oder Feuerzeug und in zwei Fällen einer zusätzlichen Tasche. Diese Gegenstände fanden sich nahezu regelhaft auch in den übrigen Bestattungen der Inventargruppe 5. Durch die Gürtelschnallen und die einfache Ausstattung besteht aber auch Ähnlichkeit zu Inventargruppe 2. Deshalb hat *DIANA* diese Bestattungen auch auf einen Ast mit den Gräbern dieser Gruppe gesetzt und die *PAM*-Gruppe 2-Bestattungen mit den übrigen Bestattungen der *PAM*-Gruppe 5 zusammengefasst (vgl. Abb. 6.11). Isotopenanalysen sind für keines der Individuen dieser Gruppe vorhanden.

Akute Pathologien wiesen nur die Skelette aus HA042 und HA064 auf. Ersteres zeigte außerdem traumatische Veränderungen, welche jedoch bereits verheilt waren (Tab. C.61). *Bewegungseinschränkungen* sind aufgrund degenerativer und/oder entzündlicher Gelenkerkrankungen zu konstatieren. Im Fall von HA042 kam zusätzlich eine Verkürzung des linken Femur infolge einer verheilten Schrägfraktur hinzu. Die ebenfalls am Femur diagnostizierte Osteomyelitis, welche als *Schwere Erkrankung* einzustufen ist, dürfte eine Folgeerscheinung dieses alten Bruchs gewesen sein. Der Mann aus Grab HA064 hatte zusätzlich akute *Probleme am Kauapparat*.

Inventar-Subgruppe 5B summiert nahezu alle waffenführenden Gräber von Horb-Altheim. Die Subgruppe enthält 15 Bestattungen (Tab. C.57), in denen kein einziges Kind vorkommt. Die Inventare umfassen zwischen vier und neun Beigaben (Tab. C.59). Die Waffenausstattung bestand aus ein bis fünf Elementen in unterschiedlichen Kombinationen. Bestattungen mit nur einem Waffenelement enthielten stets die Objektkategorie *Angriffswaffe* (100.0%), wobei viermal eine einzelne Axt vorlag, zweimal ein Sax und je einmal eine Spatha und ein Pfeil (Tab. C.60). Die Männer trugen in fast allen Fällen Gürtelschnallen (*Kleidung-Funktionskleidung*, 93.3%) und häufig Gürteltaschen (*Kleidungs-zubehör*, 73.3%). Auch der hohe Anteil an *Alltagsgegenständen* (80.0%) ist hervorzuheben, wobei ausschließlich Messer oder Feuerzeuge vorkamen. *Essen/Trinken* und *Toilette/Hygiene* lagen hingegen in weniger als der Hälfte der Bestattungen vor. Unterschiede innerhalb der Subgruppe zeigen sich nicht nur in den Waffenkombinationen, sondern auch in den Funden der anderen Objektkategorien und damit einhergehenden, entsprechenden Gruppierungen am Dendrogramm, wodurch sich drei Varianten innerhalb der Waffengräber unterscheiden lassen. 13 Bestattungen können so weiter differenziert werden, wobei es sich hier aber nur um dezente Tendenzen handelt.

Geschlecht

- männlich
- weiblich

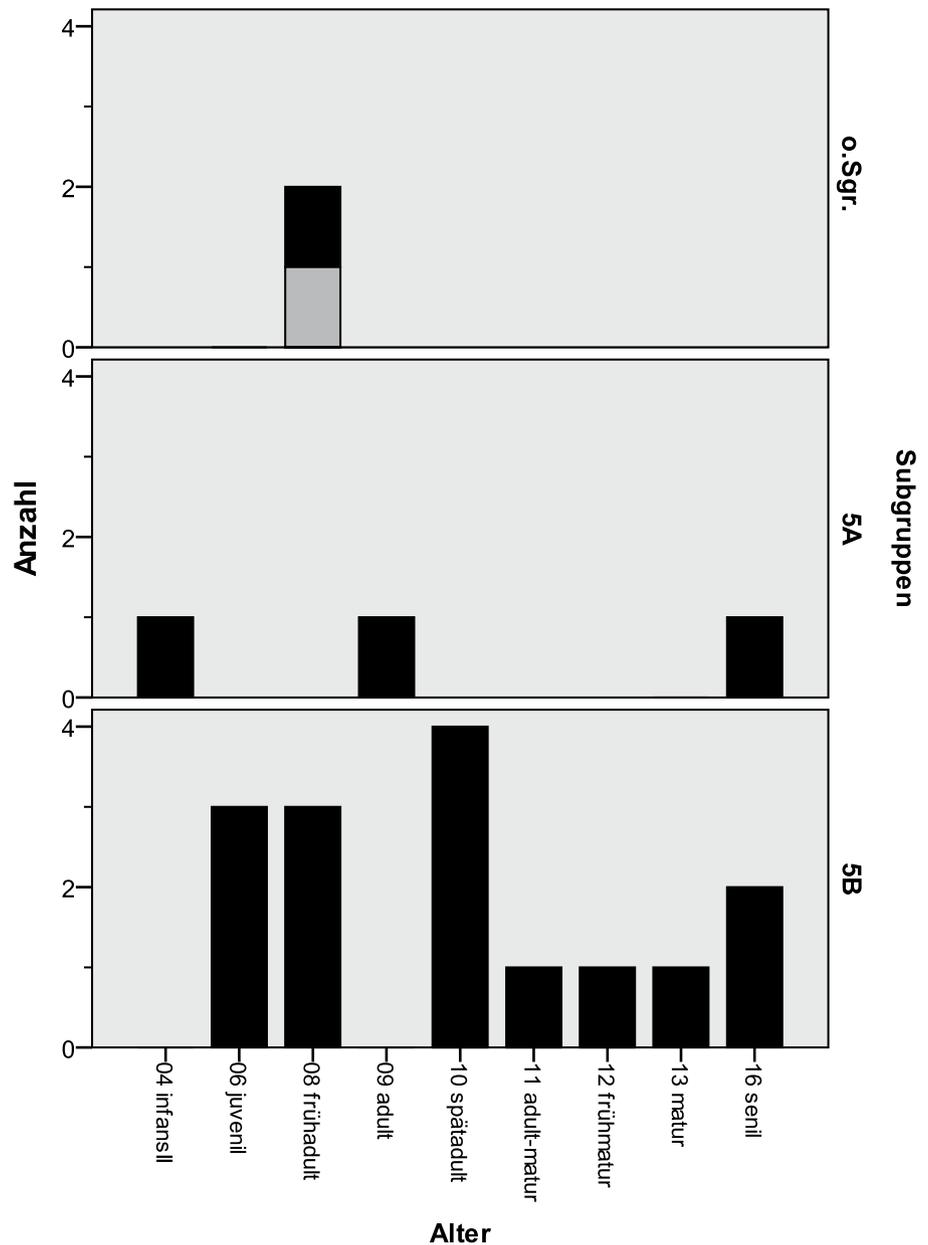


Abb. 6.19: Horb-Altheim.
Altersverteilung nach
Geschlecht in den Subgruppen
der Inventargruppe 5.

Inventar-Subgruppe 5B, Variante 1 beinhaltet die vier Bestattungen HA006, HA031, HA037 und HA048, alles Männer im oder mit Tendenzen zum murenen Alter (Tab. C.57). Drei davon befinden sich in der Ritualgruppe 4. Alle vier besaßen eine Buntmetallpinzette der Objektkategorie *Toilette/Hygiene*, eine Gürteltasche sowie ein Objekt aus dem Bereich *Essen/Trinken-Ess- und Trinkzubehör*. In zwei Fällen handelte es sich um Schalen/Schüsseln, zweimal lagen Tonbecher vor. Gürtel- und Taschenschnallen waren aus Eisen. Drei Männer besaßen nur eine Waffe – Axt oder langer Schmalsax. Der Mann aus Grab HA037 erhielt Axt, Lanze, Spatha und Schild mit ins Grab.

Inventar-Subgruppe 5B, Variante 2 bilden sechs Bestattungen (Tab. C.57). Es handelt sich um drei juvenile und drei adulte Männer unterschiedlicher Ritualgruppen. Im Gegensatz zu Variante 1 fehlten in diesen Inventaren *Essen/*

Trinken und *Toilette/Hygiene*. Vier Bestattungen besaßen nur eine Waffe, einmal kam ein Sax gemeinsam mit zwei Pfeilen vor sowie in einem Fall eine Spatha in Vergesellschaftung mit Lanze und Schild.

Inventar-Subgruppe 5B, Variante 3 besteht aus drei adulten bis senilen Männern (Tab. C.57), die weder *Alltagsgegenstände* noch Taschen (*Kleidung-Kleidungszubehör*) besaßen. Alle hatten aber neben einer Gürtelschnalle (*Funktionskleidung*) eine Spatha bei sich, zwei davon in Kombination mit Schild (*Verteidigungswaffe*) und weiteren *Angriffs Waffen*. Zweimal kamen *Ess- und Trinkzubehör* vor.

Für neun Individuen der gesamten Subgruppe 5B indizieren die Strontiumisotopenanalysen eine Ortsansässigkeit (Tab. C.62). Alle Männer der Subgruppe wiesen beim Tod akute Symptomaten auf (Tab. C.61). Am häufigsten waren *Probleme am Kauapparat* (93.3%), verursacht durch Karies und periapikale Infektionen, vertreten, gefolgt von *Bewegungseinschränkungen* (73.3%) infolge degenerativer Gelenkerkrankungen und Knochenhautentzündungen. *Körperschwäche* konnte nur an knapp einem Drittel festgestellt werden, besonders in Form von anämischen Erkrankungen. *Schwere Erkrankungen* oder *Schwere Verletzungen* zum Zeitpunkt des Todes scheinen nicht auf.

Zwei Bestattungen der Inventargruppe 5 konnten keiner der Subgruppen zugeordnet werden: HA023 und HA066. Die beiden Bestattungen zeigen zwar bei gewissen Gegenständen Überschneidungen mit den übrigen Mitgliedern der Inventargruppe 5 und untereinander, ihre Inventare sind aber im Endeffekt so individuell, dass sie nur *en gros* in die Inventargruppe 5 gestellt werden konnten. Auch auf dem Dendrogramm zeigt sich dieses Abseits durch eine separate Positionierung der beiden Bestattungen auf jeweils eigenen Ästen (Abb. 6.12). Die adulte Frau aus HA023 ist das einzige weibliche Individuum der Inventargruppe 5. D. Beilharz hat diese Bestattung entgegen der biologischen Geschlechtsbestimmung als männlich definiert, da sie in dem einzelnen Silberohrring eine Parallele zu Ausstattungen frühadulter Männer im mittleren Donauraum sieht, dem Gebiet, in dem sie die Herkunft des Großteils der Horber Bevölkerung verorten möchte (Beilharz 2011: 217, 220). Die Bestattung datiert am Übergang von SD2 zu 3 (Beilharz 2011: Abb. 119). Trotz eines Silberohrrings in der Bestattung wurde das Grab aufgrund der restlichen Artefakte, besonders der Tasche mit ihrem Inhalt, von *PAM* in diesen Cluster gestellt, in dem die Dominanz männlicher Aspekte, sowohl aus biologischer als auch aus archäologischer Sicht, klar erkennbar ist. Waffen enthielt die Bestattung jedoch nicht. Das Grab stellt mit dieser Kombination einen Sonderfall dar und ist deshalb nur lose an die Inventargruppe 5 gebunden. Eine weitere Ausnahme stellt der frühadulte Mann aus Grab HA066 dar. Nicht nur die Anzahl an Objekten aus dieser Bestattung – es sind über 20 – ist herausragend, auch die Zusammensetzung des Inventars. Er hatte ebenfalls eine Tasche und einen einzelnen Silberohrring mit sich, welcher jenem der Frau HA023 sehr ähnlich war. Neben ca. zehn Pfeilspitzen – aufgrund der starken Fragmentierung kann die genaue Anzahl nicht mehr festgestellt werden –, Axt und langem Schmalsax befand sich auch eine Feinwaage inklusive Gewicht im Grab, die sich in der Gürteltasche des Toten gemeinsam mit Feuerstahl, Messer und Pinzette befand. Die Waage stellt das einzige Objekt aus dem Bereich *Alltag-Handel* im gesamten Gräberfeld dar. Aufgrund odontologischer Merkmale

ist eine enge Blutsverwandtschaft von HA066 und der adulten Frau aus Grab HA072 (Inventargruppe 1) anzunehmen. Möglicherweise handelt es sich um ein Geschwisterpaar, da beide Personen im gleichen Alter in derselben chronologischen Phase (SD3) verstarben. Die Strontiumisotopenanalyse impliziert, dass die beiden in der Gegend um Horb-Altheim aufgewachsen waren. Archäologisch zeigen die beiden Bestattungen allerdings nur wenig Gemeinsamkeiten. Beide Individuen waren in Nischengräbern⁸⁰ beigesetzt worden, in HA066 befand sich zusätzlich ein Sarg. Neben dieser Gemeinsamkeit lag in beiden Gräbern ein Krug als Beigabe vor – das einzige Objekt aus HA072. Damit enden aber die Überschneidungen auf archäologischer Ebene auch schon wieder. Der enorme Unterschied in der Ausstattungsquantität der möglichen Geschwister ist umso markanter, bedenkt man, dass beide Bestattungen ungestört waren und somit kein verzerrter Eindruck aus späteren Eingriffen in die Bestattungen resultieren kann. Bezüglich der pathologischen Befunde entsprechen HA023 und HA066 dem Spektrum der Subgruppe 5B (Tab. C.61).

Bei den erweiterten Objektkategorien ist in der gesamten Inventargruppe 5 ein ausgeglichener Anteil an Buntmetall- und Eisenschnallen bei der *Funktionskleidung* zu konstatieren, die gemeinsam mit den Gürteltaschen, in denen sich die Kleinwerkzeuge befanden, regelhaft in Trageposition vorgefunden wurden. An einigen Blankwaffen haben sich Reste von Buntmetallbestandteilen der Scheide erhalten. Spatha und Sax befanden sich immer direkt am Körper der Toten. Bei den Spathen konnte eine Tendenz zur rechten *Lageseite* beobachtet werden, ebenso bei den Lanzen und Äxten. Erstere lagen zumeist etwas abseits des Körpers. Äxte befanden fast immer im Bereich des Beinskeletts, aber nahe am Körper, Lanzen und Schilde eher vom Körper entfernt. Bei den Gefäßen handelt es sich großteils um keramische Ware. Nur eine Schale und eine Schüssel sind aus Glas. Großteils waren die Gefäße rechts der Toten im Oberkörperbereich und distanziert zum Körper beigegeben. Vereinzelt lagen aber auch Fälle vor, bei denen Becher direkt am Skelett aufgefunden wurden. Für Kleinwerkzeuge und Pinzetten kann durch ihre Mitgabe in den Gürteltaschen eine Sichtbarkeit bei der Bestattung ausgeschlossen werden. Intentionale Fragmentation liegt nur in einem Fall vor, wo eine Pfeilspitze in einer Gürteltasche beigegeben wurde und somit der Schaft sicher abgeschnitten war. Für die übrigen Gegenstände bleiben diese Aspekte großteils offen.

Zusammenfassend kann die Inventargruppe 5 als männlich konnotiert bezeichnet werden. Sie ist charakterisiert durch das fast gänzliche Fehlen von Schmuck sowie die Beigabe von Waffen, Gürtelbestandteilen und Gürteltaschen und kann als durchschnittlich gut ausgestattet charakterisiert werden. Die für Kleidungsaccessoires verwendeten Materialien divergieren ebenso wie die Quantität der Ausstattungen. Die wenigen Kinder und die Frau kamen in keinem Fall mit Waffen vor. Aus pathologischer Sicht sind keine spezifischen Muster erkennbar. Das Fehlen von *Schweren Verletzungen* ist aber immanent.

80 Aufgrund morphologischer Skelettanalysen geht Z. Obertová (2008: 133–135) generell von einer engeren genetischen Verwandtschaft der Individuen aus Nischengräbern aus als zwischen Nischen- und Nicht-Nischengräbern.

Inventargruppe 6

Die Inventargruppe 6 besteht aus zehn Bestattungen (Tab. C.63), in denen sich ein bis drei Objekte fanden, wobei knapp die Hälfte als unbestimmbare Fragmente der Kategorie *Sonstiges* zu klassifizieren sind. Die Kategorie *Kleidung* ist im Gegensatz zur Inventargruppe 1, die ähnliche Ausstattungsquantitäten aufweist, kein einziges Mal vertreten (Tab. C.66). Diese Datenlage dürfte durch die hohe Störungsrate in der Gruppe bedingt sein. Neun von zehn Gräbern wiesen Störungen auf. Tatsächlich können in der Inventargruppe 6 keine aussagekräftigen Beobachtungen verzeichnet werden. Die einzigen mehrfach vorkommenden Objekte sind Messer, die aus drei Bestattungen vorliegen, und Käämme aus zwei Bestattungen. Alle anderen identifizierbaren Objekte, darunter ein Fingerhut, ein Spinnwirtel, eine Lanze und ein Topf, sind singuläre Erscheinungen. Es muss in diesem Fall postuliert werden, dass die Inventargruppe 6 jene Bestattungen zusammenfasst, die aufgrund insuffizienter Informationen nicht sinnvoll mit anderen Bestattungen verglichen werden konnten. Dieser Umstand erklärt auch die niedrige Silhouette dieser Gruppe von nur 0.24.

Der Vollständigkeit halber werden aber überblicksartig die anthropologischen Parameter dargestellt. Bei der Interpretation der Inventargruppen kann diesem Cluster aber keine wirkliche Berücksichtigung geschenkt werden, da seine Konstitutionsgrundlagen nicht aus realen Gemeinsamkeiten innerhalb des Clusters, sondern aus Mangel an besseren Vergleichen resultieren. Bei den

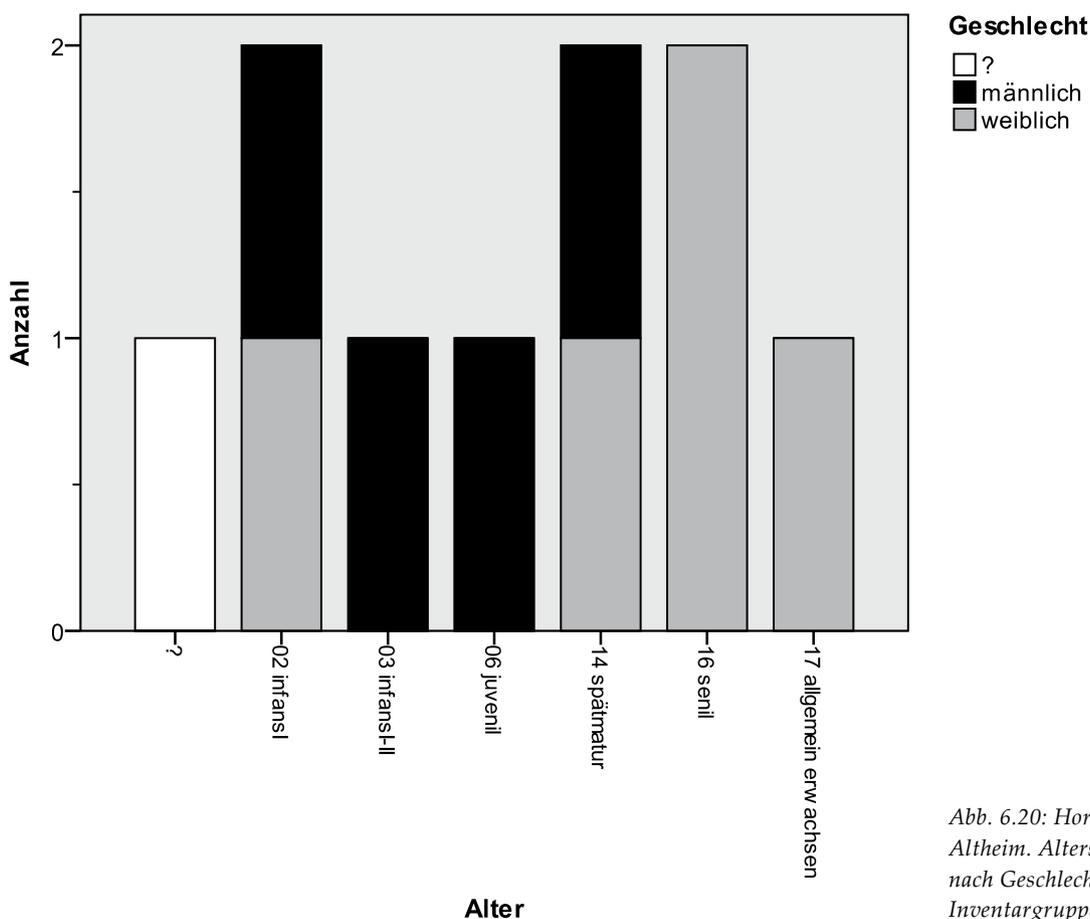


Abb. 6.20: Horb-Altheim. Altersverteilung nach Geschlecht in der Inventargruppe 6.

zehn Bestatteten handelt es sich um zwei männliche und ein weibliches Kind (Infans I-II), einen Jugendlichen und einen maturen Mann, eine mature und zwei senile Frauen sowie eine Frau, die nur allgemein als erwachsen angesprochen werden kann (Abb. 6.20; Tab. C.64). Aufgrund des starken Zerstörungsgrads der Bestattung HA077 liegen keine anthropologischen Angaben zu diesem Grab vor.

Für eine Person kann eine lokale Herkunft aufgrund der Isotopenverhältnisse angenommen werden, für die übrigen liegen keine Untersuchungen vor (Tab. C.68). Beim Tod akute Pathologien konnten an sieben Individuen festgestellt werden (Abb. 6.23a), dabei handelt es sich vornehmlich um *Probleme am Kauapparat* (60.0%), gefolgt von *Bewegungseinschränkung* (50.0%) und *Körperschwäche* (40.0%). Neben den erwähnten Symptomen wies der Mann aus Grab HA041 zusätzlich eine bereits verheilte Hiebverletzung (*Schwere Verletzungen*) am Kopf auf.

6.2.1 Vergleich Inventargruppen

Die Bildung der Inventargruppen ist auf zwei wesentliche Aspekte zurückzuführen – den Umfang der Inventare, also die Quantität, sowie das Auftreten oder Fehlen offenbar genderspezifischer Beigaben, die bei zunehmender Beigabenquantität verstärkt zum Ausdruck kamen.

Die Ausstattungsfrequenz in den Altheimer Bestattungen ist mit 92.1% relativ hoch. Nur die sechs Individuen der Inventargruppe 3 erhielten keine Objekte mit ins Grab. Im Vergleich zu Bad Mingolsheim ist das Beigabenspektrum in Horb-Altheim ab der *ObjektKat3* breiter gefächert und zeigt eine größere Diversität an Objektformen, etwa im Bereich des *Schmucks*, wo viele unterschiedliche Fibeltypen auftreten, verschiedene Arten von Kopfschmuckringen, vereinzelt auch Hals- und Armreife, oder beim *Ess- und Trinkzubehör*, wo Krüge, Kannen, Schalen, Töpfe und Becher vorliegen. *Speisebeigaben* hingegen fehlen. Parallel dazu zeichnet sich eine größere Spannbreite im Spektrum der verwendeten Materialien ab. Metallobjekte aus dem *Kleidungsbereich* wurden häufig aus Buntmetall gefertigt oder weisen elaborierte Verzierungen und Einlegearbeiten auf. Hierdurch ergibt sich auch eine augenscheinlich größere Vielfalt an Kombinationen in den quantitativ besser ausgestatteten Gräbern der Altheimer Bevölkerung. Grundsätzlich beruht diese Vielfalt aber auf Unterschieden in *ObjektKat3* und *ObjektKat4*. Die Verteilung der Optionen in *ObjektKat1* zeigt im Vergleich zu Mingolsheim deutliche Unterschiede. Während in Altheim *Essen/Trinken* um über 15.0% weniger Anteil am Gesamtspektrum der Beigaben hat als in Mingolsheim, kommen Objekte aus dem Bereich *Kleidung* mit 61.3% mehr als doppelt so häufig vor (Abb. 6.21). Auch *Waffen/Rüstung/Reiten* (12.5%), *Alltag* (10.08%) und *Toilette/Hygiene* (ca. 4.0%) wurden deutlich seltener mit ins Grab gelegt als in Mingolsheim. *Kult/Symbolik* und *Münze* bleiben auch in Altheim verschwindend gering (vgl. Abb. 6.21 und 5.16).

Mit der Waage aus Grab HA066 (Inventargruppe 5) und einigen wenigen Spinnwirteln sind vereinzelt Hinweise auf bestimmte Alltagstätigkeiten wie den *Handel* oder die Textilherstellung gegeben. Die Spinnwirtel stammen aber vornehmlich aus Kindergräbern und nicht aus Gräbern von erwachsenen Personen, wo man diese als Hinweis für konkrete Tätigkeiten interpretieren könnte. Das Spektrum des Großteils der *Alltagsgegenstände* präsentiert sich generell unspezifisch, vornehmlich in Form von Messern und Feuerzeugen. Es

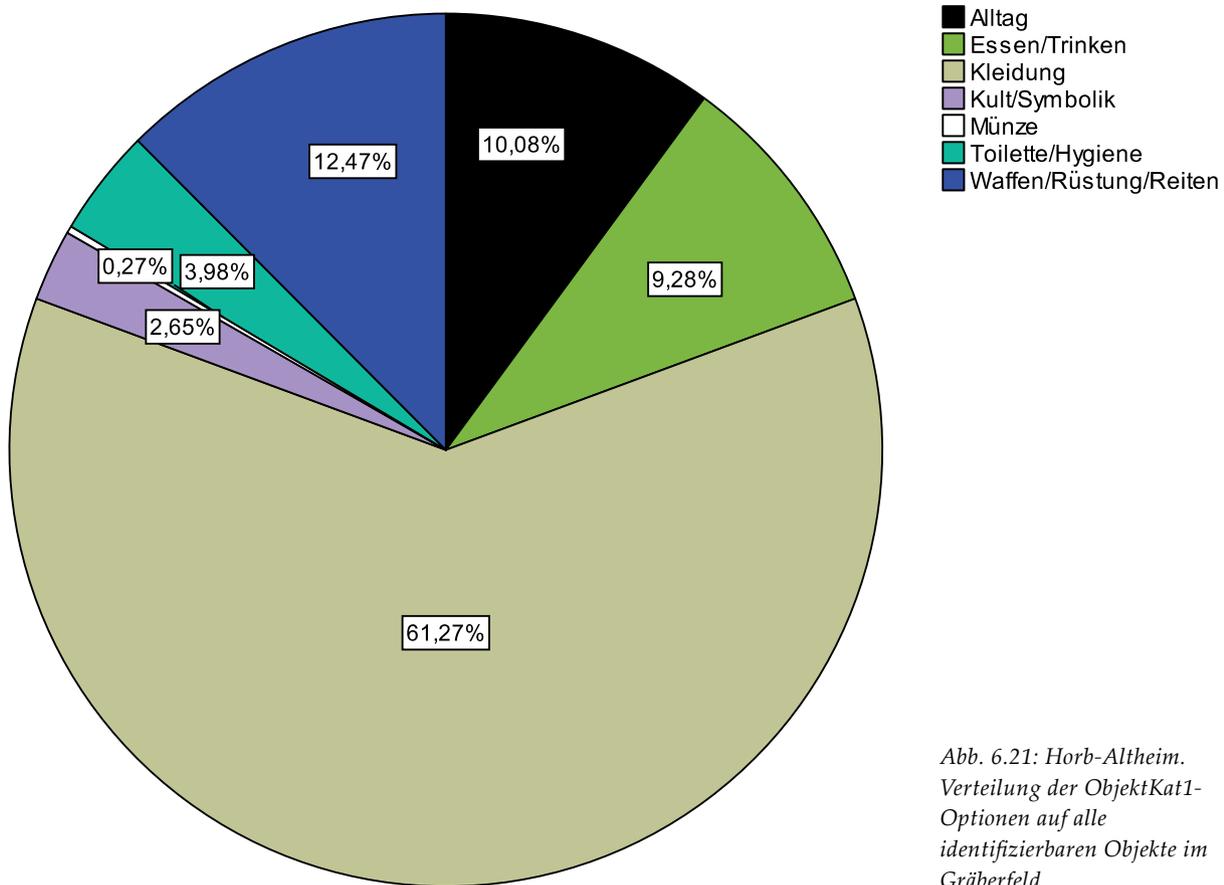


Abb. 6.21: Horb-Altheim. Verteilung der ObjektKat1-Optionen auf alle identifizierbaren Objekte im Gräberfeld.

wurden kaum Bezüge zu bestimmten landwirtschaftlichen Tätigkeiten, Haushalt oder Handwerk hergestellt. Würde man aufgrund der im Durchschnitt eindeutig hochwertigeren Ausstattungen im Vergleich zu Bad Mingolsheim von einer sozial höher stehenden Gemeinschaft ausgehen, die möglicherweise in Verwaltung oder Handel ihre Haupttätigkeit hatte, so bliebe trotzdem der Mangel an Hinweisen auf diese Alltagsbereiche durch spezifische Gegenstände bestehen. Aufgrund der pathologischen Untersuchungen ist jedoch für Horb-Altheim ebenfalls von einer großteils Landwirtschaft betreibenden Bevölkerung auszugehen (vgl. Obertová 2008: 132). Das grundlegende Motiv bei der Darstellung der Toten durch die Beigabekombinationen folgt auch hier eindeutig einem einheitlichen Sujet. In den ca. zwei Dritteln der Bestattungen, in denen geschlechtsbezogenen Attribute ausgedrückt wurden, waren unabhängig vom Umfang der Ausstattungen die Männer durch die Beigabe von Waffen als Krieger charakterisiert (Inventar-Subgruppen 5B), die weiblichen Individuen in repräsentativem Gewand (Inventargruppen 1 und 4).

*Kleidungs*elemente kamen im gesamten Gräberfeld regelhaft in Trageposition vor. Offenbar modebedingt lagen die Gürtelgehänge in den Gräbern der Inventargruppe 4 am häufigsten zwischen den Beinen, Fibeln, mit Ausnahme der Vogelfibeln, die im Brust- bzw. Halsbereich getragen wurden, regelhaft im Becken- und Oberschenkelbereich. Bei den Waffen in der Inventargruppe 5 wurden Spatha und Sax direkt am Körper positioniert, Lanzen und Äxte rechts des Körpers, letztere zumeist auf Höhe des Beinskeletts. Schilde lagen zumeist

links des Toten im Kopfbereich. Die Gefäßbeigaben waren unabhängig von Gruppenzugehörigkeit vorwiegend rechts, etwas abseits des Oberkörpers platziert bzw. in Nischen am rechten Kopfende des Grabschachts beigelegt. Die Kämmen in den Frauengräbern lagen, sofern nachvollziehbar, immer direkt am Körper und könnten teilweise an einem Band am Gürtel getragen worden sein. Diese Beobachtungen indizieren eine Regulation des Artefaktarrangements im Grab, was bei der *Kleidung* sicherlich vom modischen Zeitgeist diktiert war, aber auch zeigt, dass alle Personen in Altheim denselben Gepflogenheiten folgten. Die Lage der Gefäße deutet ebenso auf eine pan-gemeinschaftliche Normierung dieses Attributs hin, da die relative Lage zum Körper unabhängig vom Grabbau erfolgte, also fast ausschließlich rechts des oberen Körperbereichs und in Distanz zum Skelett.

In den Inventargruppen 1, 4 und 5⁸¹ ist durch die anthropologische Geschlechtsbestimmung in Korrelation mit dem Auftreten und Fehlen bestimmter Beigaben eine klare Geschlechterdichotomie zu beobachten, während in Inventargruppe 2 ein gemischtes Geschlechterverhältnis mit nur einer Beigabenart – der Gürtelschnalle – vorliegt. Bei den Gräbern ohne Ausstattung (Inventargruppe 3) lässt sich keine Geschlechterdominanz feststellen (Abb. 6.22a). In den Inventargruppen 1 und 4 finden sich fast ausschließlich weibliche Individuen. Die Gruppen sind durch das Auftreten von *Kleidung-Schmuck* und das Fehlen von *Waffen/Rüstung/Reiten* charakterisiert, wobei sich die Gruppe 4 durch umfangreichere Ausstattungen mit mindestens sechs Objekten und dementsprechend größerer Variabilität in den Kombinationen von der Inventargruppe 1 mit maximal drei Gegenständen absetzt. *Kult/Symbolik* ist nur in der Inventargruppe 4 vertreten. Inventargruppe 5, welche mit einer Ausnahme nur männliche Individuen umfasst, ist hingegen durch das Fehlen von *Kleidung-Schmuck* gekennzeichnet. Dafür treten *Waffen/Rüstung/Reiten* und Gürteltaschen (*Kleidungszubehör*) fast regelhaft auf, womit sich *Schmuck* und *Waffen/Rüstung/Reiten* einmal mehr als die am stärksten geschlechtsdeterminierten Objektkategorien darstellen. *Toilette/Hygiene* ist im ganzen Gräberfeld relativ selten vorhanden, auffallend ist jedoch, dass in den Männergräbern ausschließlich Pinzetten vorkamen, bei den Frauen hingegen nur Kämmen. Für die anderen Objektkategorien ist eine solch nahezu stringente Geschlechtertrennung nicht nachvollziehbar. In einigen Fällen können aber Trends zu einem Geschlecht bzw. den entsprechenden Inventargruppen hin festgestellt werden. So kommen *Alltagsgegenstände* wie Feuerzeuge und Messer vorwiegend in der Inventargruppe 5 vor, Glasbecher hingegen ausschließlich in den Gräbern der Inventargruppe 4A.

Bezüglich des Sterbealters lassen sich etwas dezentere Tendenzen feststellen (Abb. 6.22b). In der Subgruppe 4A, welche die umfangreichsten und auch qualitativ hochwertigsten weiblich konnotierten Ausstattungen des Gräberfelds umfasst, befinden sich alle subadulten weiblichen Individuen der Inventargruppe 4. Allerdings machen diese nur die Hälfte der Subgruppe aus, während die andere Hälfte von Frauen im adulten oder schon fortgeschrittenen Erwachsenenalter gebildet wird. Gegenstände apotropäischen Charakters, welche ausschließlich in der Inventargruppe 4 vorliegen, kommen entweder in den Gräbern sehr kleiner Kinder (Infans I bis Übergang zu Infans II) oder in denen von Frauen bereits

81 Wie bereits weiter oben im Abschnitt zu Inventargruppe 6 erwähnt wurde, ist dieser Cluster von weiteren Überlegungen auszuschließen, da er sich aus Bestattungen formiert, die von den Clusterverfahren nicht sinnvoll eingeordnet werden konnten.

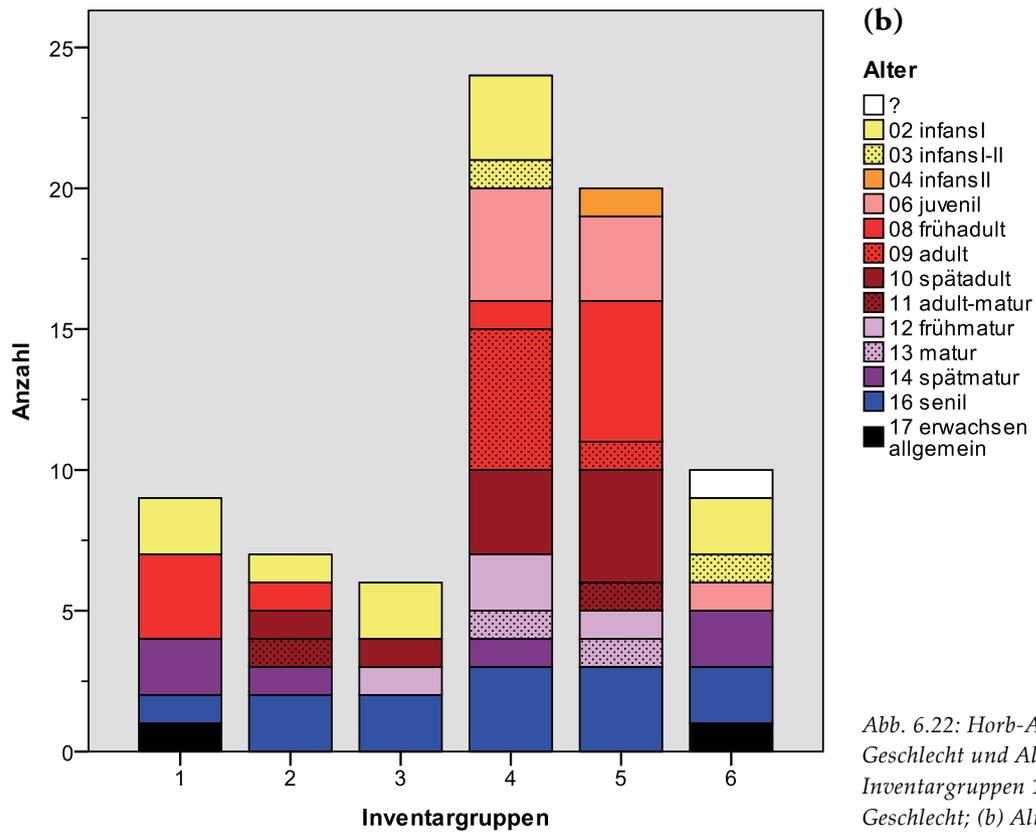
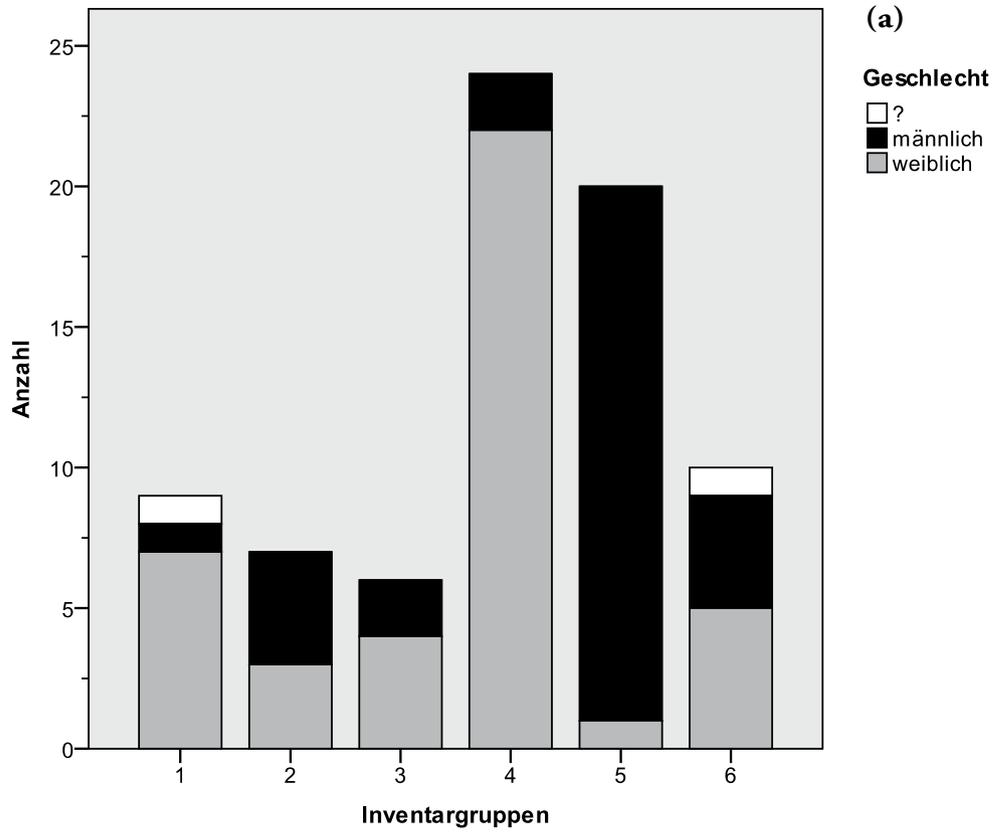
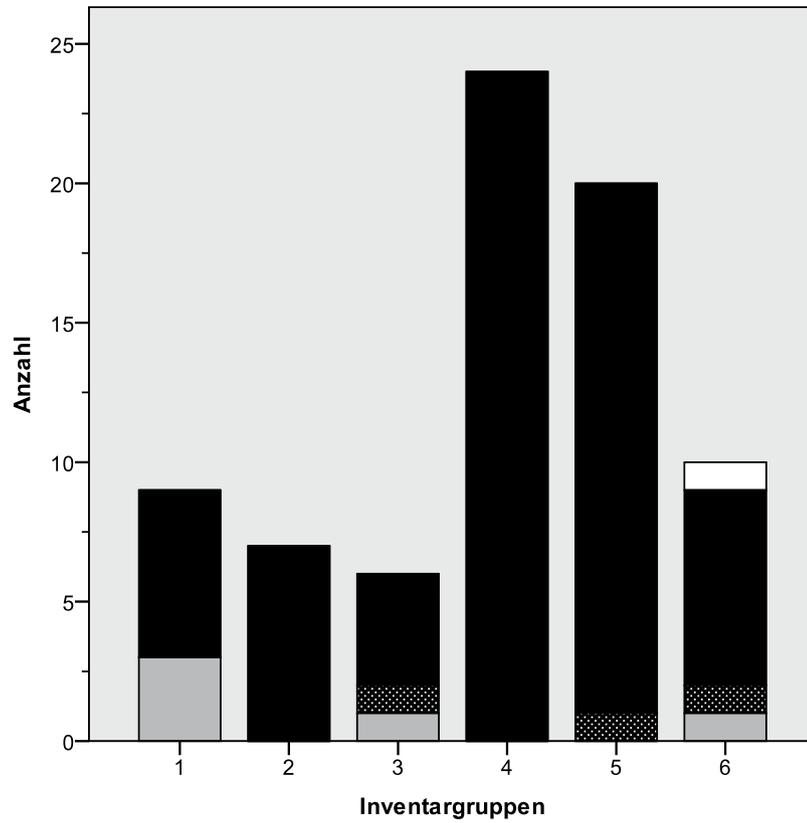


Abb. 6.22: Horb-Altheim.
 Geschlecht und Alter in den
 Inventargruppen 1 bis 6: (a)
 Geschlecht; (b) Alter.

(a)

Pathologien

- keine Angaben
- ja - akut
- ▣ ja - ?
- nein



(b)

Symptomatik

- Bewegungseinschränkungen
- Körperschwäche
- Probleme am Kauapparat
- Schwere Erkrankungen
- nicht zuordenbar

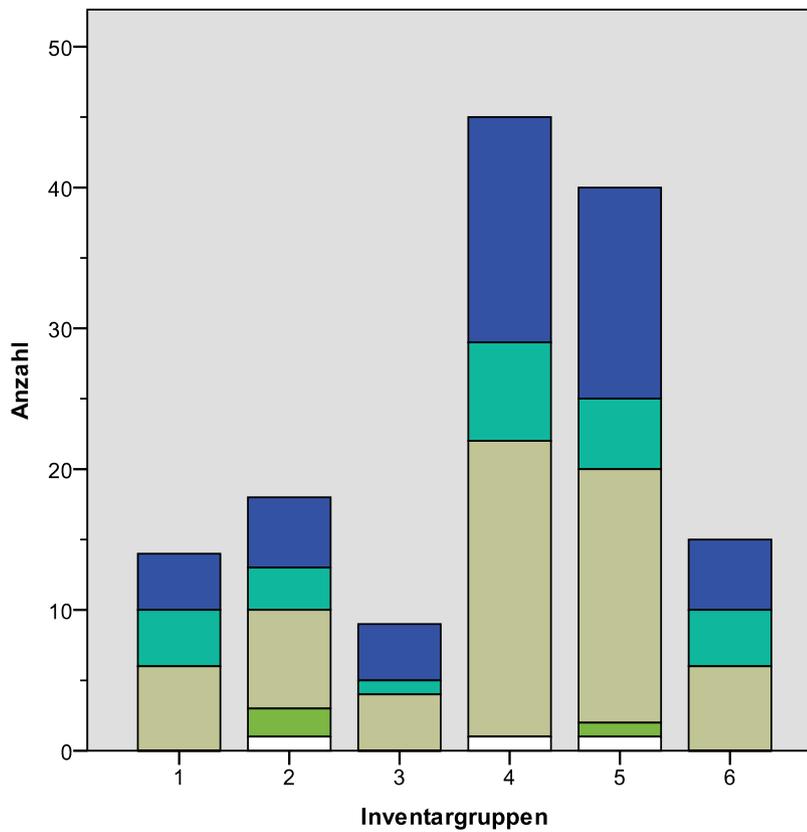


Abb. 6.23: Horb-Altheim. Verteilung pathologischer Veränderungen auf die Inventargruppen: (a) Vorhandensein pathologischer Veränderungen (Anzahl = Individuen pro Gruppe); (b) akute Symptomaten zum Zeitpunkt des Todes (Anzahl = Symptomatikbefunde pro Gruppe).

fortgeschrittenen Alters vor. In der ebenfalls weiblich geprägten Inventargruppe 1 befinden sich sowohl Kinder als auch Erwachsene unterschiedlicher Altersstufen. Während dieses Bild für die weiblichen Gemeinschaftsmitglieder ein Inklusionsprinzip für Kinder in die Identitätskonzepte der Erwachsenen impliziert, kann für männliche Bestattungen der Ausschluss von Kindern aus explizit männlich konnotierten Ausstattungsguppen erkannt werden. In der Subgruppe 5B, die sich aus waffenführenden Gräbern formiert, findet sich kein einziges Kind. Grundsätzlich sind Kinder in der Inventargruppe 5 mit nur einem Vertreter unterrepräsentiert. Die Knaben bis zur Stufe Infans II sind über die unterschiedlichen Inventargruppen verteilt und finden sich eher in unspezifisch ausgestatteten Gräbern mit wenig Inventar.

In den beigabenarmen (Inventargruppe 2) und -losen (Inventargruppe 3) Clustern, in denen keine Betonung des Geschlechts nachvollzogen werden kann, kommen im Vergleich zu den Gruppen 1, 4 und 5 kaum Individuen juvenilen oder (früh)adulten Alters vor, was impliziert, dass besonders für diese Altersstufen eine genderspezifische Darstellung forciert wurde.

Aussagekräftige Beziehungen zwischen den beim Tod akuten Symptomatikategorien und der Ausstattung lassen sich nicht herstellen (Abb. 6.23b). *Körperschwäche*, *Bewegungseinschränkungen* und *Probleme am Kauapparat* sind proportional regelmäßig über die Inventargruppen verteilt, was impliziert, dass die Alzheimer Bevölkerung unabhängig von ihrer Ausstattung im realen Leben mit ähnlichen Lebensumständen und damit auch korrespondierenden Gesundheitsproblemen konfrontiert war.

6.3 Vergleich der Ritual- und Inventargruppen

Da sich in den Inventargruppen v.a. Genderfaktoren und bedingt auch Altersparameter erkennen lassen, während sich in den Ritualgruppen eher Querschnitte durch das gesamte Alters- und Geschlechtsspektrum der Horber Bevölkerung zeigen, ist das Versagen der Algorithmen, eine Korrespondenz zwischen Inventar- und Ritualdaten herzustellen, kein statistischer Fehler, sondern beruht auf tatsächlich unterschiedlichen Konstitutionsparametern in der Bestattungspraxis der Alzheimer Gemeinschaft (vgl. Abb. 6.25; Tab. C.3).

So kommen in den Nischengräbern (Ritualgruppe 4) gehäuft Personen der Inventargruppen 4 und 5 vor, während die beigabenlosen und -armen Bestattungen der Inventargruppen 2 und 3 kein einziges Mal in diesem Ritualcluster vertreten sind (Tab. C.3). Aus dieser Perspektive könnte eine gehobene Art der Bestattung für Individuen aus Nischengräbern postuliert werden. Allerdings kommen in Sargbestattungen (Ritualgruppe 1) und Kammergräbern (Ritualgruppe 3), die ebenso aufwendig zu errichten waren wie die Nischengräber und ebenfalls Überschneidungen mit Inventargruppe 4 und 5 zeigen, sehr wohl Individuen der Inventargruppen 2 und 3 vor. In Ritualgruppe 2 (ohne Einbauten) stellen die mit Waffen beigesetzten Männer aus Subgruppe 5B fast die Hälfte der Cluster-Mitglieder. In den von der Norm abweichenden Gräbern der Ritualgruppen 5 und 6 wurden Personen aus den Inventargruppen 2, 3 und 4 bestattet. Diese Verhältnisse spiegeln ein komplexes Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren in der Grabgestaltung und Ausstattung der Verstorbenen wieder, in welchen für erstere möglicherweise verwandtschaftliche Beziehungen ausschlaggebend waren, wofür die größere Ähnlichkeit nicht metrischer Skelett- und Zahnmerkmale

innerhalb der Ritualgruppe 4 spricht, während in den Ausstattungen besonders geschlechtsbezogene Aspekte zum Ausdruck gebracht wurden und bedingt Altersfaktoren. Auffallend ist im gesamten Bild wieder der Mangel an Bezügen zu konkreten Alltagstätigkeiten, unabhängig von Alter und Geschlecht.

Bemerkenswert ist ebenso, dass trotz der auffallenden Unterschiede in der Gemeinschaft eine beachtliche Anzahl an gruppenübergreifenden Phänomenen vorliegt. An den Accessoires der Frauenkleidung lässt sich ein sehr homogener Tragestil erkennen, und auch Waffen- und Gefäßbeigaben folgten in ihrer Mikrotopografie im Grab einer relativ einheitlichen Sitte. Trotz der unterschiedlichen Grabgestaltung herrschte offenbar auch ein Konsens darüber, wie der tote Körper im Grab zu positionieren war, was sich an den nur wenigen von gestreckter Rückenlage und W-O Ausrichtung abweichenden Individuen der Ritualgruppe 5 und 6 zeigt.

Weder in den Ritual- noch in den Inventardaten können unterschiedliche Tendenzen bezüglich der Symptomatikategorien beobachtet werden. Eine relativ gleichmäßige Verteilung der Kategorien *Bewegungseinschränkungen*, *Körperschwäche* und *Probleme am Kauapparat* ist in beiden Fällen zu beobachten. *Schwere Erkrankungen* konnten nur in Ausnahmefällen nachgewiesen werden.

Dieses Bild deckt sich auch mit den Ergebnissen der anthropologischen Untersuchungen. In ihrer Auswertung der Skelettserie von Horb-Altheim hat Z. Obertová (2008: 135) darauf hingewiesen, dass die gesamte Population ein relativ ähnliches Gesundheits- bzw. Krankheitsprofil zeigt, was gegen eine ernährungs- oder arbeitsbedingte Trennung der Gesellschaft spricht. Unterschiede im gesundheitlichen Spektrum bezogen sich nicht auf Quantität der Ausstattungen oder die Grabgestaltung, sondern zeigten nur leichte Differenzen in Abhängigkeit zum biologischen Geschlecht. Stressbedingte Veränderungen an den Altheimer Skeletten legen ein hohes Maß an körperlicher Arbeit für beide Geschlechter von Kindheit an nahe, wobei Frauen und Männer offenbar Tätigkeiten nachgingen, die zu unterschiedlichen Abnutzungsspuren führten. Obertová schlägt aufgrund der erkannten Muster für die Männer v.a. Feldarbeit und handwerkliche Tätigkeiten vor, während die Analyse der Frauen eher auf haushaltsbezogene Aktivitäten hinweist. Die anthropologische Bearbeiterin hat hierfür die genderspezifischen Abnutzungserscheinungen und Muskelansatzmarken mit geschichtswissenschaftlichen Studien zur Arbeitsteilung in (früh)mittelalterlicher Zeit sowie Analysen historischer Bildquellen verglichen, die sich mit Körperhaltung und physischer Belastung bei spezifischen Tätigkeiten beschäftigen. Aufbauend auf diesem Vergleich versuchte sie Erklärungsmodelle für die erkannten Veränderungen an den Skeletten abzuleiten (Obertová 2008: 132f.). Wie stark diese Zuweisung der geschlechtsspezifischen Aktivitäten durch eine modern geprägte Gendersichtweise determiniert sind, kann hier nicht entschieden werden. Relevant für die vorliegende Arbeit bleibt jedoch die Beobachtung, dass alle Personen intensiver körperlicher Arbeit nachgingen.

Beim Tod akute *Schwere Verletzungen* konnten im gesamten Gräberfeld kein einziges Mal nachgewiesen werden und folglich auch keine potentiell aus Gewaltakten resultierenden Todesursachen. Allerdings wiesen 15 Individuen Spuren alter, verheilter Knochenbrüche auf. Der Großteil dieser Verletzungen muss allerdings eher als *Bewegungseinschränkung* angesprochen werden, denn in

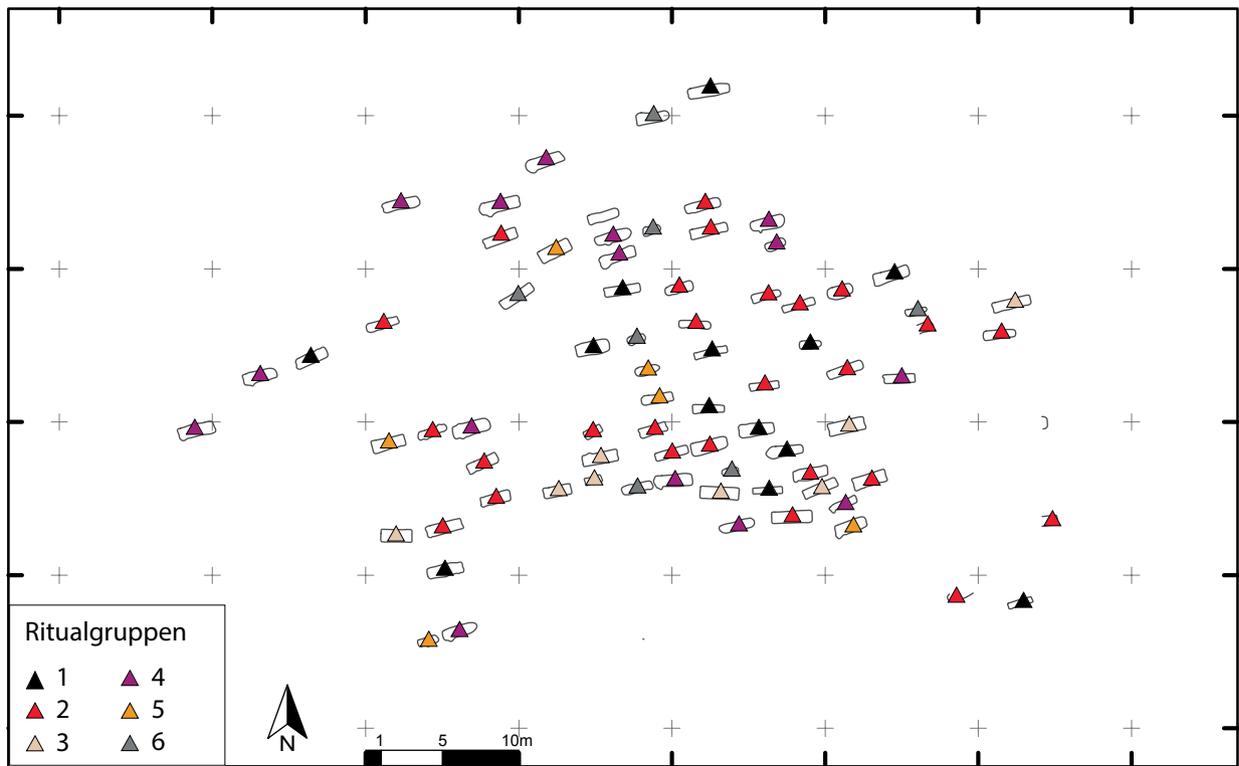
Grab	Ritualgruppe	Inventargruppe	Alter	PathoOrig	PathoLokation	Symptomatik
Männer						
HA006	4	5B1	matur	Kompressionsfraktur	Schädel	SV
HA015	2	5B2	adult	Fraktur	Oberarm	BE
HA022	3	5B2	adult	Colles Fraktur	Elle/Speiche	BE
				Oblique Fraktur	Schien-/Wadenbein	BE
HA029	2	2	senil	Fraktur	Schienbein	BE
HA031	4	5B1	matur	Colles Fraktur	Elle/Speiche	BE
HA037	1	5B1	adult-matur	Fraktur	Elle/Speiche	BE
HA039	1	5B2	adult	Colles Fraktur	Speiche	BE
HA041	3	6	matur	Hiebverletzung	Schädel	SV
HA042	2	5A	adult	Oblique Fraktur	Oberschenkel	BE
HA048	4	5B1	adult	Fraktur	Fuß	BE
				Oblique Fraktur	Oberarm	BE
Frauen						
HA013	3	6	matur	Depressionsfraktur	Schädel	SV
				Kompressionsfraktur	Schädel	SV
HA014	5	4A	adult	Fraktur	Kniescheibe	BE
HA023	2	5	adult	Depressionsfraktur	Schädel	SV
HA047	2	6	senil	Colles Fraktur	Speiche	BE
HA056	4	4B	adult	Depressionsfraktur	Schädel	SV

den meisten Fällen handelt es sich um nicht schwerwiegende Verletzungen der Extremitäten (Tab. 6.4). Z. Obertová (2008: 129) interpretierte die Frakturen an Skeletten männlicher Individuen als möglichen Hinweis erhöhter interpersonaler Gewalt bei den Männern, verwies aber auch auf die Möglichkeit, dass alle diese Verletzungen aus alltäglichen Unfällen resultierten. Ein Drittel der Frakturbefunde liegt aus Frauengräbern vor, die in Obertová's Überlegungen zu Gewalthandlungen allerdings nicht miteinbezogen wurden. Drei von fünf diagnostizierten Schädelverletzungen stammen aus diesen Frauengräbern, wie aus Tab. 6.4⁸² ersichtlich ist. Massive Schädelfrakturen, besonders im Bereich des Gesichts, Stirn und Schädeldaches, werden in der forensischen Anthropologie als Indizien für gewaltsame Konflikte gedeutet, während Verletzungen an der Schädelbasis zumeist auf Unfälle im Rahmen von Stürzen zurückzuführen sind (Walker 1989: 318f.). Die Schädelfrakturen in Horb-Altheim befanden sich zwar in vier Fällen, sowohl bei Männern als auch Frauen, im Bereich des Schädeldaches bzw. an leicht zugänglichen Kopfarealen. Allerdings handelte es sich durchwegs um eher moderate, kleinräumige Frakturen, die mit einer Ausnahme nicht durch scharfe Gewalt erzeugt waren. Im Gegensatz zu zeitgenössischen Vergleichspopulationen sind Anzahl und auch Ausprägungsgrade der Verletzungen relativ gering

Tab. 6.4: Horb-Altheim. Individuen mit Frakturen. Keiner der Befunde war beim Tod noch akut (Symptomatik: BE= Bewegungseinschränkungen; SV= Schwere Verletzungen).

82 Dieser Datenauszug basiert auf den Angaben im Katalog von Obertová (2008), in dem Frakturen an fünf von 42 weiblichen Individuen (ca. 12%) und zehn von 32 männlichen Individuen (ca. 31%) referenziert werden. Obertová gibt im Textteil jedoch 13.9% weibliche bzw. 42.3% männliche Fälle an, da sie die Werte nur für Individuen ab dem adulten Alter berechnet (Obertová 2008: 41). Die Verteilung der Frakturen auf die Geschlechter weichen in Obertová's Diskussion zu den Frakturen allerdings zahlenmäßig von den Angaben im ihrem Katalog ab. So sind in Obertová's Tabelle 10 nur zwei Schädelverletzungen für weibliche Individuen angeführt, im Katalog sind aber bei den Frauen HA013, HA023 und HA056 Schädelfrakturen vermerkt.

(a)



(b)

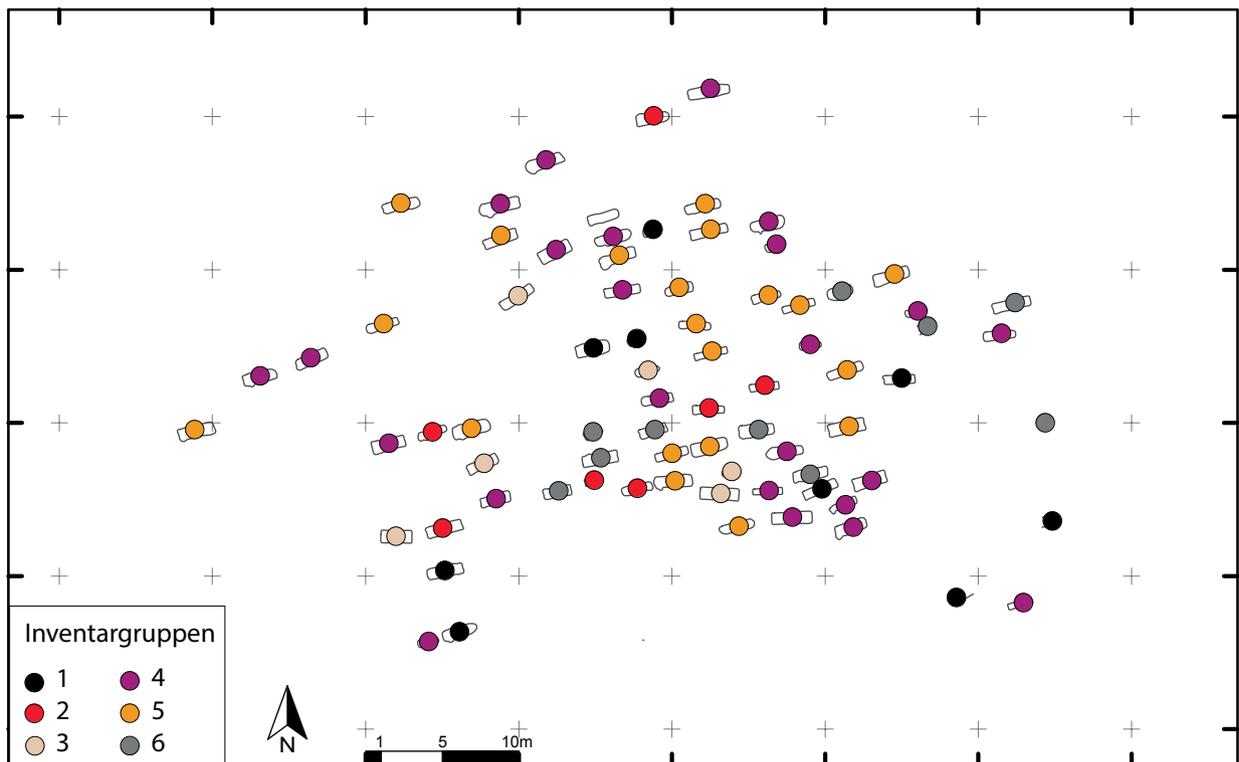
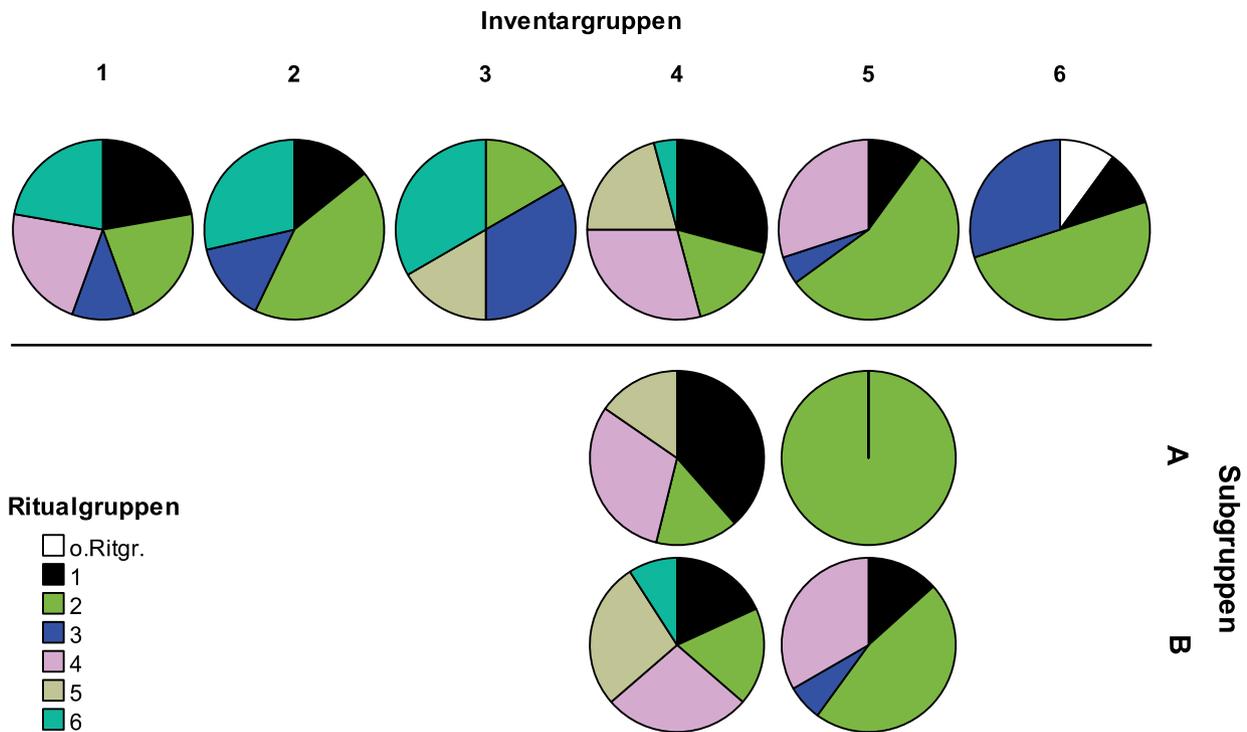


Abb. 6.24: Horb-Altheim. Räumliche Verteilung der Ritual- und Inventargruppen im Gräberfeld: (a) Ritualgruppen, (b) Inventargruppen.



und deuten auf eine eher schwache Einbindung der Horber Gemeinschaft in gewalttätige Konflikte hin (Obertová 2008: 129).

Fast alle Männer, die Brüche aufwiesen, befinden sich in der Inventargruppe 5, also den explizit männlich konnotierten Gräbern. Allerdings fanden sich bei den anderen Mitgliedern dieser Gruppe, welche die Mehrheit des Clusters bilden, keine Hinweise auf Verletzungen. Auch in Hinblick auf die Ritualgruppen lassen sich keine aussagekräftigen Muster erkennen. Da aufgrund distinktiver Abnutzungerscheinungen an den Skeletten schwere körperliche Arbeit für die gesamte Altheimer Population nachgewiesen werden kann (Obertová 2008: 132, 135), dürfte das pathologische Bild in Altheim eher als Zeichen einer wenn, dann nur sporadisch in gewaltsame Auseinandersetzungen⁸³ involvierten Gemeinschaft gedeutet werden, deren Alltag v.a. durch harte körperliche Arbeit in der Landwirtschaft bzw. Tätigkeit am Hof geprägt war. Eine permanente Kriegerelite mit regelmäßiger Einbindung in kämpferische Aktivitäten kann durch die anthropologische Analyse nicht postuliert werden.

Abb. 6.25: Horb-Altheim. Verhältnis der Ritual- und Inventargruppen

6.4 Interpretationsmöglichkeiten der erfassten Muster in Horb-Altheim

6.4.1 Bezug Toten- zu Lebensidentitäten

Die Bezugnahme zu sozialen Lebensidentitäten ist in Horb-Altheim auf unterschiedlichen Ebenen zu fassen. Bei den Grabausstattungen ist zunächst der Genderaspekt als bedeutender Faktor zu nennen, wobei in erster Linie

83 Wobei hier nicht entschieden werden kann, ob tatsächlich nur die Männer in gewaltsame Konflikte verwickelt waren, da auch Frauen Traumata aufwiesen.

unterschiedliche Kleidung und Waffen das Geschlecht hervorhoben, aber auch andere Objekte geschlechtsbezogenes Auftreten erkennen lassen wie etwa Kämme (z.B. in Inventargruppe 4 – HA14, HA025, HA040) und apotropäisch konnotierte Objekte in Frauengräbern (HA008, HA045, HA059 – Inventargruppe 4) bzw. Pinzetten in Männerbestattungen (Inventar-Subgruppe 5B, Variante 1). Der Symbolgehalt dieser Geschlechterdetermination ist aber im Fall der Toilettegegenstände kaum zu eruieren. Referenzen zum Sterbealter lassen sich im Bereich der männlichen Bestattungen über die Waffenbeigabe nachvollziehen, da Kinder ausnahmslos von dieser Sitte ausgeschlossen waren. Das Fehlen von Kindern bzw. Knaben in der Subgruppe 5B könnte auf statusbezogene Gründe innerhalb der männlichen Hierarchie zurückzuführen sein. Möglicherweise fungierten in Altheim Waffenbeigaben verstärkt als Abschnittsanzeiger für den maskulinen Lebensverlauf, der Kindern, die führende Positionen in der Gemeinschaft aufgrund ihres Alters noch nicht einnehmen konnten, verwehrt blieb. Bei den weiblichen Bestattungen ist ein solcher Bruch nicht nachzuvollziehen. Das gehäufte Auftreten von Mädchen in der Subgruppe 4A belegt im Gegenteil dazu die Darstellung dieser Altersgruppe im Habitus der erwachsenen Frauen. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie sich die schwach ausgestatteten Gräber der Inventargruppen 2 und 3 in ein solches Bild fügen, denn das hier immanente Manko an (früh)adulten Individuen deutet auf eine eher altersbedingte Ursache für dieses Muster hin und nicht auf ökonomische oder rangbezogene Aspekte.

Da sich der Grabbau weniger durch unterschiedlichen Aufwand als durch unterschiedliche Gestaltungselemente auszeichnet, keine Tendenzen zu bestimmten Alters- und Geschlechtsgruppen vorliegen und auch keine Beziehung zu bestimmten Inventargruppen besteht, ist der Sozialrang auch hier als Ursache für diese Abgrenzung eher unwahrscheinlich. Die durch die anthropologischen Untersuchungen unterstützte Interpretation der Ritualgruppen 1 bis 4 als Ausdruck verwandtschaftlicher Beziehungen erklärt das breitgefächerte Alters- und Geschlechtsspektrum in den einzelnen Inventargruppen, da innerhalb eines familiären Verbands mit Personen unterschiedlichen Alters und Geschlechts zu rechnen ist. Dass die unterschiedlichen Ritualgruppen aber keine auffallenden räumlichen Beziehungen zueinander in der Gräberfeldtopografie erkennen lassen (Abb. 6.24a), indiziert, dass diese Gruppenidentität nur während des Bestattungsrituals inszeniert wurde und die primäre Funktion dieser Komponente als soziale Repräsentanz der Abgrenzung unterschiedlicher familiärer Gruppen im Rahmen der Beisetzungszeremonie verstanden werden kann. Ein solches Szenario könnte auf einen intensivierten Wettbewerb einzelner Familienverbände in der Lebendgemeinschaft hinweisen, die zwar dieselben Lebensumstände teilten und aufgrund der ähnlichen Arrangements der toten Körper im Grab und der trotz unterschiedlicher Ausstattungsquantität doch relativ stringenter Konstruktion der Totenidentität offenbar auch gleiche Konzepte der Folgewelt teilten, sich innerhalb der Lokalgemeinschaft aber nicht als Einheit verstanden, sondern sich durch die Repräsentation bei der Beisetzung verwandtschaftlicher Zusammengehörigkeit versicherten und sich gegen andere familiäre Gruppen abgrenzten.

Welchen Hintergrund eine solche starke Abgrenzung bzw. sozialer Wettbewerb hatte, bleibt jedoch spekulativ. D. Beilharz hat in der Erstbearbeitung des Altheimer Materials die Hypothese aufgestellt, dass es sich bei den Personen aus Nischengräbern um Migranten oder Personen mit Migrationshintergrund aus dem mittleren Donauraum handelte, da ähnliche Grabarchitektur auch in diesem

Gebiet vorliegt (Beilharz 2011: 218f.). In der Tat fanden sich im Gräberfeld – besonders in der frühen Phase – auch Objekte, die formenkundlich Beziehungen zum mittleren Donauraum aufweisen (vgl. Beilharz 2011: 230f.). Diese kamen aber nicht nur in Nischengräbern sondern, auch in anderen Ritualgruppen vor. Donauländische Einflüsse sind in den kurzfristig belegten Gräberfeldern des 5. und frühen 6. Jahrhunderts generell keine Seltenheit (Theune 2004: 286). Am Runden Berg bei Urach konnte durch mineralogische Analysen aber auch die lokale Produktion von Keramik nach donauländischem Vorbild nachgewiesen werden (Quast 2008: 278, 298), sodass hier auch gefragt werden muss, ob das Auftreten solcher Typen immer als Hinweis auf Migration oder Fernhandel gewertet werden kann, oder ob in manchen Gräberfeldern das Vorkommen solchen Fundmaterials nicht eher auf lokale Imitationen hinweist, die auch durch Kontakte mit benachbarten Gruppen inspiriert gewesen sein könnten.

Die Isotopenanalysen für die Altheimer Gemeinschaft erbrachten außerdem durchwegs $^{87}\text{SR}/^{86}\text{SR}$ -Signaturen, die für eine Ortsansässigkeit der getesteten Individuen sprechen. Da dieselben Isotopensignaturen wie in Altheim auch im böhmischen Gebiet zu finden sind, verweist D. Beilharz (2011: 219f.) allerdings auf die Möglichkeit, dass diese Personen trotz passender Signatur für die Altheimer Region zugewandert sein könnten. Dieser Argumentation ist jedoch entgegenzuhalten, dass fast die Hälfte der Population getestet wurde und dabei über alle Chronologiestufen und Ritualgruppen verstreut war. Nachdem davon auszugehen ist, dass sich die Horber Gemeinschaft vor Ort auch reproduzierte und die Gruppengröße nicht nur durch Zuzug gesichert wurde, scheint eine Deutung dieser Personen als Einheimische plausibler als sie zu Migranten zu machen. Alleine die mature Frau aus HA053 weist eine Isotopensignatur auf, welche sie als ortsfremd ausweist (Obertová 2008: 110f., Fig. 90, Tab. 107). Bestattet wurde sie aber nicht in einem Nischengrab, sondern in einem einfachen Sarg (Ritualgruppe 5) in der Phase SD3, in der das Gräberfeld mindestens seit drei Jahrzehnten bestand. Eine Ansprache der Personen in Ritualgruppe 4 als Migranten kann also von keiner Seite nachhaltig belegt werden und die fremde Herkunft der Frau aus HA053 dürfte eher als einzelner Zuzug der Dame gewertet werden. Dass sich in der Sitte der Nischenanlegung aber eine spezielle Art der Grabarchitektur manifestiert, ist unbestritten. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass hier kulturelle Traditionen ursprünglich durch den Zuzug einer ortsfremden Personengruppe in die Horber Gegend gelangten. Allerdings wird diese spezielle Form der Grabgestaltung von S. Codreanu-Windauer (1997: 27f.) wiederum auch aus spätantiken, lokalen Traditionen abgeleitet. Im Fall einer nicht lokalen Tradition müsste man aber eher von einem singulären externen Einfluss in einer der Gründergenerationen des Friedhofs ausgehen, da ansonsten viel mehr Individuen nicht lokale Isotopenwerte hätten aufweisen müssen. Theoretisch könnte aber eine kleine Personengruppe – etwa ein Ehepaar – die Grabgestaltung mit Nischen an ihre Nachkommen weitergegeben haben, welche sie dann zu einer familiär konnotierten Tradition machten. Diese Tradition diente dann in erster Linie der Abgrenzung eines bestimmten Familienverbandes innerhalb der Altheimer Bestattungsgemeinschaft, nicht aber der Signifizierung einer anderen Herkunft, denn in den Inventaren, selbst den spezifischen Typen, und den grundlegenden Normen der Totenpositionierung wichen die Mitglieder der Ritualgruppe 4 nicht vom Rest der Gemeinschaft ab.

Das Fehlen spezifischer Alltagsgegenstände indiziert auch in Horb-Altheim den nur marginalen Einfluss konkreter Alltagsidentitäten für die Bestattung. Weder in den Frauen- noch in den Männergräbern und auch nicht in den Kinderbestattungen wurde auf bestimmte Aktivitäten verwiesen, die im täglichen Leben der Menschen eine dominante Rolle spielten, welches den anthropologischen Analysen zufolge von einer landwirtschaftlichen Lebensweise geprägt war. Da einzelne Personen möglicherweise an gewaltsamen Auseinandersetzungen beteiligt waren, könnte für betreffende Individuen eine zumindest temporäre kriegerische Identitätsfacette im Leben postuliert werden. Allerdings waren die meisten Verletzungen nicht schwerwiegend und könnten genauso von Arbeitsunfällen stammen (Obertová 2008: 129). In keinem Fall waren akute Verletzungen nachweisbar, was gegen nahe am Tod stattgefundenen zwischenmenschlichen Konflikte spricht. Außerdem wurden ebenso Personen ohne Hinweise auf Verletzungen mit Waffen bestattet, sodass auch hier von einer idealisierten Identitätsdarstellung ausgegangen werden kann, die sich eher auf die Transformation der Toten im Jenseits richtete als die Festigung gesellschaftlicher Verhältnisse im Diesseits.

Vornehmlich wurden in Altheim in Bezug zur Welt der Lebenden Basisidentitäten der horizontalen Ebene, also Alter, Geschlecht und vermutlich Familienzugehörigkeit kommuniziert, während vertikale Faktoren wie der reale soziale Status kaum berücksichtigt wurden oder nur indirekt über die Exklusion der Knaben von einer dezidiert maskulinen Identitätskonstruktion gefasst werden kann, welche aber ebenso den Einfluss des Lebensalters auf die potenzielle Möglichkeit sozialer Dominanz indiziert und nicht nur den sozialen Rang der Individuen, die mit Waffen bestattet wurden. Die besprochene Repräsentation vermutlicher Familienzugehörigkeit zeigt aber, dass aktuelle Verhältnisse in der Gesellschaft in einzelnen Aspekten ihren Ausdruck fanden und diesbezüglich in Altheim ein stärkerer Einfluss aktueller Gegebenheiten nachvollzogen werden kann als in Mingolsheim. Der Verzicht auf die Inklusion realer Alltagsaktivitäten und die Repräsentation der fast gesamten männlichen erwachsenen Population in Waffengräbern sowie des Großteils der Frauen und Mädchen in schmuckhafter Ausstattung unterstreicht ein die gesamte Gemeinschaft verbindendes Sujet, welches nur wenig Verbindungen zur Lebensrealität der Verstorbenen hatte und eher die Relevanz der postmortalen Transformationen der Toten in einen neuen Status mit einer eigenen Identität hervorgehoben haben dürfte. Auch die relativ normierte Niederlegung der Objekte im Grab, unabhängig vom Umfang der Ausstattungen, bestätigt eine Notwendigkeit, die Toten in einer spezifischen Art und Weise zu repräsentieren, die für alle gleich war. Da das Ausscheiden aus der Lebendgesellschaft das verbindende Element aller Bestatteten war, erscheint es auch plausibel, dass pan-gemeinschaftliche Elemente weniger auf die Lebenden als auf die Toten gerichtet waren, die alle ein Schicksal im Jenseits teilten, was durch die gleichbleibenden Attribute im Bestattungsritual ausgedrückt wurde.

6.4.2 Jenseitsmodelle

Vergangenheitsbezogene Aspekte nach H. Härkes Gliederung von Beigabeknotationen (Härke 2003: 114f., 118f.; vgl. Abb. 2.1) finden sich in Altheim kaum. Metaphorische Darstellungen biografischer Ereignisse können in keinem Fall nachgewiesen werden, außer u.U. im Fall der Feinwaage, die auf einen bedeutenden Aspekt im Leben des Mannes aus HA066 (Inventargruppe 5)

hingewiesen haben könnte. Zwar ist in Altheim eine größere Vielfalt an Materialien und spezifischen Objektformen vorhanden, allerdings spielen sich im gesamten Gräberfeld diese Aspekte im Rahmen sehr normierter Möglichkeiten bzw. Kategorienfelder ab, sodass ein Vergraben erinnerungsbehafteter Objekte als „Technik des Vergessens“ zur Unterstützung des Trauerprozesses nicht erkannt werden kann. Personalisierte Gegenstände mit explizitem Bezug zur Lebensgeschichte der Toten sind nicht identifizierbar. Dies zeigt sich besonders deutlich im Fall der Kinderbestattungen, die entweder sehr wenige Gegenstände mitbekamen (Knaben), oder dieselbe Ausstattung erhielten wie erwachsene Frauen im Falle der Mädchen. Eine explizite Beziehung zur Kinderwelt wurde nie hergestellt (vgl. Lohrke 2002: 148). Damit scheidet eine retrospektiv orientierte Konstruktion der Folgewelt (*sensu* Enninger und Schwens 1989: Dia. 1) aus.

Durch den offenbar stärkeren Einfluss aktueller sozialer Verhältnisse in Altheim sind auch zahlreiche Elemente des Bestattungsrituals mit gegenwartsbezogenen Facetten konnotiert. Da sich häufig umfangreiche Inventare und mitunter wertvolle Gegenstände, wie Glasbecher oder Edelmetallbestandteile der Kleidung, in den Gräbern befanden (z.B. Inventargruppe 4 – HA014, HA065, HA067; Inventargruppe 5 – HA037, HA052, HA060) und durch die distinktive Grabgestaltung in den Ritualgruppen sozialer Wettbewerb wahrscheinlich ist, könnte im Vergraben besonders elaborierter Objekte oder extensiver Inventare auch eine Komponente mitschwingen, bei der demonstrativer Verzicht auf wertvolle Beigaben die soziale Konkurrenzfähigkeit der jeweiligen Gruppe unterstreichen sollte (vgl. Mauss 1966: 26; Härke 2003: 112f.). Die anthropologischen Analysen legen für alle Bestatteten intensive körperliche Arbeit im landwirtschaftlichen Umfeld nahe (Obertová 2008: 132, 135), sodass solche Gegenstände eher als Luxusgüter in der Altheimer Gemeinschaft anmuten, deren Vergraben sicherlich auch eine Entbehrung für die Angehörigen bedeutete. Der Ausschluss der Knaben von der Waffenbeigabe und explizit männlich konnotierten Inventaren, weist diese Beigabenelemente bedingt als Statusanzeiger in der Gesellschaft aus und somit auch als inspektives Element.

Da die Objekte in keinem Fall intentionale Fragmentation erkennen lassen, Kleidungsaccessoires in der Regel in Trageposition vorgefunden wurden und auch die übrigen Artefakte, soweit nachvollziehbar, behutsam und in regulierter Weise im Grab positioniert wurden, scheint eine negativ konnotierte Entsorgung von persönlichen Gegenständen der Toten, also im Sinne eines Vergrabens unreiner Objekte (Härke 2003: 116f.), eher als unwahrscheinlich.

Gefäßbeigaben wurden in Altheim in stark genormter Weise beigegeben, unabhängig von Ritual- oder Inventargruppe, was auf eine starke Regulation dieser Objektkategorie hinweist. Im Spektrum des *Ess- und Trinkgeschirrs* fanden sich oft Becher und Schalen, welche im Lebensalltag als Gegenstände zur direkten Nahrungsaufnahme dienten. *Speisebeigaben* fehlten hingegen zur Gänze. Dieser Umstand könnte für die Inklusion der Toten in die Trauerfeier sprechen, indem einerseits die passenden Gefäße zur Teilnahme an einer Art Totenmahl bereitgestellt wurden, andererseits Speisen und Getränke nicht direkt ins Grab kamen, sondern möglicherweise nur am Grab eine Rolle spielten. Auch die direkte Lage am Körper mancher Becher ist ein Hinweis auf die symbolische Einbindung der Toten in diesen Aspekt der Begräbnisfeier. Nichtsdestotrotz weisen die Kannen und Töpfe mit ihrem Aufbewahrungscharakter auch auf eine längerfristige Versorgung der Toten hin und können so als zukunftsorientierte

Beigabekategorie gedeutet werden. Besonders die Deponierung von Gefäßen in den Nischen der Ritualgruppe 4 kommuniziert den Aufbewahrungscharakter in einem speziell hierfür eingerichteten Platz im Grab und verweist auf die Intention dauerhafter Platzierung dieser Objekte neben den Toten. Auch das quer durch die Gemeinschaft auftretende Sujet der Männer als Krieger und der Frauen und Kinder in repräsentativen Gewändern besitzt einen potentiell zukunftsorientierten Charakter, da diese Komponente weder auf beim Todeszeitpunkt realen Lebensidentitäten beruhte, noch vergangene biografiespezifische Bezüge einzelner Individuen aufwies. Vielmehr waren die Waffen und Schmuckgegenstände auf die potentielle Wandlung der Lebensidentität zu einer neuen Totenidentität in der Folgewelt gerichtete und können so als Teil einer prospektiven Totenausstattung (Härke 2003: 109–111) gedeutet werden.

Bei den wenigen Gegenständen apotropäischer Konnotation aus den Gräbern kleiner Kinder und älterer Frauen ist es schwierig zu entscheiden, ob und in welcher Weise diese Objekte eine Schutzfunktion (vgl. Enninger und Schwens 1989: 157–172, Dia. 1; Härke 2003: 117) erfüllten. Falls ihnen jedoch magischer Charakter attestiert wurde, so dürfte dieser eher in positiver Weise auf die Trägerinnen gerichtet gewesen sein und nicht etwa als Schutz vor ihnen, da alle Amulette, Schlüssel und Zierscheiben direkt am Körper, zumeist an den Gürtelgehängen, getragen wurden und so einen direkten Bezug zu den Toten hatten.

Die besprochenen Umstände deuten in Altheim eine inspektiv konnotierte Inszenierung der Bestattung an, die theoretisch auf eine eher gegenwartsbezogene Konstruktion der Folgewelt hinweisen könnte, sehr wahrscheinlich aber stark durch aktuelle Geschehnisse in der lebenden Gemeinschaft geprägt war. Unter diesen sozial determinierten, gegenwartsbezogenen Aspekten zeigen sich aber deutlich zukunftsorientierte Motive, welche eine Konstruktion des Jenseits als tatsächliche Folgewelt implizieren. Eine enge Verbindung ontologischer prospektiver Konzepte mit der Dynamik und den Bedürfnissen in der lebenden Bevölkerung ist in Horb-Altheim dabei deutlich spürbar.

6.4.3 Konzepte von „gutem“ und „schlechtem“ Tod

Konkrete Indizien für Konzepte eines „guten“ oder „schlechten“ Todes (Hasenfratz 2009: 17–33) sind in Altheim nicht nachvollziehbar. Die gesonderte Positionierung einiger weniger Individuen in den Ritualgruppen 5 und 6 impliziert zwar eine bewusste Ausgrenzung der Betroffenen durch die andersartige Orientierung, da diese Bestattungen aber außer dem Erwachsenenalter keine Gemeinsamkeiten aufweisen, also weder in den anderen Ritualdaten noch durch bestimmte Attribute in den Inventaren oder distinktive pathologische Muster, ist nicht zu entscheiden, ob die Art ihrer Bestattung auf besonders problematische Todesumstände oder soziale Außenseiterrollen der Betroffenen bezogen war, Bestrafung oder Schutz vor den Toten sein sollte oder in manchen Fällen einfach eine unbewusste Positionierung des Leichnams entgegen der Norm war.

Weingarten

Aufgrund der chronologischen Spannbreite des Weingartner Gräberfeldes wurde das Beispiel, wie bereits weiter oben erwähnt, für die statistische Auswertung in zwei Samples geteilt, die auf der chronologischen Einordnung der Gräber basieren. Des Weiteren muss für dieses Beispiel noch einmal hervorgehoben werden, dass mit den DNA- und $^{87}\text{SR}/^{86}\text{SR}$ -Analysen wichtige auszugswise Einblicke in verwandtschaftliche und provenienzbezogene Aspekte für Weingarten vorliegen, dies aber nicht auf die pathologischen Daten zutrifft. Angaben zu Pathologien liegen für Weingarten in keiner systematischen Weise vor. Im Rahmen der biologischen Alters- und Geschlechtsbestimmung wurden besonders auffällige Veränderungen an den Skeletten zwar im Katalog der osteologischen Sammlung der Universität Tübingen vermerkt, allerdings betrifft dies nur einige wenige Individuen. Krankheiten, Provenienzparameter und Verwandtschaften werden in der vorliegenden Arbeit pro Cluster angeführt. Statistisch signifikante Ergebnisse dieses Vergleichs sind aber aufgrund der begrenzten Individuenzahl, für die Ergebnisse zur Verfügung stehen, nicht gegeben, sondern nur tendenzielle Einblicke⁸⁴.

7.1 Weingarten Fallbeispiel 1

Das Fallbeispiel 1 von Weingarten beinhaltet 317 Bestattungen, welche in die Chronologiestufen KP1 bis KP2 nach Döhner (2011: 50–55)⁸⁵ datieren. Auch hier konnten die unterschiedlichen Clusterverfahren keine Kombinationsgruppen aus der Zusammenführung von Ritual- und Inventardaten erstellen. Im Gegensatz zum Beispiel von Horb-Altheim beruht dieser Umstand in Weingarten aber nicht auf der großen Diversität in den Ritualdaten und Differenzen zwischen Ritual- und Inventarinformationen sondern auf der relativ starken Uniformität des Bestattungsrituals in Weingarten. Fast alle Weingartner Gräber des Fallbeispiels 1 stellen Einzelbestattungen in gestreckter Rückenlage und Normorientierung dar. Die Unterschiede im Grabbau sind nicht so markant wie in Horb-Altheim, sondern beschränken sich auf das seltene Auftreten von Särgen, Kiesunterlagen und nicht näher identifizierbaren Einbauten. Überwiegend liegen aber keine Einbauten vor. Der Umstand, dass 70% der getesteten Gräber identische Ritualdaten aufwiesen, 28% nur leichte Unterschiede aufgrund des Grabbaus zeigten und

84 Für die Daten zu spezifischen Gräbern sei hier nochmals auf die bereits erfolgten Publikationen zu Weingarten verwiesen: Materialvorlage der Grabbeigaben im Katalog zu Weingarten: Roth und Theune 1995 – Alters- und Geschlechtsbestimmungen nach J. Wahl im Katalog (Roth und Theune 1995) – DNA: Gerstenberger 2002 – Isotopenuntersuchungen/Provenienzanalysen: Deppe 2011 – Pathologien und Traumata: Roth und Theune 1995; Katalog der Osteologischen Sammlung der Universität Tübingen; Czarnetzki, Uhlig und Wolf 1983.

85 Zur Einteilung des Weingartner Gräberfeldes in die zwei hier ausgewerteten Fallbeispiele siehe weiter oben im Unterkapitel 3.3.1.

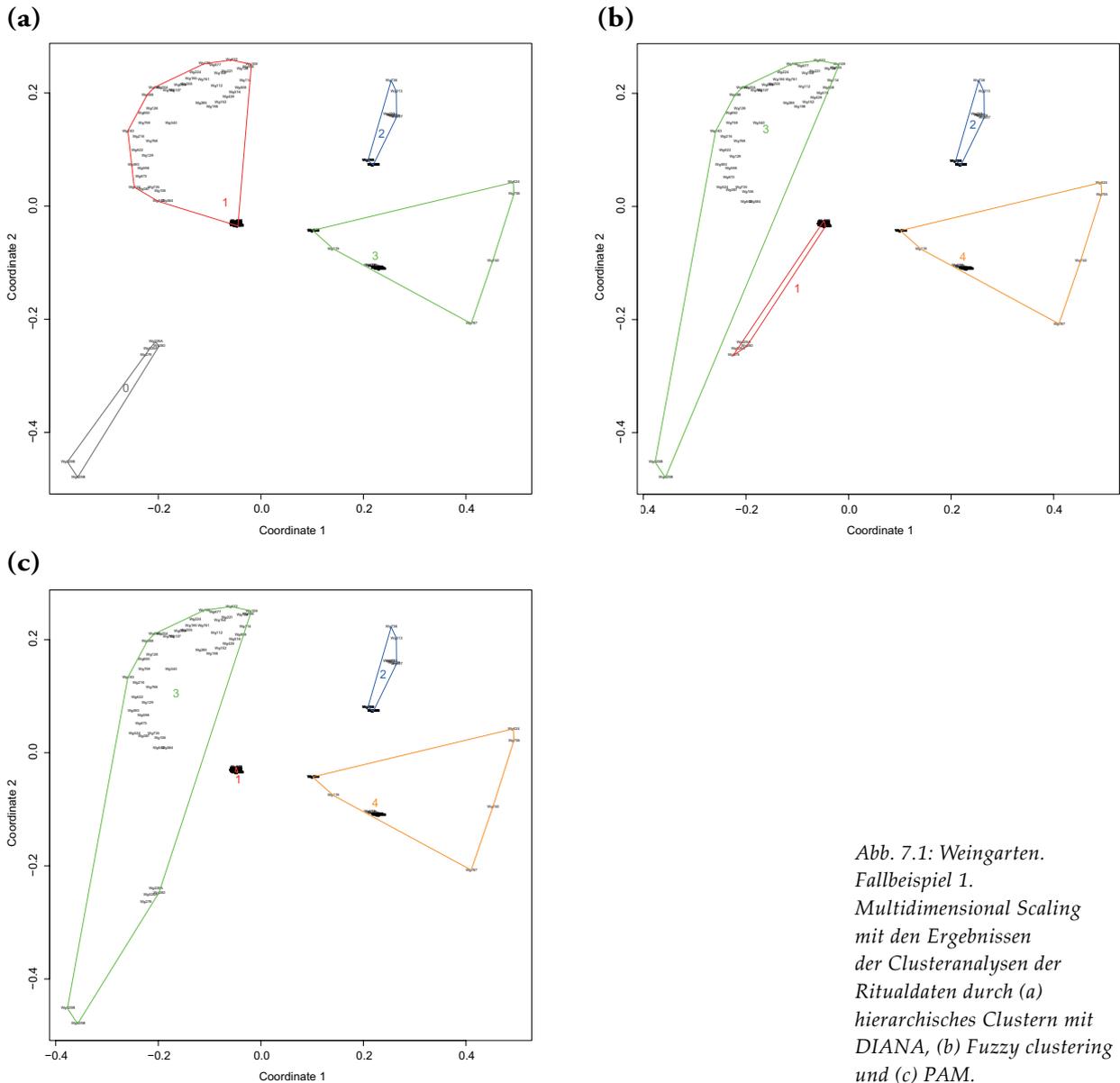


Abb. 7.1: Weingarten.
Fallbeispiel 1.
Multidimensional Scaling
mit den Ergebnissen
der Clusteranalysen der
Ritualdaten durch (a)
hierarchisches Clustern mit
DIANA, (b) Fuzzy clustering
und (c) PAM.

nur sechs Bestattungen sich markant von den übrigen unterschieden, es jedoch keine spezifischen Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Ritualwerten mit den Inventaren gab, führte bei der kombinierten Clusteranalyse zu einer unrealistischen Verzerrung in der Distanzmatrix, welche die Eruierung von stabilen Clustern unterband. Aus diesem Grund wurde auch in diesem Sample die Analyse der Inventar- und Ritualdaten getrennt voneinander durchgeführt. Die Ergebnisse wurden im Anschluss miteinander verglichen.

7.1.1 Ritualgruppen

Für die Auswertung der Ritualdaten wurden die Variablen *Grabtyp I-III*, *Grabbau I-II* sowie *Skelettposition* herangezogen. Da es sich bei der *Grabart* immer um Körperbestattungen handelte, welche, sofern nachvollziehbar, den *Grabstatus* einer Primärbestattung aufwiesen, wurden diese beiden Variablen bei der

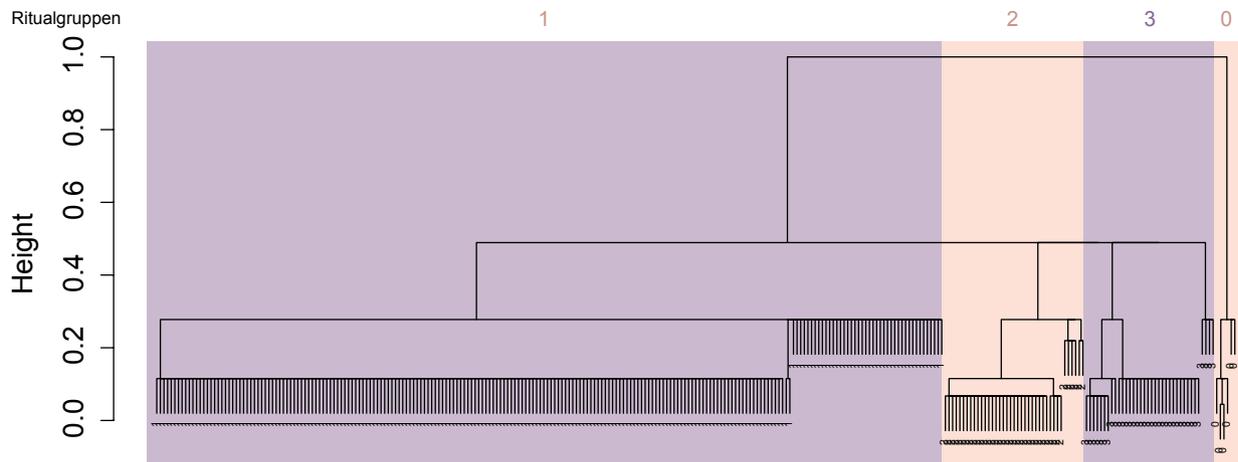


Abb. 7.2: Weingarten.
Fallbeispiel 1. Ritualgruppen entsprechend der DIANA-Cluster, dargestellt auf dem Dendrogramm.

Ritualgruppe	N
ohne Ritualgruppe	18
0	6
1	218
2	39
3	36
Total	317

Tab. 7.1: Weingarten.
Fallbeispiel 1. Verteilung der Bestattungen auf die Ritualgruppen (N = Anzahl der Bestattungen).

Erstellung der Distanzmatrix nicht berücksichtigt. Ebenso ausgeklammert wurde die Variable *Orientierung relativ*, da keine nennenswerten Abweichungen von der Normausrichtung vorlagen. Informationen zur *Handposition* konnten nicht oft genug eruiert werden und wurden daher ebenfalls ausgeklammert. Variablen erster Ordnung (*Grabtyp I*, *Grabbau I* und *Skelettposition*) wurden vierfach stärker gewichtet als Variablen zweiter oder dritter Ordnung (*Grabtyp II-III* und *Grabbau II*).

Fuzzy clustering und *PAM* erbrachten nahezu identische Ergebnisse und auch beim hierarchischen Clustern unter Verwendung von *DIANA* waren keine starken Diskrepanzen zu den anderen Verfahren ersichtlich (Abb. 7.1). Da *DIANA* aber im Gegensatz zu den beiden anderen Algorithmen die Mehrfachbestattungen in einen gesonderten Cluster verschob und nicht mit anderen Bestattungen ohne Grabeinbauten vermischte (Tab. D.4 und D.5)⁸⁶, wurden die Ergebnisse von *DIANA* verwendet, da aufgrund der ohnehin nur geringfügigen Diversität in den Ritualdaten der Faktor Mehrfach- oder Einzelbestattung m.E. mehr Berücksichtigung verlangt als Unterschiede im Grabbau, die in Weingarten generell unscheinbar waren. Die vier besprochenen Ritualgruppen (Tab. 7.1) basieren also auf den *DIANA*-Clustern, die sich durch eine hohe interne Stabilität ausweisen (Abb. 7.2).

Gräber ohne Ritualgruppen-Zugehörigkeit

Bei der Untersuchung der Ritualdaten wurden 18 Gräber (6.0%, Tab. D.6) bereits im Vorfeld der Clusteranalysen aus dem Datensatz entfernt, da sie nur in einer der getesteten Variablen erster Ordnung Informationen aufwiesen oder gar keine Daten zu den relevanten Parametern vorlagen. Dieser Umstand beruhte zumeist auf mangelnder Dokumentation oder dem hohen Zerstörungsgrad von Gräbern durch rezente Bautätigkeit. Die betroffenen Gräber wurden bei der Auswertung der Ritualgruppen nicht berücksichtigt.

⁸⁶ Alle Mehrfachbestattungen dieses Samples weisen keine Einbauten auf. *Fuzzy* und *PAM* berücksichtigen bei ihrer Zuordnung die verbindenden Elemente aber stärker als die trennenden, weswegen sie die Mehrfachbestattungen dem Cluster mit allen anderen Gräbern ohne Einbauten zuordneten.

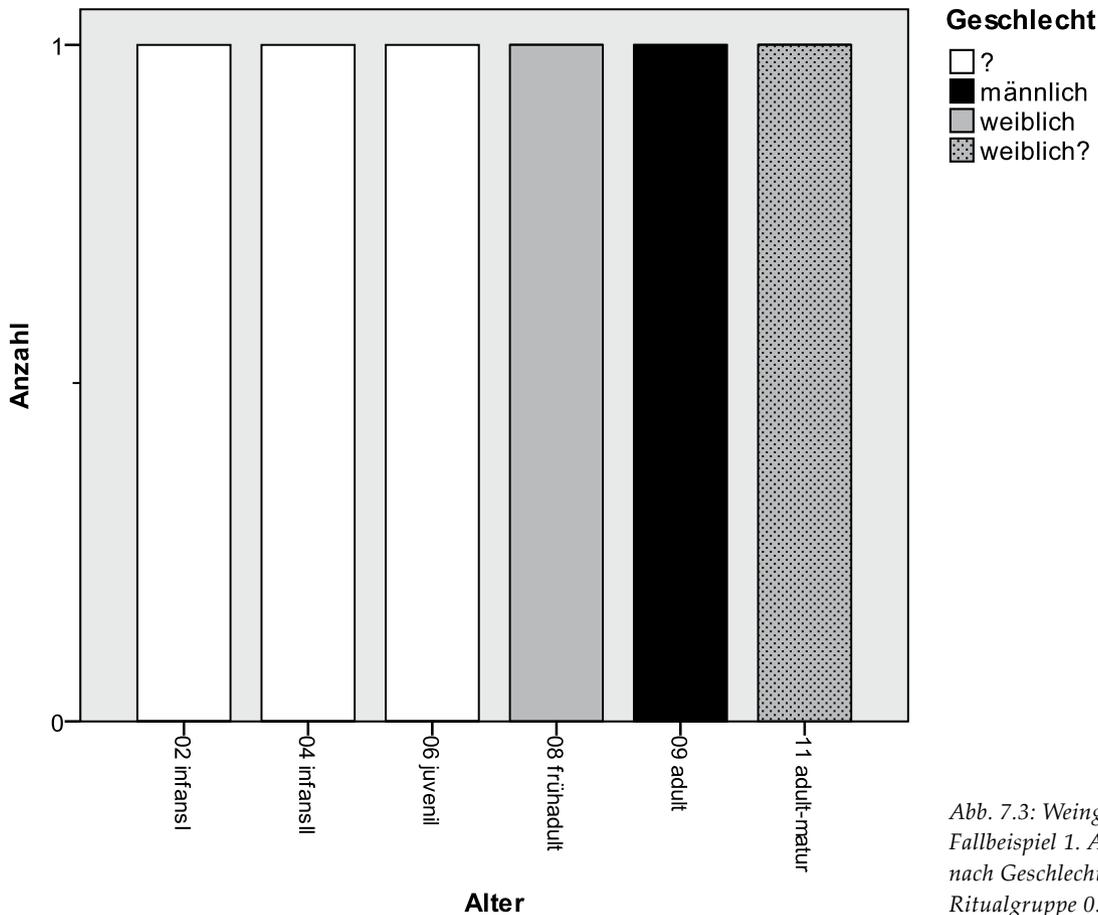


Abb. 7.3: Weingarten.
Fallbeispiel 1. Altersverteilung
nach Geschlecht in der
Ritualgruppe 0.

Ritualgruppe 0

Ritualgruppe 0⁸⁷ stellt mit nur sechs Bestattungen den kleinsten Ritual-Cluster dar (2.0%, Tab. D.7) und umfasst alle Mehrfachbestattungen des Fallbeispiels 1. Es handelt sich um zwei Kinder und ein junges Individuum, für welche keine Geschlechtsbestimmungen vorliegen, sowie einen adulten Mann und zwei Frauen frühadulten bzw. adulten bis matura Alters (Abb. 7.3; Tab D.8).

Soweit nachvollziehbar wurden die Betroffenen in gestreckter Rückenlage und ohne Einbauten in der für das Gräberfeld regulären Orientierung (SW-NO) beigesetzt (Tab. D.9). Zu Störungen gibt es keine Angaben. Die hier repräsentierten Mehrfachbestattungen stellen alle zeitversetzte Bestattungen dar. Gleichzeitige Beisetzungen waren nicht vertreten. Für die frühadulte Frau Wg225A und das Kind Wg225B ist zwar die Beisetzung im selben Grabschacht bekannt, es lagen jedoch keine Informationen zum stratigrafischen und infolge zeitlichen Verhältnis der beiden Individuen vor. Daher kann nicht gesagt werden, welche der beiden Personen zuerst bestattet wurde und demzufolge die Erstbestattung im mehrfach genutzten Schacht darstellt. Das jugendliche Individuum aus Grab Wg279 wurde im Grab des adulten Mannes aus Wg280 nachbestattet, während im Grab der adulten bis matura Frau Wg525B ein Kind (Wg525A) begraben wurde. Bei

87 Die Bezeichnung der Gruppen wurde direkt von den PAM-Nummerierungen übernommen, damit keine Verwechslungen bei der Referenzierung mit den Originaldatensätzen und Grafiken entstehen. Daher wurde auch die etwas ungewöhnliche Bezeichnung dieser Gruppe mit 0 beibehalten.

den Inventardaten sind die Mitglieder dieses Clusters in den Inventargruppen 1, 2 und 7 vertreten bzw. in beigabenlosen oder -armen Bestattungen. Da für keines der Individuen DNA- oder Isotopen-Werte vorliegen, kann über etwaige Blutsverwandtschaften oder übereinstimmende Herkunftsgebiete auf naturwissenschaftlicher Ebene nichts gesagt werden. Angaben zu Pathologien fehlen ebenso.

Ritualgruppe 1

Die Ritualgruppe 1 umfasst mit 218 Bestattungen den Großteil des Fallbeispiels 1 (69.0%, Tab. D.10). Das Geschlechterverhältnis ist mit 79 männlichen und 78 weiblichen Individuen ausgewogen (Tab. D.11). Es sind alle Altersstufen vertreten, wobei ein Schwerpunkt bei den früh- bis spätadulten Personen erkennbar ist. Frauen überwiegen in diesem Altersbereich, während ab dem Übergang zum maturaen Alter ein leichter Überschuss an Männern zu erkennen ist (Abb. 7.4). Für die subadulten Individuen liegt nicht oft genug eine Geschlechtsbestimmung vor, um eine Gewichtungsaussage treffen zu können, die meisten Kinder verstarben aber in der Stufe Infans I.

Es handelt sich ausschließlich um Einzelbestattungen ohne Hinweise auf Grabeinbauten (Tab. D.12). In 174 Fällen konnte die gestreckte Rückenlage nachgewiesen werden, zweimal kamen Hocker vor, für die übrigen Bestattungen standen keine Angaben bezüglich der *Skelettposition* zur Verfügung. Betont werden

Geschlecht

- ?
- männlich
- ▣ männlich?
- weiblich
- ▣ weiblich?

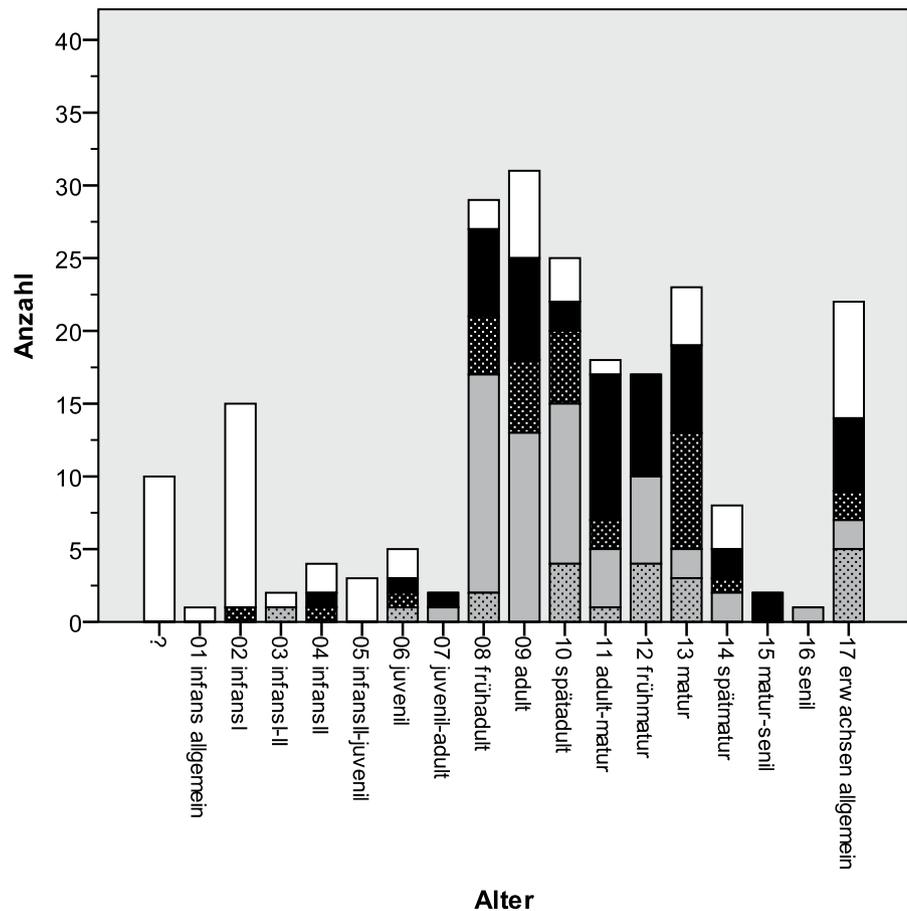


Abb. 7.4: Weingarten.
Fallbeispiel 1. Altersverteilung
nach Geschlecht in der
Ritualgruppe 1.

muss aber, dass nur in 80 Fällen Störungen sicher auszuschließen sind, bei 108 Bestattungen können sie aufgrund mangelnder Dokumentation weder bestätigt noch verneint werden. Die übrigen Gräber hatten Hinweise auf Eingriffe, aber nur in acht Fällen konnte gesichert von antiker Grabmanipulation ausgegangen werden. Die Ritualgruppe 1 ist in allen Inventargruppen vertreten und stellt immer den größten Anteil der Ritualcluster pro Inventargruppe dar (Tab. D.3), was aber aufgrund der Größe der Ritualgruppe 1 nicht weiter überrascht.

Aufgrund der Isotopenwerte kann für 39 Individuen der Gruppe eine Ortsansässigkeit seit der Geburt angenommen werden. Zwölf Personen dürften hingegen zugewandert sein (Tab. D.14). Für fünf Individuen lassen sich auf Basis der DNA-Analysen direkte Blutsverwandtschaften zu anderen Personen feststellen (Tab. 7.7)⁸⁸. Allerdings befinden sich alle potentiellen Verwandten in anderen Ritualgruppen oder im Fallbeispiel 2. Die Frau Wg196 dürfte die Mutter des Mannes aus Wg757 (Fallbeispiel 1/Ritualgruppe 2) gewesen sein. Der Mann aus Wg257 findet einen wahrscheinlichen Bruder im Mann aus Grab Wg282 (Fallbeispiel 2/Inventargruppe 2), während Wg409 eine Kernfamilie mit den Männern aus Wg704 (Fallbeispiel 1/Ritualgruppe 2) und Wg275 (Fallbeispiel 2/Ritualgruppe 1) bildete. Wg655 war vermutlich der Vater des Mannes aus Grab Wg478 (Fallbeispiel 2/Ritualgruppe 1). Von paläopathologischer Seite konnten an drei Individuen der Gruppe Schädelmanipulationen festgestellt werden. Für die Symptomatikategorien ist diese Beobachtung aber irrelevant. Akute Symptomaten sind nur für zwei Individuen in Form von *Bewegungseinschränkungen* nachzuweisen (Tab. D.13).

Ritualgruppe 2

39 Bestattungen (12.0%, Tab. D.15) fallen in die Ritualgruppe 2. Das Geschlechterverhältnis ähnelt dem der Ritualgruppe 1 mit 16 männlichen zu 15 weiblichen Individuen (Tab. D.16). Bis auf Senilus sind alle Altersstufen vertreten. Der Schwerpunkt liegt wieder bei den adult Verstorbenen (Abb. 7.5).

Alle hier gruppierten Bestattungen wiesen Särge auf (Tab. D.17). Sechsmal handelte es sich dabei um Baumsärge, 33-mal um einfache Sargformen. Die Personen waren, soweit nachvollziehbar, in gestreckter Rückenlage positioniert und der Norm entsprechend orientiert. Die Ritualgruppe ist ebenfalls in allen Inventargruppen vertreten, mit dezentem Schwerpunkt in den Inventargruppen 1 und 2 (Tab. D.3).

Aufgrund der Isotopenanalysen kann bei 13 Personen angenommen werden, dass sie vor Ort aufgewachsen waren. Drei sind hingegen als ortsfremd zu bezeichnen (Tab. D.19). Direkte Blutsverwandtschaften konnten für die Individuen aus Grab Wg704 und Wg748 zu Individuen der Ritualgruppe 1 nachgewiesen werden (vgl. Unterkapitel 7.3.1). Des Weiteren dürfte der Mann aus Wg748 der Vater des Mannes aus Wg374 (Fallbeispiel 2, Ritualgruppe 1) gewesen sein. Von pathologischer Seite liegt je ein Fall von Schädelmanipulation und akuten *Bewegungseinschränkungen* vor (Tab. D.18).

88 Sämtliche direkte Verwandtschaftsbeziehungen für Weingarten werden eingehend im Unterkapitel 7.3.1 besprochen, da natürlich auch Verbindungen zwischen Individuen des Fallbeispiels 1 und 2 bestehen.

Geschlecht

- ?
- männlich
- ▣ männlich?
- weiblich
- ▣ weiblich?

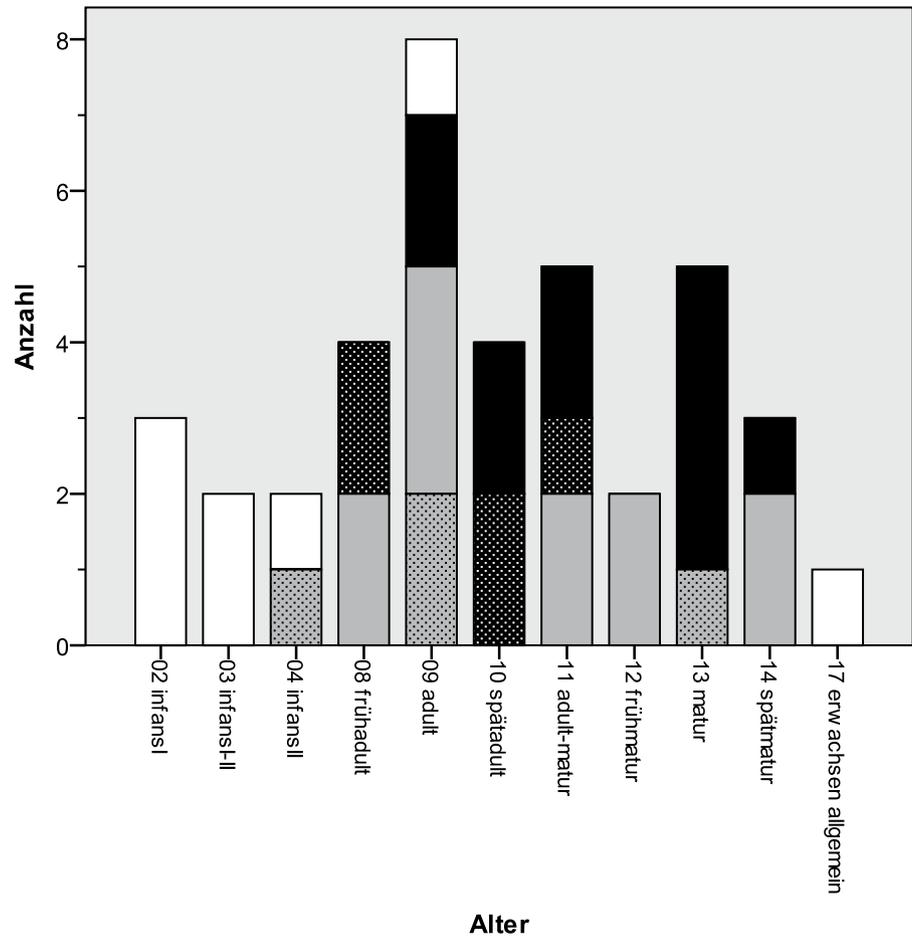


Abb. 7.5: Weingarten.
Fallbeispiel 1. Altersverteilung
nach Geschlecht in der
Ritualgruppe 2.

Ritualgruppe 3

Ritualgruppe 3 besteht aus 36 Individuen (11.0%, Tab. D.20), wovon neun als männlich und zwölf als weiblich bestimmt wurden (Tab. D.21). Bei den Altersstufen ist nur die Gruppe Senilus nicht vertreten. Der Schwerpunkt beim Sterbealter liegt bei den spätadulten bis maturen Individuen, wobei die Frauen in den adulten Altersstufen dominant sind, während die Männer ab dem maturen Alter überwiegen. Bei den Kindern verstarben besonders viele in der Stufe Infans I (Abb. 7.6).

Die Gruppe konstituiert sich aus Einzelbestattungen in gestreckter Rückenlage und unauffälliger Orientierung. Anstatt der Särge fanden sich vornehmlich Kiesunterlagen oder vereinzelt Verfärbungen, die einen Grabeinbau zwar andeuteten, der aber nicht näher identifiziert werden konnte (Tab. D.23). Ritualgruppe 3 kann in allen Inventargruppen gefunden werden.

Die Isotopenwerte implizieren für drei Individuen eine Ortsansässigkeit und für eines Ortsfremdheit (Tab. D.22). Eine direkte genetische Verwandtschaftsbeziehung konnte jedoch für kein Individuum der Ritualgruppe 3 nachgewiesen werden. Ebenso fehlen Angaben zu Pathologien, die auf akute Symptomaten hinweisen würden.

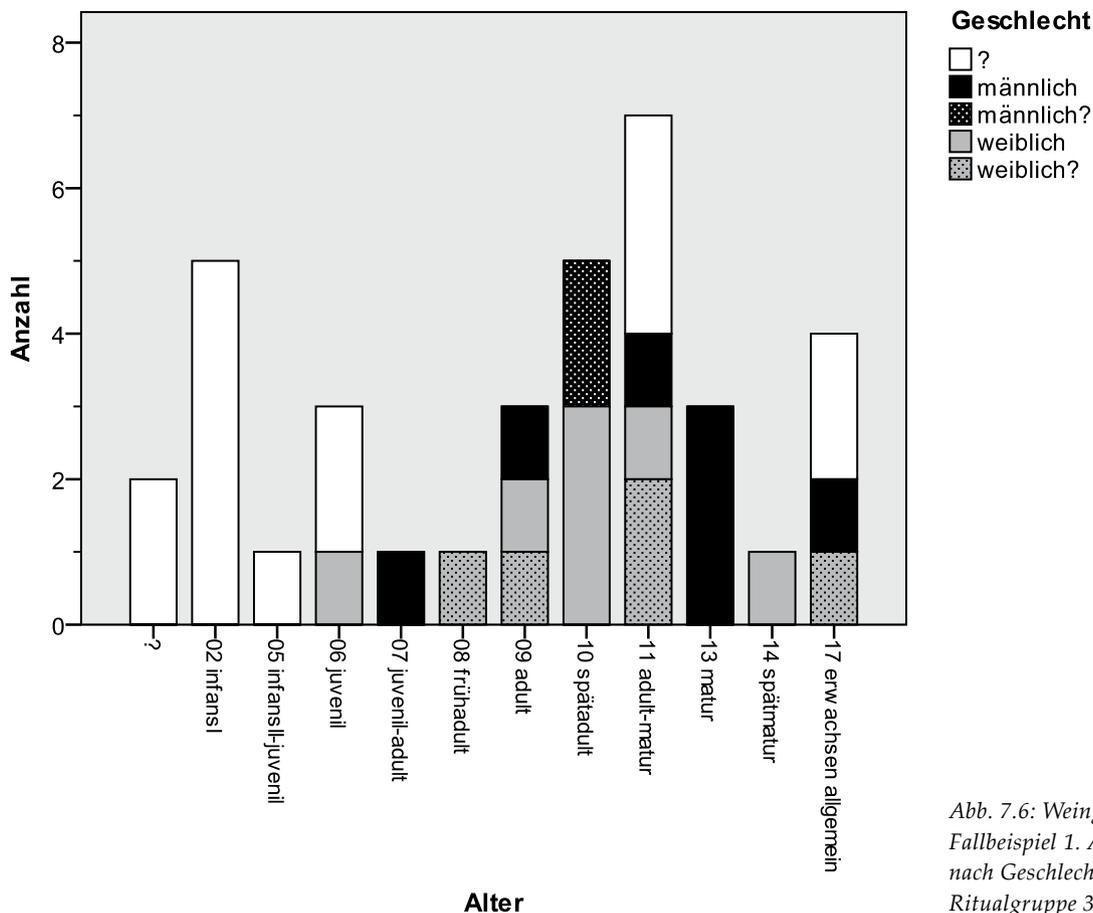


Abb. 7.6: Weingarten.
Fallbeispiel 1. Altersverteilung
nach Geschlecht in der
Ritualgruppe 3.

Vergleich Ritualgruppen

Das Weingartner Fallbeispiel 1 ist in den Ritualgruppen deutlich von einer Form der Grabgestaltung dominiert: Einzelbestattungen in regulärer SW-NO Ausrichtung mit Skeletten in gestreckter Rückenlage und ohne Hinweise auf Einbauten. Diese Charakteristika der Ritualgruppe 1 treffen auf ca. 70.0% aller Bestatteten zu. Bereits häufiger erwähnt wurde, dass fehlende Hinweise auf Grabeinbauten auch durch taphonomische Prozesse im Boden bedingt sein können, ebenso wie Standards der Grabungstechnik und -dokumentation Ergebnisse maßgeblich beeinflussen. Unter diesen Gesichtspunkten ist es schwer zu beurteilen, ob tatsächlich alle Gräber der Ritualgruppe 1 keine Einbauten aufwiesen (vgl. Roth und Theune 1995: 13f.). Andererseits zeigt sich bei genauer Durchsicht der vorhandenen Grabzeichnungen des Clusters, dass Beigaben wie Gefäße, Speisen, aber auch platzraubende Waffen häufig sehr nahe am Körper der Toten positioniert waren und oft schmale Grabschächte durch die Umrisse der Sohle erkennbar sind, sodass in vielen Fällen das ursprüngliche Vorhandensein von Einbauten wie Särgen oder Grabkammern aus Platzgründen unwahrscheinlich ist (z.B. Wg172, Wg257, Wg283, Wg409, Wg507). Hinzu kommt, dass bei der Originaldokumentation akribisch Buch über Kiesunterlagen an der Sohle der Grabgruben geführt wurde (Ritualgruppe 3), was bedeutet, dass die damaligen Ausgräber durchaus verstärkte Aufmerksamkeit für Bodenverfärbungen aufbrachten. Damit relativiert sich das durch Erhaltungs- und Dokumentationsbedingungen verzerrte Bild wieder etwas.

Tab. 7.2: Weingarten. Fallbeispiel 1. Mehrfachbestattungen (Ritualgruppe 0) und ihr Alters- und Geschlechtsverhältnis in den einzelnen Grabverbänden (Inventargr. = Inventargruppe).

Grabnr.	GrabtypII	GrabtypIII	Geschlecht	Alter	Inventargr.
Wg225A	?	?	weiblich	frühadult	2C1
Wg225B	?	?	?	infansl	7
Wg279	Nachbestattung	Einzelbestattung	?	juvenil	2A
Wg280	Erstbestattung	Einzelbestattung	männlich	adult	7
Wg525A	Nachbestattung	Einzelbestattung	?	infansl	1
Wg525B	Erstbestattung	Einzelbestattung	weiblich?	adult-matur	7

Basierend auf den zur Verfügung stehenden Daten scheint es zumindest, als hätte der Großteil der Weingartner Bevölkerung in den Chronologiestufen KP1 und 2 eine relativ einheitliche Grabgestaltung in Hinblick auf die Ritualdaten erfahren. Nur je ca. 12.0% der Toten wurden in Särgen (Ritualgruppe 2) oder auf Kiesunterlagen (Ritualgruppe 3) beigesetzt, dabei aber ebenfalls als Einzelbestattungen in Normorientierung und gestreckter Rückenlage.

In Hinblick auf Alter- und Geschlecht lassen sich keine nennenswerten Tendenzen erkennen (Abb. 7.7). Vielmehr liegt in jeder der Ritualgruppen ein repräsentativer Querschnitt durch das Alters- und Geschlechtsspektrum des Samples vor. Dennoch scheint ein Szenario sozial konkurrierender Gruppen, wie im Fall von Horb-Altheim, eher als unwahrscheinlich, da der Großteil der Bevölkerung in derselben Weise beigesetzt wurde und nur ein sehr kleiner Teil durch besondere Behandlung hervorsteht. Hinzu kommt, dass bei den Verwandtschaftspaaren im Blutsverwandte zwar gemeinsam in Gräbern ohne Einbauten auftreten⁸⁹, nie aber gemeinsam in Ritualgruppe 2 (Tab. 7.7). Es liegen aber sehr wohl Fälle vor, in denen ein Familienmitglied ohne Einbauten und eines mit Einbauten bestattet wurde⁹⁰, sodass familiäre Traditionen als Grund für die Unterschiede im Grabbau fraglich sind. Am Gräberfeldplan zeigen die unterschiedlichen Ritualcluster keine Tendenzen zur Gruppenbildung (Abb. 7.26a), sodass auch von dieser Seite kein Indiz für ein spezifisches Zusammengehörigkeitsgefühl der Bestatteten innerhalb der Ritualgruppen 2 und 3 postuliert werden könnte.

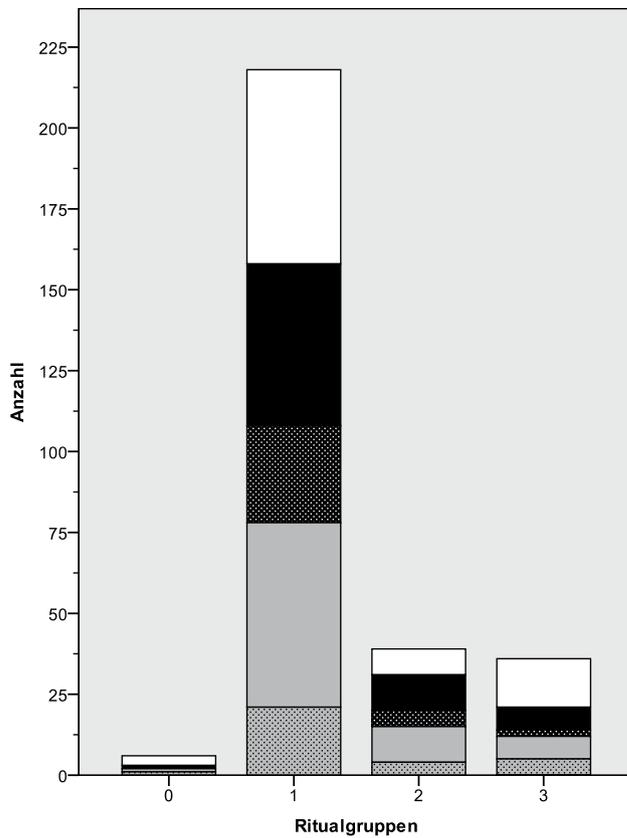
Aus den Ritualdaten allein lässt sich also kein spezielles Motiv für den unterschiedlichen Grabbau innerhalb der regulär ausgerichteten Einzelbestattungen des Samples erkennen⁹¹. Die Größe der Ritualgruppe 1 deutet aber – unter den oben erörterten Vorbehalten – auf eine äußerst einheitliche Gestaltung der Grabanlage innerhalb der frühen Weingartner Gemeinschaft hin, die kaum zur intersozialen Abgrenzung genutzt wurde.

Als Sonderfälle des Samples sind die Mehrfachbestattungen der Ritualgruppe 0 zu bezeichnen. Bei diesen sechs Individuen könnte der Bestattungsmodus zumindest teilweise familiär bedingt gewesen sein, wie die Alters- und Geschlechtszusammensetzung in den einzelnen Grabverbänden nahelegt (Tab. 7.2). Bei der jungen Frau Wg225A und dem kleinen Kind Wg225B ist eine Mutter-Kind-Beziehung als ausschlaggebender Faktor für die Beisetzung im selben

89 Z.B. Putativbrüder Wg257 (Ritualgruppe 1) und Wg282 (Fallbeispiel 2/Ritualgruppe 1); Vater-Sohn-Paar Wg655 (Ritualgruppe 1) und Wg478 (Fallbeispiel 2/Ritualgruppe 1). Ritualgruppe 1 im Fallbeispiel 2 entspricht der Ritualgruppe 1 im Fallbeispiel 1.

90 Z.B. Mutter-Sohn-Paar Wg196 (Ritualgruppe 1) und Wg757 (Ritualgruppe 2); patrilineare Kernfamilie Wg409 (Ritualgruppe 1) und Wg704 (Ritualgruppe 2).

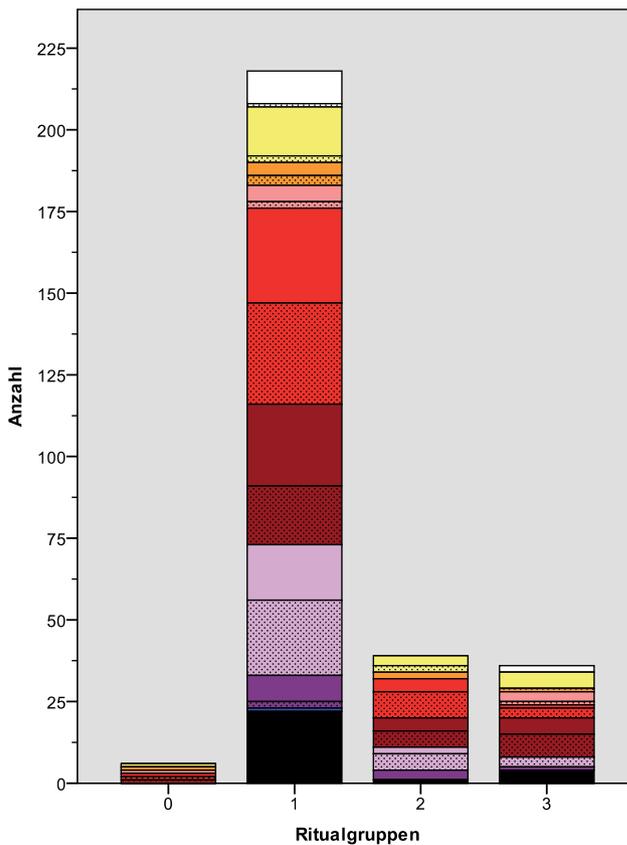
91 Zum Vergleich mit den Inventargruppen siehe Unterkapitel 7.1.3.



(a)

Geschlecht

- ?
- männlich
- ▒ männlich?
- weiblich
- ▒ weiblich?



(b)

Alter

- ?
- ▒ 01 infans allgemein
- 02 infans I
- ▒ 03 infans I-II
- 04 infans II
- ▒ 05 infans II-juvenil
- 06 juvenil
- ▒ 07 juvenil-adult
- 08 frühadult
- ▒ 09 adult
- 10 spätadult
- ▒ 11 adult-matur
- 12 frühmatur
- ▒ 13 matur
- 14 spätmatur
- ▒ 15 matur-senil
- 16 senil
- 17 erwachsen allgemein

Abb. 7.7: Weingarten.
Fallbeispiel 1. Geschlecht und Alter in den Ritualgruppen: (a) Geschlecht; (b) Alter.

Grabverband wahrscheinlich (vgl. Nowotny 2011: 458f.). Da aber keine DNA-Analysen für diese Individuen vorliegen, kann die Hypothese von genetischer Seite nicht weiter untermauert werden. Dasselbe gilt für den Grabkomplex Wg525A/B, wo ein etwa 10-jähriges Kind mit einem Sax im Grab einer erwachsenen Frau nachbestattet wurde. Im Fall der Mehrfachgrablege Wg279/280 wurde ein jugendliches Individuum im Grab eines adulten Mannes nachbestattet, was eine Vater-Kind-Beziehung zwar nicht notwendigerweise indiziert, aber möglich macht. Ein Gefolgschaftsmotiv ist aufgrund der Bestattungsabfolge des jugendlichen Individuums im Grab des bereits früher verstorbenen Erwachsenen unwahrscheinlich, da die juvenile Person zu Lebzeiten des zuerst bestatteten Mannes noch gar nicht geboren oder ein Kind gewesen war. Da sich in Ritualgruppe 0 nur sechs Gräber befinden, muss dieser Bestattungsritus als äußerst selten und individuell für das Sample gelten und stellt wohl sehr persönliche Entscheidungen der jeweiligen Hinterbliebenen dar.

7.1.2 Inventargruppen

Standardmäßig wurden für die Analyse der Inventare in einem ersten Durchgang alle Gräber auf Gleichheiten und Unterschiede in *ObjektKat1–4* getestet. Die beigabenlosen Gräber setzten sich dabei in allen drei Verfahren soweit von den anderen Bestattungen ab, dass eine weitere Strukturierung des Datensatzes nicht mehr möglich war. Um die Analyse der inventarführenden Gräber zu ermöglichen, wurden daher alle beigabenlosen Bestattungen aus dem Datensatz entfernt, im Anschluss an die bei der weiteren Analyse ermittelten Cluster 1 bis 6 aber als Inventargruppe 7 in die Diskussion miteinbezogen. Aufgrund der frühzeitigen Entfernung der beigabenlosen Bestattungen aus dem Datensatz, scheinen sie auf den Diagrammen (Abb. 7.8) und dem Dendrogramm (Abb. 7.9) der Clusteranalysen sowie in den Tabellen D.24 und D.25 mit den Clusterergebnissen des finalen Rechendurchgangs nicht auf.

In den Cluster-Durchgängen der beigabenführenden Gräber wurden schrittweise Bestattungen aus dem Datensatz entfernt, die durch ihre große Distanz zu den anderen Bestattungen die Eruiierung stabiler Gruppen verhinderten. Diese Vorgangsweise wurde solange wiederholt, bis sich solide Cluster erkennen ließen. Insgesamt wurden so sieben Bestattungen aus dem Sample genommen. Die beigabenführenden Inventargruppen basieren also auf der Clusteranalyse der verbleibenden 272 beigabenführenden Bestattungen.

Die Resultate der drei unterschiedlichen Clusterverfahren waren zwar nicht identisch, aber größtenteils kohärent (Abb. 7.8). Die stabilste und durch die deskriptive Analyse am besten nachvollziehbare Lösung lieferte das hierarchische Clustern unter Verwendung von *AGNES* mit sechs Clustern, weshalb diese Resultate als Grundlage für die vorliegende Auswertung herangezogen wurden. Wo *Fuzzy clustering* und *PAM* einen vorhandenen *AGNES*-Cluster deutlich aufbrachen, wurden deren Ergebnisse bei der Formulierung von Subgruppen und Varianten berücksichtigt. Das ist etwa bei den Gräbern der *AGNES*- bzw. Inventargruppe 2 der Fall, welche vom *Fuzzy clustering* und *PAM* in zwei bzw. drei Gruppen separiert wurde.

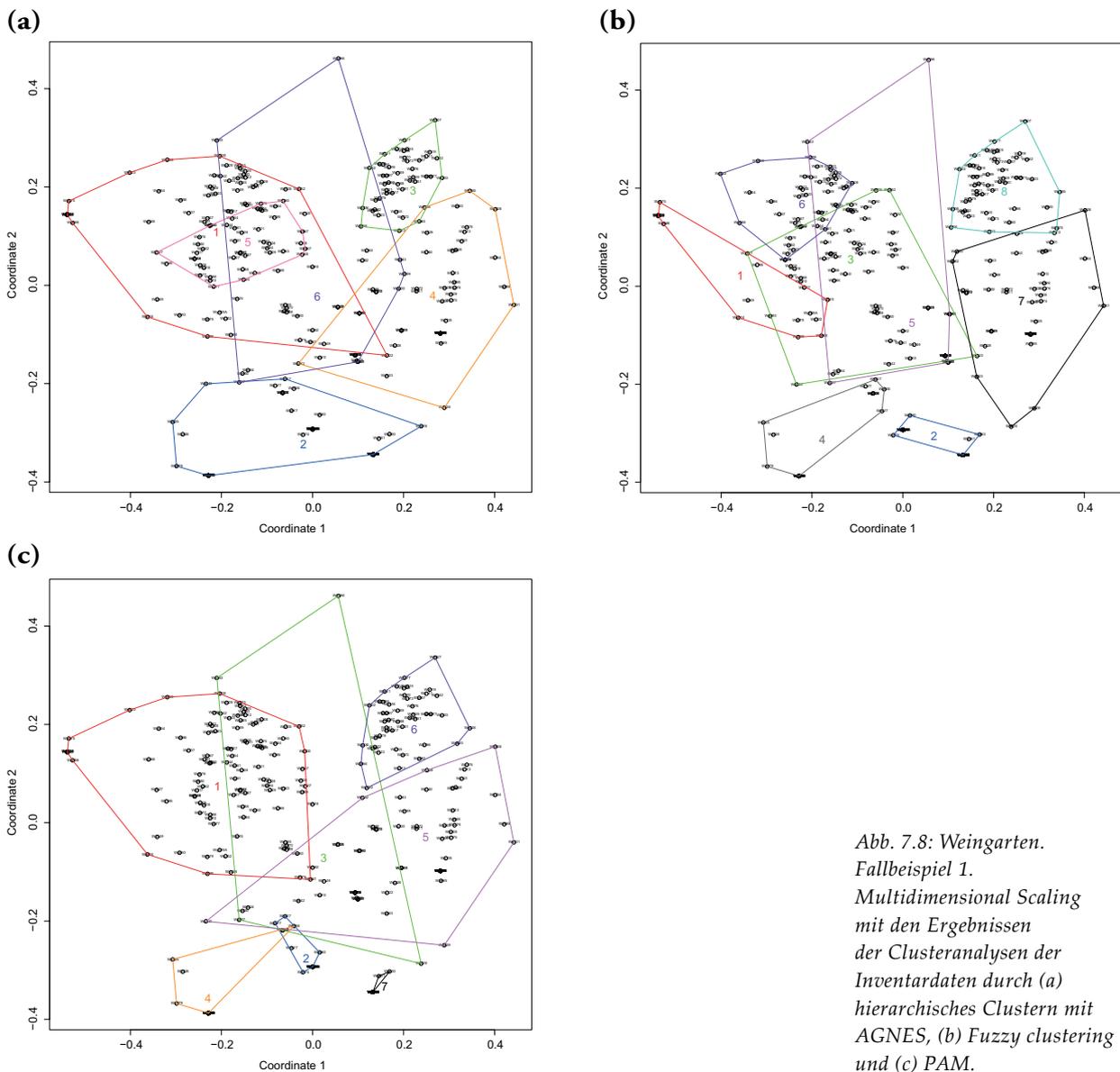


Abb. 7.8: Weingarten.
Fallbeispiel 1.
Multidimensional Scaling
mit den Ergebnissen
der Clusteranalysen der
Inventardaten durch (a)
hierarchisches Clustern mit
AGNES, (b) Fuzzy clustering
und (c) PAM.

Diese Unterschiede wurden bei der Auswertung berücksichtigt. Insgesamt konnten für das Weingartner Fallbeispiel 1 sechs Cluster definiert werden, welche zusammen mit den bereits erwähnten beigabenlosen Gräbern sieben Inventargruppen ergeben (Abb. 7.9; Tab. 7.3).

Gräber ohne Inventargruppen-Zugehörigkeit

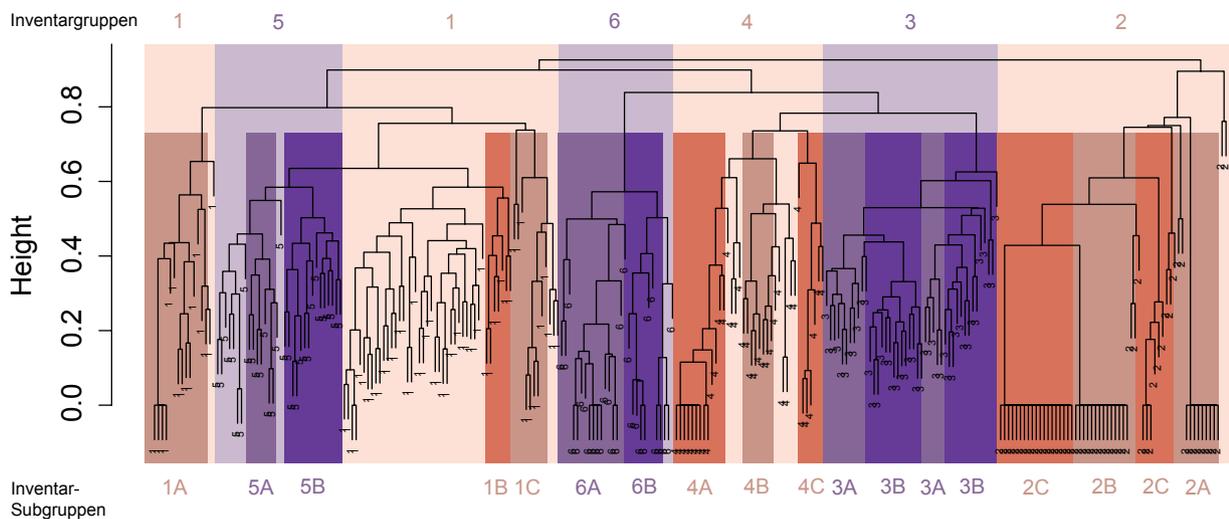
Sieben Gräber (Tab. D.26) wurden aus dem Datensatz entfernt, da sie von keinem der Algorithmen sinnvoll zugeordnet werden konnten. Es handelt sich um drei männliche, drei weibliche und ein nicht geschlechtsbestimmtes Individuum unterschiedlicher Altersstufen. Für die Gräber Wg198, Wg223, Wg237 und Wg661 ist bei einem Blick auf ihr Inventar schnell klar, warum sie nicht näher zugeordnet werden konnten. Alle vier Bestattungen besaßen als einzigen Gegenstand ein nicht näher identifizierbares Objekt der Objektkategorie *Sonstiges*,

Inventargruppe	Subgruppe	N
ohne Inventargruppe	ohne Subgruppe	7
	Sub-total	7
1	ohne Subgruppe	42
	1A	13
	1B	7
	1C	9
	Sub-total	71
2	2A	12
	2B	16
	2C	30
	Sub-total	58
3	3A	18
	3B	26
	Sub-total	44
4	ohne Subgruppe	11
	4A	12
	4B	8
	4C	7
	Sub-total	38
5	ohne Subgruppe	5
	5A	8
	5B	19
	Sub-total	32
6	ohne Subgruppe	2
	6A	17
	6B	10
	Sub-total	29
7	ohne Subgruppe	38
	Sub-total	38
Total		317

Tab. 7.3: Weingarten.
Fallbeispiel 1. Verteilung
der Bestattungen auf die
Inventargruppen (N = Anzahl
der Bestattungen).

weswegen sie zwar nicht beigabenlos waren, aber auch nicht mit den anderen Gruppen verglichen werden konnten, sodass sie in der Auswertung der Inventare nicht weiter berücksichtigt wurden. In Wg548 und Wg618 befand sich je ein identifizierbarer Fund – einmal eine Münze, einmal ein Rinderkopf. Da solche Objekte ohnehin nur selten im Gräberfeld vorkommen und wenn, dann nur in umfangreicheren Inventaren, war auch in diesen Fällen keine nähere Zuordnung möglich.

Mehr Beachtung muss hingegen der Bestattung des adulten Mannes aus Grab Wg619 geschenkt werden, denn diese hob sich aufgrund des umfangreichen und relativ einzigartigen Inventars von den anderen Bestattungen des Fallbeispiels



ab. Der Mann hatte 25 Objekte bei sich und überschreitet damit alle anderen Ausstattungen des Samples bei weitem. In seinem Inventar fand sich neben einer kompletten Waffenausstattung auch ein Zaumzeug, Gürtelgarnitur, mehrere Beigaben der Kategorie *Essen/Trinken* und *Alltag/Werkzeug* sowie ein Stempel und ein Kamm. Damit steht die Bestattung eigentlich der Inventar-Subgruppe 1B nahe, welche die Personen mit kompletten Waffensätzen umfasst. Allerdings sind die hohe Anzahl der Objekte, die Kombination mit anderen Attributen und das Vorkommen von Zaumzeug und Stempel derart außergewöhnlich für das Sample, dass statistisch zu viel Distanz zu den übrigen Bestattungen bestand, als dass Wg619 einem der Cluster hätte zugeordnet werden können. Die Bestattung wurde aber in der anschließenden Interpretation berücksichtigt und durch den Bezug zur Inventargruppe 1 mit eingebunden.

Abb. 7.9: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppen entsprechend der AGNES-Cluster, dargestellt auf dem Dendrogramm.

Inventargruppe 1

Mit 22.9% des Samples bzw. 71 Bestattungen stellt die Inventargruppe 1 den größten Cluster des Fallbeispiels 1 dar (Tab. D.27). Für 20 Individuen konnte kein Geschlecht bestimmt werden. 45 Personen ab juvenilem Alter wurden als biologisch männlich identifiziert, während Frauen nur sechsmal vertreten sind (Tab. D.28). Die Gruppe ist damit deutlich durch biologisch männliche Individuen bestimmt. Außer der Stufe Senilus sind alle Altersklassen vertreten, wobei ein Schwerpunkt bei den (früh)adulten und maturaen Personen zu beobachten ist (Abb. 7.10).

Der ausschlaggebende Faktor in den Inventaren dieser Gruppe ist die hohe Frequenz an Gräbern mit der Kategorie *Waffen/Rüstung/Reiten* (87.0%) in Kombination mit Gürtelschnallen und/oder Gürteltaschen (*Kleidung-Funktionskleidung/Kleidungszubehör*, 83.0%) sowie das Auftreten von *Alltag-Werkzeug* (80.0%), hier v.a. Messer und Feuerzeuge (Tab. D.30). *Toilette/Hygiene* in Form von Kämmen und im Ausnahmefall Pinzetten sowie *Speisen* und *Ess- und Kochgeschirr* (*Essen/Trinken*) lagen in etwa einem Fünftel der Bestattungen vor. *Kleidung-Schmuck* fehlte hingegen fast völlig. Verschwindend gering war auch das Vorkommen von *Kult/Symbolik* und *Münzen*.

Mit einer Objektfrequenz von ein bis 15 Gegenständen war dabei eine große Diversität an unterschiedlichen Ausstattungen gegeben (Tab. D.29).

Geschlecht

- ?
- männlich
- ▣ männlich?
- weiblich
- ▣ weiblich?

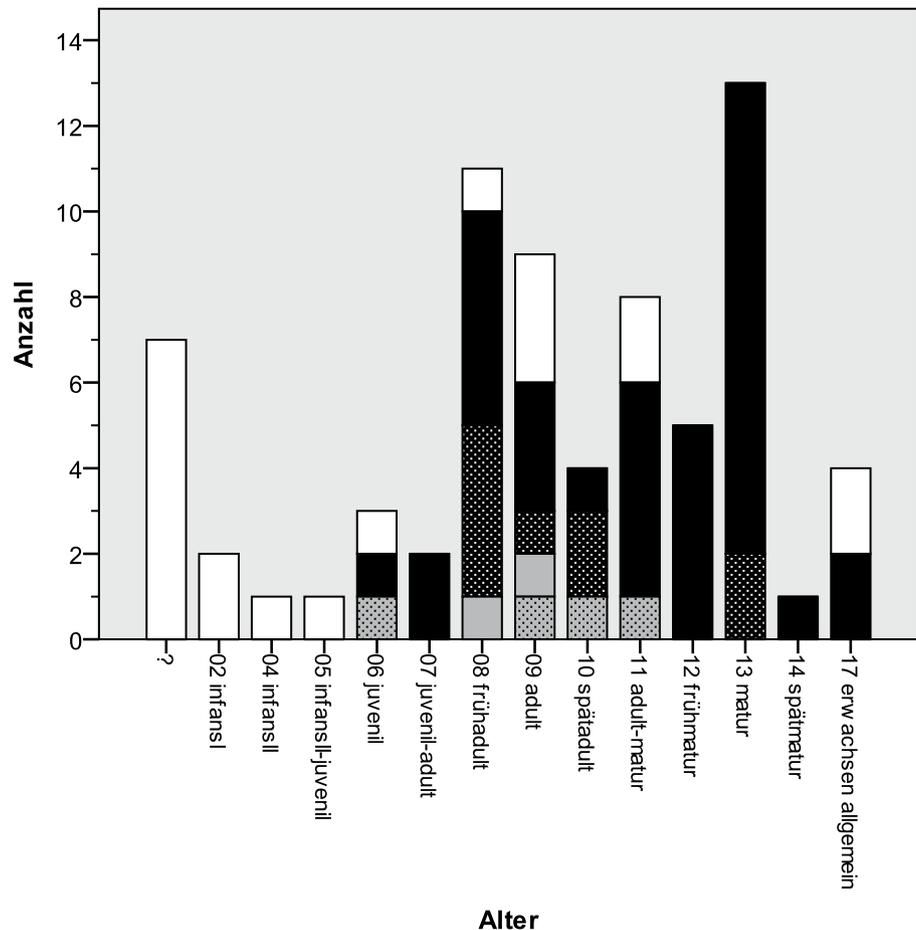


Abb. 7.10: Weingarten.
Fallbeispiel 1. Altersverteilung
nach Geschlecht in der
Inventargruppe 1.

Innerhalb der großen Inventargruppe 1 lässt sich knapp die Hälfte der Bestattungen zu Subgruppen, welche durch ähnliche Inventare auffallen, zusammenfassen. Der Großteil der Inventargruppe 1, genauer gesagt 42 Bestattungen, konnten allerdings nicht weiter differenziert werden, da sie zwar Teile der eben besprochenen Elemente aufwiesen, aber die Kombinations- und Variationsbreite so groß war, dass keine weiteren Konzentrationen ähnlicher Bestattungen ausgemacht werden konnten. Wg122 wird zwar von allen Algorithmen in die Inventargruppe 1 gerechnet, es handelt sich hier aber um eine Fehlplatzierung. Es ist die Bestattung eines Jugendliche mit nur einem Messer und den Resten eines Gürtelgehänges. Da Gürtelgehänge in den frühen Weingartner Gräbern kaum nachweisbar sind, fehlt es für diese Bestattung an Äquivalenten. Durch die Übereinstimmung mit *Kleidungszubehör* in *ObjektKat2* entsteht aber eine Ähnlichkeit zu den in Inventargruppe 1 dominanten Gürteltaschen, was den Ausschlag für die Zuordnung zu dieser Gruppe gegeben haben dürfte. Aufgrund der offenkundigen Fehlplatzierung wird die Bestattung in der Diskussion der Inventargruppe 1 nicht weiter berücksichtigt.

Inventar-Subgruppe 1A wird aus 13 Individuen gebildet (Tab. D.27). Drei davon konnten als Männer maturen Alters identifiziert werden, ein Mann verstarb frühadult. Für fünf Personen konnte kein Geschlecht bestimmt werden, darunter zwei Kinder, zwei adulte bis mature Individuen und eine nur allgemein als erwachsen anzusprechende Person. Für die restlichen vier Individuen fehlen

sowohl Alters- als auch Geschlechtsbestimmungen. Die Gräber setzen sich von den anderen Bestattungen der Gruppe durch ihre Schlichtheit und geringe Anzahl an Objekten – im Schnitt zwei pro Bestattung – sowie das Fehlen von Gürteltaschen (*Kleidungszubehör*) ab (Tab. D. 29). Jedes Grab enthielt eine *Angriffswaffe*, am häufigsten Sax (53.8%) oder Pfeilspitze (30.8%). Sechs Gräber wiesen neben der Waffe kein weiteres Objekt auf. Bei den übrigen sieben konnten zusätzlich *Funktionskleidung* in Form von Gürtelschnallen, -garnituren, Riemenzungen oder *Werkzeuge* (Messer, Feuerzeug) nachgewiesen werden.

Inventar-Subgruppe 1B besteht aus sieben Gräbern (Tab. D.27) ausschließlich spätadulter bis matura Individuen. Sechs davon sind biologisch männlich, bei Wg236 handelt es sich vermutlich um eine Frau im adulten bis matura Alter (Abb. 7.11). Im traditionellen Sinn kann diese Subgruppe als Repräsentation der Personen mit voller Waffenausstattung angesprochen werden, wobei der ausschlaggebende Faktor für die Ähnlichkeit dieser Gräber das Vorhandensein der Kombination Schild (*Verteidigungswaffe*, 100.0%) und Spatha (*Angriffswaffe*, 100.0%) ist (Tab. D.30). Damit befinden sich fast alle Bestattungen des Samples mit Schild in dieser Subgruppe. Vier Gräber wiesen neben der Spatha noch eine Lanze und einen Sax als *Angriffswaffen* auf. In einem Grab fehlte die Lanze. Dafür war in den beiden Bestattungen ohne Saxe je ein Pfeil vorhanden. Zusätzlich lag in jedem Grab je ein Objekt aus *Alltag* (v.a. Feuerzeuge, 100.0%, und Messer, 85.7%) und *Kleidung*, besonders in Form von Gürteltaschen (85.7%) und -schnallen (57.1%), vor. *Toilette/Hygiene* (Kämme, Pinzetten) befand sich in knapp der Hälfte der Gräber. Die tendenziell höhere Anzahl von Objekten in diesen Bestattungen – zwischen sieben und 13 Stück pro Grab (Tab. D.29) – ist ebenfalls auffallend. Trotzdem ist auch in dieser Subgruppe die allgemeine Diffusität der Inventargruppe 1 ersichtlich, denn es liegen auch hier keine identischen Inventare vor. So wies Wg283 eine erhöhte Anzahl an Werkzeugen auf und hatte auch eine Schale (*Essen/Trinken*) bei sich. Wg252 besaß mit einem Fingerring eines von nur zwei *Schmuckstücken* in der gesamten Inventargruppe, während Wg616 eine Schuh- und Spathagarnitur bei sich hatte. Als Unikum ist auch der Sporn (*Reit-/Pferdezubehör*) aus Grab Wg712 zu bezeichnen⁹².

Inventar-Subgruppe 1C beinhaltet ebenfalls keine Kinder, sondern nur junge Erwachsene oder spätadulter bis matura Individuen (Tab. D.27 und D.28). Davon sind sieben biologisch männlichen Geschlechts sowie ein vermutlich weibliches Individuum (Abb. 7.11). Innerhalb der Inventargruppe 1 stellen diese Bestattungen Sonderfälle dar, denn entgegen dem eigentlich ausschlaggebenden Attribut *Waffen/Rüstung/Reiten* wies keine dieser Bestattungen eine Waffe auf (Tab. D.30). Trotzdem ist die Zuordnung zu Inventargruppe 1 nicht überraschend, denn die Beigabenensembles waren charakterisiert durch das Auftreten von Messern und Feuerzeugen (*Alltag-Werkzeug*, 100.0%) sowie Gürtelschnallen und -taschen (*Kleidung-Funktionskleidung* bzw. *Kleidungszubehör*, 100.0%), wodurch sich die Zuordnung zu den waffenführenden Gräbern, die fast immer diese Objekte beinhalteten, ergibt. Außer in Inventargruppe 1 und 5 kamen Feuerzeuge sonst

92 Angesichts dieser großen Variabilität schon auf Niveau der Subgruppen verwundert es nicht, dass keine bessere Aufschlüsselung der restlichen Waffengräber möglich war. Der Individualitätsfaktor scheint bei diesen Gräbern besonders stark zu sein.

Geschlecht

- ?
- männlich
- ▣ männlich?
- weiblich
- ▣ weiblich?

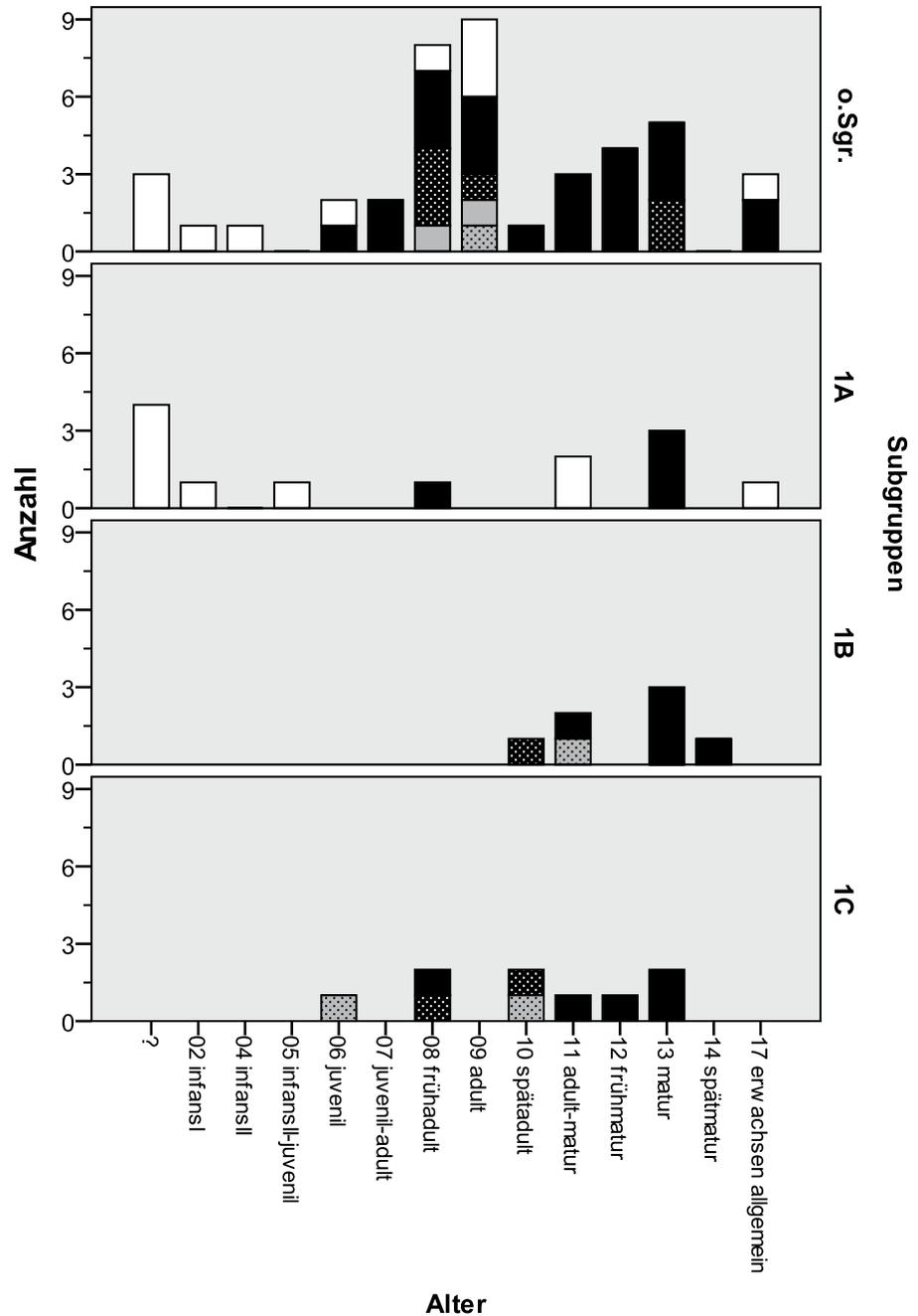


Abb. 7.11: Weingarten.
Fallbeispiel 1. Altersverteilung
nach Geschlecht in
den Subgruppen der
Inventargruppe 1.

nur in Ausnahmefällen vor. Gürteltaschen sind überhaupt nur auf diese beiden Cluster beschränkt. Das Auftreten von *Essen/Trinken*, *Kult/Symbolik* und *Toilette/Hygiene* stellt Einzelfälle dar.

Neben diesen drei Subgruppen bilden den Hauptteil der Inventargruppe 1 die bereits weiter oben erwähnten 42 waffenführenden Bestattungen (Tab. D.27), die nicht weiter differenziert werden konnten. Dieser Umstand beruht auf der großen Variationsbreite an Objektkombinationen in den Inventaren. Bis auf die Altersstufe Senil sind in diesen 42 Gräbern alle Altersklassen vertreten, wobei ein deutlicher Schwerpunkt bei den frühadulten und adulten Männern

erkennbar ist (Abb. 7.11). Nur drei Personen können als biologisch weiblich angesprochen werden, elf sind unbestimmt (Tab. D.28). In jeder Bestattung waren *Angriffswaffen* vertreten, wobei zwischen ein und sieben Stück vorkamen – eine extrem hohe Anzahl an Waffen, die in der Regel durch das multiple Vorkommen von Pfeilen bedingt war. Die Waffen waren mit *Werkzeugen* (v.a. Messer und Feuerzeuge aber auch Feilen, Pfrieme, Nadeln, Nägel und Gerät) und *Kleidung–Funktionskleidung/Kleidungszubehör* (Schnallen und Gürteltaschen) vergesellschaftet. In knapp einem Drittel der Gräber kamen *Essen/Trinken* sowohl in Form von Töpfen und Schüsseln als auch Fleischbeigaben verschiedener Tierarten vor. Ca. 23.0% der Gräber besaßen *Toilette/Hygiene*, repräsentiert durch Käämme und Pinzetten. Diese unterschiedlichen Komponenten kamen in so vielen verschiedenen Kombinationen vor, dass aufgrund der Vergesellschaftungen keine nachvollziehbare Differenzierung ersichtlich war. Es erscheint in der Tat aber als unbefriedigend Gräber, die Objektfrequenzen zwischen drei und 15 Stück aufweisen, nicht besser aufschlüsseln zu können. Über die Häufigkeit an Waffen pro Grab können drei Gruppen entsprechend der Ausstattungsquantität formuliert werden, die hier kurz angeführt werden. Da sie jedoch rein auf dem Zählwert der Waffen beruhen und nicht auf den Ergebnissen der statistischen Auswertung, können sie nicht als tatsächliches Muster verstanden werden. Die Beobachtung, dass mit steigender Waffenzahl auch die Inventargröße wächst, ist zwar statistisch signifikant, gibt aber im Grunde nur die mehrfache Waffenbeigabe wieder. Es gibt keine korrespondierenden Muster in der Zusammensetzung der Inventare.

Variante 1 bezeichnet acht Gräber (Tab. D.27) mit weniger als drei *Angriffswaffen* und durchschnittlich vier weiteren Objekten unterschiedlicher Objektkategorien.

Variante 2 beschreibt Gräber mit vornehmlich drei, maximal vier *Angriffswaffen* und Gesamtinventaren von durchschnittlich sieben Objekten unterschiedlichster Kombinationsgrundlagen. Hierzu können 19 Bestattungen gezählt werden (Tab. D.27).

Variante 3 umfasst 15 Gräber (Tab. D.27) mit durchschnittlich zehn Objekten. Von diesen waren mindestens vier *Angriffswaffen*, wobei ein hoher Anteil von Pfeilen gebildet wurde.

Bei den erweiterten Objektkategorien war die gesamte Inventargruppe 1 relativ kohärent. Kleidungsbestandteile kamen fast ausschließlich in Trageposition vor, sodass infolge auch die meisten, in den Gürteltaschen getragenen Kleinwerkzeuge in entsprechender Position vorgefunden wurden. Messer scheinen häufig am Gürtel befestigt gewesen zu sein. Bei den vorwiegend unverzierten Gürtelschnallen war etwa die Hälfte aus Eisen, die andere aus Buntmetall gefertigt, während im Fall vorhandener Gürteltaschenschnallen fast nur Buntmetall-exemplare vorliegen. Gürtelgarnituren kommen im Sample bzw. den chronologischen Stufen KP1 und KP2 kaum vor. Käämme waren v.a. im Beinbereich beigelegt, ebenso Objekte aus der Kategorie *Essen/Trinken*, die großteils hüftabwärts bzw. an den Füßen positioniert waren, soweit nachvollziehbar, immer in engem Kontakt zum Körper. Die Gefäße waren hierbei aus Ton oder Glas gefertigt und wiesen teilweise geometrische Verzierungen auf. Es kamen auch zwei Buntmetallschalen vor. Waffen lagen generell sehr nahe am Körper, auch Lanzen und Schilde. Die Äxte befanden sich immer an den Unterschenkeln, zumeist rechts. Lanzen lagen ebenfalls eher rechts, allerdings vorwiegend in Oberkörperhöhe mit Spitze

Richtung Kopf. Auch Spathen fanden sich überwiegend rechts der Toten, neben Oberarm oder Beinskelett, und scheinen eher beigelegt als in tatsächlicher Trageposition mitgegeben worden zu sein. Bei den Sachsen, die vorwiegend links des Skeletts gefunden wurden, befanden sich einige in korrekter Trageweise, ein nahezu ebenso großer Anteil war aber deutlich beigelegt. Für die wenigen Schilde konnten keine besonderen Beobachtungen gemacht werden, außer dass sie nie rechts der Toten lagen. Pfeile fanden sich v.a. an den Füßen bzw. Beinen. In den Gräbern Wg189 und Wg342 ist an den erhaltenen Holzschäften der Pfeile erkennbar, dass diese vor der Grablegung abgeschnitten worden waren, womit hier zwei seltene Fälle intentionaler Fragmentation vorliegen.

Für 21 Individuen der Inventargruppe 1 liegen DNA-Ergebnisse vor. Direkte verwandtschaftliche Beziehungen können aber nur in drei Fällen nachgewiesen werden, wobei keines der Inventargruppe-1-Individuen zu einem anderen Mitglied dieser Gruppe verwandt war (Tab. 7.7; vgl. ebenso Unterkapitel 7.3.1). Der Mann Wg257 hatte in Wg282 (Fallbeispiel 2/Inventargruppe 2B) einen Halbbruder mütterlicherseits. Für den adulten Mann Wg757 ist mit fast 90%iger Wahrscheinlichkeit die adulte Frau aus Grab Wg196 (Inventargruppe 6) als Mutter anzusprechen. Der spätadulte Mann Wg748 war mit 78%iger Wahrscheinlichkeit der Vater des spätadult Verstorbenen aus Grab Wg374 (Fallbeispiel 2/Inventargruppe 1). Die Ergebnisse der ⁸⁷SR/⁸⁶SR-Analyse implizieren für 14 Individuen eine Ortsansässigkeit, während sechs nicht lokal aufgewachsen zu sein scheinen (Tab. D.32). Angaben zu pathologischen Veränderungen liegen für sechs Individuen vor. Akute Symptomaten können hierbei nur für den jungen Mann aus Grab Wg232 konstatiert werden, der *Bewegungseinschränkungen* in Form arthrotischer Veränderungen am linken Becken und Oberschenkel aufwies (Tab. D.31).

Da nach Angaben von Dr. Czarnetzki und Dr. Wahl nur markante Veränderungen am Skelettapparat für die Weingartner Bevölkerung im Katalog der osteologischen Sammlung der Universität Tübingen vermerkt wurden, ist eine umfassende Aussage zum körperlichen Zustand in Weingarten generell nicht möglich. Es ist jedoch bemerkenswert, dass insbesondere in Inventargruppe 1, die fast alle vermeintlichen „Kriegergräber“ des Samples enthält, kein einziges Mal ein Trauma bzw. Spuren von Gewalteinwirkungen vermerkt wurden. Der einzige Fall einer *Schweren Verletzung* im gesamten Sample stellt eine verheilte Impressionsfraktur am Schädel eines erwachsenen Individuums dar, welches nur mit Gürtelschnalle und Messer in die Inventargruppe 2 zu stellen ist. Der zweite Fall einer verheilten Fraktur, hier an einer Rippe, ist als *Bewegungseinschränkung* anzusprechen und fällt ebenso in die Inventargruppe 2.

In den Ritualgruppen ist die Inventargruppe 1 überall vertreten, wobei erwartungsgemäß die häufigste Überlagerung in der Ritualgruppe 1 vorkommt (Tab. D.3).

Inventargruppe 2

Die 58 Individuen der Inventargruppe 2 (Tab. D.33) setzen sich zu gleichen Teilen aus männlichen und weiblichen Personen sowie 14 Fällen ohne biologische Geschlechtsbestimmung zusammen (Tab. D.34). Die Altersverteilung ist dabei stark gemischt (Abb. 7.12). Es kommen sowohl subadulte als auch adulte bis mature Individuen vor, wobei der Schwerpunkt mit über 50.0% in den adulten

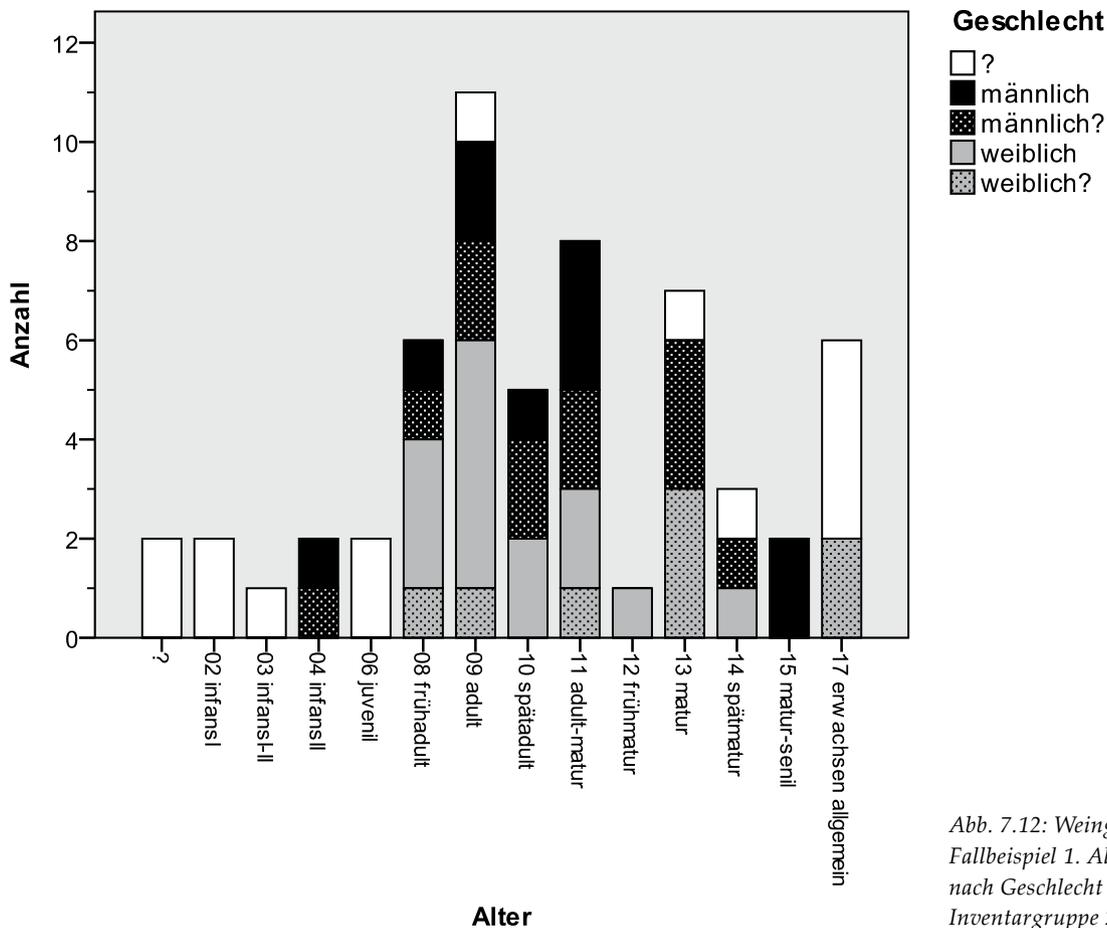


Abb. 7.12: Weingarten.
Fallbeispiel 1. Altersverteilung
nach Geschlecht in der
Inventargruppe 2.

Altersstufen liegt. Kinder und Jugendliche machen knapp 12.0% aus, mature bis senile Individuen ca. 22.0%. Die restlichen Personen können nur allgemein als erwachsen angesprochen werden. In Relation zum Geschlecht fällt auf, dass bei den Erwachsenen etwas mehr Frauen im (früh)adulten Alter verstarben als Männer, während letztere häufiger in den Altersstufen matur bis senil vorkommen.

In den Bestattungen befanden sich zwischen ein und sechs Objekte (Tab. D.35), wobei fast ausschließlich die Objektkategorien *Alltag-Werkzeug* (70.7%, v.a. Messer) und/oder *Kleidung-Funktionskleidung* (79.3%, v.a. Gürtelschnallen) vorkamen (Tab. D.36). Nur in drei Fällen lag zusätzlich ein Objekt der Kategorie *Essen/Trinken* vor, wobei es sich hier ausschließlich um *Speisen* handelte. Aufgrund der Fundkombinationen bzw. des Fehlens einer der betreffenden Fundkategorien lassen sich die Bestattungen in drei Subgruppen unterteilen.

Inventar-Subgruppe 2A besteht aus zwölf Individuen (Tab. D.33). Die Verteilung von Alter und Geschlecht zeigt keine auffälligen Konzentrationen (Abb. 7.13). Es kam hauptsächlich nur ein Messer pro Grab vor (*Alltag-Werkzeuge*). Nur in zwei Fällen lagen bis zu drei Artefakte vor, wobei es sich um einzelne Nägel und ein nicht näher identifizierbares Gerät handelte (Tab. D.35, D.36).

Inventar-Subgruppe 2B umfasst 16 Bestattungen (Tab. D.33), wobei für die Geschlechtsverteilung dasselbe gilt wie für die vorherige Subgruppe. Bei den Altersstufen ist eine deutliche Konzentration bei den adulten Individuen zu

Geschlecht

- ?
- männlich
- männlich?
- weiblich
- weiblich?

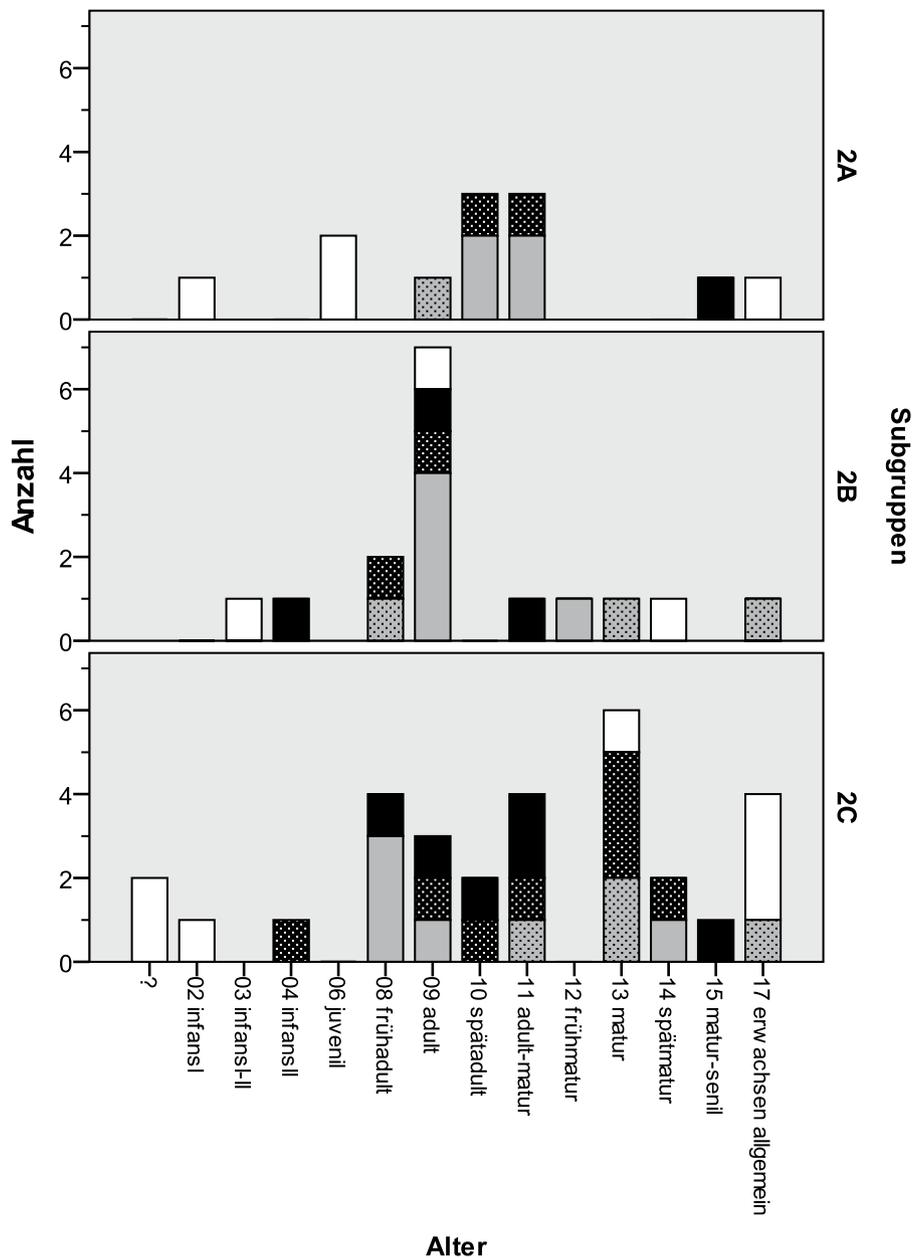


Abb. 7.13: Weingarten.
Fallbeispiel 1. Altersverteilung nach Geschlecht in den Subgruppen der Inventargruppe 2.

erkennen, es sind aber auch Kinder und alte Menschen vertreten (Abb. 7.13; Tab. D.34). Zumeist befand sich in den Gräbern ausschließlich eine Gürtelschnalle (100.0%, *Kleidung-Funktionskleidung*; Tab. D.36). In zwei Ausnahmefällen lagen noch zusätzlich zwei Gewandnadeln vor, ansonsten handelte es sich um nicht weiter bestimmbare Fragmente.

Inventar-Subgruppe 2C besteht aus 30 Individuen (Tab. D.33). Alters- und Geschlechtsverteilung weisen keine markanten Unterschiede zur gesamten Inventargruppe auf. Die Bestattungen zeichnen sich durch die Kombination von Messern (*Alltag-Werkzeug*, 96.7%) und Gürtelschnallen (*Kleidung-Funktionskleidung*, 100.0%) aus (Tab. D.36). Vereinzelt lagen weitere *Werkzeuge*,

wie Feuerzeuge oder im Einzelfall ein unspezifisches Gerät und ein Nagel, vor. Auch die drei bereits erwähnten Gräber mit Speisebeigaben fallen in diese Subgruppe.

Kleidungs-elemente wurden in der Inventargruppe 2 regelhaft in Trageposition angetroffen. Bei den Messern konnte eine Tendenz zur Lage links des Skeletts beobachtet werden. Von *in situ* dokumentierten Stücken dürfte etwa die Hälfte am Gürtel getragen worden sein. Bei den anderen ist es aufgrund der Lage auch möglich, dass sie beigelegt wurden. Von den 49 Gürtelschnallen sind 32 aus Eisen, 17 aus Buntmetall oder mit Buntmetalleinlagen. Von diesen 17 kamen nur drei aus Frauengräbern, die übrigen 14 aus Bestattungen von Männern. In Kindergräbern lagen nur Eisenschnallen vor. Die wenigen Speisebeigaben der Gruppe waren ausschließlich im Beinbereich nahe am Körper der Toten positioniert.

Isotopengestützte Herkunftsanalysen liegen für sechs Individuen vor (Tab. D.38). Für eine Person ist hierbei von Ortsfremdheit auszugehen, während die fünf übrigen lokal aufgewachsen sein dürften. Für den frühadulten Mann Wg655 ist genetisch eine Vater-Sohn-Beziehung mit dem adulten bis maturen Mann aus Wg478 (Fallbeispiel 2/Inventargruppe 2D) anzunehmen, wobei von biologischer Seite nicht festgestellt werden konnte, welcher von beiden der Vater und welcher der Sohn war (vgl. Unterkapitel 7.3.1). Der bereits ältere Mann aus Grab Wg704 bildete mit den Männern aus Wg409 (Fallbeispiel 1/Inventargruppe 5) und Wg275 (Fallbeispiel 2/Inventargruppe 2) eine Kernfamilie. In der gesamten Inventargruppe liegt nur für ein Individuum (Wg235) eine Diagnose einer beim Tod akuten Symptomatik vor. Es handelt sich hierbei um *Bewegungseinschränkungen* verursacht durch arthrotische Veränderungen der Wirbelsäule. Die beiden Männer aus Grab Wg230 und Wg561 wiesen verheilte Frakturen auf, einmal an den Rippen, einmal eine Impressionsfraktur am Schädel. Diese dürften zum Zeitpunkt des Todes aber irrelevant gewesen sein (Tab. D.37).

Bei den Ritualgruppen ergeben sich mit allen Clustern Überschneidungen – wobei die Verteilung in etwa den Proportionen der Ritualgruppen untereinander entspricht (Tab. D.3).

Inventargruppe 3

Die Inventargruppe 3 setzt sich aus 44 Individuen zusammen (Tab. D.39), wovon 31 als biologisch weiblich bestimmt wurden und nur drei als männlich, sodass der Frauenanteil deutlich überwiegt. Zehn Personen, davon der Großteil in den Altersstufen Infans I bis II, konnten keinem Geschlecht zugewiesen werden (Tab. D.40). Bis auf die Stufe Juvenus sind alle Altersklassen vertreten, es ist jedoch ein deutlicher Schwerpunkt bei den früh- bis spätadulten Individuen zu beobachten (Abb. 7.14).

Die Gräber waren charakterisiert durch durchschnittliche bis umfangreiche Inventare von fünf bis 17 Objekten (Tab. D.41) und das regelhafte Auftreten von *Kleidung-Schmuck* (100.0%) – v.a. Fibeln, Halsschmuck, Zierobjekte an den Gürtelgehängen – und *Kleidung-Kleidungs-zubehör* in Form von Gürtelgehängen (93.2%) bzw. *Funktionskleidung-Gürtelzubehör* (86.4%; Tab. D.42). Im Vergleich zu den anderen Inventargruppen ist die erhöhte Frequenz von Gegenständen der Kategorie *Kult/Symbolik*, v.a. Hirschgeweihrosen und Schlüssel, hervorzuheben, die in über 40.0% der Gräber dieser Gruppe vorkamen und ausschließlich an den Gürtelgehängen getragen wurden. Hinzu kommen *Alltag-Werkzeug* (65.9%),

Geschlecht

- ?
- männlich
- ▣ männlich?
- weiblich
- ▣ weiblich?

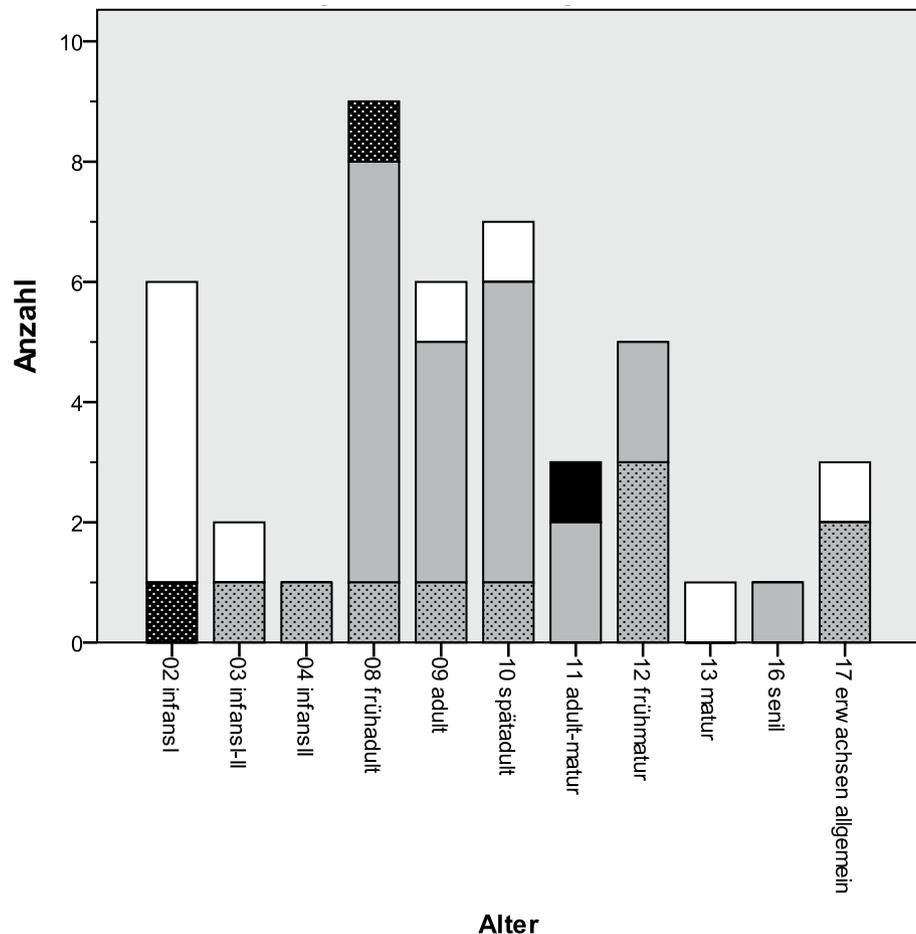


Abb. 7.14: Weingarten.
Fallbeispiel 1. Altersverteilung
nach Geschlecht in der
Inventargruppe 3.

wobei es sich vorwiegend um Messer handelte (54.5%) – nur vereinzelt lagen auch Bügelscheren, Nadeln und Spinnwirtel sowie als Unikum ein Webschwert vor – und Käämme aus dem Bereich *Toilette/Hygiene* (59.1%). *Essen/Trinken* (27.0%) war in nicht einmal in einem Drittel der Bestattungen vorhanden. *Waffen/Rüstung/Reiten* fehlte gänzlich. Hervorzuheben ist, dass sich in dieser Inventargruppe auch drei Exemplare von Schmuckgegenständen mit Runeninschriften befinden (Wg179, Wg313, Wg511), welche eine sehr offensichtliche Personalisierung dieser Gegenstände darstellen.

Ähnlich wie auch in Inventargruppe 1 waren Subgruppen in der Inventargruppe 3 nur schwer definierbar, da sich die Bestattungen zwar deutlich von den anderen Inventargruppen abhoben, intern aber eine solche Vielfalt an Kombinationen ab *ObjektKat3* vorherrschte, dass eine klare Differenzierung schwierig war. Da aber die Altersverteilung in Bezug zur Variablen *Kult/Symbolik* bemerkenswert ist, wurden zwei Subgruppen, basierend auf dem Auftreten von Objekten dieser Kategorie sowie der Platzierung der Bestattungen am Dendrogramm, formuliert (Abb. 7.9).

Inventar-Subgruppe 3A repräsentiert die Bestattungen mit Gegenständen aus dem Bereich *Kult/Symbolik* und umfasst 18 Individuen (Tab. D.39). Ein Blick auf das Alter (Abb. 7.15) zeigt deutlich, dass die Subgruppe mit acht Kindern, fünf davon Stufe Infans I, und sechs frühadulten Individuen durch junge Personen beherrscht wird. Nur eine Frau kann gesichert einem fortgeschrittenen Alter

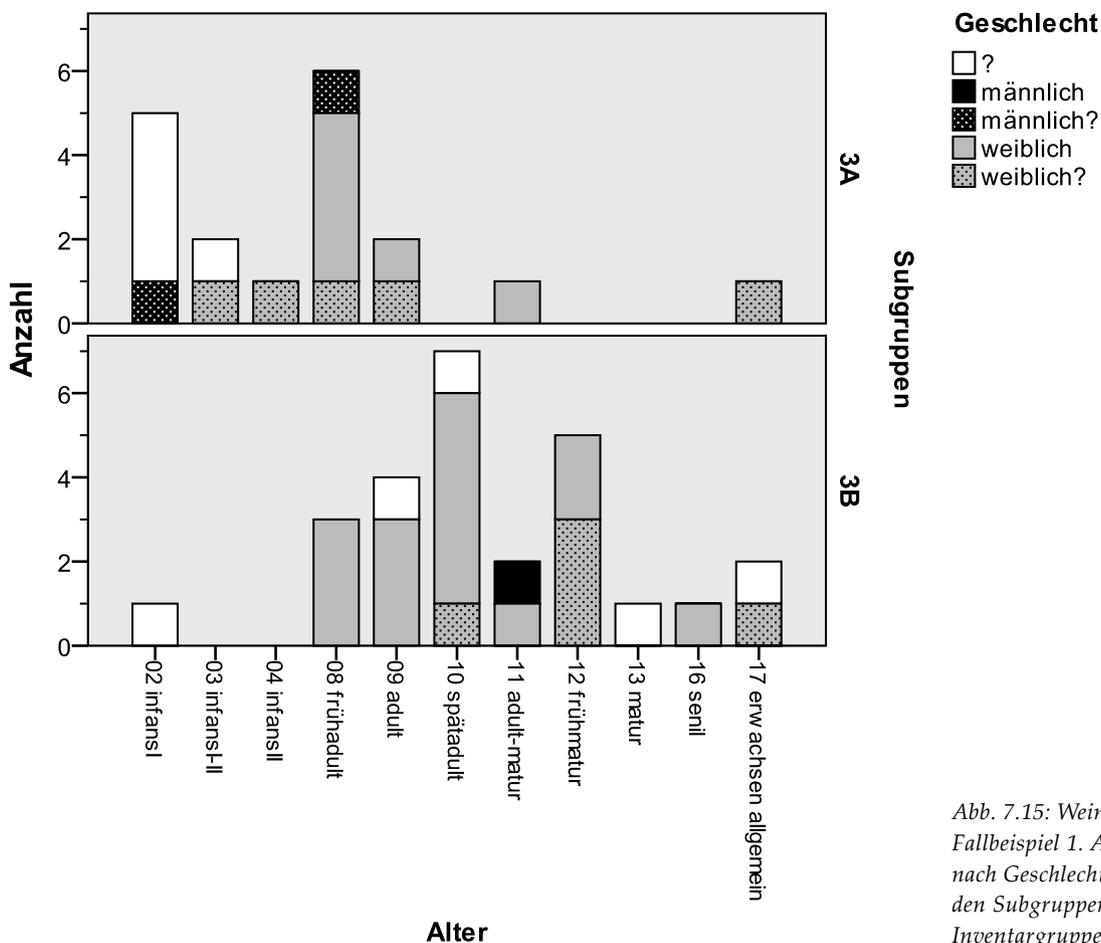


Abb. 7.15: Weingarten.
Fallbeispiel 1. Altersverteilung
nach Geschlecht in
den Subgruppen der
Inventargruppe 3.

zugewiesen werden. Im Durchschnitt hatten die Bestatteten elf Gegenstände bei sich, im Ausnahmefall bis zu 17, womit diese Subgruppe die umfangreichsten Inventare weiblicher Konnotation besitzt (Tab. D.41). In jeder Bestattung war ein Gürtelgehänge (*Kleidung-Funktionskleidung*, 100.0%) vorhanden, an dem sich u.a. auch Perlen oder metallene Ringe befanden (Tab. D.42). Bei den *Schmuckgegenständen* war fast immer Halsschmuck (94.4%) präsent, während Fibeln nur in zwei Drittel der Gräber auftraten. Viele Schmuckgegenstände kamen nur einmal vor, etwa ein Polyederohrringpaar oder ein Kolbenarmreif. *Funktionskleidung* in Form von Gürtelschnallen und vereinzelt Wadenbinden oder Schuhgarnituren stammen aus 72.2% der Gräber. Im Verhältnis zum Gesamtspektrum der Inventargruppe fiel die Variabilität der Gegenstände in *Alltag-Werkzeug* (44.4%) eher gering aus, da nur Messer, Nägel und unspezifisches Gerät vertreten waren. Das bedeutende Element dieser Gruppe sind aber die an allen Gürtelgehängen getragenen Objekte apotropäischen Charakters (*Kult/Symbolik*), z.B. Schlüssel, Hirschgeweihrosen oder Amulettkapseln, die in Subgruppe 3B fehlen.

Inventar-Subgruppe 3B beinhaltet die übrigen 26 Bestattungen (Tab. D.39) und ist von Frauen ab der Altersstufe Adult bestimmt (Abb. 7.15). Die Gräber enthielten keine *Kult/Symbolik*-Objekte, dafür war die Variationsbreite und Häufigkeit an *Alltagsgegenständen* (80.8%) größer als in Subgruppe A (Tab. D.42). Neben den

dominanten Messern kamen vereinzelt Bügelscheren, Spinnwirtel und einmal ein Webschwert, eine Nadel und ein nicht näher bestimmtes Gerät vor. Auch der Anteil an Fibelträgerinnen (92.3%) war deutlich höher. Halsschmuck trugen nur 69.2%, während Kopfschmuckringe gänzlich fehlten. Mit 96.2% war in fast jedem Grab eine Gürtelschnalle vertreten (*Kleidung–Funktionskleidung*).

Die metallenen Kleidungsaccessoires der gesamten Inventargruppe waren großteils aus Buntmetall gearbeitet. Nur Gürtelschnallen kamen zur Hälfte aus Eisen vor. Kleidungselemente lagen fast ausschließlich in Trageposition, ebenso Kleinwerkzeug und apotropäische Gegenstände, die zumeist an den Gürtelgehängen bzw. im Fall der Messer am Gürtel getragen wurden. Die Gürtelgehänge lagen vorwiegend an der linken Körperseite oder zwischen den Beinen, nur ein einziges Mal befand sich ein Gürtelgehänge rechts der Toten. Fibeln wurden überwiegend entlang der Körpermitte sowohl im Becken als auch im Brustbereich getragen. Bei einem Drittel waren Tendenzen zur linken Körperseite erkennbar, während kaum rechtsseitig getragene Fibeln vorkamen. Objekte aus dem Bereich *Essen/Trinken* waren vornehmlich im Fußbereich der Bestattungen nahe am Körper beigelegt. Käämme wurden entweder am Gürtelgehänge getragen oder waren bei den Füßen positioniert.

Die Untersuchung der DNA von 17 Individuen ergab für keine Person eine direkte genetische Verwandtschaft zu einem anderen Individuum in Weingarten. Aufgrund der Isotopenanalyse ist davon auszugehen, dass zumindest sieben Personen lokal aufgewachsen waren, während drei als ortsfremd angesprochen werden müssen (Tab. D.44). In keinem Fall liegen Angaben zu akuten pathologischen Veränderungen an Individuen dieser Gruppe vor. Die spätadulte Frau aus Grab Wg234 weist jedoch einen künstlich manipulierten Schädel und nicht näher bestimmbare Perforationen am Oberarm auf (Tab. D.43).

Am häufigsten ist die Inventargruppe 3 in Ritualgruppe 1 vertreten, kommt aber auch in den Ritualgruppen 2 und 3 vor, nicht aber in Ritualgruppe 0 (Tab. D.3).

Inventargruppe 4

Inventargruppe 4 besteht aus 38 Bestattungen (Tab. D.45). Alle Individuen, deren Geschlecht bestimmt werden konnte, wurden als biologisch weiblich identifiziert (Tab. D.46). Von den 18 Skeletten ohne Geschlechtsbestimmung fallen 13 in die subadulten Alterskategorien, wobei ein herausragender Anteil von Kindern der Stufe Infans I gebildet wird (Abb. 7.16). Die 20 Frauen und fünf weitere Individuen verteilen sich über die Altersstufen Frühadult bis Spät matur mit Schwerpunkt um den Übergang von spät adult zu matur.

Die Inventare dieser Gräber bestanden aus ein bis vier identifizierbaren Objekten. Da in den Objektfrequenzen auch nicht identifizierbare Gegenstände mitgezählt wurden, sind hier in Tab. D.47 bis zu elf Gegenstände gelistet. Tatsächlich handelt es sich in diesem Fall aber um Gräber mit Objekten der Kategorie *Sonstiges*. Großteils wurden Eisenfragmente gefunden, die offenbar von mehr als einem ursprünglichen Gegenstand stammten, aber deren Funktion nicht mehr nachzuvollziehen war, wie etwa in Grab Wg456. Bei den identifizierbaren Gegenständen lagen regelhaft Objekte aus dem Bereich *Kleidung–Schmuck* (92.1%) und/oder *Funktionskleidung* in Form von Gürtelschnallen (76.3%) vor. In ersterer Kategorie waren v.a. Halsketten (65.8%) dominant. Fibeln wurden nur von ca. einem Drittel der Verstorbenen getragen. In ähnlich geringer Frequenz

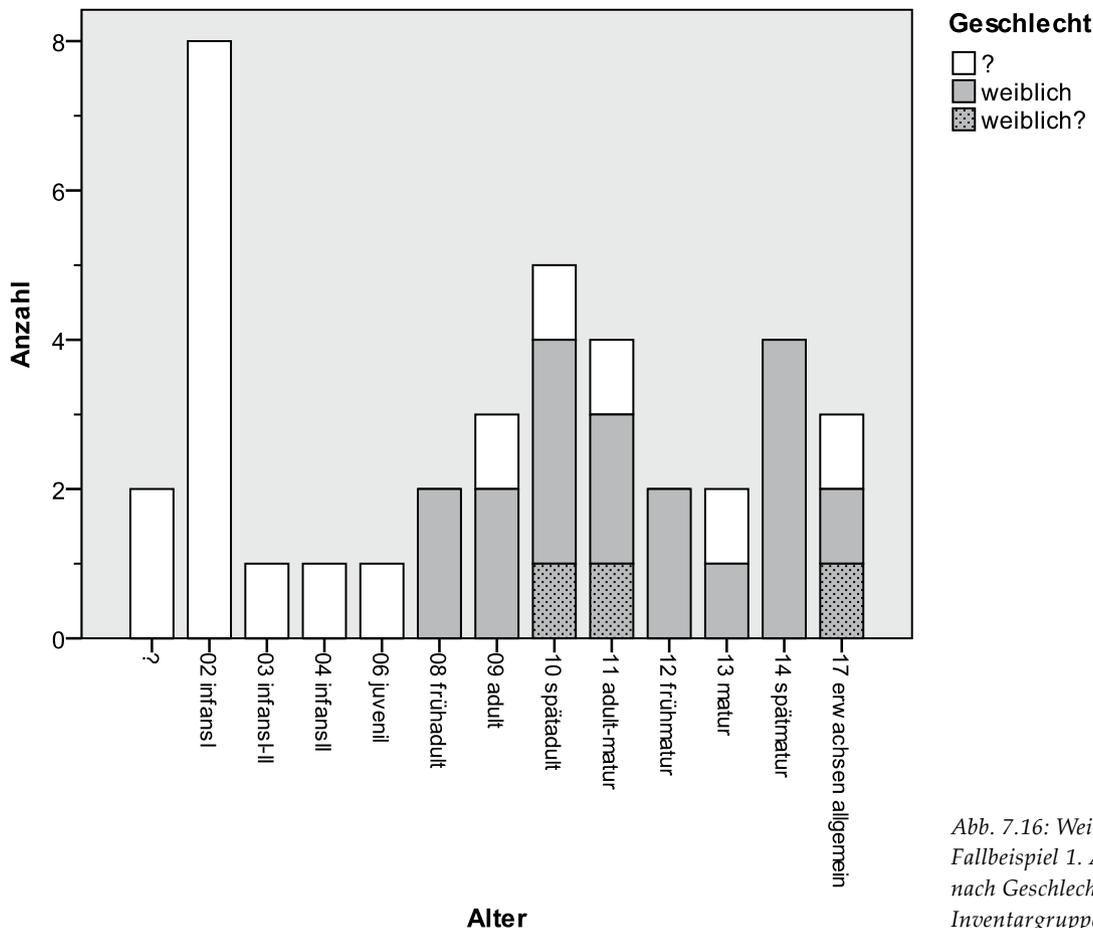


Abb. 7.16: Weingarten.
Fallbeispiel 1. Altersverteilung
nach Geschlecht in der
Inventargruppe 4.

kamen Messer (*Alltag*, 31.6%) und Objekte aus dem Bereich *Essen/Trinken* (28.9%) vor. *Kult/Symbolik* war nur in Ausnahmefällen vertreten, während *Toilette/Hygiene* und *Waffen/Rüstung/Reiten* komplett fehlten. Aufgrund der verschiedenen Fundkombinationen sowie der Platzierung der Gräber am Dendrogramm (Abb. 7.9) lassen sich etwa zwei Drittel der Inventargruppe 4-Mitglieder in drei Subgruppen differenzieren.

Inventar-Subgruppe 4A besteht aus vier Kindern und acht erwachsenen Frauen (Abb. 7.17; Tab. D.45), die zwei bis vier Gegenstände mit ins Grab bekamen (Tab. D.47), darunter regelhaft eine Gürtelschnalle (*Funktionskleidung*) sowie Halsschmuck bzw. Perlen (*Kleidung-Schmuck*). Fibeln fehlen in dieser Subgruppe. In einem Viertel dieser Gräber befand sich zusätzlich ein Messer (Tab. D.48).

Inventar-Subgruppe 4B formiert sich aus acht Bestattungen, die großteils aus Frauen ab dem Übergang zur maturaen Altersstufe bestehen (Abb. 7.17; Tab. D.45). Die Frauen trugen durchschnittlich fünf identifizierbare Gegenstände bei sich (Tab. D.47). Neben der obligatorischen Gürtelschnalle (*Kleidung-Funktionskleidung*, 87.5%) kam in jeder Bestattung zumindest eine Fibel bzw. ein Fibelensemble vor – hier auch eine mit Runeninschrift versehene S-Fibel aus Grab Wg272 –, das teilweise mit einem zweiten Element der Kategorie *Kleidung-Schmuck* vergesellschaftet war, in gut einem Drittel der Gräber mit Perlenketten. Aus der Hälfte der Gräber stammen zusätzlich Messer (*Alltag-Werkzeug*; Tab. D.48).

Geschlecht

- ?
- weiblich
- weiblich?

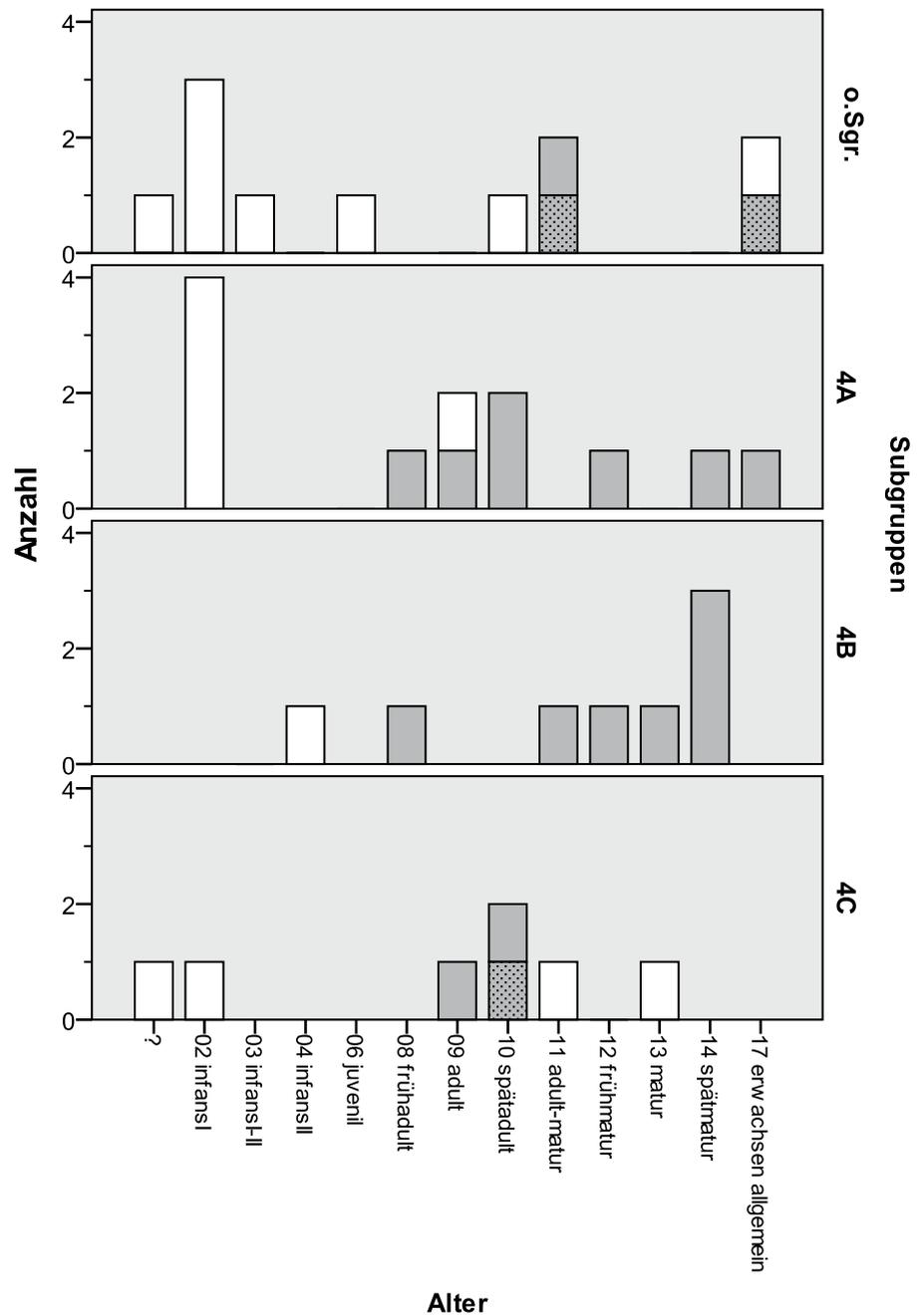


Abb. 7.17: Weingarten.
Fallbeispiel 1. Altersverteilung nach Geschlecht in den Subgruppen der Inventargruppe 4.

Inventar-Subgruppe 4C besteht aus einem Kind, einer adulten Frau, vier maturaen Individuen und einer nicht näher bestimmaren Person (Abb. 7.17; Tab. D.45). Unter den zwei bis vier kategorisierbaren Objekten pro Bestattung befand sich immer ein Gegenstand der Kategorie *Essen/Trinken–Ess- und Trinkzubehör*, v.a. Töpfe (71.4%). Jedes Grab wies zusätzlich ein *Kleidungs*element in Form von Gürtelschnalle und/oder Perlenkette auf, vereinzelt lagen auch Messer (*Alltag-Werkzeug*) vor (Tab. D.48).

Die übrigen Bestattungen der Inventargruppe 4 wiesen entweder nur ein Schmuckstück auf und waren daher generell nur schwach an diese Inventargruppe gebunden oder besaßen Elemente aus unterschiedlichen Subgruppen. Ebenfalls nicht weiter differenziert wurden die Kindergräber Wg429 und Wg774 sowie Wg701. Alle drei besaßen Objekte aus dem Bereich *Kult/Symbolik* und stellen deshalb Sonderfälle in der Inventargruppe 4 dar. Aufgrund ihrer geringen Zahl wurden sie aber nicht als eigene Subgruppe zusammengefasst.

Bei den erweiterten Objektkategorien entsprechen die Objekte der Inventargruppe 4 bezüglich der Lage im Grab weitestgehend denen der Inventargruppe 3. Fibeln bestanden aus Buntmetall, zum Teil mit Glas- oder Almandineinlagen. Unter den Gürtelschnallen waren von insgesamt 30 Stück nur sieben aus Buntmetall, der Rest war aus Eisen gefertigt. Von den sieben Buntmetallschnallen lag jedoch nur eine in einem Grab mit Fibel bzw. anderen Buntmetallelementen vor. Eine bevorzugte Vergesellschaftung von Objekten aus Buntmetall konnte also nicht beobachtet werden. Die Gefäße waren vorwiegend aus Ton gefertigt, es kamen aber auch Buntmetallschalen vor. Die Perlenketten bestanden zum Großteil aus Glasperlen. Bernsteinperlen kamen nur vereinzelt vor.

In Korrelation zu den anthropologischen Untersuchungen ist festzuhalten, dass für die 13 Personen, für die DNA-Ergebnisse vorliegen, kein direktes verwandtschaftliches Verhältnis zu einer der anderen getesteten Personen im Gräberfeld hergestellt werden konnte. Für zwölf Individuen indizieren die Isotopenanalysen Ortsansässigkeit seit der Geburt (Tab. D.50). Es liegen für keine der Personen Angaben zu akuten Symptomatiken vor. Hervorgehoben werden muss aber die adulte Frau aus Grab Wg184, welche einen künstlich deformierten Schädel aufwies (Tab. D.49).

In den Ritualdaten zeigt die Inventargruppe 4 Überschneidungen mit den Ritualgruppen 1 bis 3. In der Ritualgruppe 0 ist sie kein einziges Mal vertreten (Tab. D.3).

Inventargruppe 5

Die Inventargruppe 5 besteht aus 32 Individuen (Tab. D.51). Für acht Personen liegt keine Geschlechtsbestimmung vor, 23 konnten hingegen als biologisch männlich bestimmt werden. Nur einmal kommt ein weibliches Individuum vor (Tab. D.52). Bis auf die Stufe *Senilus* sind alle Altersklassen vertreten, wobei ein Schwerpunkt bei den spätadulten bis maturaen Männern klar erkennbar ist, während subadulte Individuen eher in der Minderzahl sind (Abb. 7.18).

Die Bestattungen beinhalteten in der Regel zwischen fünf und acht Objekte, nur in Einzelfällen kamen vier oder mehr als sieben vor (Tab. D.53). Ausnahmslos besaßen alle Bestattungen Gegenstände aus *Alltag-Werkzeug*, zumeist in mehrfacher Weise, wobei es sich vorwiegend um Messer (93.8%) und Feuerzeuge (87.5%) handelte (Tab. D.54). Andere zumeist multifunktionale *Werkzeuge* wie Bügelscheren, Feilen oder Nadeln kamen nur vereinzelt vor. Des Weiteren wird die Gruppe durch das Vorkommen von Gürtelschnallen (*Kleidung-Funktionskleidung*, 81.3%) und maximal zwei *Angriffswaffen (Waffen/Rüstung/Reiten*, 90.6%) charakterisiert. *Essen/Trinken*, *Kult/Symbolik* und *Münze* waren nur selten anzutreffen.

Geschlecht

- ?
- männlich
- ▣ männlich?
- weiblich

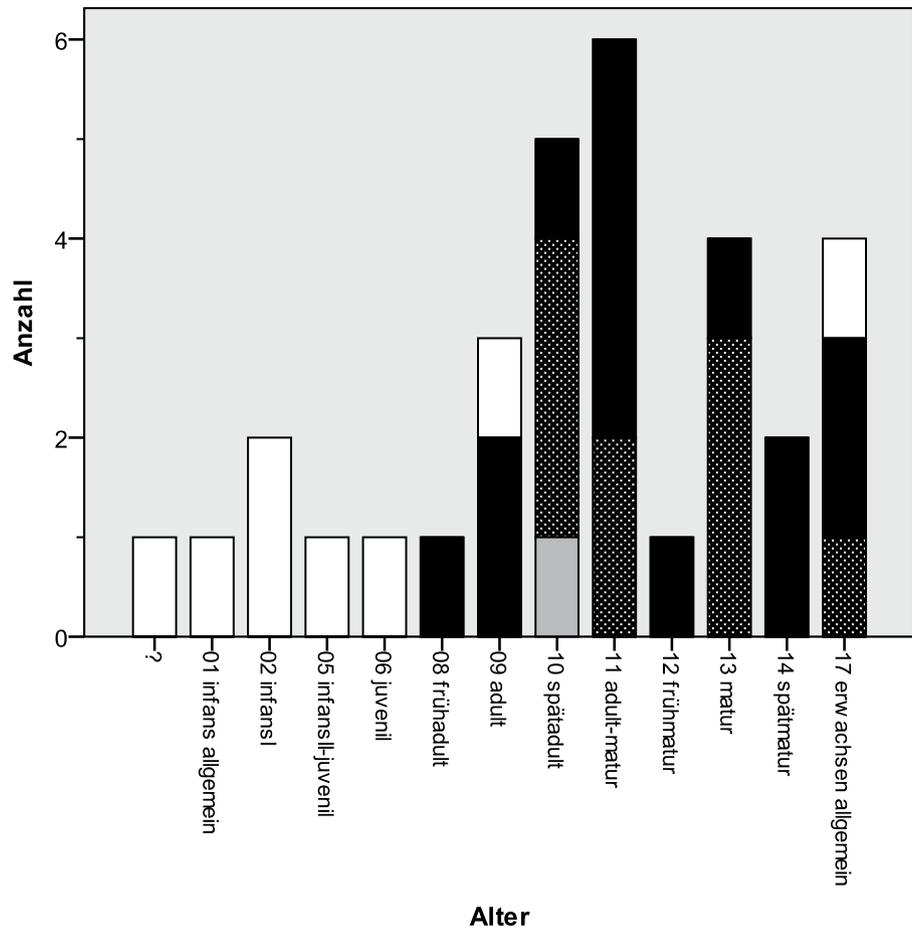


Abb. 7.18: Weingarten.
Fallbeispiel 1. Altersverteilung
nach Geschlecht in der
Inventargruppe 5.

Durch die Häufigkeit der charakteristischen Elemente, das Auftreten bzw. Fehlen der Kategorie *Toilette/Hygiene* sowie die Situierung der Bestattungen am Dendrogramm (Abb. 7.9) lassen sich zwei Subgruppen erkennen⁹³.

Inventar-Subgruppe 5A setzt sich aus acht Individuen zusammen (Tab. D.51), wobei keine aussagekräftige Altersstrukturierung erkannt werden kann (Abb. 7.19). Die Inventare unterscheiden sich von den anderen Bestattungen der Inventargruppe durch das Fehlen der Kategorie *Toilette/Hygiene*.

Inventar-Subgruppe 5B besteht aus 19 Bestattungen (Tab. D.51) ebenfalls gemischter Altersstufen, allerdings mit deutlichem Schwerpunkt bei den spätadulten bis muren Männern (Abb. 7.19). Jede Bestattung enthielt Objekte der Kategorie *Toilette/Hygiene* entweder in Form eines Kamms oder einer Pinzette (Tab. D.54). Durch Variationen in den Kategorien *Alltag* und *Waffen/Rüstung/Reiten* lassen sich drei dezente Tendenzen erkennen, die als Varianten unterschieden werden, allerdings nicht zu stark zu gewichten sind.

⁹³ Einige Gräber konnten nur allgemein in die Inventargruppe 5 gestellt werden, da ihre Inventare zu individuell waren, als dass sie näher differenziert hätten werden zu können.

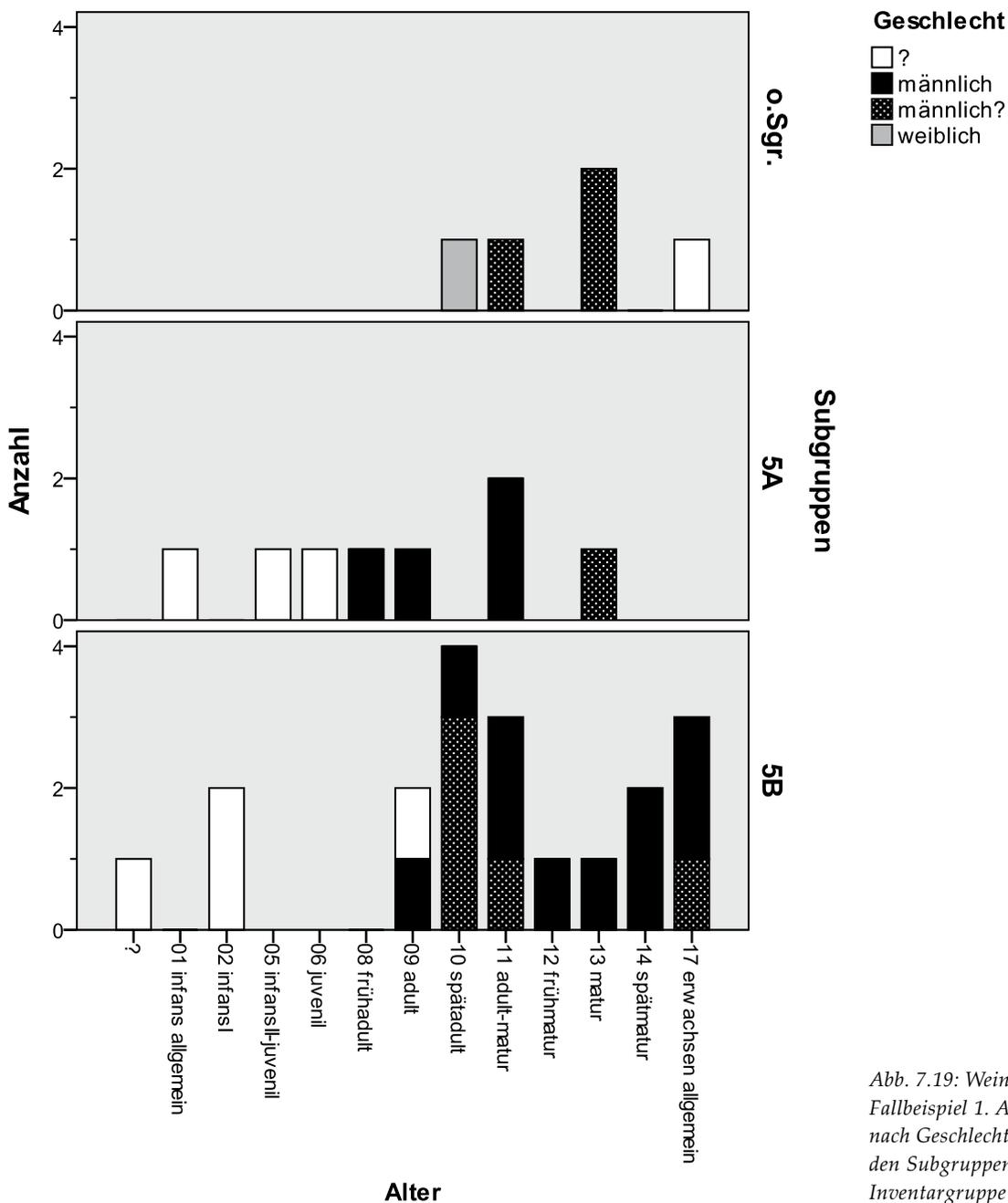


Abb. 7.19: Weingarten.
Fallbeispiel 1. Altersverteilung
nach Geschlecht in
den Subgruppen der
Inventargruppe 5.

Inventar-Subgruppe 5B, Variante 1 umfasst die Kinder und jüngeren Männer der Subgruppe (Abb. 7.20). In jeder Bestattung befand sich eine *Angriffswaffe* in Kombination mit Gürtelschnalle und Gürteltasche. Die Kinder erhielten aus *Toilette/Hygiene* je einen Kamm, die Männer eine Pinzette. Zusätzlich befand sich in jeder Bestattung ein Messer, teilweise kombiniert mit einem Feuerzeug.

Inventar-Subgruppe 5B, Variante 2 besteht aus sieben Männern, bei denen es sich ausschließlich um spätadulte bis spätmature Individuen handelt (Tab. D.51). Die Inventare gestalteten sich etwas umfang- und facettenreicher als jene der Variante 1. Mit durchschnittlich acht bis neun Objekten lag die Anzahl der Gegenstände etwas höher als der Durchschnitt des gesamten Clusters. Es kamen

Geschlecht

- ?
- männlich
- ▣ männlich?

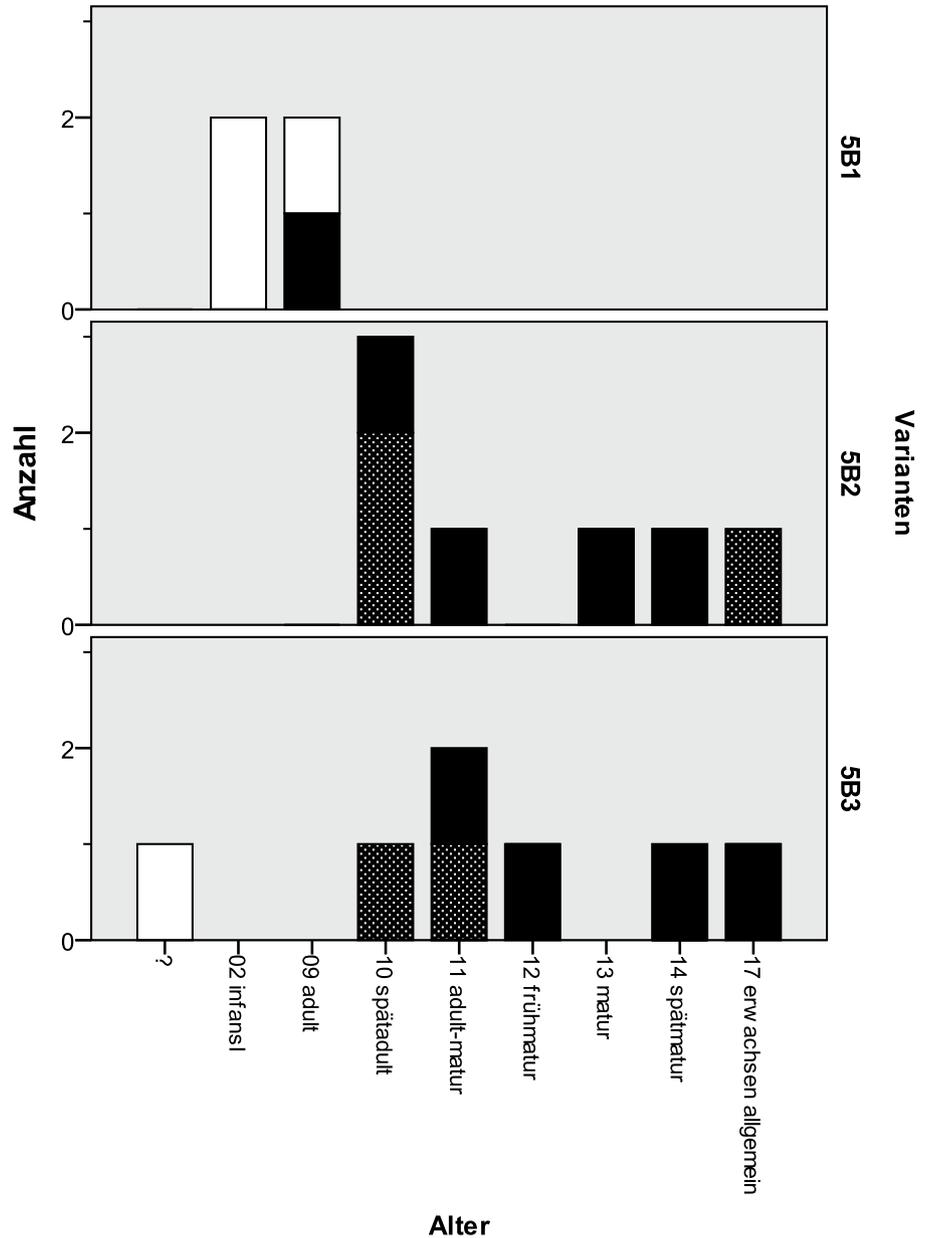


Abb. 7.20: Weingarten.
Fallbeispiel 1. Altersverteilung nach Geschlecht in den Varianten der Inventar-Subgruppe 5B.

bis zu zwei *Angriffswaffen* pro Grab vor und neben dem obligatorischen Messer bis zu drei weitere *Werkzeuge*, v.a. Feuerzeuge, aber auch Pfrieme, Bügelscheren oder Nadeln. *Toilette/Hygiene* war durch Kämmen und/oder Pinzetten vertreten.

Inventar-Subgruppe 5B, Variante 3 beinhaltet ebenfalls sieben spätadulte bis spätmature Individuen (Tab. D.51) und zeigt wieder etwas reduzierte Inventare mit fünf bis sieben Objekten. Im Prinzip waren die Gräber der Variante 2 sehr ähnlich, besaßen aber in der Regel nie mehr als zwei *Werkzeuge* und hier ausschließlich Messer oder Feuerzeuge. Bei den Angriffswaffen lagen entweder paarweise Pfeile oder Kombinationen mit Blankwaffen vor. *Toilette/Hygiene* war mit einem Objekt pro Grab vertreten – entweder Kamm oder Pinzette.

Die erweiterten Objektkategorien zeigen für die gesamte Inventargruppe gleiche Tendenzen. *Kleidungs*elemente wurden, sofern *in situ*, in Trageposition vorgefunden. Gürteltaschen lagen etwas häufiger an der linken Beckenseite. Korrespondierend hierzu kamen auch Werkzeuge, die ja zumeist in den Taschen verstaut waren, etwas öfter an der linken als an der rechten Körperseite vor. Der Großteil der Gürtelschnallen, 20 von 28 Stück, war aus Buntmetall gefertigt oder wies Buntmetalleinlagen auf. Dasselbe gilt für die Taschenschnallen. Jedoch nur elf Stück dieser Schnallen zeigten geometrische Verzierungen, zumeist einfache Strichdekoroptik. Für die Toilettegegenstände ist festzuhalten, dass die Pinzetten zumeist in den Gürteltaschen getragen wurden, Käämme hingegen im Fußbereich, vereinzelt auch am Kopf beigelegt waren. Die Lage der Waffen korrespondiert mit der Inventargruppe 1. Bei Pfeilen aus den Gräbern Wg121 und Wg419 waren die Holzschäfte offenbar vor der Beisetzung bewusst abgeschnitten worden, wie an der Schnittkante der erhaltenen Holzreste in den Pfeilspitzen ersichtlich ist.

Von anthropologischer Seite kann für den spätadulten Mann aus Wg409 eine Kernfamilie mit den Männern aus Wg275 (Fallbeispiel 2/Inventargruppe 2B) und Wg704 (Fallbeispiel 1/Inventargruppe 2) postuliert werden. Die Generationsabfolge ist aber unklar. Auf Basis der Isotopenanalyse ist für acht Personen eine lokale Herkunft anzunehmen, während zwei Individuen zugezogen waren (Tab. D.56). Angaben zu akuten Symptomatiken liegen für diese Gruppe nur im Fall des Mannes aus Grab Wg193 vor, der von *Bewegungseinschränkungen* im Bereich der Halswirbelsäule durch die Synostose zweier Wirbel betroffen war (Tab. D.55). Spuren von Gewalteinwirkung oder Traumata wurden in der gesamten Gruppe kein einziges Mal festgestellt.

Der Großteil der Inventargruppe 5-Gräber findet sich in der Ritualgruppe 1 wieder. Vereinzelt kommen auch Bestattungen in Ritualgruppe 2 und 3 vor (Tab. D.3).

Inventargruppe 6

Die Inventargruppe 6 besteht aus 29 Individuen (Tab. D.57) vorwiegend weiblichen Geschlechts (Tab. D.58). Nur drei Personen wurden als biologisch männlich identifiziert. Für acht Individuen konnte kein Geschlecht erhoben werden. Etwa die Hälfte der Personen verstarb zwischen früh- und spätadultem Alter. Nur fünf Individuen waren subadulten Alters. Bei den restlichen Betroffenen handelt es sich um mature oder nicht näher bestimmbare Individuen (Abb. 7.21).

Die Bestatteten hatten zwischen ein und sieben Gegenstände bei sich (Tab. D.59). Dominant waren hierbei die Kategorien *Kleidung–Funktionskleidung* in Form von Gürtelschnallen (82.8%) und *Toilette/Hygiene* (100.0%), hauptsächlich vertreten durch Käämme (Tab. D.60). *Alltag–Werkzeug* lag in mehr als der Hälfte der Gräber vor, wobei es sich vorwiegend um Messer handelte (48.3%). *Kleidung–Schmuck* und *Essen/Trinken* waren nur in weniger als einem Drittel der Gräber präsent. Das Vorkommen eines Sax (*Waffen/Rüstung/Reiten*) in Grab Wg563 muss als Ausreißer bezeichnet werden. *Münze* und *Kult/Symbolik* fehlten komplett. Durch die Kombination der unterschiedlichen Elemente lassen sich deutlich zwei Subgruppen voneinander unterscheiden, die sich auch am Dendrogramm klar erkennen lassen (Abb. 7.9)⁹⁴.

94 Aufgrund des Sax muss Grab Wg563 als Sonderfall angesprochen werden und kann keiner der Subgruppen zugeordnet werden. Dasselbe gilt für Grab Wg196, welches nur einen Kamm aufwies.

Geschlecht

- ?
- männlich
- ▣ männlich?
- ▤ weiblich
- ▥ weiblich?

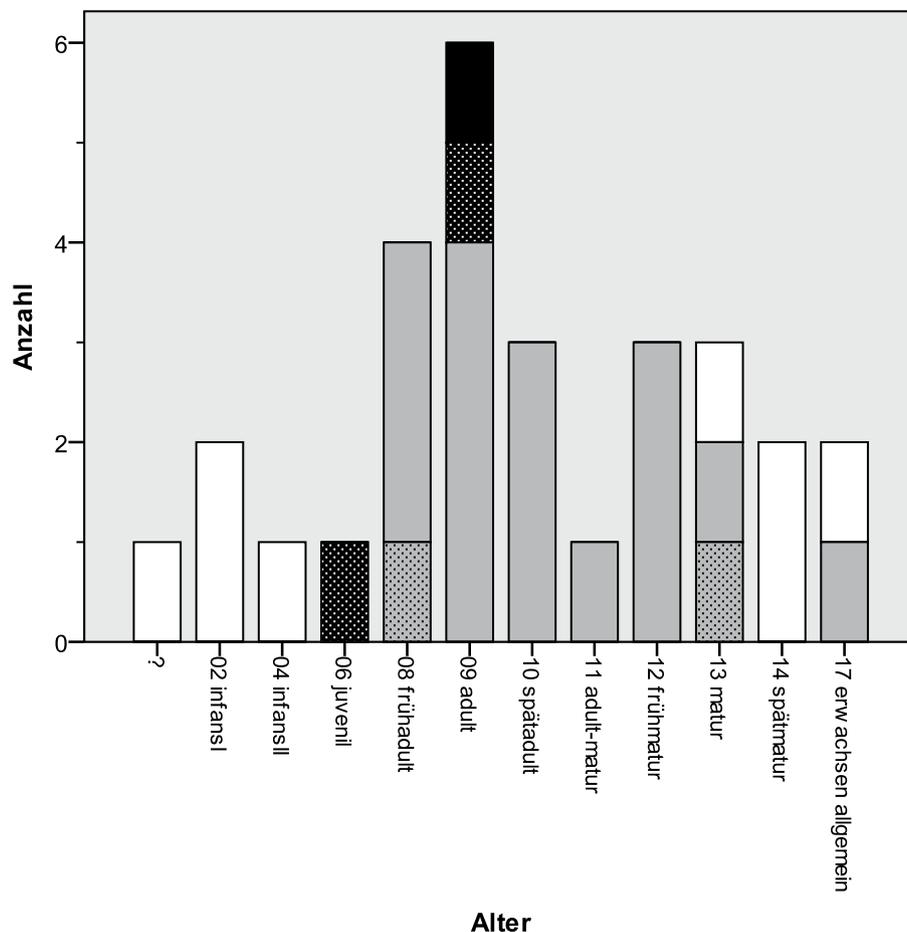


Abb. 7.21: Weingarten.
Fallbeispiel 1. Altersverteilung
nach Geschlecht in der
Inventargruppe 6.

Inventar-Subgruppe 6A mit ihren elf weiblichen, drei männlichen und drei unbestimmten Individuen zeigt in der Altersverteilung keine bemerkenswerten Auffälligkeiten (Abb. 7.22; Tab. D.59). Die Gräber enthielten zwischen zwei und sieben Objekte und setzen sich von Subgruppe 6B durch das gänzliche Fehlen von *Kleidung-Schmuck* und *Essen/Trinken* ab (Tab. D.60). Innerhalb der Subgruppe lassen sich aufgrund der Ausstattungskombinationen drei Varianten erkennen.

Inventar-Subgruppe 6A, Variante 1 setzt sich aus zwei frühadulten Frauen und einer nicht näher bestimmbareren erwachsenen Person zusammen (Tab. D.59). Alle besaßen eine Gürtelschnalle, ein Messer und anstatt des sonst fast regelhaft vorkommenden Kamms eine Pinzette, was für Frauengräber prinzipiell als ungewöhnlich zu bezeichnen ist.

Inventar-Subgruppe 6A, Variante 2, bestehend aus vier weiblichen, einem männlichen und zwei unbestimmten Individuen unterschiedlicher Altersstufen (Tab. D.57), zeichnet sich durch Inventare, bestehend aus Kamm und Gürtelschnalle, aus. Alle Gräber der Inventargruppe 6, in denen Einbauten nachgewiesen werden konnten, sind in dieser Variante anzutreffen.

Inventar-Subgruppe 6A, Variante 3 bezeichnet drei adulte bis mature Frauen (Tab. D.57), welche jeweils einen Kamm und ein Messer bei sich trugen. Sie setzen sich vom Rest der Subgruppe durch das Fehlen von Elementen der Kategorie *Kleidung* ab.

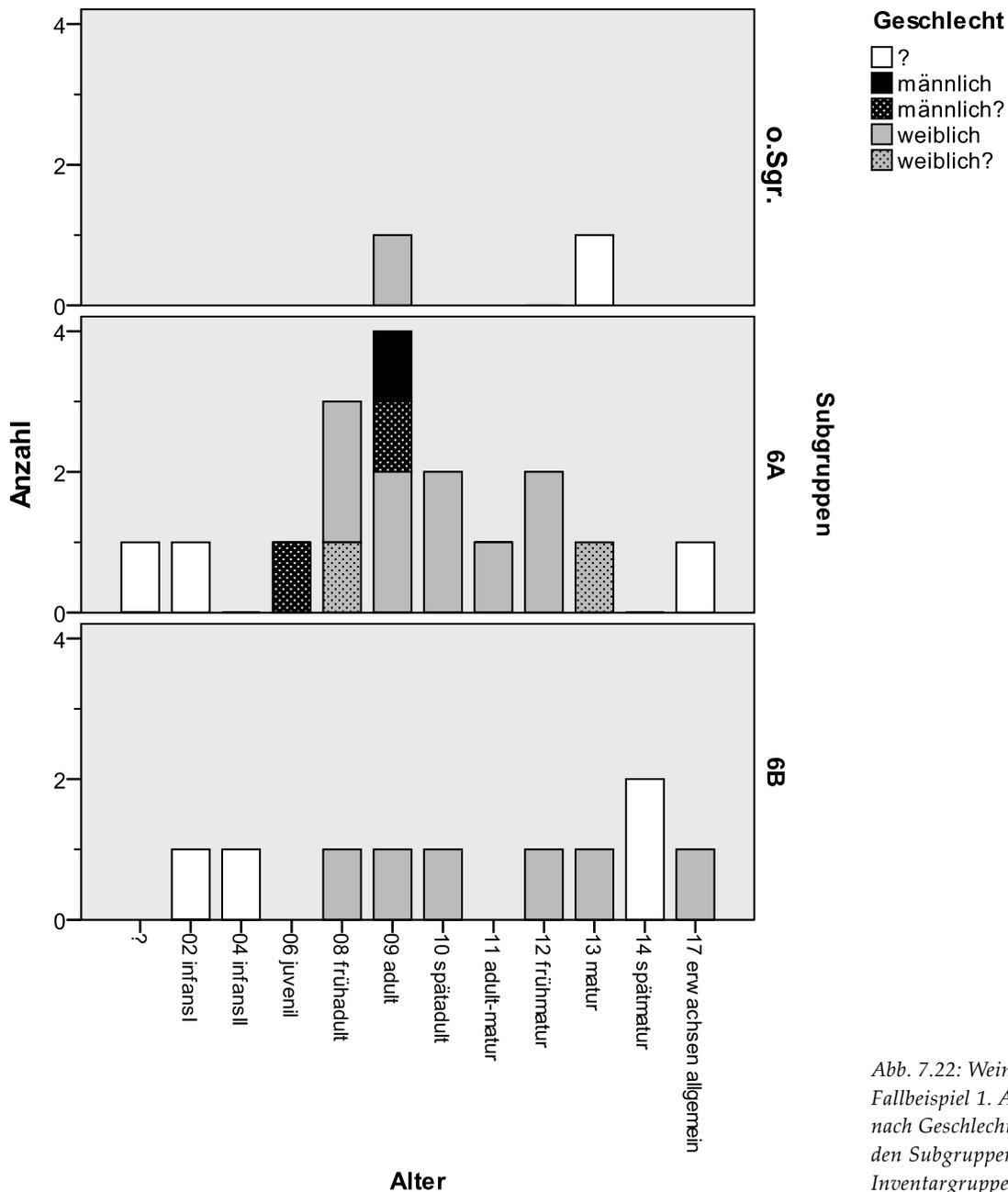


Abb. 7.22: Weingarten.
Fallbeispiel 1. Altersverteilung nach Geschlecht in den Subgruppen der Inventargruppe 6.

Inventar-Subgruppe 6B besteht aus zehn Individuen, sechs davon weiblich und vier nicht weiter bestimmbar (Abb. 7.22; Tab. D.57). Eine signifikante Altersverteilung ist dabei nicht zu beobachten. Die Unterscheidung zur Subgruppe 6A erfolgt über das Auftreten von Objekten aus den Bereichen *Kleidung-Schmuck* (fast ausschließlich Perlenketten) und/oder *Essen/Trinken* – Kategorien, die in der anderen Subgruppe gänzlich fehlen. Entsprechend dieser beiden Kategorien lassen sich in Subgruppe 6B zwei Varianten unterscheiden, in keiner können jedoch Alterstendenzen erkannt werden.

Inventar-Subgruppe 6B, Variante 1 besteht aus sechs Gräbern (Tab. D.57), die neben regelhaft auftretendem Kamm und Gürtelschnalle immer eine Perlenkette der Kategorie *Kleidung-Schmuck* aufwiesen. *Essen/Trinken* fehlte hingegen. Zusätzlich konnten *Alltagsgegenstände* wie Messer oder vereinzelt Spinnwirtel vorkommen.

Inventar-Subgruppe 6B, Variante 2 setzt sich aus vier Gräbern zusammen (Tab. D.57), die immer Elemente aus dem Bereich *Essen/Trinken* aufwiesen, hier v.a. Töpfe, einmal eine Speisebeigabe. Zusätzlich konnten Perlenketten (*Kleidung-Schmuck*) oder Messer (*Alltag-Werkzeug*) vorkommen.

In Hinblick auf die erweiterten Objektkategorien der gesamten Inventargruppe befanden sich *Kleidungselemente* in Trageposition. Kämmen waren hingegen häufig im Beinbereich beigelegt. Die wenigen Objekte aus *Essen/Trinken* lagen ebenfalls im Fußbereich nahe an den Toten. Neun von 24 Gürtelschnallen waren aus Buntmetall gefertigt, diese waren jedoch regelmäßig in den unterschiedlichen Subgruppen verteilt. Perlenketten bestanden vorwiegend aus Glasperlen, nur vereinzelt kamen Bernsteinperlen vor.

Für sechs Individuen der Inventargruppe indizieren die ⁸⁷SR/⁸⁶SR-Analysen eine örtliche Herkunft, während nur für eine Person ein Zuzug postuliert werden kann (Tab. D.62). Eine enge genetische Verwandtschaft wurde lediglich für die Frau Wg196 eruiert, welche die Mutter des Mannes Wg757 (Fallbeispiel 1/ Inventargruppe 1) gewesen sein dürfte. Angaben zu akuten Symptomaten lagen in keinem Fall vor. Die Frau aus Wg773 wies aber eine künstliche Deformation des Schädels auf (Tab. D.61).

Mit Ausnahme der Ritualgruppe 0 ist Inventargruppe 6 in allen Ritualgruppen vertreten, am häufigsten in Ritualgruppe 1 (Tab. D.3).

Inventargruppe 7

Inventargruppe 7 mit ihren 38 Bestattungen (Tab. D.63) beinhaltet alle beigabenlosen Bestattungen des Samples und besteht aus 13 männlichen und elf weiblichen Individuen sowie 14 Personen ohne Geschlechtsbestimmung (Tab. D.64). Bei letzteren handelt es sich fast ausschließlich um Kinder oder Personen ohne Altersbestimmung. Die Frauen lassen keine spezifischen Alterstendenzen erkennen, während die Männer einen deutlichen Schwerpunkt bei den adulten bis spätadulten Individuen zeigen (Abb. 7.23).

Die Gruppe ist charakterisiert durch das Fehlen jeglicher Beigaben bzw. Artefakte. Ob dieser Umstand auf eine tatsächliche Inventarlosigkeit oder z.T. auf den Zerstörungsgrad mancher Gräber zurückzuführen ist, muss offen bleiben. Für zehn Bestattungen sind jedenfalls massive Schäden durch rezente Baggerarbeiten nachgewiesen, weswegen hier ein Verlust von möglichen Beigaben nicht ausgeschlossen werden kann. Bei anderen Bestattungen fehlen zwar Hinweise auf Störungen, allerdings wurden beigabenlose Gräber nur selten zeichnerisch dokumentiert, sodass auch hier teilweise unklar bleibt, ob die Bestattungen alle *in situ* vorgefunden wurden.

Die Resultate der Strontiumisotopenanalyse weisen vier Individuen als ortsansässig und zwei als ortsfremd aus (Tab. D.66). DNA-Ergebnisse, die eine direkte Verwandtschaft in dieser Gruppe implizieren würden, sind nicht vorhanden. Einmal mehr fehlen auch Angaben zu pathologischen Veränderungen

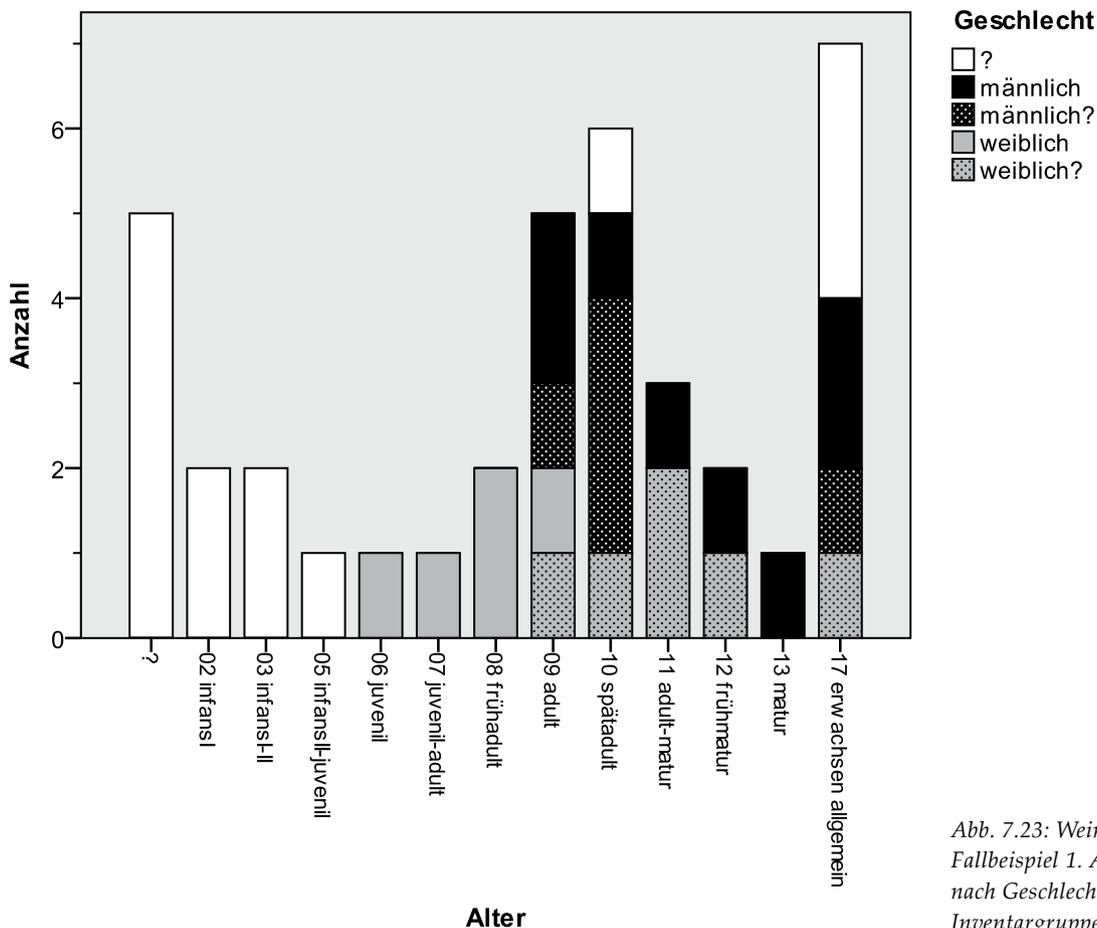


Abb. 7.23: Weingarten. Fallbeispiel 1. Altersverteilung nach Geschlecht in der Inventargruppe 7.

der Skelette. Der Mann aus Wg157 hatte jedoch einen zu Lebzeiten intentional verformten Schädel (Tab. D.65).

Bei den Ritualdaten ist auffallend, dass fast ein Drittel der Inventargruppe 7 zu jenen Gräbern zählt, die aufgrund mangelnder Informationen nicht in der Auswertung der Ritualdaten berücksichtigt wurden. Auch wenn aus der Originaldokumentation nur in wenigen Fällen gesichert von einer Störung der Gräber auszugehen ist und damit eventuell auch ein nicht zeitgenössischer Grund für die Beigabenlosigkeit der Bestattungen postuliert werden kann, impliziert die hohe Korrelation von Gräbern ohne Beigaben und Gräbern mit wenigen Ritualdaten, dass hier mehr gestörte Bestattungen vorliegen als für Weingarten in der Originaldokumentation explizit angeführt sind. Bemerkenswert für die Inventargruppe 7 ist auch das dreimalige Vorkommen in der nur aus sechs Mehrfachbestattungen bestehenden Ritualgruppe 0 (Abb. 7.27).

Vergleich Inventargruppen

Die Inventargruppen des Fallbeispiels 1 sind gekennzeichnet durch das Auftreten und Fehlen genderspezifischer Beigaben und Objekte der Kategorie *Toilette/Hygiene* sowie dem Umfang der Ausstattungen.

Mit 87.7% Ausstattungsquote beinhalten die beigabenführenden Inventargruppen 1 bis 6 deutlich den Großteil der berücksichtigten Fälle des ersten Weingartner Samples. Nur die Individuen der Inventargruppe 7 hatten

keine Objekte bei sich. Allerdings geben die hohe Zerstörungsquote in diesem Cluster, der Umstand, dass ein Drittel dieser Bestattungen bei der Auswertung der Ritualdaten aufgrund mangelnder Dokumentation nicht berücksichtigt werden konnte (Tab. D.3), und ein besonders hoher Anteil bei den Erwachsenen ohne Geschlechts- oder präzise Altersbestimmung (Abb. 7.23) Grund zu der Annahme, dass die Zahl der beigabenlosen Bestattungen zumindest teilweise auf einem schlechten Erhaltungszustand beruht und die Ausstattungsquote ursprünglich noch höher war. Dementsprechend ist es auch schwierig, eine Deutung dieses Clusters im Verhältnis zu den anderen Inventargruppen vorzunehmen, da nicht klar ist, inwiefern diese Gräber tatsächlich eine beigabenlos bestattete Gruppe widerspiegeln. Den beigabeführenden Bestattungen ist vorauszuschicken, dass zwar deutliche Unterschiede im Ausstattungsumfang der Inventargruppen nachvollziehbar sind, im Vergleich zu anderen frühmittelalterlichen Gräberfeldern die Quantitätsdifferenzen innerhalb der Weingartner Bestattungsgemeinschaft aber deutlich geringer ausfallen und besonders die Subgruppen eher auf unterschiedlichen Kombinationen als auf Beigabenreichtum beruhen. Die Gräber zeigen im zeitgenössischen Vergleich schlichte bis durchschnittliche Ausstattungen mit einigen wenigen herausragenden Ausnahmen (vgl. Kokkotidis 1999: 154).

Den Hauptanteil des allgemeinen Fundspektrums (Abb. 7.24) stellen *Kleidungsbestandteile* (43.6%) dar, gefolgt von *Alltag* (23.9%), welcher damit deutlich häufiger vorliegt als in Bad Mingolsheim oder Horb-Altheim, was v.a. auf einer erhöhten Frequenz von Messern in Weingarten beruht. Die Frequenz von *Waffen/Rüstung/Reiten* (17.5%) entspricht in etwa derjenigen von Bad Mingolsheim (vgl. Abb. 5.16), während die Häufigkeit von *Toilette/Hygiene* (6.6%) und *Kult/Symbolik* (2.9%) eher den Frequenzen in Horb-Altheim ähnelt (vgl. Abb. 6.21). *Essen/Trinken* mit 4.6% ist verhältnismäßig nur halb so oft vertreten wie in Horb Altheim und über 20.0% seltener als in Bad Mingolsheim. *Münzen* sind mit nicht einmal 1.0% Anteil am Gesamtspektrum auch in Weingarten verschwindend gering vorhanden. Diese Unterschiede im allgemeinen Fundspektrum der drei Fundorte sind regional bedingt und verweisen wohl auf lokale Präferenzen bei der Beigabenauswahl (vgl. zu regionalen Unterschieden in der Alamannia vgl. Theune 2002; Döhrer 2011).

Alltag besteht zu 76.0% aus Messern und Feuerzeugen. Spezifische Geräte, die mit konkreten handwerklichen Tätigkeiten in Verbindung gebracht werden können, wie Bohrer, Feilen, Stempel, Spinnwirtel, Webschwerter, Wetzsteine und Waagen (*Handel*), machen zusammen nicht einmal 5.0% dieser Kategorie aus, wodurch der Verzicht auf die Darstellung konkreter Alltagstätigkeiten im Weingartner Fallbeispiel 1 besonders markant erscheint. *Essen/Trinken* ist generell schwach vertreten (Abb. 7.24), zeigt aber eine relativ große Variationsbreite an Elementen, mit zwei Drittel *Ess- und Trinkzubehör* bestehend aus Sieblöffeln, Töpfen, (Glas)bechern, Krügen und (Metall)schalen sowie einem Drittel *Speisen*, v.a. Huhn, Rind, Ziege/Schaf und Schwein. Dabei lag in der Regel nur ein *Essen/Trinken*-Objekt pro Grab vor. In den wenigen Fällen, in denen mehrere Objekte dieser Kategorie auftraten, waren es vorwiegend *Speisebeigaben*. Bei der *Kleidung* ist zwar durch spezifische *Schmucktypen*, wie verschiedenen Fibelformen oder individuellen Perlenensembles der Ketten, eine augenscheinliche Vielfalt vorhanden, im Grunde sind die Variationen bis zur *ObjektKat3* aber relativ gering. So finden sich bei der *Funktionskleidung* fast ausschließlich einfache

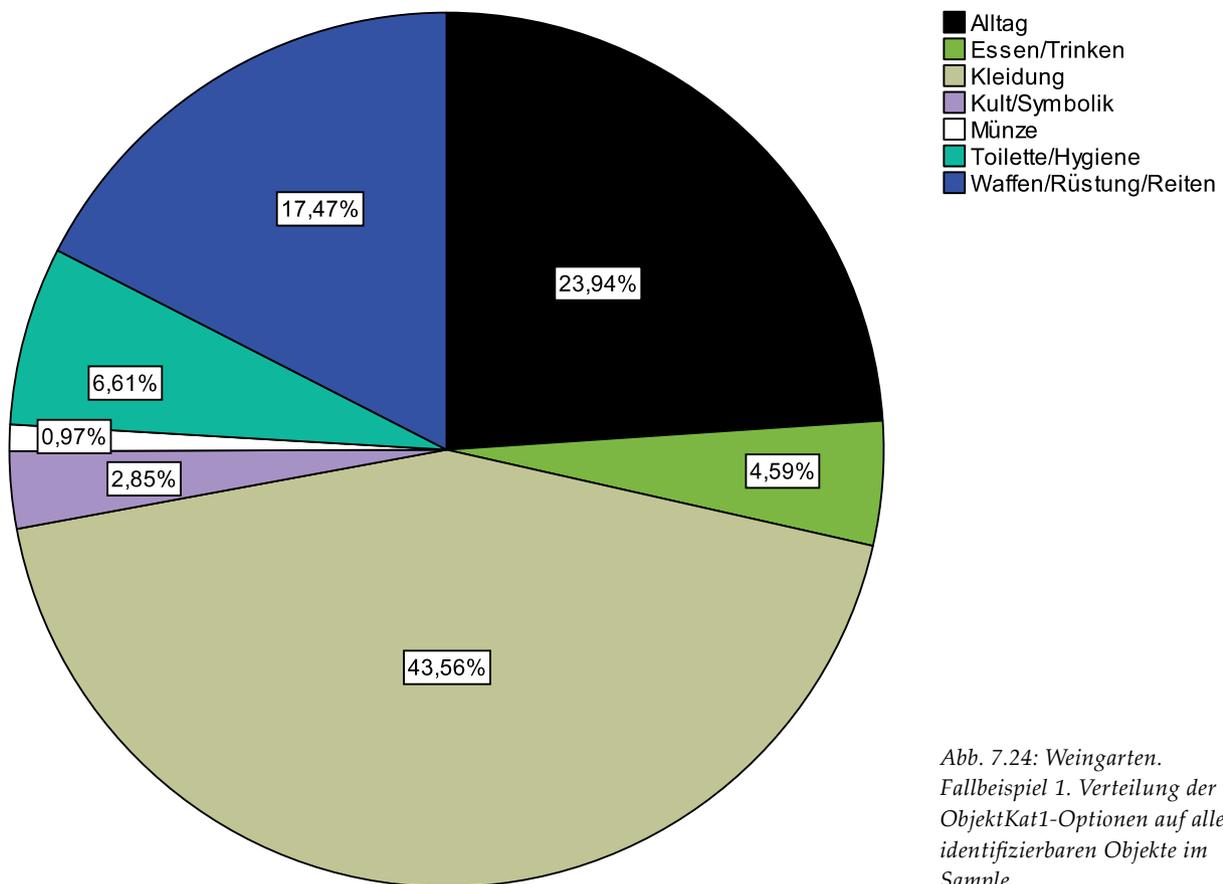


Abb. 7.24: Weingarten.
Fallbeispiel 1. Verteilung der ObjektKat1-Optionen auf alle identifizierbaren Objekte im Sample.

Gürtelschnallen⁹⁵, während beim *Schmuck* hauptsächlich Fibeln, Halsschmuck oder am Gürtelgehänge getragene Perlen vorliegen. Kopfschmuckringe, Armreife, aber auch Waden- oder Schuhgarnituren sind nur in Ausnahmefällen vertreten. Bei den Waffen zeigt sich das für diese Periode typische Spektrum. In den sehr frühen Gräbern der Stufe KP1 sind nur wenige Bestattungen mit zumeist nur ein bis zwei Waffen, v.a. Pfeile und Saxe, vertreten. Ab dem Übergang zu KP2 treten dann vermehrt auch Spathen und Äxte auf. Lanzen und Schilde setzen massiv ab KP2 ein. *Waffenzubehör* (Wehrgehänge) und *Reitzubehör* sind kaum vertreten. Die Kombinationsvarianten der Waffen untereinander, aber auch mit anderen Gegenständen sind ab KP2 ausgesprochen zahlreich, was darauf hinweist, dass Inventare zwar im Rahmen vordefinierter Objektgruppen zusammengestellt wurden, dabei aber eine hohe Individualität bei der konkreten Auswahl vorlag, sodass selbst auf Ebene der wenig umfangreich ausgestatteten Gräber nur wenige identische Inventare vorkommen, wie ein Blick auf die zahlreichen Subgruppen und Varianten in den schlichten Inventargruppen 4, 5B und 6 zeigt. Dies ist auch der Grund dafür, dass etwa in der äußerst großen Inventargruppe 1 mehr als die Hälfte der Bestattungen nicht weiter in Subgruppen differenziert werden konnte. Das außergewöhnliche Inventar der nicht in den Clusteranalysen berücksichtigten Bestattung Wg619 stellt diesen Individualitätsfaktor im ersten Sample besonders prägnant zur Schau. Die Runeninschriften auf drei Fibeln

95 Dieser Umstand beruht auf der Zeitstellung der Gräber in KP1 und 2 bzw. der zeitgenössischen Mode.

und einer Bernsteinperle in Gräbern erwachsener Frauen der Inventargruppen 3 und 4 weisen diese Gegenstände als explizit personalisierte Objekte aus, welche durch die Inschriften dezidiert mit bestimmten Personen verbunden waren (vgl. Düwel 1997: 491–493) und so ebenfalls als Ausdruck einer individuellen Komponente bei der Auswahl der Grabinventare im Fallbeispiel 1 verstanden werden können. Die Inschriften auf der Bernsteinperle aus Grab Wg511 und der Almandinscheibenfibel aus Wg313 waren zu stark erodiert und konnten nicht mehr entziffert werden. Auf der S-Fibel aus Grab Wg179 ist die Inschrift „Dado“ zu lesen, auf jener aus Grab Wg272 steht rückseitig „Alrigunth : feha : writ : la“ („Alrigunth, ich Feha schrieb“, Theune und Cordes 2009: 76, Abb. 64). Bei „Dado“ dürfte es sich um einen Männernamen handeln, eventuell um die Person, welche die Fibel anfertigen ließ oder verschenkte. „Alrigunth“ könnte der Name der Fibelträgerin oder -besitzerin gewesen sein, „Feha“ der Name der Schreiberin oder die Frau, die das Schmuckstück an „Alrigunth“ verschenkte oder weitergab (Hendler 2009: 48f.; vgl. Düwel 1998). Zu bemerken ist, dass im chronologisch jüngeren Fallbeispiel 2 kein einziger Nachweis für Runeninschriften vorliegt.

Das Arrangement der Gegenstände im Grab scheint hingegen stärker reguliert gewesen zu sein. In den erweiterten Objektkategorien kann bei den *Kleidungsaccessoires*, die fast ausschließlich in Trageposition aufgefunden wurden, eine Tendenz zur linken Lageseite bei den Gürtelgehängen, -taschen und auch Messern beobachtet werden, während Fibeln fast immer entlang der vertikalen Körperachse getragen wurden, sowohl im Becken- als auch im Oberkörperbereich. Nur Vogelfibeln lagen mitunter auf der rechten Brustkorbseite. Ebenfalls stark reguliert war die Beigabe von Speise- und Gefäßbeigaben, die vorwiegend im Fußbereich der Toten in direktem Kontakt zum Körper beigelegt wurden. Bei der Bewaffnung war die Lage nicht ganz so stark normiert. Spathen lagen aber vorwiegend an der rechten Körperseite, Saxe eher links, Äxte immer im Beinbereich. Dabei fällt auf, dass die Waffen selten in einer der Trageweise adäquaten Position beigegeben, sondern eher beigelegt wurden, allerdings immer eng am Körper der Toten. Da Spathagarnituren in diesen chronologischen Phasen noch sehr selten sind, kann keine aussagekräftige Beobachtung bezüglich der Art der Beilegung erfolgen. In den späteren Phasen, wo sie häufiger auftreten, wurden sie aber großteils um die Spatha gewickelt beigegeben. Kämmen wurden entweder an den Füßen oder am Kopf vorgefunden oder im Fall der Frauengräber u.U. auch am Gürtelgehänge getragen, wo sich auch alle Objekte aus dem Bereich *Kult/Symbolik* befanden. Eine Korrelation zwischen Ausstattungsumfang und Materialien ist nur bedingt zu postulieren, denn das erhöhte Vorkommen von Buntmetallobjekten in der Inventargruppe 3 ist v.a. durch das Auftreten von Fibeln bedingt, während das Verhältnis von Eisen- und Buntmetallschnallen in etwa dem der eher unterdurchschnittlich ausgestatteten Inventargruppe 2 entspricht. Bei den männlich konnotierten Gräbern besaßen die Männer der Subgruppe 1B, welche mit kompletten Waffensätzen und generell umfangreichen Inventaren beigelegt wurden, fast ausschließlich eiserne Gürtelschnallen, während in der durchschnittlich ausgestatteten Subgruppe 5B fast nur Buntmetallschnallen vorkamen. Es muss jedoch im Gedächtnis bleiben, dass in dieser Studie bei den Materialien nur eine Unterscheidung zwischen Eisen und Buntmetallen erfolgt, letztere aber nicht weiter aufgeschlüsselt wurden. Bei den Perlenketten waren Bernsteinperlen eher in Ensembles gut ausgestatteter Gräbern (Inventargruppe 3) vertreten als in solchen mit quantitativ weniger Objekten (Inventargruppe 4).

Eine signifikante Beziehung bestimmter Materialien zu einer bestimmten Inventargruppe konnte aber nicht beobachtet werden.

Überblicksartig lässt sich für das Fallbeispiel 1 also festhalten, dass die Gräber durch eine starke Regulation im Arrangement der Beigaben aus dem Bereich *Essen/Trinken* und *Toilette/Hygiene* geprägt waren, sowie der Trageweise der *Kleidung*. In Anlehnung an S. Brather (2007), der den Begriff der „Tracht“ für das Frühmittelalter kritisch diskutiert hat, muss hier angemerkt werden, dass aufgrund der großen Formenvielfalt bzw. der Gestaltung der einzelnen *Kleidungsaccessoires* nicht von einem allzu einheitlichen Erscheinungsbild der Bevölkerung ausgegangen werden kann. Die Lage der Kleidungselemente im Grab reflektiert aber eine gewisse Uniformität in der Trageweise. Ob diese auf die Bekleidung der Toten beschränkt war, oder auch in der Lebendbevölkerung praktiziert wurde, muss offen bleiben.

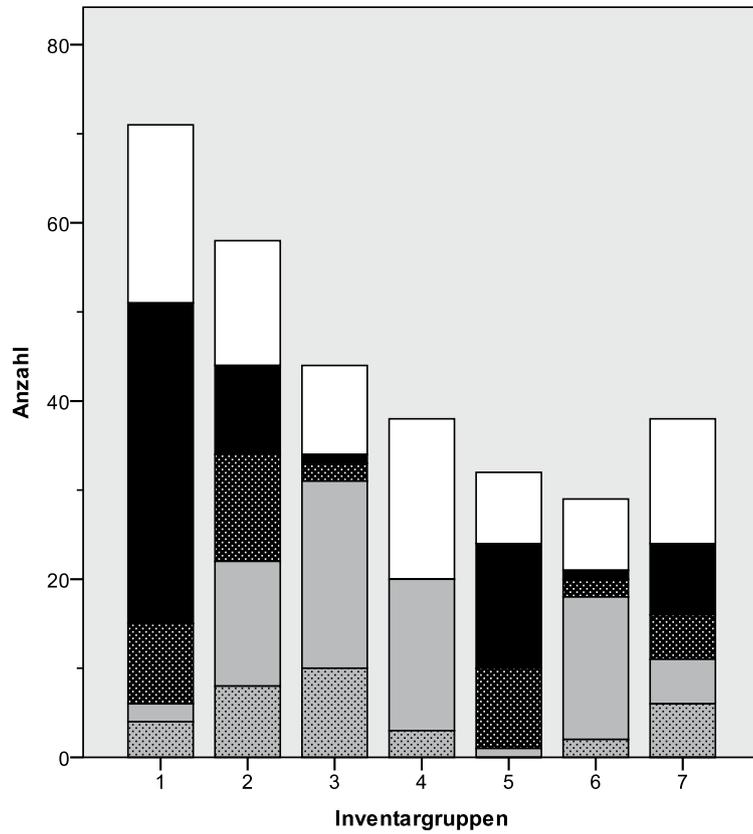
Die Auswahl der spezifischen Inventarelemente scheint individuell gestaltet gewesen zu sein, wodurch sich eine große Vielfalt unterschiedlicher Kombinationen ergibt. Allerdings erfolgte die Zusammenstellung der Ausstattung im Rahmen eines vordefinierten Beigabenspektrums, sodass trotz der großen Diversität im Sample Männer und Knaben grundsätzlich als Krieger dargestellt wurden und Frauen und Mädchen in ihrem Festgewand. In der zwar stark präsenten Gruppe der *Alltagsgegenstände* traten vorwiegend Allzweckgeräte auf, *Werkzeuge* mit konkretem Bezug zu bestimmten Tätigkeiten waren hingegen verschwindend gering. Objekte, die eine Verbindung zu Freizeitbeschäftigungen, wie z.B. Spielen, aufzeigen würden, fehlten komplett (vgl. hierzu Stauch 1994).

Vorherrschend beim Vergleich der archäologischen mit den anthropologischen Daten ist die Korrespondenz zwischen spezifischen Fundkombinationen und dem biologischen Geschlecht der Bestatteten, sodass die Genderdichotomie wieder als der prägende Faktor bei der Gruppenzuweisung bezeichnet werden kann. Die Inventargruppen 3, 4 und 6 sind von weiblichen Individuen unterschiedlichen Alters bestimmt (Abb. 7.25). Für die beiden ersteren ist das regelhafte Auftreten von *Schmuck* bei gleichzeitigem Fehlen von *Waffen/Rüstung/Reiten* der trennende Faktor zu den anderen Inventargruppen. Die Separation von Inventargruppe 3 und 4 beruht auf dem geringeren Umfang der Inventare in letzterer sowie dem Umstand, dass in den Gräbern der Inventargruppe 4 nie *Toilette/Hygiene* vorkam. In der Inventargruppe 3 war diese Kategorie hingegen in fast 60.0% der Bestattungen vorhanden. Dass Toilettegegenstände aber nicht notwendigerweise nur in besser ausgestattete Gräber mitgegeben wurden, zeigt die schlicht ausgestattete Inventargruppe 6, in der regelhaft *Toilette/Hygiene* beigelegt wurde, aber genderspezifische Beigaben, wie *Waffen* oder *Schmuck*gegenstände, fast gänzlich fehlten. Dieses Auftreten von *Toilette/Hygiene*, v.a. Kämmen, ist auch der trennende Grund von der durch weibliche Personen charakterisierten Inventargruppe 6 zu der biologisch geschlechtsneutralen Inventargruppe 2, in der die Toten zumeist nur Gürtelschnallen und Messer bei sich trugen. Dass sich in der Inventargruppe 6 kaum männliche Individuen befinden, ist verblüffend, da Toilettegegenstände in Hinblick auf das gesamte Sample eigentlich keine signifikante Geschlechtsaffinität aufweisen und sich so mit der Inventargruppe 6 ein biologisch weiblich dominierter Cluster ergibt, der aber keine klassischen archäologischen Genderkennzeichen aufweist. Fast zwei Drittel aller biologisch männlichen Erwachsenen fallen in die Inventargruppen 1 und 5, welche durch *Waffen/Rüstung/Reiten*, *Funktionskleidung* und *Kleidungszubehör* in Form von Taschen, sowie das Fehlen von *Schmuck*

(a)

Geschlecht

- ?
- männlich
- ▣ männlich?
- weiblich
- ▣ weiblich?



(b)

Alter

- ?
- ▣ 01 infans allgemein
- 02 infans I
- ▣ 03 infans I-II
- 04 infans II
- ▣ 05 infans II-juvenil
- 06 juvenil
- ▣ 07 juvenil-adult
- 08 frühadult
- ▣ 09 adult
- 10 spätadult
- ▣ 11 adult-matur
- 12 frühmatur
- ▣ 13 matur
- 14 spätmatur
- ▣ 15 matur-senil
- 16 senil
- 17 erwachsen allgemein

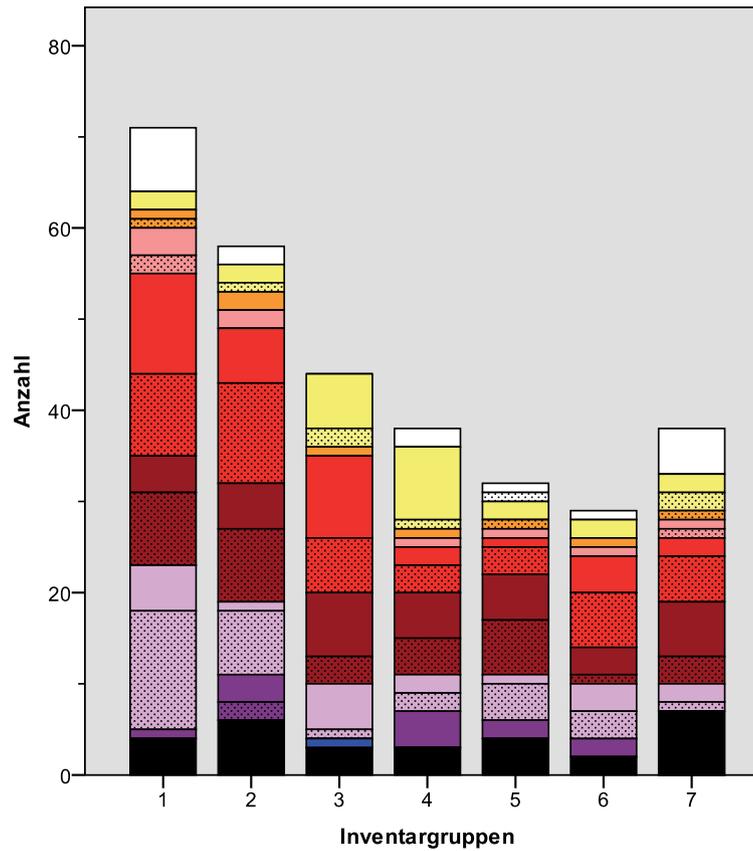


Abb. 7.25: Weingarten.
Fallbeispiel 1. Geschlecht und
Alter in den Inventargruppen:
(a) Geschlecht (b) Alter.

charakterisiert sind. Die beiden Gruppen stehen in engem Verhältnis zueinander und ihre Trennung lässt sich nicht auf Basis des Ausstattungsumfangs erklären, sondern beruht auf der hohen Frequenz von Gegenständen der Kategorie *Toilette/Hygiene*, welche in fast 70.0% der Bestattungen der Inventargruppe 5 vorkamen, aber nur in 20.0% der Inventargruppe 1. Betont werden muss, dass die Gräber mit den umfangreichsten Ausstattungen sich zwar alle in der Inventargruppe 1 befinden, allerdings in dieser Gruppe auch zahlreiche Bestattungen vorliegen, die deutlich schlichtere Kombinationen als jene der Inventargruppe 5 besaßen, sodass eine stringente Trennung nicht möglich ist, was sich auch in den Ergebnissen der unterschiedlichen Clusterverfahren zeigt. Während beim hierarchischen Clustern unter Verwendung von *AGNES* die hier besprochenen Gruppen differenziert wurden, konnte *PAM* zwischen Inventargruppe 1 und 5 gar nicht unterscheiden und beließ sie zusammen. *Fuzzy clustering* teilte die beiden Gruppen hingegen in drei Cluster auf, wobei einer davon identisch war mit Inventar-Subgruppe 1A, einer die Inventargruppe 5 mit vornehmlich Inventar-Subgruppe 1C zusammenfasste und einer die übrigen Bestattungen der Inventargruppe 1 (Tab. D.3).

Trotz unterschiedlich umfangreichen Ausstattungen zieht sich durch die genderspezifischen Inventargruppen eine grundlegend kohärente Konstruktion der Totenidentität. Männer und teilweise auch schon Kinder – vermutlich Knaben – wurden vorwiegend mit Waffen bzw. im weitesten Sinne im Habitus des Kriegers bestattet, während weibliche Individuen in mehr oder weniger umfangreichem Festgewand beigesetzt wurden.

Gründe für die unterschiedliche Quantität der Ausstattungen könnten teilweise auf ökonomische Möglichkeiten der Hinterbliebenen zurückzuführen sein, was sich durch die relativ regelmäßige Verteilung aller Altersstufen auf alle Inventargruppen zeigt. Der Einfluss des Sterbealters auf die spezifischen Elemente der Ausstattung wird bei einem Blick auf die Subgruppen deutlicher. So sind etwa in der Subgruppe 1B, welche die kompletten Waffenausstattungen und Inventare mit den hohen Objektfrequenzen innerhalb der Inventargruppe 1 beinhaltet, nur Männer ab dem spätadulten Alter vertreten. Kinder, die zwar in der Inventargruppe 1 und 5 vorhanden sind (Abb. 7.25b), wurden nie mit Spatha oder Lanzen bestattet, sondern zumeist mit Pfeilen. Es lagen aber auch Äxte und einmal ein Sax in Kindergräbern vor (Wg525A/Inventargruppe 1; Wg510, Wg763/Inventargruppe 5). In Kombination mit Schmuck ist das Auftreten von Waffen in Kindergräbern jedoch selten, sodass bereits in den jüngsten Altersstufen geschlechtsspezifische Identitäten ausgedrückt wurden, bei den Knaben aber offenbar eine Restriktion bestimmter Gegenstände durch das Alter bedingt war. Generell ist für die Kinder aber festzuhalten, dass in den archäologisch weiblich konnotierten Inventargruppen 3 und 4 subadulte Individuen stärker präsent sind als in den archäologisch geschlechtsneutralen Gruppen 2, 6 und 7 sowie in den männlichen Clustern 1 und 5. Da für die Kinder in Weingarten keine biologischen Geschlechtsbestimmungen vorliegen, ist es schwer zu entscheiden, ob dieser Umstand impliziert, dass Mädchen häufiger ihrem Geschlecht entsprechend ausgestattet wurden, oder ob nicht auch Knaben unter den weiblich konnotierten Ausstattungen zu finden sind. Auch bei den weiblichen Subgruppen zeigen sich Alterstendenzen als markanter Faktor bei der Gestaltung der Inventare. So sind in den am umfang- und facettenreichsten ausgestatteten Frauengräbern des Samples – der Subgruppe 3A – v.a. junge Frauen und fast alle Kinder der Inventargruppe 3 zusammengefasst (Abb. 7.15). Die Toten dieser Gruppe trugen

immer ein Objekt aus *Kult/Symbolik* am obligatorischen Gürtelgehänge, zeigten aber verhältnismäßig weniger *Werkzeug*. Die Ausstattungen der Mädchen waren dabei äquivalent zu jenen der erwachsenen Frauen. In Subgruppe 3B befinden sich hingegen vorwiegend Frauen ab der adulten Altersstufe und nur ein Kind, wodurch die Gruppe deutlich durch ältere Individuen geprägt ist. Hier fehlten Objekte apotropäischen Charakters gänzlich, dafür lagen in fast jeder Bestattung *Werkzeuge* vor. In den durchschnittlich ausgestatteten Gräbern der Subgruppe 4B ist ebenfalls die Dominanz erwachsener Frauen erkennbar, auffallend dabei ist die verhältnismäßig hohe Quote an Fibeln. Bei den schlichten Gräbern weiblicher Konnotation (Subgruppen 4A und C) kann hingegen keine Altersdominanz erkannt werden.

Diese Beobachtungen der Altersverteilung negieren zwar nicht, dass unterschiedliche Quantitäten der Beigaben auch durch ökonomische Möglichkeiten der Bestatteten bzw. Bestattenden oder vertikale Strukturen in der Gesellschaft beeinflusst gewesen sein könnten, die Beigabe spezieller Objekte, wie Amulette und Zierscheiben, zeigt aber deutlich Altersaffinitäten, die nicht durch den sozialen Rang bzw. die vertikale Gesellschaftsstruktur erklärt werden können. Im Fall der kompletten Waffenausstattungen mag zwar auch der Rang innerhalb der Gemeinschaft eine Rolle gespielt haben, da selbst unter den älteren Männern nur wenige diese Beigaben mitbekamen. Allerdings zeigt das fortgeschrittenen Alter in der Subgruppe 1B deutlich, dass eine solche gesellschaftliche Stellung auch durch das Alter der Personen bedingt war, d.h. erst in einer bestimmten Phase des Lebensverlaufs errungen werden konnte und eine reziproke Beziehung zwischen vertikalen und horizontalen Strukturen bestand (vgl. Stauch 2012). Am Gräberfeldplan (Abb. 7.26b) lassen sich keine auffälligen Gruppierungen bestimmter Inventargruppen erkennen.

Für die sieben nachweislich zu einem anderen Individuum verwandten Personen des Fallbeispiels 1 ist festzuhalten, dass mit Ausnahme der patrilinear eng verwandten Männer Wg275 und Wg409, die beide mit umfangreichen Waffenausstattungen beigesetzt wurden, blutsverwandte Personen nie ähnlich umfangreiche bzw. gestaltete Inventare aufwiesen, auch wenn sie im selben Alter verstarben (Tab. 7.7; vgl. Unterkapitel 7.3.1). Dieser Umstand impliziert, dass familiäre Verbindungen entweder nicht mit ähnlichem sozialen Rang einhergingen oder dass die Totenidentität weniger durch diesen gesellschaftlichen Aspekt beeinflusst war. Dass der Vergleich mit den ⁸⁷SR/⁸⁶SR-Ergebnissen für die Individuen des Fallbeispiels 1 eine Durchmischung ortsansässiger und ortsfremder Personen in allen Inventargruppen zeigt (vgl. die entsprechenden Herkunftstabellen im Anhang), darf als Indikator für den ebenfalls geringen Einfluss der Herkunft auf die Bestattungsweise gewertet werden – zumindest auf Ebene der hier untersuchten Parameter⁹⁶.

Die wenigen pathologischen Anmerkungen zu Weingarten sind in keiner Weise statistisch signifikant, sodass keine generalisierenden Aussagen bezüglich Gesundheitszustand oder Todesursache in Bezug zur Ausstattung gemacht werden kann. Da nach Angabe von A. Czarnetzki bei der Durchsicht des Skelettmaterials aber stark auffällige Veränderungen an den Skeletten notiert

96 Gemeint ist hier, wie Kleidung getragen wurde und wie Objekte im Grab arrangiert wurden. Da in dieser Untersuchung die feintypologischen Aspekte einzelner Fundgruppen in Hinblick auf geografische Verbindungen nicht berücksichtigt wurden, kann bezüglich der Korrelation ortsfremder und ortsansässiger Individuen mit bestimmten Fundtypen keine Aussage getroffen werden.

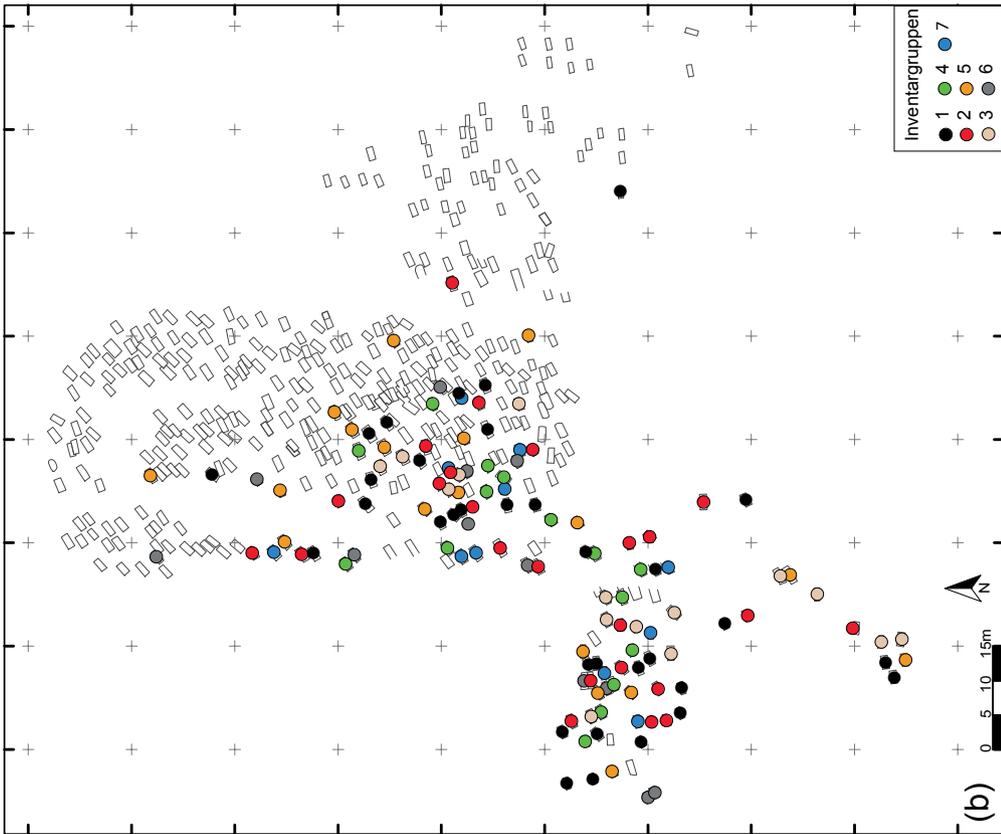
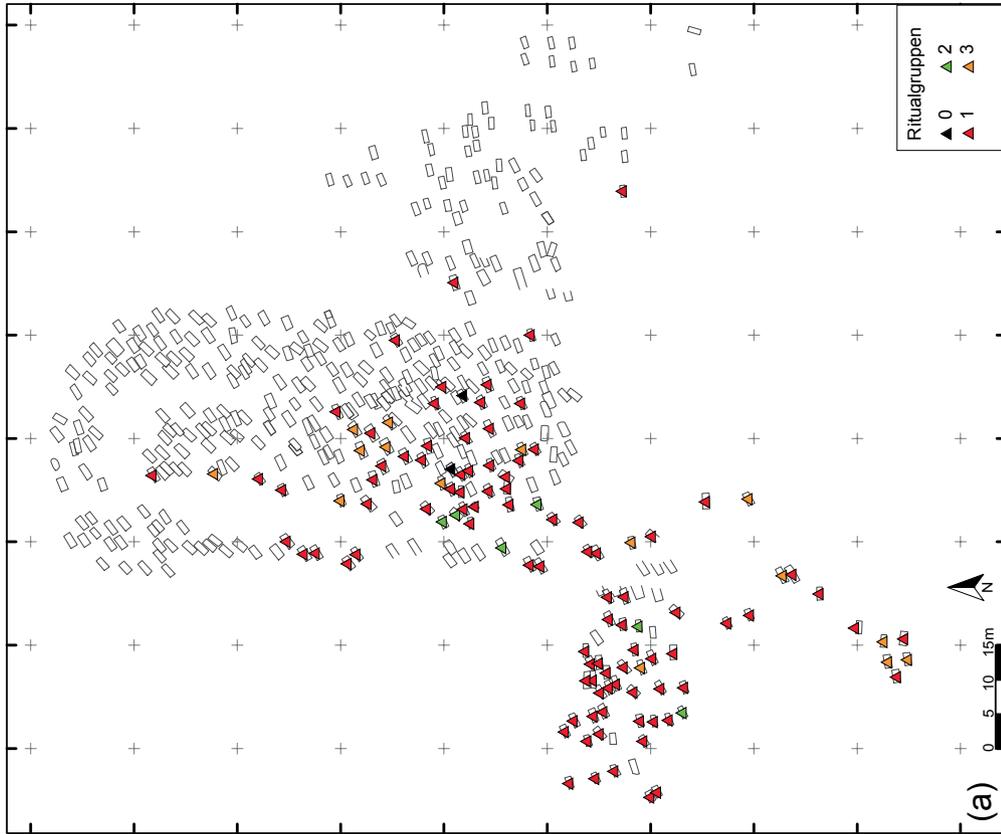


Abb. 7.26: Weingarten. Fallbeispiel 1. Räumliche Verteilung der Ritual- und Inventargruppen im Gräberfeld: (a) Ritualgruppen, (b) Inventargruppen.

wurden⁹⁷, ist es doch bemerkenswert, dass für das gesamte Sample nur zwei Vermerke auf verheilte Traumata vorliegen, was eher für eine geringfügige Beteiligung der Weingartner Bevölkerung an gewaltsamen Konflikten spricht. Zwar wurden für die Weingartner Waffen keine systematischen Untersuchungen zu Abnutzungs- bzw. Gebrauchsspuren durchgeführt, offensichtliche Hinweise auf Waffengebrauch finden sich aber nur am Schildbuckel des Mannes auf Grab Wg252 (Inventargruppe 1B), der eine markante Delle infolge einer massiven Druckeinwirkung zeigt, die vermutlich auf Waffengewalt zurückzuführen ist (vgl. Roth und Theune 1995: Taf. 86A/3a; Hausmair *im Druck*).

7.1.3 Vergleich der Ritual- und Inventargruppen

Dass für das Fallbeispiel 1 keine kombinierten Gruppen für Inventar- und Ritualdaten eruiert werden konnten, beruht auf der äußerst homogenen Gestaltung der Gräber bzw. der Beisetzung des Großteils der Bevölkerung in gestreckter Rückenlage, SW-NO Orientierung und ohne Einbauten. Folglich umfasst die Ritualgruppe 1 beim Vergleich mit den Inventargruppen in allen Clustern die deutliche Mehrheit der Bestattungen (Abb. 7.27). Nur in der beigabenlosen Inventargruppe 7 machen die Ritualgruppe 1-Bestattungen gerade einmal die Hälfte aus, während ca. ein Drittel der Gräber aufgrund mangelnder Ritualdaten keinem Ritualcluster zugewiesen werden konnte. Dieser Umstand unterstützt die bereits weiter oben dargelegte Vermutung, dass die Anzahl der als beigabenlos angeführten Gräber teilweise auf mangelnde Dokumentation oder massiven Zerstörungsgrad zurückgeführt werden muss und daher höher ist als die ursprüngliche Menge der tatsächlich ohne Beigaben beigesetzten Individuen.

In den Subgruppen der beigabenführenden Inventar-Cluster sind die Ritualgruppe 1-Bestattungen zwar auch immer in der Mehrzahl, es zeigen sich jedoch dezente Affinitäten bestimmter Inventare mit anderen Ritualgruppen. In den Inventar-Subgruppen 1B und 3A kommen Sargbestattungen (Ritualgruppe 2) etwas häufiger als in anderen Gruppen vor. Hierdurch entsteht der Eindruck, dass für Männer mit kompletten Waffenausrüstungen (Subgruppe 1B) und junge Frauen bzw. Mädchen mit aufwendigen Ausstattungen und Objekten apotropäischer Natur (Subgruppe 3A) öfter eine aufwendige Grabgestaltung betrieben wurde als für andere Personen. Als statistisch signifikant kann diese Beobachtung aber nicht bezeichnet werden, sodass der markante Gegensatz zwischen den Ritual- und Inventardaten v.a. in der relativen Uniformität ersterer und der großen Diversität letzterer bestehen bleibt.

Unter der Annahme, dass die Ritualgruppe 1 nicht zu stark durch schwache Dokumentation und Erhaltungszustand verzerrt ist und damit eine relativ einheitliche Grabgestaltung im Weingartner Fallbeispiel 1 gegeben zu sein scheint, zeigt sich beim Vergleich mit den Inventargruppen aber ein interessanter Aspekt in Hinblick auf die Lage der Objekte im Grab. Kleidungselemente, Gefäße, Speisebeigaben, Toiletteartikel und bedingt auch Waffen wurden in erstaunlich einheitlicher Weise in die Gräber gelegt. Es lassen sich in Bezug auf die Mikrotopografie in der Grablege keine Unterschiede zwischen den Artefaktarrangements besser ausgestatteter Inventar(sub)gruppen und den schlichteren Bestattungen erkennen, was eine pan-gemeinschaftliche Sitte der räumlichen Organisation des Grabes indiziert und so Ähnlichkeiten zum relativ

97 Persönliche Auskunft von Dr. Czarnetzki.

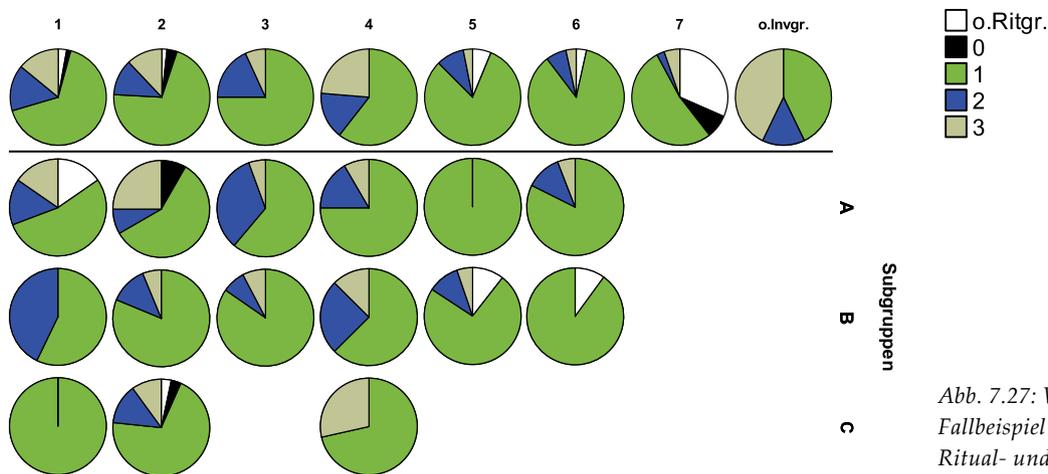


Abb. 7.27: Weingarten.
Fallbeispiel 1. Verhältnis der
Ritual- und Inventargruppen.

einheitlichen Grabbau aufweist. Im markanten Gegensatz stehen dazu die in ihren Kombinationen äußerst vielfältigen Inventare, die zwar alle innerhalb eines ebenso regulierten Beigabenspektrums zusammengestellt wurden, jedoch eine deutlich stärkere individuelle Komponente der Akteure erkennen lassen. Offenbar teilte die Weingartner Gemeinschaft in der Anlage des Grabes, der Ankleidung der Toten und dem Akt der Niederlegung der Beigaben eine gemeinsame Sitte, die stark reguliert war, was die geringe Variabilität in Ritualdaten und erweiterten Objektkategorien erklärt. Die Diversität in den Kombinationen der Inventare ab *ObjektKat3* deutet aber auf eine im Rahmen der gesellschaftlich akzeptablen Beigaben praktizierte Individualisierung der spezifischen Totenidentität hin, die v.a. Bezug auf horizontale Sozialstrukturen nahm, jedoch nicht familiär bedingt gewesen sein dürfte (vgl. Unterkapitel 7.3.1). Diese Individualisierung war aber nur begrenzt möglich, denn trotz der vielfältigen Facetten der Ausstattung wurden relativ wenige Bezüge zur alltäglichen Lebenspraxis hergestellt – Gegenstände, die auf bestimmte Tätigkeiten von Personen und damit auch auf deren Rollen im Wirtschaftsapparat und der Alltagspraxis der Gemeinschaft hinweisen, kommen kaum vor –, was spezifische Betonungen persönlicher Attribute der Verstorbenen enorm einschränkte.

7.2 Weingarten Fallbeispiel 2

Das Fallbeispiel 2 von Weingarten umfasst 496 Bestattungen, die in die Chronologiestufen KP3 und KP4 nach Döhner (2011: 50–55; vgl. Unterkapitel 3.3.1) fallen. Ähnlich wie im ersten Fallbeispiel von Weingarten konnte auch für die Gräber dieses Samples anhand der Clusterverfahren keine direkte Korrelation zwischen den Ritual- und Inventardaten eruiert werden, weshalb die Definition von Clustern getrennt für die Ritual- und Inventardaten erfolgte.

7.2.1 Ritualgruppen

Für die Erstellung der Ritual-Distanzmatrix wurden die Variablen *Grabtyp I-III*, *Grabbau I-II* und *Skelettposition* getestet, wobei Variablen erster Ordnung vierfach stärker gewichtet wurden als Variablen zweiter und dritter Ordnung. *Grabart* und *Grabstatus* wurden nicht berücksichtigt, da es sich, sofern Daten vorlagen, ausschließlich um Körper- bzw. Primärbestattungen handelte und somit keine

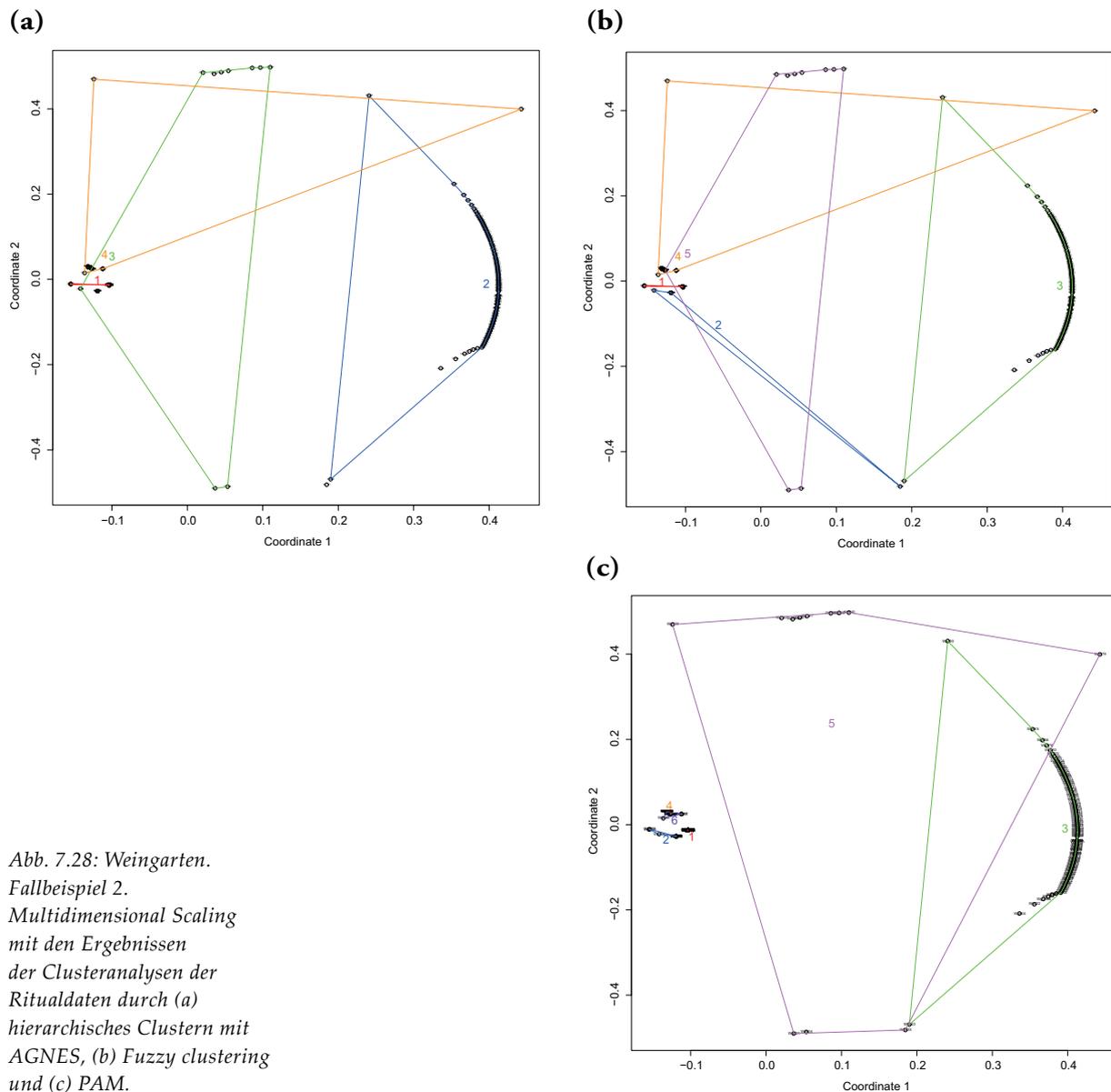


Abb. 7.28: Weingarten.
Fallbeispiel 2.
Multidimensional Scaling
mit den Ergebnissen
der Clusteranalysen der
Ritualdaten durch (a)
hierarchisches Clustern mit
AGNES, (b) Fuzzy clustering
und (c) PAM.

Variation innerhalb dieser Variablen auftritt. Für die *Handposition* lagen nicht genug Daten vor, weshalb auch diese Variable aus der Analyse ausgeschlossen wurde. In der Variablen *Orientierung relativ* wies einzig die Bestattung Wg028 eine nicht Norm-konforme Orientierung auf. Es handelt sich hierbei um ein S-N orientiertes Individuum ohne Alters- und Geschlechtsbestimmung, das deutlich von der Ausrichtung der anderen Gräber abwich und am äußersten Rand des Gräberfeldes im Südosten bestattet wurde. Bei den ersten Clusteranalysen wurde jedoch deutlich, dass die offensichtlich andere Orientierung zu einer so markanten Verzerrung in der Distanzmatrix führt, dass die unterschiedlichen Algorithmen den restlichen Datensatz nur schwer auftrennen konnten. Aus diesem Grund wurde die Variable wieder aus der Analyse herausgenommen, Wg028 aber im Datensatz belassen, um zu sehen, welchen Gräbern es in den restlichen Variablen ähnelt.

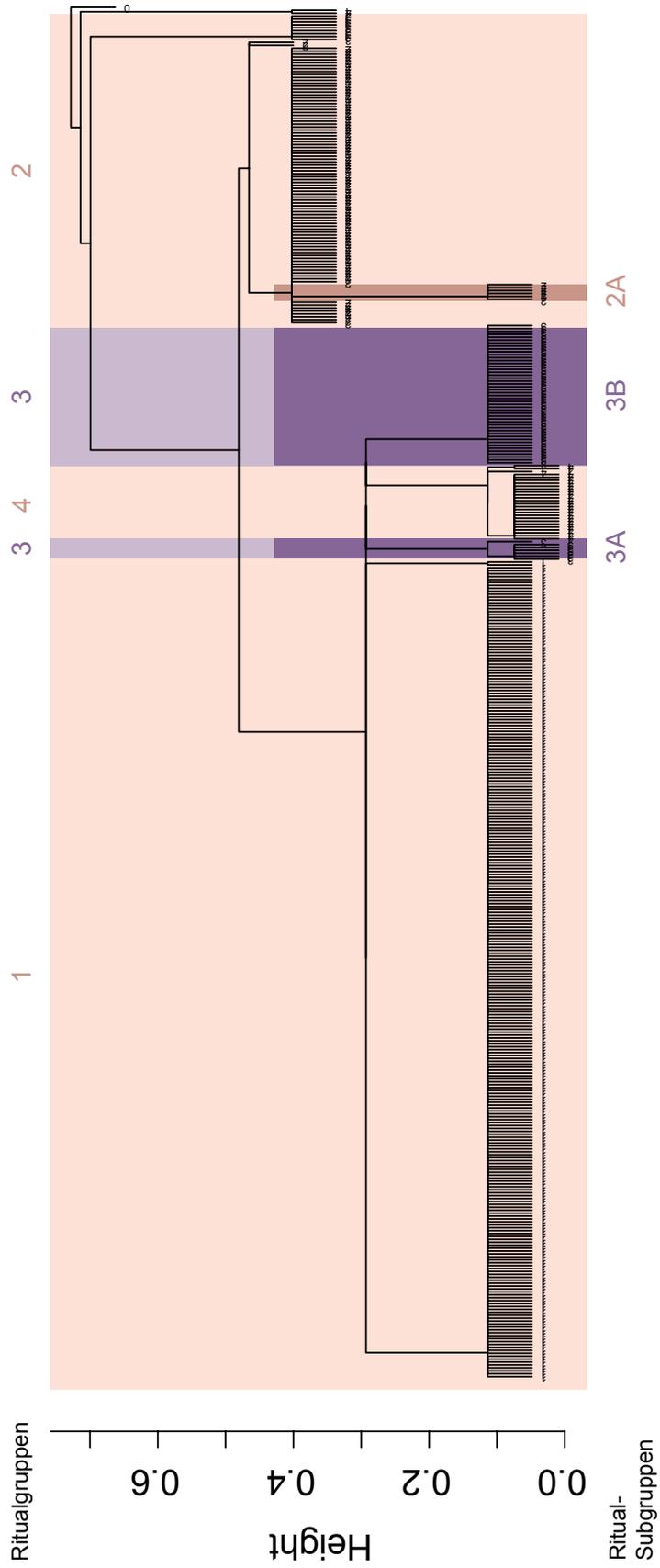


Abb. 7.29: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppen und Subgruppen auf dem AGNES-Dendrogramm.

Nach den ersten Clusterdurchgängen wurden sämtliche Mehrfachbestattungen des Samples aus dem Datensatz entfernt, da innerhalb dieser Gruppe eine große Vielfalt an Kombinationen der übrigen Ritualdaten vorkam. Dadurch setzten zwar alle Verfahren die Mehrfachbestattungen von den Einzelbestattungen deutlich ab, die interne Varianz der Mehrfachbestattungen erzeugte aber innerhalb des gesamten Datensatzes so große Distanzen, dass kein valides Ergebnis für die übrigen Gräber erzielt werden konnte. Daher wurden die Mehrfachbestattungen separat als Ritualgruppe 5 zusammengefasst und gesondert im Anschluss an die Auswertung der übrigen Bestattungen diskutiert. Die hier präsentierten *Multidimensional Scalings* (Abb. 7.28) und das *AGNES*-Dendrogramm (Abb. 7.29) enthalten dementsprechend nur die Bestattungen des finalen Clusterdurchgangs, nicht aber die Ritualgruppe 5. In den folgenden Durchgängen wurden die verbleibenden Einzelbestattungen getestet, wobei das hierarchische Clustern unter Verwendung des *AGNES*-Algorithmus und *Fuzzy clustering* nahezu identische Ergebnisse erbrachten (Abb. 7.28a und b). *AGNES* identifizierte insgesamt vier Ritualgruppen, *Fuzzy clustering* fünf Gruppen, wobei hier die *Fuzzy*-Cluster 2 und 5 eine Aufspaltung der *AGNES*-Gruppe 3 darstellen (Tab. D.68). Da sich die *PAM*-Ergebnisse nur teilweise mit den beiden anderen Verfahren deckten (Abb. 7.28c), wurden für die deskriptive Analyse die Resultate von *AGNES* und *Fuzzy clustering* herangezogen (Tab. 7.4). Die *AGNES*-Cluster konstituieren hierbei die Ritualgruppen 1 bis 4. Die Ritualgruppe 3 wurde entsprechend der *Fuzzy*-Ergebnisse in zwei Subgruppen aufgespalten (Abb. 7.29).

Ritualgruppe	Subgruppe	N
ohne Ritualgruppe	ohne Subgruppe	8
	Sub-total	8
1	ohne Subgruppe	280
	Sub-total	280
2	ohne Subgruppe	90
	2A	7
	Sub-total	97
3	3A	7
	3B	57
	Sub-total	64
4	ohne Subgruppe	28
	Sub-total	28
5	ohne Subgruppe	19
	Sub-total	19
Total		496

Tab. 7.4: Weingarten.
Fallbeispiel 2. Verteilung
der Bestattungen auf die
Ritualgruppen (N = Anzahl
der Bestattungen).

Gräber ohne Ritualgruppen-Zugehörigkeit

Neben den bereits erwähnten Mehrfachbestattungen der Ritualgruppe 5 wurden acht weitere Bestattungen aus der Datenbasis für die Ritualgruppen entfernt (Tab. D.69), da sie in den Ritualvariablen erster Ordnung nur Daten in je einer Variablen aufwiesen, d.h. zu wenig Informationen besaßen, um mit den anderen Bestattungen verglichen werden zu können.

Ritualgruppe 1

Die Ritualgruppe 1 stellt mit 280 Bestattungen bzw. fast 60.0% der getesteten Bestattungen den größten Cluster innerhalb der Ritualgruppen dar (Tab. D.70). 105 Individuen wurden als biologisch männlich bestimmt, 80 als weiblich, für die übrigen konnte kein Geschlecht identifiziert werden (Tab. D.71). Die Altersverteilung entspricht sowohl in allgemeiner als auch in geschlechtsspezifischer Hinsicht einem repräsentativen Querschnitt durch das gesamte Sample (Abb. 7.30). Alle Altersstufen sind vertreten, wobei die subadulten Individuen und Personen ab spätmaturem Alter nur einen geringen Anteil ausmachen, während der Schwerpunkt deutlich bei den frühadulten bis maturaen Individuen liegt. Bei der geschlechtsspezifischen Altersverteilung sind v.a. unter den frühadult Verstorbenen viele Frauen vertreten, während die übrigen Erwachsenenstufen stets einen etwas höheren Anteil an Männern aufweisen.

Die Ritualdaten sind charakterisiert durch Einzelbestattungen in gestreckter Rückenlage (100.0%), die zu 99.6% keine Einbauten aufwiesen (Tab. D.72). Störungen konnten nur in 14.7% der Gräber sicher nachvollzogen werden, wobei

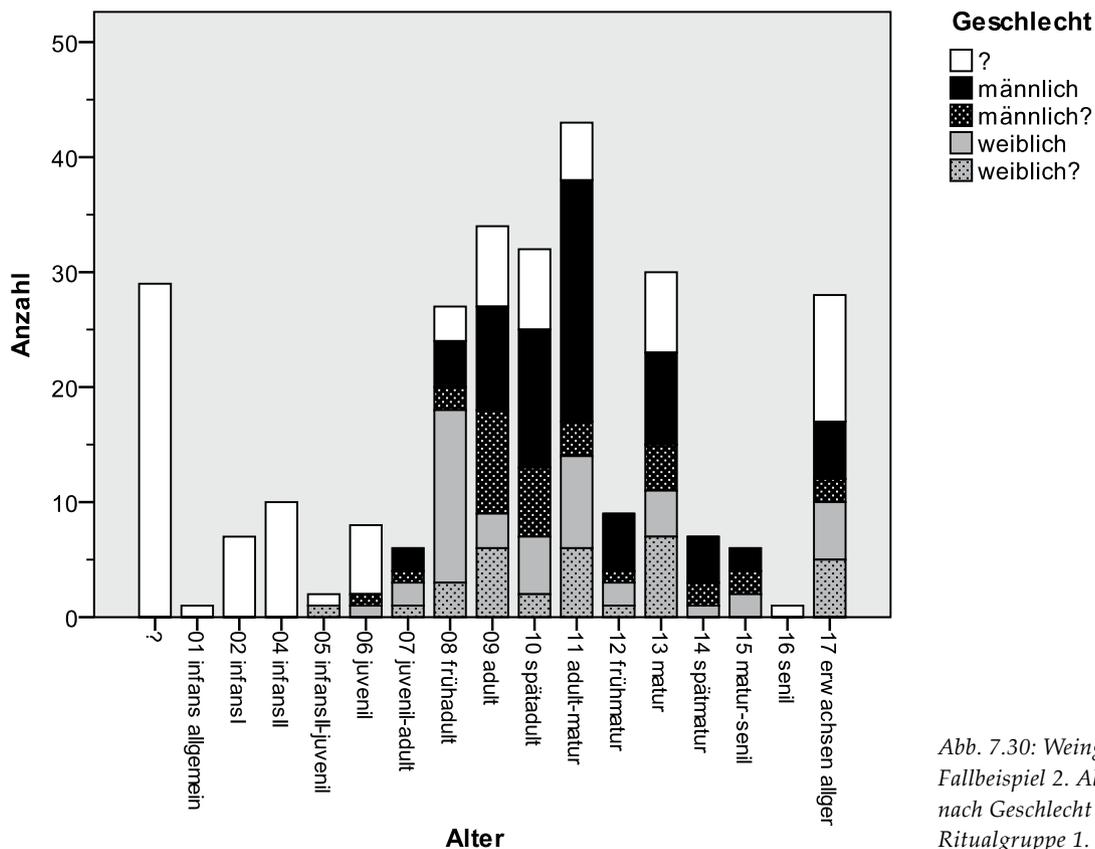


Abb. 7.30: Weingarten. Fallbeispiel 2. Altersverteilung nach Geschlecht in der Ritualgruppe 1.

es sich größtenteils um moderne Eingriffe (8.9%) handelte. Zwei Gräber müssen jedoch gesondert betrachtet werden: In Wg305 und Wg500 wurden Personen spätadulten Alters in Grabkammern beigesetzt. Diese beiden Grabkammern stellen die einzigen Beispiele dieser Grabarchitektur im ganzen Gräberfeld dar. Selbst statistisch gesehen ist deren Zuordnung in die Ritualgruppe 1 nicht nachzuvollziehen, v.a., da die übrigen Bestattungen des Clusters in allen getesteten Variablen identisch sind. Es muss daher von einem statistischen Fehler ausgegangen werden. Da die Grabkammern einen besonderen Aufwand bei der Grabgestaltung bedeuten, stehen sie eigentlich in starkem Kontrast zu den Gräbern ohne Einbauten und müssen daher bei der späteren Diskussion als Sonderfälle betrachtet werden.

Für 37 Individuen der Ritualgruppe 1 liegen ⁸⁷SR/⁸⁶SR-Analysen vor, welche auf eine zumindest wahrscheinliche lokale Herkunft der betreffenden Personen hinweisen. Nur fünf Individuen scheinen nicht in der Weingartner Umgebung aufgewachsen zu sein (Tab. D.74). Direkte verwandtschaftliche Beziehungen können für sieben Personen postuliert werden (Tab. 7.7; vgl. ebenso Unterkapitel 7.3.1). Potentielle Vater-Sohn-Beziehungen bestanden zwischen den Männern Wg134 und Wg326 (beide Ritualgruppe 1), Wg374 und Wg748 (Fallbeispiel 1/Ritualgruppe 2) sowie Wg478 und Wg655 (Fallbeispiel 1/Ritualgruppe 1). Die Frau aus Wg464 dürfte die Mutter des Mannes aus Wg785 (Fallbeispiel 2/Ritualgruppe 3B) gewesen sein. Der spätadulte Mann aus Wg275 war patrilinear mit den beiden Männern aus Wg409 (Fallbeispiel 1/Ritualgruppe 1) und Wg704 (Fallbeispiel 1/Ritualgruppe 2) im Sinne einer Kernfamilie verwandt. Wg282 bildete mütterlicherseits ein Halbbrüderpaar mit dem Mann aus Wg257 (Fallbeispiel 1/Ritualgruppe 1) und dürfte der Sohn des Mannes aus Wg644 (Ritualgruppe 3) gewesen sein. Pathologische Angaben liegen für 14 Individuen vor, von denen vier akute Symptomaten aufwiesen (Tab. D.73). Mit der tödlichen Hiebverletzung (*Schwere Verletzungen*) des Mannes aus Grab Wg384, dem Hydrocephalus (*Schwere Erkrankungen*) des adulten Mannes aus Wg296 und dem fortgeschrittenen Osteosarkom (*Schwere Erkrankungen*) des jugendlichen Individuums aus Grab Wg380 sowie der durch deformierte Oberschenkel bedingten *Bewegungseinschränkung* des Mannes aus Grab Wg364 befinden sich die wenigen Fälle dieser Symptomatenkategorien des Samples ausschließlich in der Ritualgruppe 1.

Mit den Inventargruppen liegen Überschneidungen in allen Clustern vor. Dabei stellt die Ritualgruppe 1 in den Inventargruppen 1 bis 3 mit jeweils über 60.0% die größte Ritualgruppe dar. Nur in der Inventargruppe 4 wurde ein deutlich geringerer Anteil der Individuen (21.5%) in der für die Ritualgruppe 1 charakteristischen Weise beigesetzt (Abb. 7.51).

Ritualgruppe 2

In der Ritualgruppe 2 befinden sich 97 Bestattungen (Tab. D.75), die sich aus 68 Individuen ohne Geschlechtsbestimmung, 15 männlichen und 14 weiblichen Personen (Tab. D.76) zusammensetzen. Dementsprechend wenig aussagekräftig ist auch die Altersverteilung, die wiederum durch Individuen ohne Altersbestimmung dominiert ist und sich ansonsten relativ regelmäßig über alle Altersstufen verteilt (Abb. 7.31).

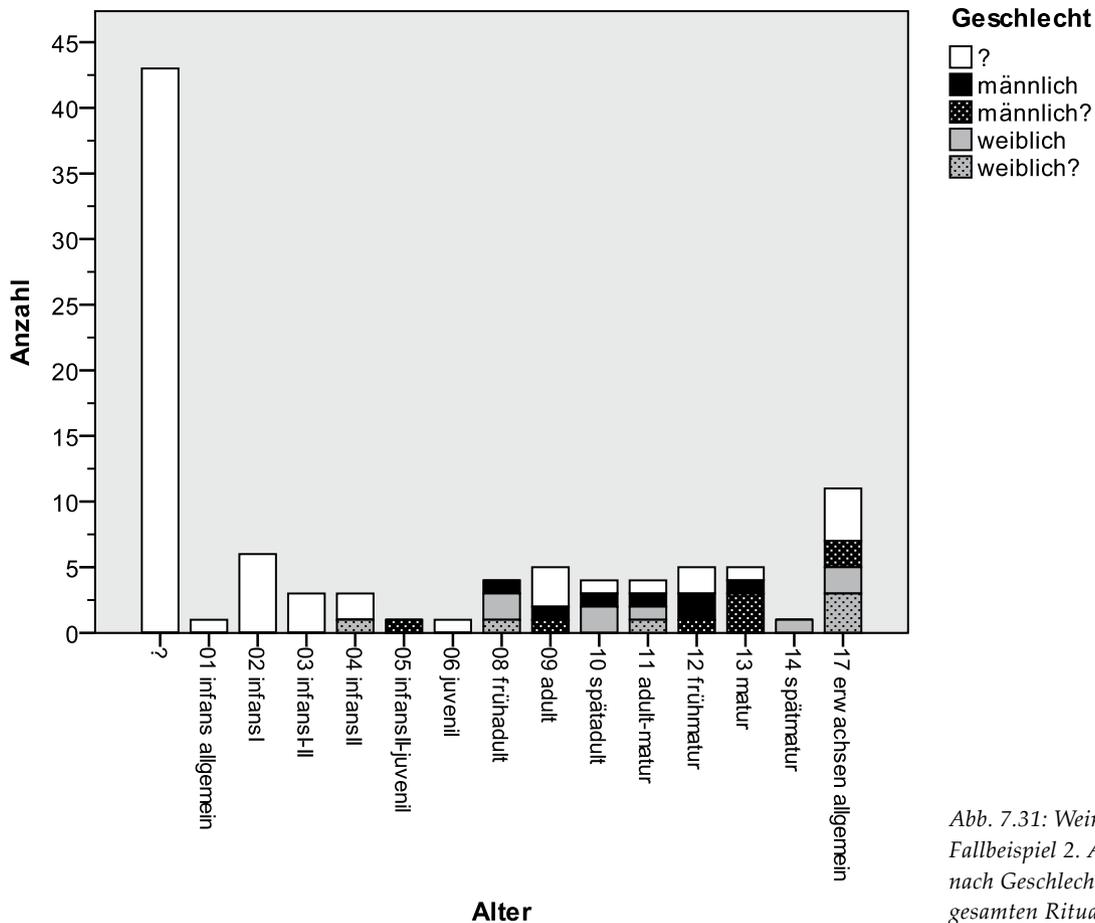


Abb. 7.31: Weingarten.
Fallbeispiel 2. Altersverteilung
nach Geschlecht in der
gesamten Ritualgruppe 2.

Die Gräber dieser Gruppe lassen sich als Einzelbestattungen ohne Hinweise auf Einbauten (100.0%) zusammenfassen, deren *Skelettposition* großteils unbekannt ist. Der Mangel an Daten für die *Skelettposition* in dieser Gruppe weist auf eine entweder schlechte Erhaltung der Skelette oder einen nicht explizit dokumentierten hohen Zerstörungsgrad der Gräber hin, was auch den enormen Anteil nicht alters- und geschlechtsbestimmter Individuen erklären würde. Bei der Verteilung dieser Bestattungen am Gräberfeldplan (Abb. 7.52a) zeigt sich, dass sie auffällig oft an den Rändern des Bestattungsareals positioniert waren, also jenen Bereichen, die durch rezente Bauarbeiten besonders oft gestört wurden. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass nicht beobachtete Einbauten teilweise auch aus diesen Umständen resultierten, sodass dieser Aspekt der Ritualgruppe 2 nur mit Vorsicht zu genießen ist. Dort, wo Informationen vorhanden waren, handelte es sich allerdings um Hocker oder Sonderpositionen (6.2%). Dieser Umstand ist insofern problematisch, da der Großteil der Bestatteten dieser Gruppe, für die keine Informationen zur *Skelettposition* vorliegen, ursprünglich wohl eher in gestreckter Rückenlage beigesetzt worden waren als in einer Sonderposition und damit eigentlich den Bestattungen der Ritualgruppe 1 ähnlicher sein dürften als den sieben Bestattungen in auffälliger *Skelettposition*. Die Ritualgruppe 2 ist aus statistischer Sicht also kein Cluster ähnlicher Gräber, sondern eine Gruppe von Bestattungen, die entweder aufgrund von Datenmangel oder auffälliger *Skelettposition* von allen anderen Bestattungen des Samples abgegrenzt wurden.

Da aber die Hocker und Sonderpositionen innerhalb der Ritualgruppe 2 deutlich auf einem separaten Ast im *AGNES*-Dendrogramm gruppiert sind (Abb. 7.29), wurden sie als Subgruppe zusammengefasst, um sie so besser von den übrigen Bestattungen differenzieren zu können.

Ritual-Subgruppe 2A bezeichnet somit die sieben Bestattungen mit auffälligen *Skelettpositionen*, d.h. sechs Hocker und eine Sonderposition. Vertreten sind ein männliches, zwei weibliche und vier unbestimmte Individuen (Tab. D.76), die alle im Erwachsenenalter verstarben (Abb. 7.32). Es muss als außerordentlich bedauerlich angemerkt werden, dass bei den Ausgrabungen in Weingarten die betroffenen Gräber in keinem Fall zeichnerisch oder fotografisch dokumentiert wurden, sondern nur schriftlich, wodurch sie nicht mehr im Detail untersucht werden können. Bei Wg245 handelt es sich um ein Individuum in gestreckter Rückenlage, dessen Kopf jedoch auf den Oberschenkeln liegend vorgefunden wurde. Die damaligen Ausgräber vermerkten eine mögliche Dekapitation mit Fragezeichen als Ursache für diese eigenwillige Körperposition. Allerdings liegen keine Angaben zu eventuellen antiken Grabmanipulationen dieser Bestattung vor. Der archäologische Kontext könnte zwar auf einen gewaltsamen Tod dieser Person hindeuten, in den pathologischen Befunden wurde jedoch nicht spezifisch auf das erwachsene Individuum eingegangen. Da auch keine Bilder vorhanden sind, kann nicht entschieden werden, ob diese Bestattung tatsächlich *in situ* vorgefunden wurde oder nicht. Daher bleibt es bei der Deklaration als Sonderposition.

Geschlecht

- ?
- männlich
- ▣ männlich?
- weiblich
- ▣ weiblich?

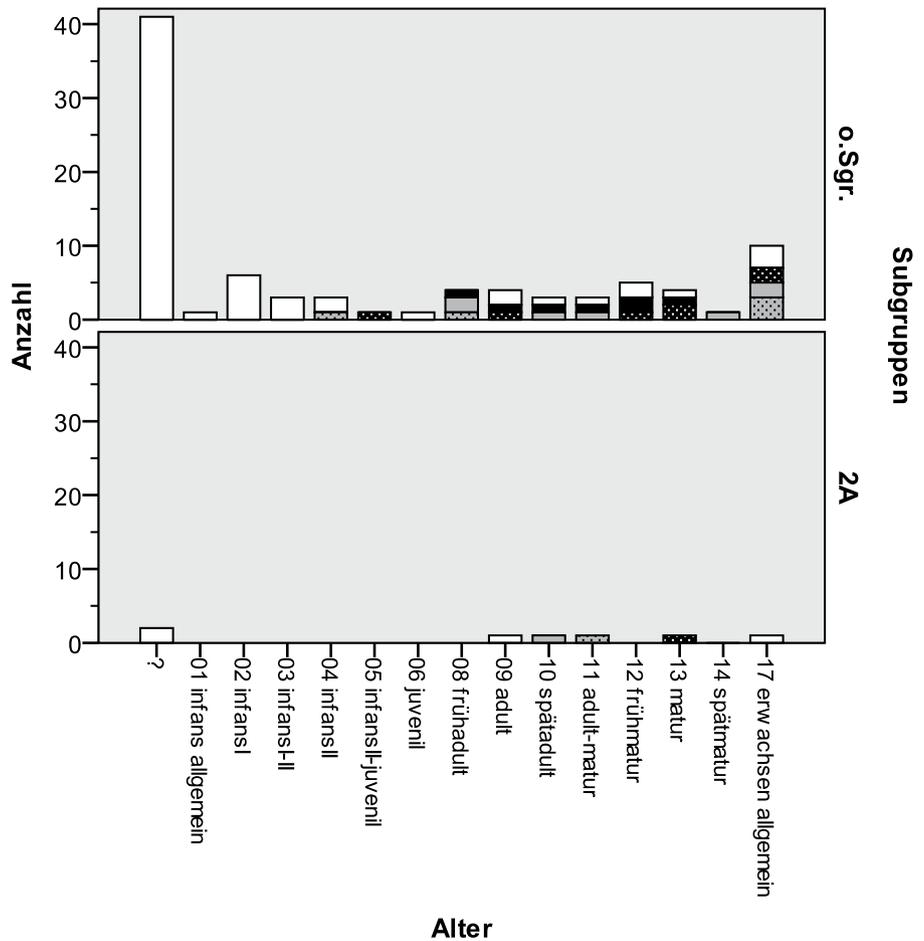


Abb. 7.32: Weingarten.
Fallbeispiel 2. Altersverteilung nach Geschlecht in der Ritual-Subgruppe 2A.

Insgesamt kann in der Ritualgruppe 2 für sieben Individuen angenommen werden, dass sie lokal aufgewachsen waren (Tab. D.78). Eines davon ist die spätadulte Frau aus der Hockerbestattung Wg180. Die übrigen Personen stammen aus den Gräbern ohne Angaben zur *Skelettposition*. Direkte verwandtschaftliche Verhältnisse konnten für keines der Individuen der Ritualgruppe 2 nachgewiesen werden. Pathologische Analysen liegen nicht vor.

Grundsätzlich ist die Ritualgruppe 2 in allen Inventargruppen anzutreffen, die Subgruppe 2A ist jedoch nicht in der Inventargruppe 2 vertreten. Ein erhöhter Wert an Gräbern mit den für die Ritualgruppe 2 charakteristischen mangelhaften Ritualdaten ist mit fast 50.0% in der Inventargruppe 4 gegeben (Abb. 7.51), jenem Cluster, der alle beigabenlosen Bestattungen des Samples umfasst.

Ritualgruppe 3

In der Ritualgruppe 3 befinden sich 64 Bestattungen (Tab. D.79). 17 weibliche Individuen stehen dabei 21 männlichen und 26 Personen unbestimmten Geschlechts gegenüber (Tab. D.80). In der Altersverteilung ist ein Schwerpunkt bei den früh- bis spätadulten Personen zu verzeichnen, es sind aber auch Kinder und Jugendliche sowie mature und senile Individuen vertreten. In der geschlechtsspezifischen Altersverteilung ist die hohe Frequenz an frühadult verstorbenen Frauen zu betonen (Abb. 7.33).

Bei den Bestattungen handelt es sich um Norm-orientierte Einzelbestattungen (100.0%), soweit nachvollziehbar in gestreckter Rückenlage (85.9%). In den Gräbern konnten zumeist Kiesunterlagen (89.1%) unter den Skeletten dokumentiert werden, in einigen Fällen nur allgemeine Verfärbungen (10.9%), die zumeist Holzreste enthielten. Aufgrund dieses letztgenannten Merkmals hat *Fuzzy clustering* die Ritualgruppe 3 in zwei unterschiedliche Cluster gruppiert, welche hier nun zur Konstitution der Subgruppen dienen. Im Grunde entspricht der Cluster aber der Ritualgruppe 3 des Fallbeispiels 1.

Ritual-Subgruppe 3A umfasst jene sieben Bestattungen erwachsener Männer und Frauen (Tab. D.79, Abb. 7.34), in denen Verfärbungen nachgewiesen wurden (Tab. D.81). Es kann bei diesen Verfärbungen nicht mehr entschieden werden, auf welche Art von Grabeinbau sie zurückzuführen sind. In den sechs Fällen, in denen Holzreste dokumentiert wurden, ist an einen Sarg oder zumindest ein Totenbrett zu denken, womit die Subgruppe 3A sehr nahe an der Ritualgruppe 4 zu positionieren ist, in der sich sämtliche Sargbestattungen des Samples befinden.

Ritual-Subgruppe 3B beinhaltet die 57 Bestattungen mit Kiesunterlagen (Tab. D.70). Alters- und Geschlechtsverteilung entsprechen hier weitestgehend der gesamten Ritualgruppe 3 (Abb. 7.34).

Aus den Strontiumisotopenanalysen ergibt sich für acht Individuen der gesamten Ritualgruppe eine vermutlich lokale Herkunft. Eine Person dürfte zugezogen sein (Tab. D.83). Aufgrund der DNA-Analyse kann der Mann aus Wg785 als Sohn der Frau aus Wg464 (Fallbeispiel 2/Ritualgruppe 1) und der Mann aus Wg644 als Vater des Mannes aus Wg282 (Fallbeispiel 2/Ritualgruppe 1) identifiziert werden (Tab. 7.7; vgl. ebenso Unterkapitel 7.3.1).

Mit ca. 9.0 bis 14.0% Anteil pro Cluster ist die Ritualgruppe 3 relativ regelmäßig in allen Inventargruppen vertreten (Tab. D.67).

Geschlecht

- ?
- männlich
- ▣ männlich?
- weiblich
- ▣ weiblich?

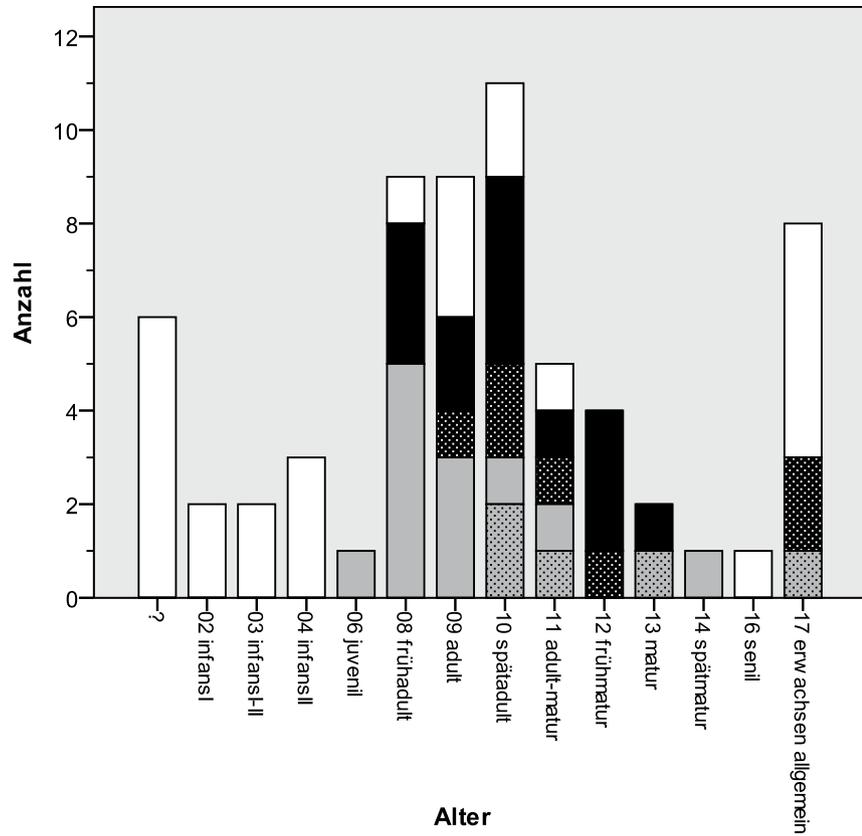


Abb. 7.33: Weingarten.
Fallbeispiel 2. Altersverteilung nach Geschlecht in der gesamten Ritualgruppe 3.

Geschlecht

- ?
- männlich
- ▣ männlich?
- weiblich
- ▣ weiblich?

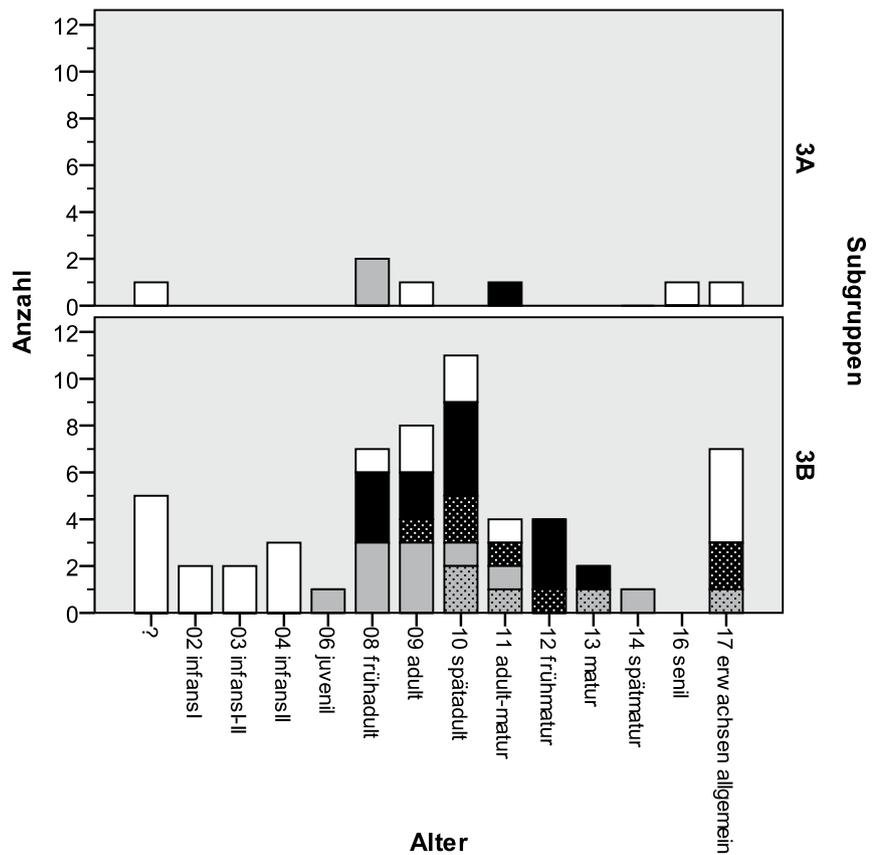


Abb. 7.34: Weingarten.
Fallbeispiel 2. Altersverteilung nach Geschlecht in den Subgruppen der Ritualgruppe 3.

Ritualgruppe 4

Die Ritualgruppe 4 umfasst 28 Bestattungen (Tab. D.84) mit elf männlichen, neun weiblichen und acht Personen unbestimmten Geschlechts (Tab. D.85). Nur ein Kind und ein Jugendlicher repräsentieren die subadulten Altersstufen. Die übrigen Personen sind annähernd regelmäßig über das Erwachsenenalter bis hin zur Stufe Maturus verteilt. Ab Spätmatur ist ein massiver Einschnitt zu beobachten. Geschlechtsspezifisch können hierbei keine bemerkenswerten Beobachtungen gemacht werden (Abb. 7.35).

Die rituelle Grundlage für die Gruppe bilden Einzelbestattungen (100.0%) von Personen in gestreckter Rückenlage (92.9%), die alle in einem Sarg oder auf einem Totenbrett beigesetzt wurden (Tab D.86). Großteils dürfte es sich bei den Särgen um einfache Holzkonstruktionen gehandelt haben. Nur einmal wurde ein Baumsarg nachgewiesen. Totenbretter sind in drei Fällen anzunehmen.

Für die sechs Individuen, zu denen Isotopenanalysen vorliegen, kann eine Ortsansässigkeit seit der Kindheit angenommen werden (Tab. D.87). Direkte Verwandtschaften konnten hingegen nicht identifiziert werden. Angaben zu Pathologien sind für diese Ritualgruppe nicht vorhanden.

Obwohl die Ritualgruppe 4 in allen Inventargruppen vertreten ist, kann eine leichte Häufung in den Inventargruppen 2 und 3 erkannt werden (Tab. D.67).

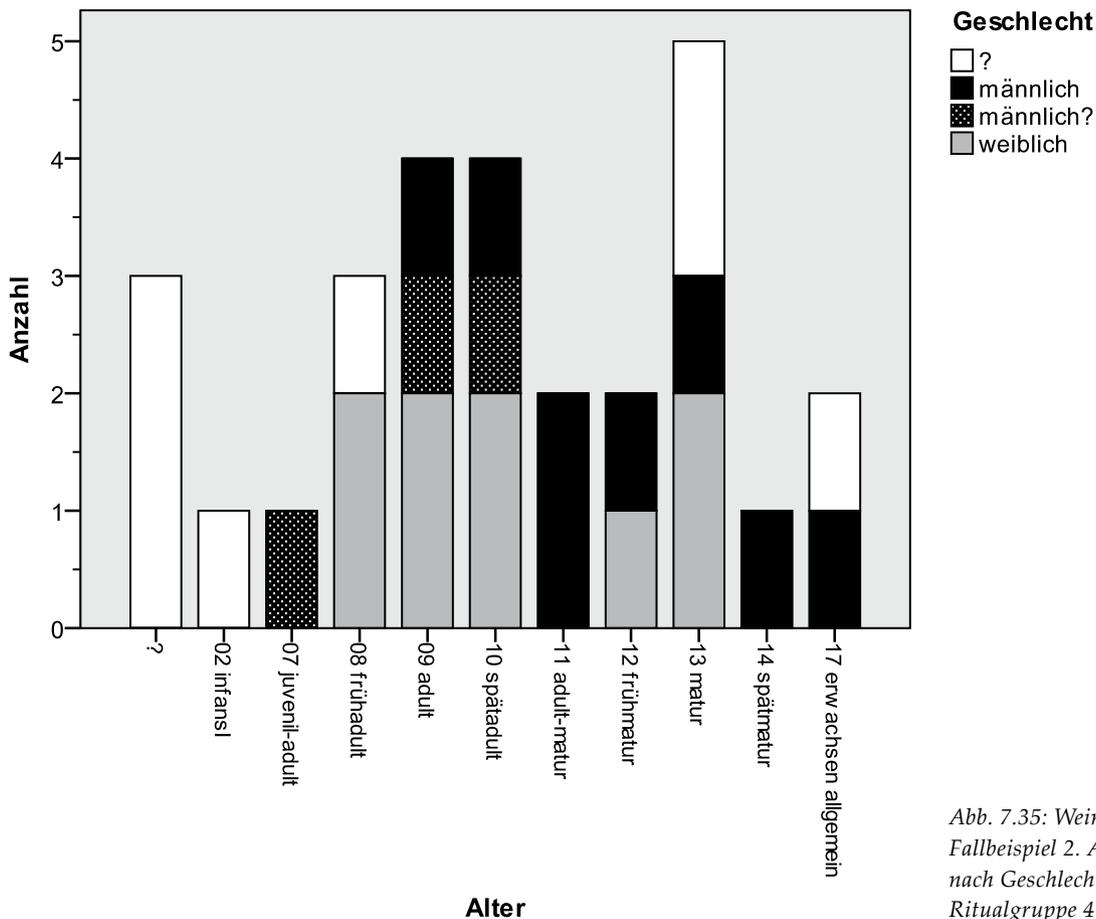


Abb. 7.35: Weingarten.
Fallbeispiel 2. Altersverteilung
nach Geschlecht in der
Ritualgruppe 4.

Ritualgruppe 5

Wie bereits zu Beginn des Kapitels 7.2 erwähnt, wurden 19 Mehrfachbestattungen aus neun Gräbern des Fallbeispiels 2 in einer Ritualgruppe zusammengefasst (Tab. D.88). In diesen Gräbern wurden neun männliche und fünf weibliche Individuen sowie fünf Personen unbestimmten Geschlechts beigesetzt (Tab. D.89). Altersbezogen kommen sowohl Kinder als auch Erwachsene vor, wobei eine dezente Häufung bei den Bestattungen frühadulter Personen zu beobachten ist. Geschlechtsspezifisch lassen sich keine distinktiven Muster in der Altersverteilung erkennen (Abb. 7.36).

Bei den ersten Clusteranalysen setzten sich diese Bestattungen sehr deutlich von allen anderen Gräbern ab. Die interne Variabilität ist aber relativ hoch. So kommen sowohl Mehrfachbestattungen im Sinne von Erst- und Nachbestattungen in derselben Grabgrube vor als auch zeitgleiche Doppelbestattungen sowie Mehrfachbestattungen, bei denen der genaue Kontext nicht mehr eruiert werden konnte (Tab. D.90). Die Gräber wiesen entweder keine Einbauten oder Kiesunterlagen auf. Für elf Individuen lässt sich die gestreckte Rückenlage als *Skelettposition* identifizieren, für zwei eine hockende Stellung. Aufgrund dieser vielfältigen Variablenkombinationen konnte keiner der Clusteralgorithmen die Mehrfachbestattungen weiter unterteilen, sodass statistisch keine gesicherte weitere Untergliederung durchführbar ist. Die Logik gebietet es aber, die im Folgenden

Geschlecht

- ?
- männlich
- ▣ männlich?
- ▤ weiblich
- ▥ weiblich?

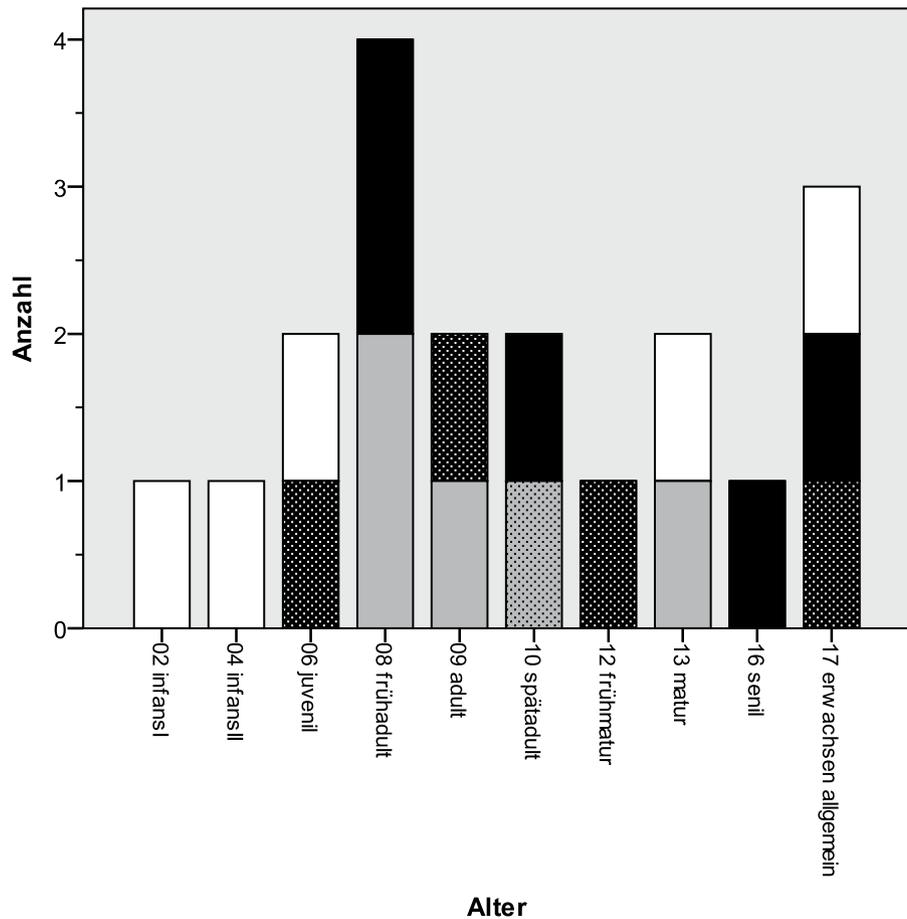


Abb. 7.36: Weingarten.
Fallbeispiel 2. Altersverteilung
nach Geschlecht in der
Ritualgruppe 5.

etwas ausführlicher besprochenen Mehrfachbestattungen nach zeitgleichen und aufeinanderfolgenden Mehrfachbestattungen getrennt vorzustellen.

Zeitgleiche Mehrfach- bzw. Doppelbestattungen kommen im Sample dreimal vor – Wg441/Wg442, Wg468/Wg469 und Wg626/Wg627. In ersterem Verband wurden eine frühadulte Frau (Wg441) und ein gleichaltriger Mann (Wg442) beigesetzt. Im Katalog zu Weingarten ist zwar vermerkt, dass aufgrund der etwas dislozierten Körperhaltung des weiblichen Skeletts eventuell keine echte Doppelbestattung, sondern eher eine Grabüberlappung mit Verrutschen von Wg441 in den Grabschacht von Wg442 vorliegen könnte (Roth und Theune 1995). Gegen diese Interpretation sprechen aber zwei Indizien. Erstens fanden sich in keiner der Bestattungen Hinweise auf einen Sarg oder hölzernen Einbau, weshalb es physikalisch schwer vorstellbar ist, wie Wg441 ursprünglich neben Wg442 bestattet worden und später zu Wg442 ins Grab gerutscht sein soll, da kein Hohlraum in den Gräbern vorhanden sein konnte, der eine solche Bewegung gestattet hätte. Zweitens scheinen sich die Hände der beiden Individuen auf der Grabzeichnung zu berühren, ohne einander zu stören (Roth und Theune 1995: Abb. 148). Es wirkt eher so, als seien die beiden, sich an den Händen haltend, beigesetzt worden. Dementsprechend scheint die Ansprache als zeitgleiche Doppelbestattung durchaus angebracht. Auch die Bestattungen Wg626 und Wg627 stellen eine zeitgleiche Beisetzung eines jungen Mannes und einer jungen Frau dar. Entgegen der sonst eher geschlechtsstereotypischen Ausstattungsweise erhielt in diesem Fall die Frau, genauso wie ihr männlicher Gefährte, einen Sax an die Seite gelegt. Für die Bestattungen Wg468 und Wg469 – eine spätadulte Frau und ein frühadulte Mann – kann nicht viel gesagt werden. Eine Grabzeichnung ist nicht vorhanden und beide Individuen wurden ohne Beigaben beigesetzt.

Viermal kommen im Sample mehrfach, jedoch zeitversetzt genutzte Grabschächte vor. Bei den Bestattungen Wg315A und B kann die zeitliche Abfolge zwar aus der Dokumentation nicht mehr genau erschlossen werden, es erscheint jedoch als logisch, dass der erwachsene Mann aus Wg315A die jüngere Bestattung darstellt, da für ihn Angaben zur Skelettposition vorliegen, d.h., die Bestattung ungestört war, während für das Kind Wg315B keine Angaben zur Körperposition vorliegen. Daher ist anzunehmen, dass Wg315B durch die spätere Beisetzung von Wg315A gestört wurde und so die Erstbestattung in diesem Grabschacht darstellt. Der senil verstorbene Mann Wg322 wurde in hockender Körperhaltung im Grab des in gestreckter Rückenlage beigesetzten adulten Mannes Wg323 nachbestattet. Das Grab des matura Individuums Wg345B wurde durch die Nachbestattung des frühmatura Mannes Wg345A gestört.

Für die Bestattungen Wg209A bis C und Wg518A und B kann auf Basis der Dokumentation (vgl. Roth und Theune 1995) nur die Bestattung im selben Grabschacht postuliert werden, allerdings nicht mehr gesagt werden, ob die Beisetzungen gleichzeitig oder zeitversetzt erfolgten. Im Fall des ersten Mehrfachgrabes wurden die drei Individuen nur in „zerwühltem“ (Roth und Theune 1995: 62) Zustand vorgefunden. Im zweiten Fall ließ sich die Mehrfachbestattung über die Einzeichnung beider Bestattungen im selben Grabschacht am Gräberfeldplan (Abb. 3.6) eruieren, nähere Angaben fehlen jedoch.

Dreimal kann in der Ritualgruppe 5 von einem örtlichen Aufwachsen der Individuen auf Basis der ⁸⁷SR/⁸⁶SR-Analysen ausgegangen werden (Tab. D.92). DNA-Analysen liegen für die Doppelbestattung der jungen Frau und des

jungen Mannes Wg441/442 vor. Sie implizieren jedoch keine direkte genetische Verwandtschaft (vgl. Gerstenberger 2002: Tab. 58). Dasselbe gilt für die Mehrfachbestattung der beiden Männer Wg322/323. Nur für zwei Individuen liegen Angaben zu Pathologien vor (Tab. D.91). In beiden Fällen konnte jedoch nicht eruiert werden, ob diese Erkrankungen wahrnehmbare Symptome verursachten bzw. ob solche um den Todeszeitpunkt noch akut waren.

Bemerkenswert ist, dass die Ritualgruppe 5 gehäuft in der Inventargruppe 4 auftritt. Zehn Bestattungen, also mehr als die Hälfte aller Ritualgruppe 5-Gräber gehören zu dieser Inventargruppe, in der die Beigabenlosigkeit charakteristisch ist. Eine Tendenz zu zeitgleichen oder zeitversetzten Mehrfachbestattungen kann dabei nicht festgestellt werden. Die übrigen Mehrfachbestattungen teilen sich auf die anderen Inventargruppen auf (Abb. 7.51).

Vergleich Ritualgruppen

Die Ritualgruppen des Fallbeispiels 2 sind grundsätzlich denen im ersten Weingartner Sample sehr ähnlich, müssen aber auch mit derselben Vorsicht bezüglich Dokumentation und Aussagekraft betrachtet werden. Den Hauptanteil mit über 57.0% stellt die Ritualgruppe 1 mit Einzelbestattungen in Normausrichtung, gestreckter Rückenlage und ohne Einbauten. In manchen Gräbern ist auch hier wieder durch Lage der Beigaben, Skelettposition und Schachturnriss das Fehlen von Einbauten als realistisch einzuschätzen, z.B. Wg068, Wg144, Wg467 (vgl. hierzu die Besprechung der Problematik im Unterkapitel 7.2.1).

Bei den Gräbern der Ritualgruppe 2 lagen zumeist keine Angaben zur *Skelettposition* vor und die Lage der Bestattungen am Gräberfeldplan besonders in den Randbereichen impliziert, dass der Datenmangel auf eine hohe Zerstörungsrate durch moderne Bautätigkeit an den Grenzen des Gräberfeldes und dementsprechenden Dokumentationsstand zurückzuführen ist, sodass auch die fehlenden Hinweise auf Grabeinbauten als erhaltungsbedingter Umstand gedeutet werden müssen. Mit Ausnahme der sieben in Sonder- bzw. Hockerposition bestatteten Individuen (Subgruppe 2A) können diese Gräber also nicht weiter Auskunft über Unterschiede in der Ritualpraxis geben. Mit nur knapp 6.0% Anteil am Gesamtsample stellen die Einzelbestattungen in Särgen (Ritualgruppe 4) eine klare Minderheit im Gräberfeld dar, und auch Gräber mit Kiesunterlagen (Ritualgruppe 3) waren deutlich seltener vertreten als jene ohne Hinweise auf Einbauten. Räumliche Gruppenbildungen der Gräber dieser kleinen Ritualgruppen lassen sich am Gräberfeldplan aber nicht erkennen (Abb. 7.52a). Die Einzelbestattungen ohne großen Aufwand für die Grabgestaltung kann somit als dominante Form der Grabgestaltung im Gräberfeld angesprochen werden.

Das Alters- und Geschlechtsspektrum ist in den unterschiedlichen Ritualgruppen ausgewogen (Abb. 7.37), sodass keine Abhängigkeit einer spezifischen Beisetzungsweise mit diesen anthropologischen Parametern verbunden werden kann. Nur die Ritualgruppe 2 ist hiervon ausgenommen. Sie weist einen verhältnismäßig hohen Anteil an unbestimmten Individuen auf – ein weiterer Hinweis auf mangelnde Dokumentation und schlechten Erhaltungszustand der Gräber. Auch im Vergleich mit der Provenienzanalyse (Deppe 2011) sind keine Präferenzen ortsfremder oder ortsansässiger Personen zu einer bestimmten Ritualgruppe nachvollziehbar (vgl. die entsprechenden Herkunftstabellen im Anhang). Die Individuen mit direkten verwandtschaftlichen

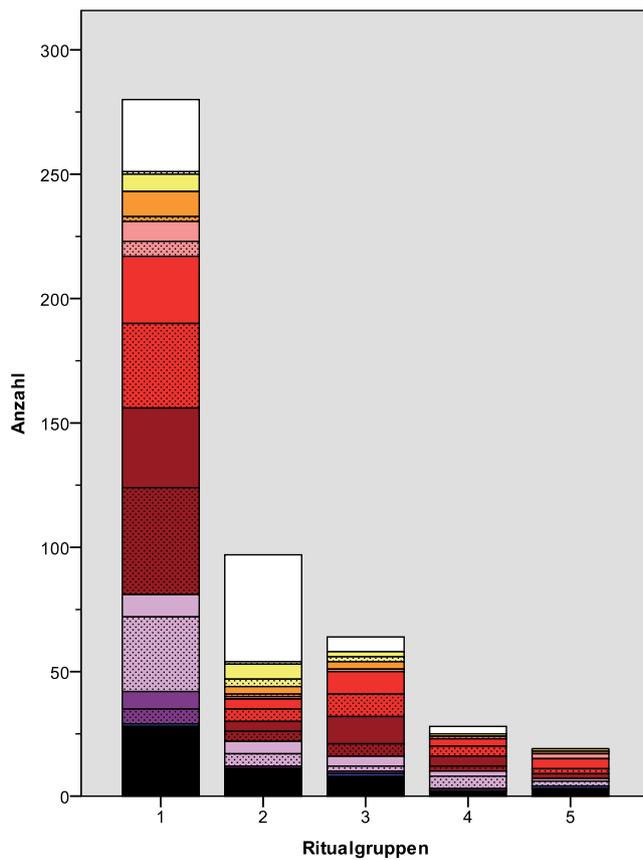
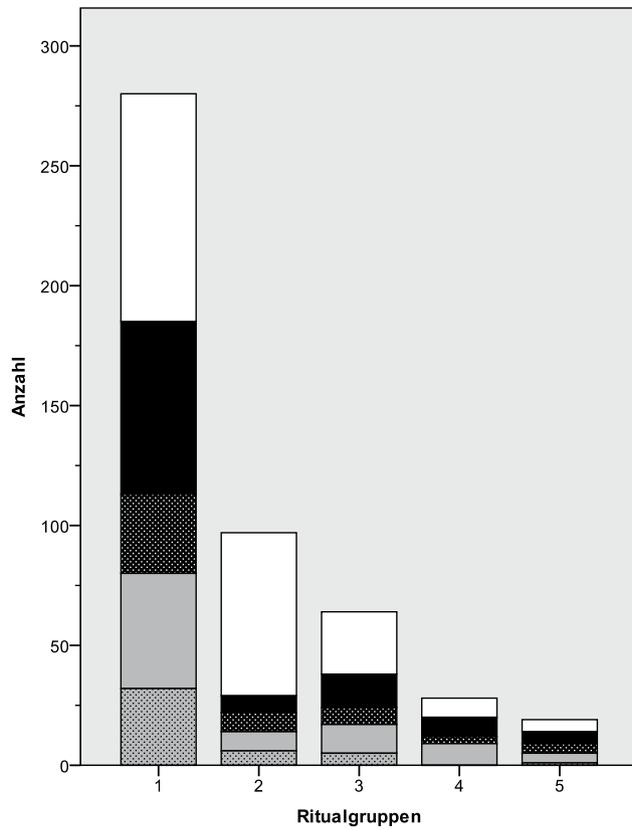


Abb. 7.37: Weingarten.
Fallbeispiel 2. Geschlecht und Alter in den Ritualgruppen: (a) Geschlecht (b) Alter .

Beziehungen sind entweder in der Ritualgruppe 1 anzutreffen⁹⁸ oder verteilen sich auf unterschiedliche Ritualgruppen⁹⁹, treten jedoch nie gemeinsam in einem Cluster mit Grabeinbauten auf (Tab. 7.7). Familiäre Verbindungen lassen sich demzufolge nicht als Ursache für unterschiedliche Ritualgruppen ausmachen. Die Umstände ähneln sehr stark der Konstellation im ersten Sample von Weingarten und lassen rein auf den Analysen der Ritualdaten keine Gründe für Differenzen im Bestattungsritual erkennen (zum Vergleich mit den Inventargruppen siehe Unterkapitel 7.2.3), wohingegen die große Anzahl an Individuen in der Ritualgruppe 1 für eine in der ganzen Gemeinschaft relativ ähnliche Grabgestaltung spricht und die tatsächliche Inszenierung der Bestattung als relativ einheitlich und somit stark reguliert erscheinen lässt, mit wenig Spielraum für eine repräsentative Abgrenzung innerhalb der Bestattungsgemeinschaft durch spezifischen Grabbau.

Trotz dieser pan-gemeinschaftlichen Tendenz wurden einige wenige Tote sehr deutlich entgegen der Norm bestattet. Das sind zum einen die sieben Erwachsenen der Ritual-Subgruppe 2A, die nicht in gestreckter Rückenlage, sondern Hocker- bzw. Sonderposition beigesetzt wurden, und die 19 Mehrfachbestattungen des Samples (Ritualgruppe 5). Da für die in Sonderposition Bestatteten weder eine visuelle Dokumentation noch genauere anthropologische Untersuchungen vorliegen, kann über die Gründe dieses speziellen Beisetzungsmodus keine fundierte Aussage getroffen werden. Bei der Ritualgruppe 5 ist für die Bestattungen Wg315A/B und Wg518A/B, in denen je ein Erwachsener und ein Kind zeitversetzt bestattet wurden, an Eltern-Kind-Beziehungen zu denken (vgl. Tab. 7.6). Anthropologisch kann diese Hypothese aber aufgrund fehlender Analysen nicht verifiziert werden. Bei dem jungen Mann und der gleichaltrigen Frau aus Wg322/323, die gemeinsam begraben wurden und sich scheinbar die Hände hielten, ist eine Blutsverwandtschaft aufgrund der DNA-Analysen unwahrscheinlich (vgl. Gerstenberger 2002: Tab. 5.8), sodass durch die körperlich intime Nähe der beiden u.U. von einer partnerschaftlichen Beziehung zu Lebzeiten ausgegangen werden kann. Die gleichzeitige Bestattung der beiden indiziert außerdem, dass die jungen Erwachsenen zur gleichen Zeit verstarben, sodass hier eine durch den Todeszeitpunkt bzw. die Todesumstände bedingte Gestaltung der Bestattung vorliegt. Bedauerlicherweise existieren für die beiden keine pathologischen Angaben, sodass über die Todesursache – Krankheit, Unfall, Gewalt, etc. – nichts bekannt ist. Ein zeitgleicher oder -naher Tod trifft auch auf den Jugendlichen und die junge Frau in der Doppelbestattung Wg626 und Wg627 zu. Eine romantische Verbindung wurde hier durch die Körperposition der beiden aber nicht ausgedrückt. Stattdessen wurde beiden [sic!] ein Sax in Trageposition beigegeben, was die Bestattung noch ungewöhnlicher macht und eher als symbolische Referenz auf vermutlich ähnliche, möglicherweise gewaltsame Todesumstände zu deuten ist. Da auch hier pathologische Untersuchungen fehlen, bleibt diese Annahme aber spekulativ. Für die übrigen Mehrfachbestattungen ist eine Deutung, basierend auf Alters- und Geschlechtsverhältnissen im Grabverband, schwieriger. Für die Grabkomplexe Wg209A-C, Wg345A/B und Wg709A/B

98 Putativbrüder Wg282 (Fallbeispiel 2/Ritualgruppe 1) und Wg257 (Fallbeispiel 1/Ritualgruppe 1); Kernfamilie Wg275 (Fallbeispiel 2/Ritualgruppe 1) und Wg409 (Fallbeispiel 1/Ritualgruppe 1); Vater-Sohn-Paar Wg478 (Fallbeispiel 2/Ritualgruppe 1) und Wg655 (Fallbeispiel 1/Ritualgruppe 1).

99 Mutter-Sohn-Paar Wg464 (Fallbeispiel 2/Ritualgruppe 1) und Wg785 (Fallbeispiel 2/Ritualgruppe 3); Kernfamilie 275 (Fallbeispiel 2/Ritualgruppe 1) und Wg704 (Fallbeispiel 1/Ritualgruppe 2); Vater-Sohn-Paar Wg374 (Fallbeispiel 2/Ritualgruppe 1) und Wg748 (Fallbeispiel 1/Ritualgruppe 2).

kann aufgrund unzureichender Angaben zu Alter und Geschlecht keine weitere Diskussion bezüglich möglicher Ursachen für diesen Bestattungsmodus erfolgen. Aufgrund des Altersunterschieds in der Doppelbestattung Wg468/469 dürfte eine eheähnliche Beziehung der spätadulten Frau und des frühadulten Mannes eher ausgeschlossen werden. Die Frau war laut schriftlicher Dokumentation in hockender Position neben den Mann gelegt worden. Da aber keine Zeichnung vorhanden ist, kann keine weitere Analyse dieses Verhältnisses erfolgen. Für die Männer im Komplex Wg322/323 ist eine familiäre Komponente eher unwahrscheinlich, da die DNA-Analysen keine genetische Verwandtschaft der beiden implizieren. Die Nachbestattung des senilen Mannes in hockender Position grenzt diese Bestattung aber zusätzlich von der Norm des Gräberfeldes ab.

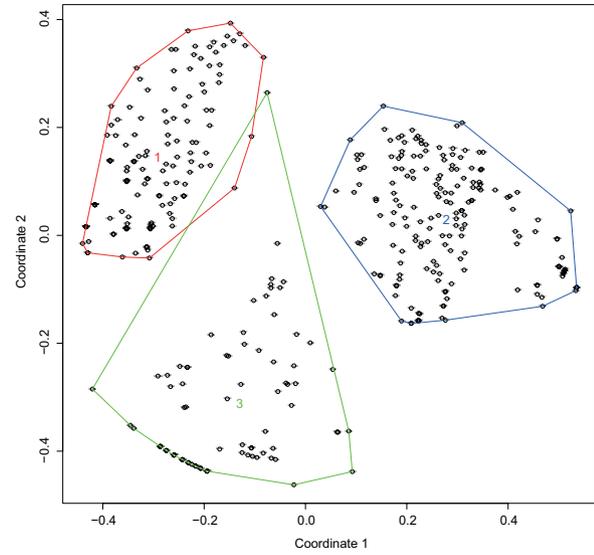
Die Hintergründe für eine gemeinsame oder zeitversetzte Bestattung im selben Grabschacht waren offenbar sehr unterschiedlich, sodass nicht in allen Fällen nachhaltig für eine familiäre Motivation dieses Ritus argumentiert werden kann. Die Sonderposition der Ritualgruppe 5 im Bezug zum Rest des Gräberfelds ist aber klar erkennbar, wurden hier doch explizit zwischenmenschliche Beziehungen, welcher Natur auch immer, ausgedrückt, die im Rest des Samples keine Beachtung fanden bzw. nicht in räumlicher Weise ausgedrückt wurden.

7.2.2 Inventargruppen

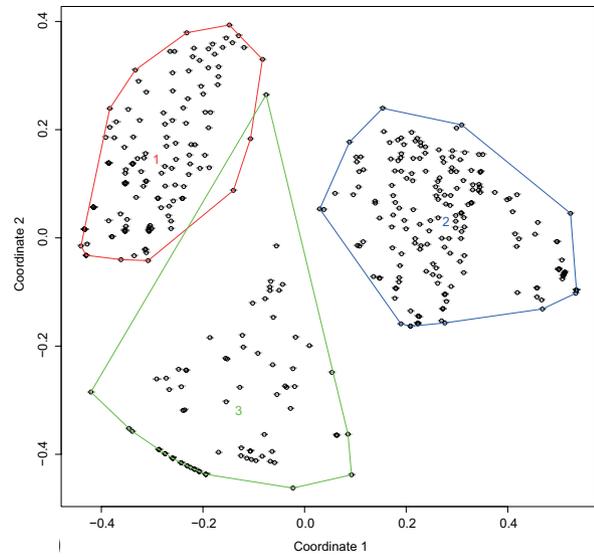
Bei den Inventardaten setzten sich nach den ersten Clusterdurchgängen bei allen Verfahren zwei Gruppen von Gräbern deutlich ab und verhinderten ein weiteres Auftrennen des restlichen Datensatzes. Zum einen handelt es sich dabei um die 65 Bestattungen ohne Inventare, die zwar kompakt, aber weit abseits aller anderen Gräber gruppiert wurden. Diese Bestattungen wurden für die weiteren Clusteranalysen aus dem Datensatz entfernt und im Anschluss an die finale Clusteruntersuchung als Inventargruppe 4 den andern Inventargruppen gegenübergestellt. Zum anderen wurden 36 Bestattungen aus dem Datensatz entfernt, die aufgrund fehlender Ähnlichkeitsmerkmale bzw. schlechter Datenlage von keinem der Clusterverfahren einer Gruppe zugerechnet werden konnten. Sie wurden in der Bewertung der Ergebnisse nicht weiter berücksichtigt.

So standen für die hier als Basis verwendeten Clusteranalysen 395 Bestattungen zur Verfügung, die auf ihre archäologischen Muster hin untersucht wurden. *PAM* und *Fuzzy clustering* brachten die exakt selben Ergebnisse und trennten den Datensatz in drei große Gruppen auf (Abb. 7.38a und b). Beim hierarchischen Clustern unter Verwendung von *DIANA* konnten hingegen zehn Cluster identifiziert werden. Die Diskrepanz zu *PAM* und *Fuzzy* mag zwar beträchtlich anmuten, beim Blick auf das *Multidimensional Scaling* zeigt sich aber, dass *DIANA* mit wenigen Ausnahmen die großen Gruppen der anderen Verfahren innerhalb deren Grenzen weiter auftrennte (Abb. 7.38c). Nach Überprüfung der Konstitutionsgrundlagen der verschiedenen Ergebnisse wurde daher beschlossen, die *PAM*- bzw. *Fuzzy*-Cluster als Grundlage für die Inventargruppen heranzuziehen und Subgruppen basierend auf den *DIANA*-Resultaten zu formulieren (Tab. 7.5). Auf dem Dendrogramm (Abb. 7.39) korrespondieren dementsprechend die Inventargruppen mit den Ergebnissen der *PAM*- bzw. *Fuzzy*-Analysen, während die Subgruppen äquivalent sind zu den *DIANA*-Clustern (Tab. D.93).

(a)



(b)



(c)

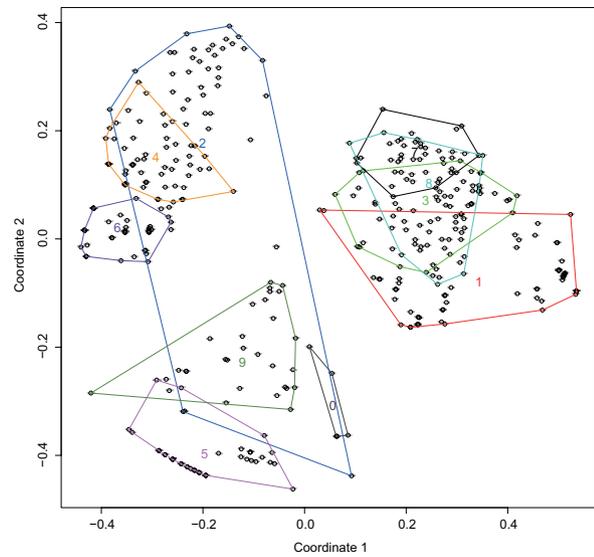


Abb. 7.38: Weingarten.
Fallbeispiel 2.
Multidimensional Scaling
mit den Ergebnissen
der Clusteranalysen der
Inventardaten durch (a) PAM,
(b) Fuzzy clustering und (c)
hierarchisches Clustern mit
DIANA.

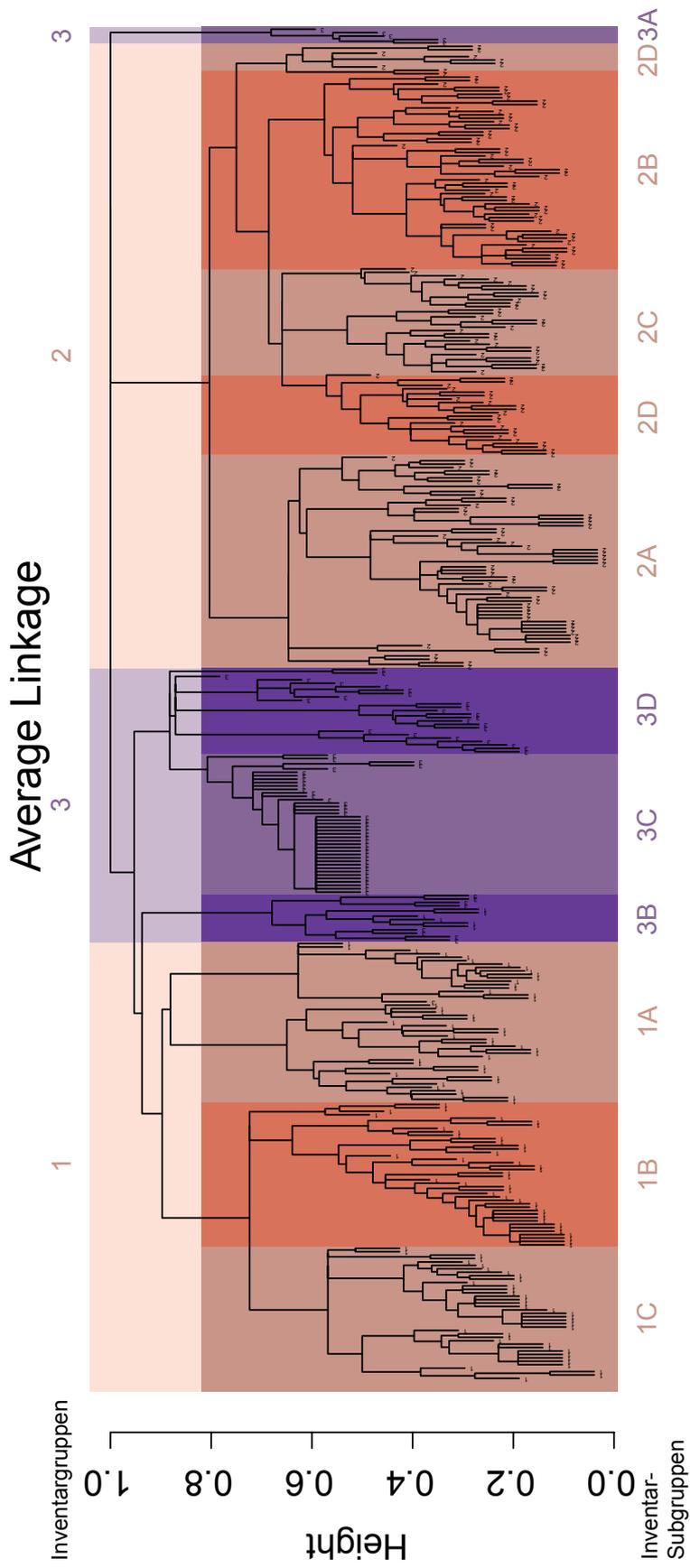


Abb. 7.39: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppen entsprechend der Fuzzy- bzw. PAM-Cluster, dargestellt auf dem DIANA-Dendrogramm. Subgruppen korrespondieren mit den DIANA-Clustern.

Tab. 7.5: Weingarten.
Fallbeispiel 2. Verteilung
der Bestattungen auf die
Inventargruppen (N = Anzahl
der Bestattungen).

Inventargruppe	Subgruppe	N
ohne Inventargruppe	ohne Subgruppe	36
	Sub-total	36
1	1A	52
	1B	42
	1C	39
	Sub-total	133
2	2A	62
	2B	60
	2C	31
	2D	29
	Sub-total	182
3	3A	5
	3B	9
	3C	41
	3D	25
	Sub-total	80
4	ohne Subgruppe	65
	Sub-total	65
Total		496

Gräber ohne Inventargruppen-Zugehörigkeit

36 Bestattungen konnten keiner Inventargruppe zugeordnet werden (Tab D.94), da die betroffenen Individuen nur wenige Gegenstände bei sich hatten, bei denen es sich entweder um nicht identifizierbare Objekte der Kategorie *Sonstiges*, einzelne Messer (*Alltag-Werkzeug*) oder singularär auftretende Objekte der Kategorien *Essen/Trinken* oder *Toilette/Hygiene* handelte. Während nicht identifizierbare Objekte generell nur wenig zur Ermittlung von Ausstattungsmustern beitragen, da sie nicht direkt verglichen werden können, kommt in diesem Sample v.a. mit den Messern ein Fundtyp vor, der in fast allen Bestattungen mit Inventar auftrat und so keine spezifische Bindung an bestimmte begleitende Attribute aufwies. Dasselbe gilt für *Essen/Trinken* und Käämme aus *Toilette/Hygiene*. In den nicht zuordenbaren Gräbern kamen diese Objekte ohne andere aussagekräftige Objekte vor, weswegen keiner der Clusteralgorithmen diese Bestattungen einer Gruppe zuweisen konnte, da sie zu allen anderen Inventaren in etwa gleich große Distanzen aufwiesen. Daher wurden sie aus dem Datensatz entfernt und in Bezug auf die Inventare in der Diskussion nicht weiter berücksichtigt.

Inventargruppe 1

Die Inventargruppe 1 setzt sich aus 133 Bestattungen (Tab. D.95) zusammen und ist mit 77 als biologisch weiblich identifizierten Individuen deutlich von Frauen geprägt (Tab. D.96). Nur fünf Personen wurden als biologisch männlich bestimmt. Für 51 Individuen konnte das biologische Geschlecht nicht determiniert werden. Die Altersverteilung zeigt deutlich einen Schwerpunkt bei den adulten,

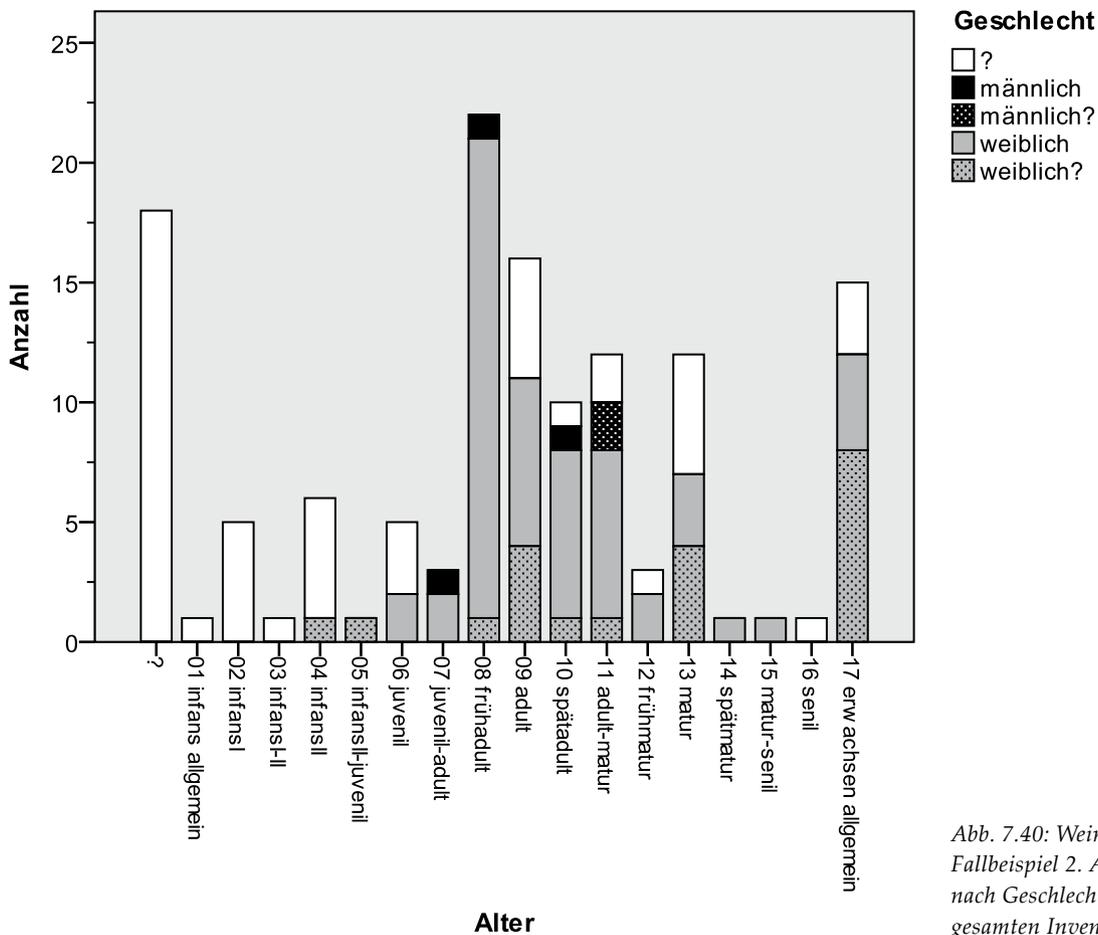


Abb. 7.40: Weingarten. Fallbeispiel 2. Altersverteilung nach Geschlecht in der gesamten Inventargruppe 1.

insbesondere den frühadulten Frauen (Abb. 7.40). Ab spätmaturem Alter ist ein abrupter Abfall zu verzeichnen. Es sind auch 13 Kinder und sechs Jugendliche vertreten.

Obwohl in der Gruppe die Inventare mit ein bis 19 Objekten enorme Größenunterschiede aufweisen (Tab. D.97)¹⁰⁰, sind sie durch das ausnahmslose Auftreten von *Kleidung-Schmuck* (100.0%) und das verschwindend geringe Auftreten von *Waffen/Rüstung/Reiten* (3.0%) bzw. innerhalb dieser Kategorie dem gänzlichen Fehlen von *Angriffswaffen*, Schilden und *Waffenzubehör* charakterisiert (Tab. D.98). In der Objektkategorie *Kleidung* fand sich neben *Schmuck*, welcher v.a. durch Perlenketten (76.7%) repräsentiert war, auch gehäuft *Funktionskleidung* (69.2%) in Form von *Gürtelzubehör* (63.2%, v.a. Schnallen), vereinzelt Haar- oder Gewandnadeln sowie Schuh- und Wadenbindengarnituren. *Kleidungszubehör* lag in ca. einem Viertel der Gräber vor, besonders vertreten durch Gürtelgehänge, während Taschen die Ausnahme darstellten. *Alltag-Werkzeug* fand sich in ca. der Hälfte der Gräber – fast immer Messer. Nur sehr selten (max. 3.0%) kamen auch andere *Werkzeuge*, wie Bügelscheren, Feuerzeuge, Nadeln, Nägel, Pfriem, Spinnwirtel oder Gerät, vor. Die Objektkategorie *Essen/Trinken* trat in ca. 20.0% der Gräber durch Gefäße, v.a. Töpfe, oder Speisereste auf. Objekte aus dem Bereich

¹⁰⁰ Tatsächlich stellen Bestattungen mit mehr als 13 Objekten die Ausnahme dar. Der Großteil der Bestatteten hatte zwischen drei und sechs Gegenstände bei sich.

Kult/Symbolik stammen aus 15.0% der Bestattungen, wobei es sich v.a. um am Körper getragenen Amulette, Zierscheiben oder Schlüssel handelte. Ein Unikum im gesamten Gräberfeld stellen die zwei Goldblattkreuze aus Grab Wg615 dar.

Von *DIANA* wurde die Inventargruppe 1 in drei Subgruppen aufgespalten (Abb. 7.39).

Inventar-Subgruppe 1A besteht aus 52 Bestattungen (Tab. D.95) und zeigt in der Altersverteilung einen deutlichen Höhepunkt bei den frühadulten Frauen sowie im Verhältnis zur gesamten Altersverteilung der Inventargruppe eine leichte Erhöhung bei den subadulten Individuen (Abb. 7.41). Die Inventare waren mit zwei bis 19 Objekten pro Bestattung sehr variabel im Umfang (Tab. D.97). Dieser Umstand beruht auf der vergleichsweise hohen Frequenz an Kämmen (*Toilette/Hygiene*, 55.8%), welche in allen weniger umfangreich

Geschlecht

- ?
- männlich
- ▣ männlich?
- ▤ weiblich
- ▥ weiblich?

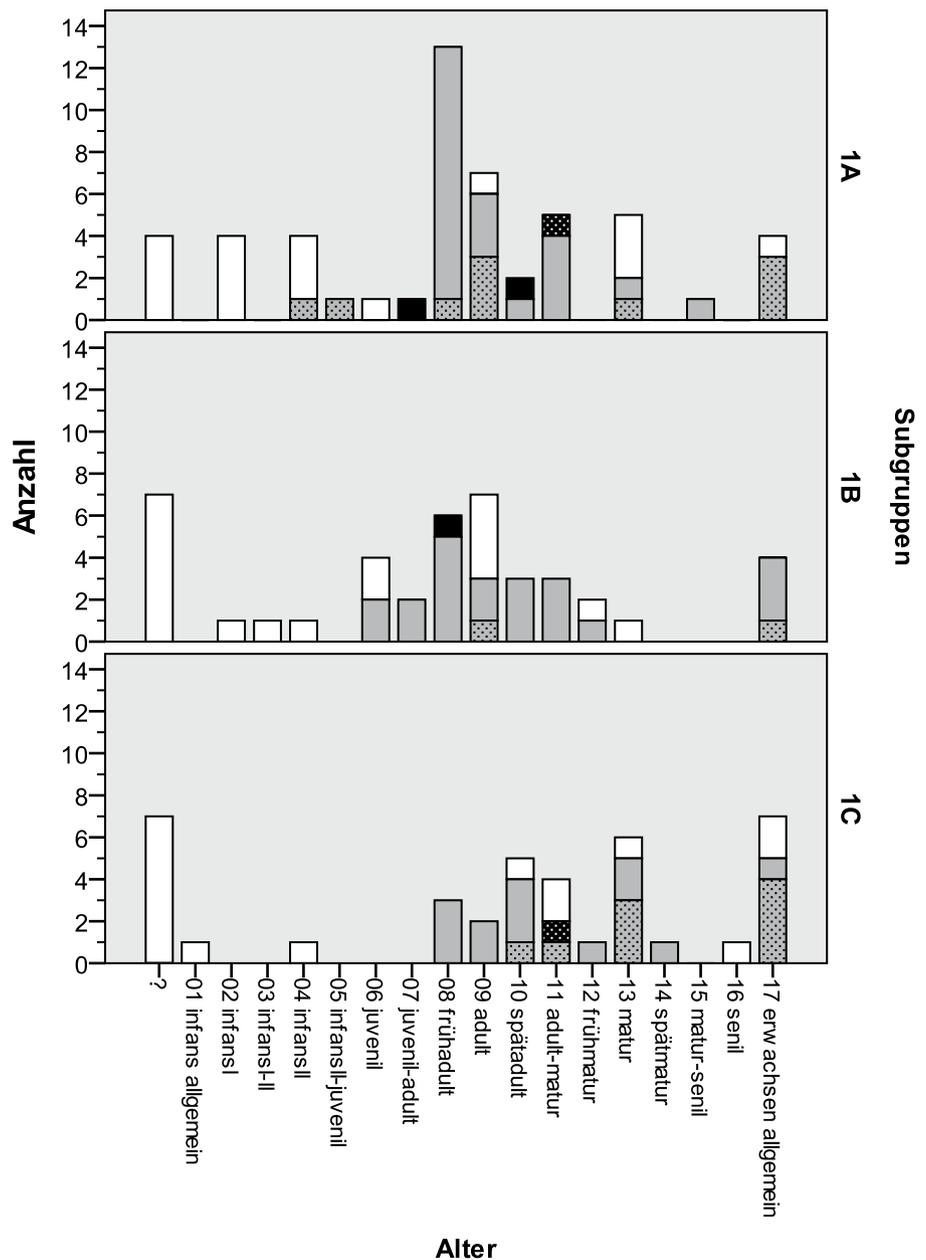


Abb. 7.41: Weingarten.
Fallbeispiel 2. Altersverteilung nach Geschlecht in den Subgruppen der Inventargruppe 1.

ausgestatteten Gräbern dieser Subgruppe (Variante 1A2) vorkamen und diese mit den umfangreicher ausgestatteten Bestattungen (Variante 1A1) verbinden, wohingegen Kämme in den anderen Subgruppen komplett fehlten (Tab. D.98). Somit ist die Objektkategorie *Toilette/Hygiene* ein ausschlaggebender Faktor für die Konstitution dieser Subgruppe innerhalb der Inventargruppe 1. Entsprechend ihrer Ausstattungsvielfalt und den Kombinationen wurde die Subgruppe in zwei Varianten aufgetrennt, da eine erhöhte Anzahl von *Schmuckgegenständen* sowie das Vorkommen von *Kult/Symbolik* signifikant häufig auf bestimmten Ästen des Dendrogramms zu beobachten waren.

Inventar-Subgruppe 1A, Variante 1 bezeichnet 29 Bestattungen (Tab. D.95), die durch besonders umfangreiche Inventare von sieben bis vereinzelt 19 Objekten charakterisiert sind. Die jungen Frauen bis hin zum adulten Alter sind dabei eindeutig die dominante Gruppe in dieser Variante. Die obligatorische Objektkategorie *Kleidung-Schmuck* war mehrfach pro Grab vertreten, wobei *Halsschmuck* die häufigste Schmuckform war und auch die vergleichsweise hohe Frequenz von *Fibeln* in fast der Hälfte der Bestattungen hervorsteicht. Daneben waren in fast allen Bestattungen auch *Funktionskleidung-Gürtelzubehör* (85.5%) vorhanden. *Kleidungszubehör* in Form von Gürtelgehängen war in etwa der Hälfte der Gräber vertreten. An diesen wurden auch häufig *Kult/Symbolik*-Objekte (65.0%), wie Amulette oder Zierscheiben, getragen. Zu betonen ist, dass das Vorkommen von *Kult/Symbolik* in der Inventargruppe 1 ausschließlich auf die

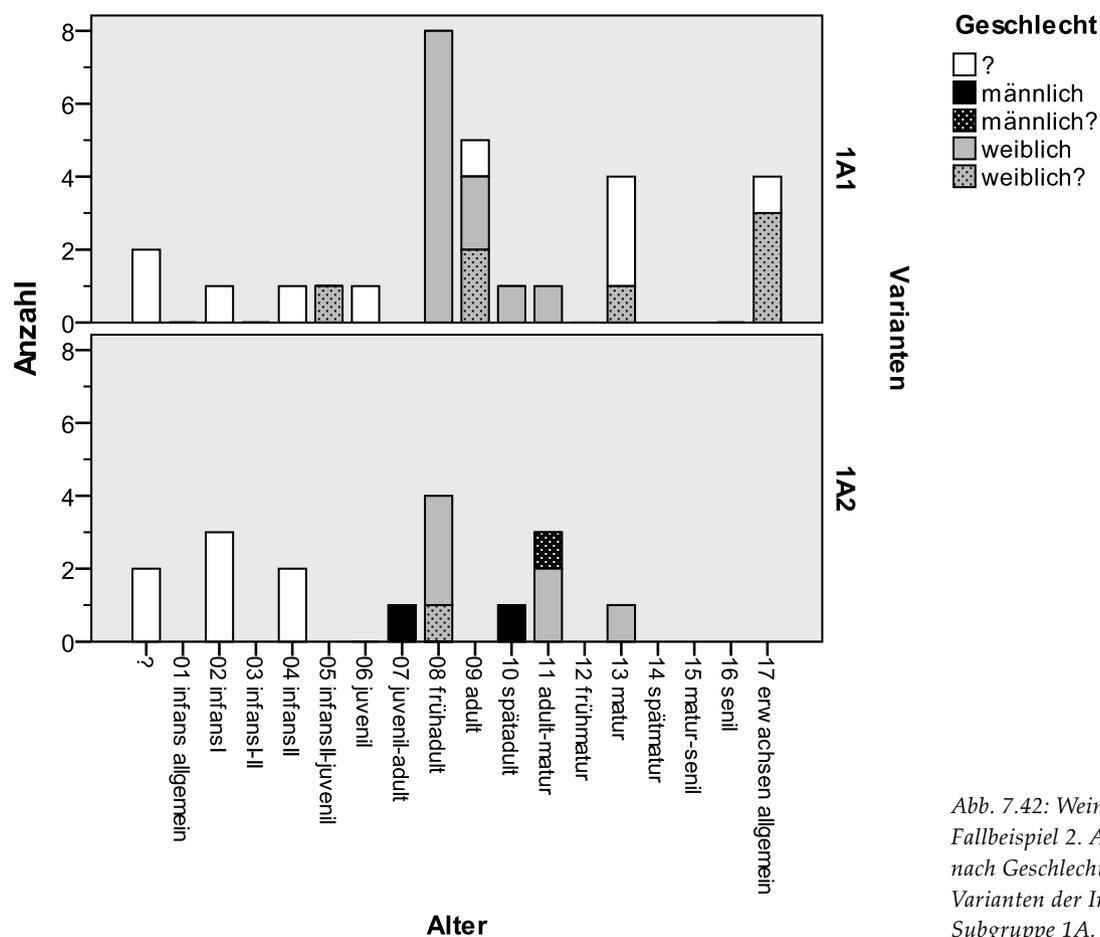


Abb. 7.42: Weingarten. Fallbeispiel 2. Altersverteilung nach Geschlecht in den Varianten der Inventar-Subgruppe 1A.

Variante 1A1 beschränkt ist. Dazu kommen in 90.0% der Gräber noch Objekte aus *Alltag-Werkzeug*, v.a. Messer (86.0%), seltener aber auch andere Gegenstände, wie Bügelscheren oder Nadeln. Ein Spinnwirtel liegt nur als Einzelfall vor.

Inventar-Subgruppe 1A, Variante 2 umfasst 17 Bestattungen (Tab. D.95), deren Inventare mit zwei bis acht Objekten pro Grab deutlich schlichter waren als jene der Variante 1A1. Die Quantität der Ausstattung stellt eigentlich Bezüge zu Subgruppe 1B und 1C her. Durch das regelhafte Vorkommen von *Toilette/Hygiene* in den Bestattungen der Variante 1A2 ergibt sich aber eine Verbindung zu den Gräbern der Variante 1A1. Allerdings fehlt *Kult/Symbolik* gänzlich. Auch die Variabilität innerhalb der anderen Objektkategorien ist deutlich schwächer, des Weiteren kommen Gürtelgehänge nur in 17.0% der Bestattungen vor.

Inventar-Subgruppe 1B – aus 42 Bestattungen bestehend (Tab. D.95) – weist beim Alter im Gegensatz zur Subgruppe 1A keine auffallende Dominanz der frühadulten Individuen auf (Abb. 7.41; Tab. D.96). Die Inventare können mit durchschnittlich vier Objekten aus quantitativer Perspektive als schlicht bezeichnet werden (Tab. D.97) und sind charakterisiert durch stets multiple Vorkommen von Objekten der Kategorie *Schmuck* (100.0%), wobei sich in über 90.0% der Gräber Perlenketten und in fast 70.0% Kopfschmuckringe befanden (Tab. D.98). Fingerringe, Fibeln, Armschmuck oder Anhänger lagen nur in weniger als einem Fünftel der Gräber vor. *Schmuck* kam entweder als einzige Kategorie pro Grab vor oder in Kombination mit Elementen der *Funktionskleidung* (61.9%), hier v.a. Gürtelschnallen (45.2%), vereinzelt Schuhgarnituren oder Wadenbinden, sowie sehr selten mit *Kleidungszubehör* in Form von Gürtelgehängen oder Taschen. Die Hälfte der Gräber wies außerdem *Alltag-Werkzeug* auf, vertreten durch Messer und nur im Einzelfall durch Spinnwirtel, Pfrieme o.ä. *Essen/Trinken* (19.0%) kam in Form von *Ess- und Kochgeschirr* oder *Trinkgeschirr* vor, nie aber in Form von Speisen. Die Kategorien *Kult/Symbolik*, *Toilette/Hygiene* oder *Münze* waren in dieser Subgruppe nicht vorhanden.

Inventar-Subgruppe 1C umfasst 39 Bestattungen (Tab. D.95). Bei der Altersverteilung fällt in der Gruppe das fast gänzliche Fehlen subadulter Personen auf sowie eine dezente Konzentration bei den spätadult bis maturen Individuen (Tab. D.96; Abb. 7.41). Bestimmend für die Subgruppe sind schlichte Inventare mit ein bis vier Objekten (Tab. D.97). Den Großteil der obligatorischen Objektkategorie *Kleidung-Schmuck* machen Perlenketten (53.8%) und Kopfschmuckringe (30.8%) aus, welche in der Hälfte der Gräber mit *Gürtelzubehör* (51.3%), hier vornehmlich Schnallen, vergesellschaftet waren (Tab. D.98). Selten kamen auch Schuh- oder Wadenbindengarnituren vor. In etwa einem Drittel der Gräber lagen außerdem Messer (*Alltag-Werkzeug*) vor. *Essen/Trinken* war nur marginal vorhanden. Andere Kategorien waren in der Subgruppe nicht vertreten.

Für die ganze Inventargruppe 1 gilt, dass *Kleidungsaccessoires* in der Regel in Trageweise dokumentiert wurden. Die Gürtelgehänge befanden sich hierbei fast immer links oder zwischen den Beinen, nie aber rechts. Folglich befanden sich auch sämtliche an den Gehängen getragenen Kleingeräte, aber ebenso Amulette und Zierscheiben in dieser Lage. Messer zeigten ebenfalls diese Seitentendenzen. Bei den Materialien lassen sich innerhalb der Subgruppen Unterschiede erkennen. So waren in der Subgruppe 1A mit ihren gut ausgestatteten Gräbern ca. ein Drittel der Gürtelschnallen aus Buntmetall, während in den Subgruppen 1B und

C fast ausschließlich Eisenschnallen auftraten. Bei den Perlenketten zeigt sich in der Subgruppe 1A auch ein erhöhter Anteil an Bernsteinperlen, während die Ketten der anderen Subgruppen fast gänzlich aus Glasperlen bestanden. Objekte aus dem Bereich *Essen/Trinken* waren ausschließlich im Beinbereich, vorwiegend an den Füßen beigelegt, dabei immer sehr nahe oder in direktem Kontakt mit dem Skelett oder sogar im Sarg (z.B. Wg260, Wg307 und Wg592). Gefäße waren stets aus Ton gefertigt und geometrisch verziert. *Speisebeigaben* bestanden überwiegend aus Rinder- und Schweinefleisch. Bei den Kämmen, die fast ohne Ausnahme im Bereich des Beinskeletts lagen, ist nicht immer zu entscheiden, ob sie beigelegt waren oder an einem Gehänge befestigt waren (sicher beigelegt z.B. in Wg452; unklar etwa in Wg481, Wg615). Die Frage der Sichtbarkeit der Objekte während der Bestattung wurde bereits mehrfach diskutiert und ist auch für die Inventargruppe 1 nicht zu beantworten. Intentionale Fragmentationen konnten in keinem Fall erkannt werden.

Die Strontiumisotopenanalysen indizieren eine lokale Herkunft für 18 Individuen. Ortsfremdheit konnte in drei Fällen nachgewiesen werden (Tab. D.100). Von den 26 DNA-untersuchten Individuen lassen sich nur für zwei Personen direkte Verwandtschaftsverhältnisse ermitteln (Tab. 7.7; vgl. ebenso Unterkapitel 7.3.1). Die frühadult verstorbene Frau aus Wg464 dürfte die Mutter des spätadulten Mannes aus Wg785 (Fallbeispiel 2/Inventar-Subgruppe 2A) gewesen sein, der spätadulte Mann aus Grab Wg374 der Sohn des spätmaternen Mannes aus Grab Wg748 (Fallbeispiel 1/Inventar-Subgruppe 1B). Die DNA-Analysen von Wg374 sind deshalb sehr interessant, weil hier eindeutig ein genetisch männliches Individuum mit einem weiblich konnotierten Inventar beigelegt wurde (vgl. Gerstenberger 2002: 120, Tab. 5.4). Der Mann wurde mit einer um den Hals getragenen Perlenkette und einer am Kopf liegenden Haarnadel vorgefunden. Bei den übrigen vier Männern der Inventargruppe ist eine Transgendertersituation nicht so eindeutig. Bei den Gräbern Wg386 und Wg665, die eindeutig weiblich konnotierte Kleidungsaccessoires in Trageposition aufwiesen, ist das biologisch männliche Geschlecht durch morphologische Analysen bei Roth und Theune (1995) mit einem Fragezeichen vermerkt, sodass es sich hier auch um eine Fehleinordnung seitens der Anthropologie handeln könnte. Die Männer Wg191 und Wg559 wurden aufgrund von Fibeln in die Inventargruppe 1 eingeordnet, dabei handelt es sich aber um spätvölkerwanderungszeitliche Exemplare, die als Altstücke bezeichnet werden müssen und nicht als Kleidungselemente. Die übrige Ausstattung der beiden Männer mit Feuerzeugen, Gürteltaschen und sogar Pfeilen ist eindeutig männlich konnotiert und weist diese Bestattungen als Fehlzuweisung in der Inventargruppe 1 aus. Angaben zu beim Tod akuten Pathologien sind für die Inventargruppe nicht vorhanden (Tab. D.99).

Es liegen in der Inventargruppe 1 Überschneidungen mit allen Ritualgruppen des Fallbeispiels 2 vor (Tab. D.67), am häufigsten mit Ritualgruppe 1 (63.2%), während die Ritualgruppe 5 bzw. Mehrfachbestattungen nur durch zwei Fälle vertreten ist.

Inventargruppe 2

Die 182 Bestattungen umfassende Inventargruppe 2 (Tab. D.101) ist in Opposition zu Inventargruppe 1 v.a. durch biologisch männliche Individuen bestimmt und enthält alle waffenführenden Gräber des Fallbeispiels 2. 107 biologisch männliche Individuen stehen hier fünf weiblichen gegenüber (Tab. D.102). 70-mal konnte

kein Geschlecht anthropologisch bestimmt werden. Bei der Altersverteilung ist ein Höhepunkt bei den adult Verstorbenen bis zum Übergang zum maturaen Alter zu erkennen, während subadulte Personen nur neunmal vertreten sind und bei den Erwachsenen ein markantes Absinken ab der Altersstufe Matur zu erkennen ist (Abb. 7.43). Die Stufe der Frühadulten ist deutlich schwächer vertreten als in Inventargruppe 1, wo sie den Schwerpunkt bildet. Dasselbe gilt für subadulte Individuen.

In den Bestattungen fanden sich zwischen ein und 17 Gegenstände (Tab. D.103). In jedem Grab war zumindest ein Objekt – häufig auch mehrere – der Kategorie *Waffen/Rüstung/Reiten-Angriffswaffen* vorhanden, wobei Saxe, die in 142 Bestattungen vorlagen, eindeutig dominierten (78.0%; Tab. D.104). In 13.2% der Gräber kamen auch Schilde (*Verteidigungswaffen*) vor. 22.2% führten außerdem *Waffenzubehör* in Form von Wehrgehängen für Sax oder Spatha bei sich. *Reitzubehör* war nur in wenigen Ausnahmefällen vertreten. Zusätzlich lagen besonders Objekte aus *Kleidung-Funktionskleidung-Gürtelzubehör* (76.4%) und *Alltag-Werkzeug* (69.2%) vor, in letzterer Kategorie v.a. Messer (63.7%) und Feuerzeuge (27.5%). *Kleidungszubehör* in Form von Taschen stammt nur aus 14.8% der Gräber. Ebenso selten waren auch *Essen/Trinken* (12.1%) oder *Toilette/Hygiene* (15.9%) vertreten. In Opposition zu Inventargruppe 1 fällt das fast gänzliche Fehlen von *Kleidung-Schmuck* und *Kult/Symbolik* sowie die Absenz von Gürtelgehängen auf. Der *DIANA*-Algorithmus unterteilte die Gräber der Inventargruppe 2 in vier Cluster, welche als Basis für die Definition der Subgruppen A bis D herangezogen wurden (Abb. 7.39).

Geschlecht
 □ ?
 ■ männlich
 ▨ männlich?
 ▩ weiblich
 ▧ weiblich?

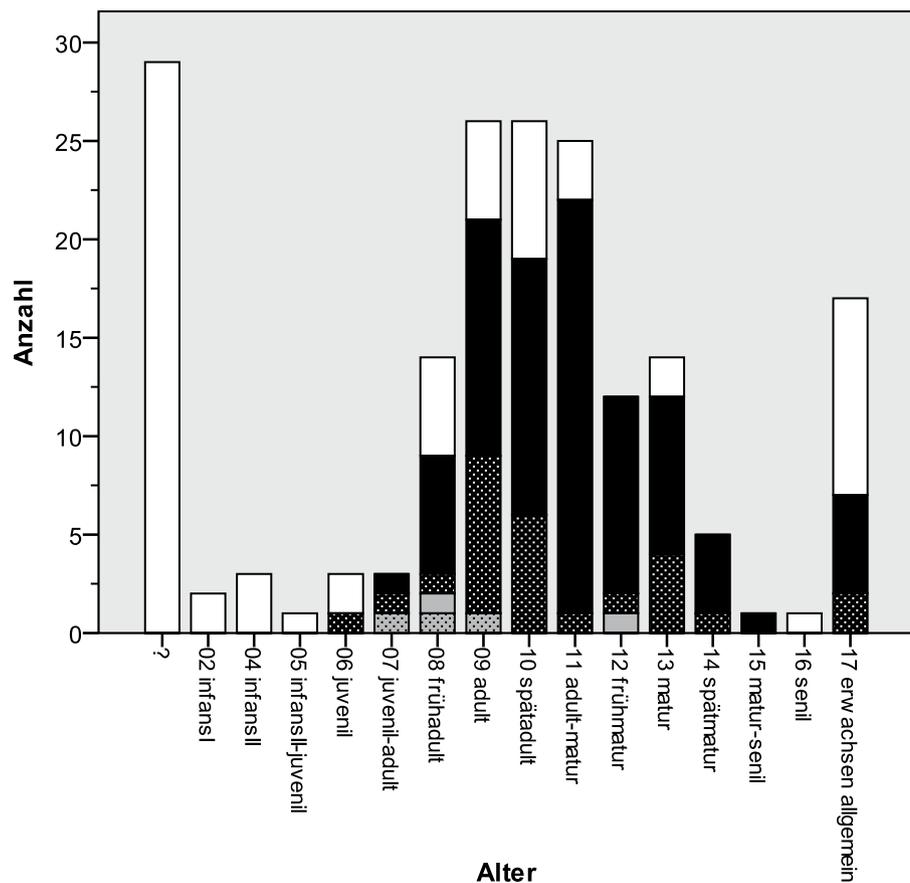


Abb. 7.43: Weingarten.
 Fallbeispiel 2. Altersverteilung
 nach Geschlecht in der
 Inventargruppe 2.

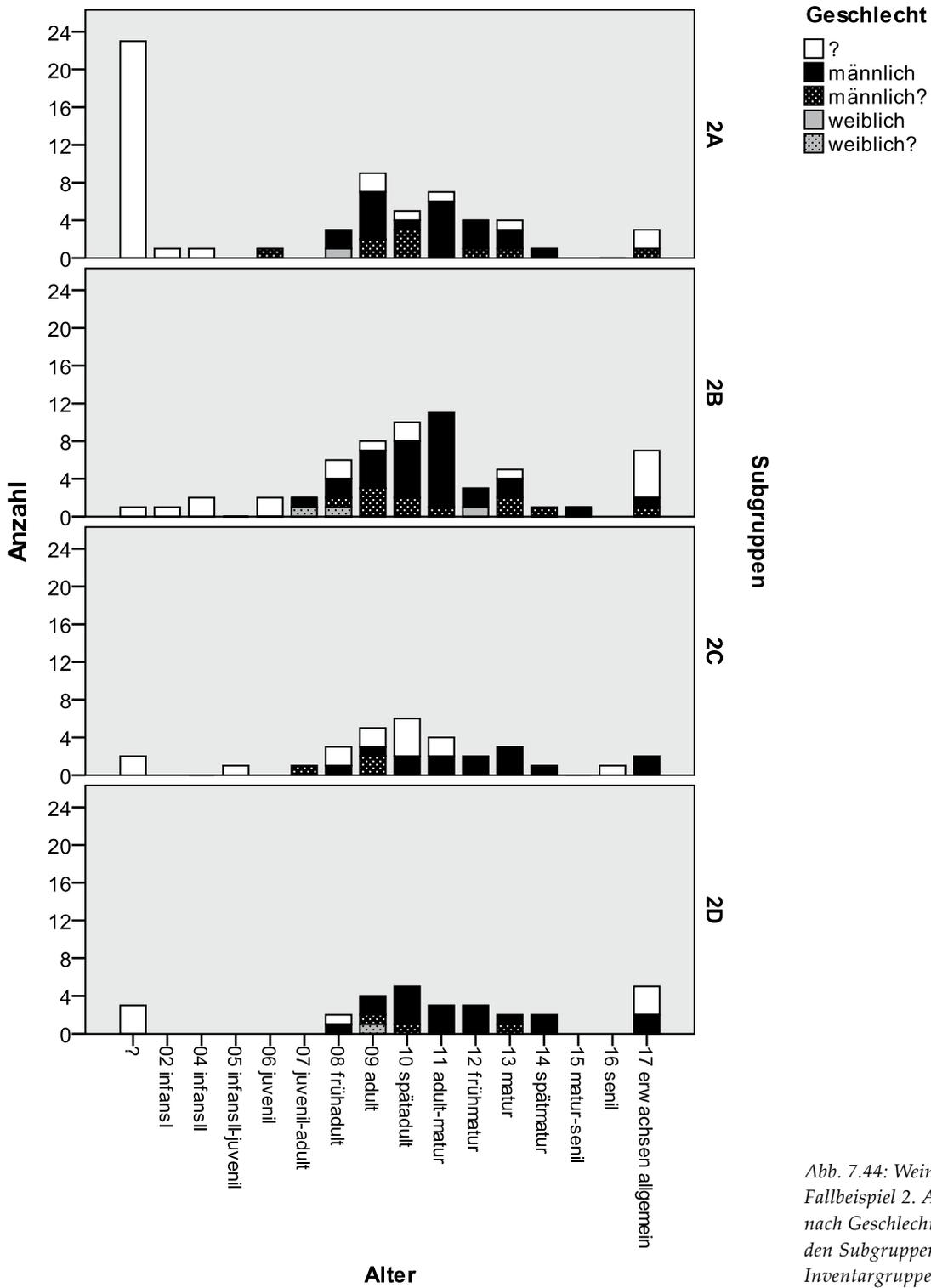


Abb. 7.44: Weingarten.
Fallbeispiel 2. Altersverteilung
nach Geschlecht in
den Subgruppen der
Inventargruppe 2.

Inventar-Subgruppe 2A setzt sich aus 62 Bestattungen zusammen (Tab. D.101), von denen nur eine als biologisch weiblich bestimmt wurde. Die Altersverteilung entspricht weitestgehend der des gesamten Clusters (Abb. 7.44). Die Inventare können als schlicht bezeichnet werden. Es kamen zwischen ein bis sechs Gegenstände vor (Tab D.103), darunter maximal zwei Angriffswaffen, vorwiegend Saxe (71.0%), seltener Lanzen oder Pfeilspitzen (Tab D.104). Am häufigsten waren einzelne Waffen mit Messern und/oder vereinzelt Feuerzeugen aus dem Bereich *Alltag-Werkzeug* (40.3%) kombiniert sowie mit Schnallen oder Gürtelgarnituren der Kategorie *Kleidung-Funktionskleidung* (46.8%). Spathen oder Schilde (*Verteidigungswaffen*) stellten Ausnahmen dar, ebenso *Toilette/Hygiene* und *Essen/Trinken*.

Inventar-Subgruppe 2B umfasst 60 Bestattungen (Tab. D.101) und korrespondiert großteils mit der Altersverteilung der gesamten Inventargruppe, wobei eine leichte Erhöhung der Sterbefälle von spätadult bis frühmatur zu erkennen ist (Abb. 7.44). Die Gräber enthielten durchschnittlich sechs Objekte (Tab D.103) mit zumeist mehreren *Angriffswaffen* (Tab D.104), wobei v.a. Pfeilspitzen (83.3%) und Saxe (73.3%) vorkamen, während Lanzen und Spathen nur selten (10.0%) beigelegt wurden. Das Auftreten von *Verteidigungswaffen*, *Waffenzubehör* und *Pferd-/Reitzubehör* war mit max. 5.0% verschwindend gering. Die Waffen kamen hauptsächlich in Vergesellschaftung mit Objekten der Kategorien *Alltag-Werkzeug* (80.0%) oder *Kleidung-Funktionskleidung-Gürtelzubehör* (85.0%) in Form von Schnallen oder Gürtelgarnituren vor. Taschen aus dem Bereich des *Kleidungszubehörs* waren nur in 13.3% der Bestattungen vorhanden. Bei den *Werkzeugen* dominierten v.a. Messer (75.0%) und Feuerzeuge (30.0%). Andere Kleingeräte, wie Pfrieme oder eine Bügelschere, stellen Ausnahmen dar. In wenigen Gräbern befanden sich auch Käämme oder Pinzetten (*Toilette/Hygiene*, 15.0%) bzw. Objekte aus dem Bereich *Essen/Trinken* (8.3%), hier v.a. Speisebeigaben. Sehr vereinzelt lagen *Schmuckgegenstände* (Fibel, Armreif, Kopfschmuckring, Fingerring, Perle) und einmal auch ein Schlüssel (*Kult/Symbolik*) vor.

Inventar-Subgruppe 2B, Variante 1 bezeichnet 48 Gräber innerhalb der Subgruppe (Tab. D.101), in denen v.a. die Beigabe der Kombination Sax mit einer oder mehrere Pfeilspitzen oder nur mehreren Pfeilspitzen charakteristisch ist, weshalb sie als eigene Variante herausgestellt werden.

Inventar-Subgruppe 2C besteht aus 31 Bestattungen (Tab. D.101). Auffallende Beobachtungen bei der Altersverteilung entgegen dem Trend in der gesamten Inventargruppe 2 können nicht gemacht werden (Abb. 7.44). Bei den Grabfunden setzt sich die Subgruppe v.a. durch die hohe Quantität von den anderen Subgruppen ab. Mit durchschnittlich elf, teilweise bis zu 17 Objekten pro Bestattung (Tab. D.103) sind die Inventare deutlich umfangreicher als die der Subgruppen 2A und 2B. Ähnlichkeiten sowohl in Umfang als auch Zusammensetzung der Ausstattungen bestehen jedoch zur Subgruppe 2D. Alle Bestattungen beinhalteten neben mehreren Waffen *Kleidung-Funktionskleidung-Gürtelzubehör*, zumeist in Form von Gürtelgarnituren. Die Hälfte besaß zusätzlich Gürteltaschen (*Kleidungszubehör*) (Tab D.104). Auch *Alltag-Werkzeug* (90.3%) war in fast allen Bestattungen enthalten, hier v.a. wieder repräsentiert durch Messer (72.0%) und Feuerzeuge (31.0%), vereinzelt aber auch Pfrieme, Bügelscheren oder einen Bohrer bzw. eine Feile. Eine große Variabilität lässt sich in dieser Subgruppe bei den Fleischbeigaben (*Speisen*) aus 16.1% der Gräber

beobachten. Die Überreste stammen vom Schwein, Schaf, Ziege, Rind, Pferd und sogar einem Biber. Vorwiegend Käämme, aber auch Pinzetten aus dem Bereich *Toilette/Hygiene* waren in etwa der Hälfte der Gräber (45.2%) vertreten. Bei den *Angriffswaffen* kamen in fast jeder Bestattung Sax und Pfeilspitzen (96.8%) vor, bemerkenswert hoch ist mit 58.1% auch das Spatha-Vorkommen sowie das korrespondierende Auftreten von Wehrgehängen (38.7%). Lanzen und Schilde waren im Vergleich zu den Subgruppen 2A und 2B deutlich häufiger vertreten (16.1%). *Reit-/Pferdezubehör* fehlte fast zur Gänze. Zu betonen ist, dass pro Bestattung stets mehrere *Angriffswaffen* vorkamen und vereinzelt auch komplette Waffenausstattungen.

Inventar-Subgruppe 2D zeichnet sich durch das komplette Fehlen von subadulten Individuen in den 29 Bestattungen (Tab. D.101; Abb. 7.44) aus. Die Grabinventare umfassten fünf bis elf Objekte, im Ausnahmefall bis zu 13 Gegenstände (Tab. D.103). Als prägendes Charakteristikum ist die hohe Frequenz an Spathen mit 86.2% zu nennen, die zumeist mit mehreren anderen *Angriffswaffen* ins Grab gegeben wurden (Tab. D.104) und fast immer ein Wehrgehänge bei sich hatten. Fast ebenso häufig waren Saxe (82.8%) präsent und auch das erhöhte Auftreten von Lanzen, zumeist in Kombination mit den beiden Schwerttypen, in 62.2% der Bestattungen ist auffallend. Im scharfen Gegensatz zu den anderen Subgruppen fehlten Pfeile dafür fast gänzlich. Daneben befand sich in fast der Hälfte der Gräber ein Schild (*Verteidigungswaffen*). Mit diesen Vergesellschaftungen weist die Subgruppe 2D die höchste Frequenz an Gräbern mit kompletter Waffenausstattung auf. *Pferd-/Reitzubehör* (10.3%) in Form von Sattelbeschlägen und einem Sporn trat zwar nicht besonders häufig auf, im Vergleich zum Durchschnitt der gesamten Inventargruppe 2 war das Vorkommen aber merklich erhöht. Dasselbe gilt für das Auftreten von *Essen/Trinken* in über einem Drittel der Gräber (34.5%). Am häufigsten waren die Waffenausstattungen jedoch mit den für die gesamte Inventargruppe typischen Elementen kombiniert, also v.a. Objekten aus dem Bereich *Kleidung-Funktionskleidung-Gürtelzubehör* (96.0%), hier großteils Gürtelgarnituren (86.2%), sowie *Alltag-Werkzeug* (86.2%). In letzterer Kategorie fällt neben der charakteristischen Dominanz der Messer (72.0%) auch ein leicht erhöhtes Vorkommen anderer *Werkzeuge* in durchschnittlich 11.0% der Gräber auf. Generell selten waren hingegen Käämme und Pinzetten (*Toilette/Hygiene*, 10.3%). *Schmuck* in Form eines Polyederkopfschmuckringes und *Kult/Symbolik* in Form eines Schlüssels sind Einzelfälle.

Die erweiterten Objektkategorien zeigen sich für alle Subgruppen des Clusters relativ einheitlich. Kamen *Ess- und Trinkzubehör* oder *Speisen* vor, so waren diese in erster Linie bei den Füßen oder im Beinbereich beigelegt. Bei einigen Fleischbeigaben konnte auch die Lage beim Kopf der Toten beobachtet werden. *Kleidungsbestandteile* befanden sich überwiegend in Trageposition. Gürteltaschen wurden zumeist an der linken Hüfte oder an der zentralen Körperachse getragen, fast nie rechts. Dementsprechend befand sich auch das in den Gürteltaschen beigegebene Kleinwerkzeug vornehmlich in dieser Lage. In Ausnahmefällen konnte aber auch die nicht modekonforme Lage von *Kleidungs-elementen* beobachtet werden. So lag etwa im ungestörten Grab Wg581 die Gürtelgarnitur gemeinsam mit dem Sax am Kopf des Toten. Einfache Gürtelschnallen bestanden großteils aus Eisen, während bei den Gürtelgarnituren vorwiegend Eisenbestandteile mit Buntmetallein- oder -auflagen und buntmetallenen Ziernieten vorkamen. Käämme

waren in erster Linie an den Beinen, manchmal auch am Kopf beigelegt. Pinzetten befanden sich, wenn nachvollziehbar, in den Gürteltaschen. Bemerkenswert ist bei der Lage der Waffen in den Gräbern, dass sie fast ausnahmslos in engem Kontakt zum Körper der Toten lagen. In den meisten Fällen deutete die explizite Positionierung aber nicht auf eine alltagstaugliche Trageweise hin, sondern wies die Objekte als beigelegt aus. So fanden sich zahlreiche Saxe, die zwar an der Körpermitte lagen, allerdings mit kopfwärts gerichteter Spitze (z.B. Wg306, Wg399 oder Wg471). Saxe in vermeintlicher Trageposition kamen deutlich seltener vor (z.B. Wg295, Wg626 und Wg627). Bei der Lageseite ließen sich leichte Tendenzen zur linken Körperseite beobachten. Die Spathen waren zumeist an der rechten Körperseite beigelegt, v.a. entlang der Beine oder auf Beckenhöhe. Spathagarnituren waren dabei vorwiegend um die Klinge gewickelt (z.B. Wg377 und Wg384). Die Lanzen waren öfters mit Spitze Richtung Kopf als Richtung Füße weisend positioniert. Für die Schilde war eine bevorzugte Lage an den Füßen oder im Kopfbereich zu erkennen, bei den Pfeilen eine erhöhte Lage im Becken- und oberen Beinbereich. In drei Bestattungen haben sich Holzfragmente in den Pfeiltüllen erhalten, die eindeutig abgeschnitten waren, sodass hier von einer intentionalen Fragmentation gesprochen werden kann (Wg142, Wg298 und Wg74).

Aufgrund der Isotopenanalysen ist für 32 Individuen der Inventargruppe 2 eine lokale Herkunft anzunehmen, während drei Personen zugezogen sein dürften (Tab. D.106). Bei den 41 DNA-getesteten Individuen ergab sich für acht Personen eine enge Blutsverwandtschaft zu andern Individuen in Weingarten (Tab. 7.7; vgl. ebenso Unterkapitel 7.3.1). Die beiden Männer Wg134 (Inventar-Subgruppe 2B) und Wg326 (Inventar-Subgruppe 3A) standen in einer Vater-Sohn-Beziehung zueinander. Der spätadulte Mann aus Wg275 bildet mit Wg409 (Fallbeispiel 1/Inventar-Subgruppe 5B) und Wg704 (Fallbeispiel 1/Inventar-Subgruppe 2B) eine Kernfamilie. Der spätadulte Mann Wg282 hatte dieselbe Mutter wie der bereits zu einem früheren Zeitpunkt verstorbene Mann aus Wg257 (Fallbeispiel 1/Inventargruppe 1). Als Vater von Wg282 kann der spätadulte Mann aus Wg644 (Inventar-Subgruppe 2A) identifiziert werden, während für den spätadulten Mann aus Wg785 (Inventar-Subgruppe 2A) die Frau aus Wg464 (Fallbeispiel 2/Inventar-Subgruppe 1A) als Mutter in Frage kommt. Pathologische Befunde liegen für zehn Individuen vor, allerdings können nur in drei Fällen beim Tod akute Symptomaten postuliert werden (Tab. D.105). Der Jugendliche aus Wg380 und der adulte Man aus Wg296 wiesen beide *Schwere Erkrankungen* auf. Letzterer verstarb mit einem ausgeprägten Hydrocephalus, der ihn am Lebensende sicherlich massiv in seinen Aktivitäten einschränkte. Im Fall von Wg380 wurde ein fortgeschrittenes Osteosarkom am linken Femur diagnostiziert, welches nach Meinung von J. Wahl (in Roth und Theune 1995) auch die Todesursache gewesen sein dürfte. Als einzige akute *Schwere Verletzung* im gesamten Weingartner Gräberfeld ist die tödliche Hiebverletzung am Schädel des Mannes Wg384 anzusprechen.

In der gesamten Inventargruppe 2 sind alle fünf Ritualgruppen vertreten (TabD.67), am häufigsten Ritualgruppe 1 (62.6%).

Inventargruppe 3

Inventargruppe 3 umfasst 80 Bestattungen (Tab. D.107), wovon 28 als biologisch männlich und 30 als biologisch weiblich bestimmt wurden. Ein Schwerpunkt lässt sich in der generellen Altersverteilung bei den spätadulten bis maturen Individuen erkennen (Tab. D.108). Subadulte Individuen sind, wie in allen Gruppen, schwächer vertreten. In der geschlechtsspezifischen Altersverteilung ist bei den Frauen kein tatsächlicher Schwerpunkt erkennbar, sondern eher eine regelmäßige Verteilung übers Erwachsenenalter mit massiver Abnahme ab der Stufe Spät matur. Bei den Männern ist ein Mangel an frühadulten Individuen ersichtlich (Abb. 7.45).

Die Inventare dieser Gruppe sind charakterisiert durch moderaten Umfang von ein bis sechs Objekten (Tab. D.109) sowie dem gänzlichen Fehlen der Objektkategorien *Kleidung-Schmuck* und *Waffen/Rüstung/Reiten*, welche die jeweils bestimmenden Elemente in den Inventargruppen 1 bzw. 2 sind. In fast jeder Bestattung war hingegen ein Objekt der Kategorie *Funktionskleidung* (98.8%) enthalten, besonders Gürtelschnallen (86.3%). In gut der Hälfte der Bestattungen lag des Weiteren ein Messer (*Alltag-Werkzeug*, 57.5%) oder vereinzelt ein anderer *Werkzeugtyp* vor. Die Objektkategorien *Essen/Trinken* (11.3%), hier fast ausnahmslos Fleischbeigaben, und *Toilette/Hygiene* (13.8%) waren nur in wenigen Gräbern präsent. *DIANA* teilte die Bestattungen der Inventargruppe 3 in vier Cluster auf, die hier zur Formulierung von Subgruppen herangezogen wurden. Es

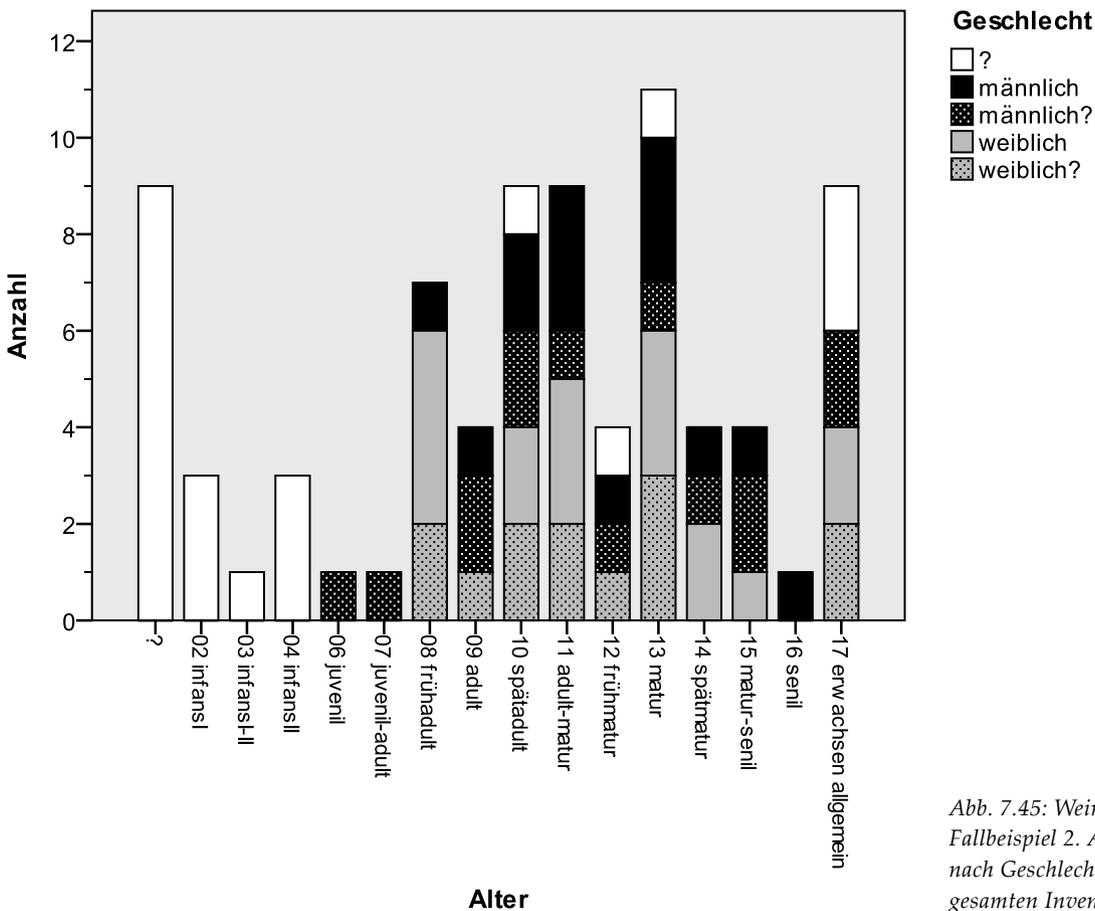


Abb. 7.45: Weingarten. Fallbeispiel 2. Altersverteilung nach Geschlecht in der gesamten Inventargruppe 3.

muss jedoch betont werden, dass diese Subgruppen nur marginale Unterschiede in den Objektkombinationen innerhalb der Inventargruppe 3 wiedergeben, die nicht zu stark gewichtet werden können.

Inventar-Subgruppe 3A ist mit nur fünf Bestattungen (Tab. D.107) die kleinste Subgruppe. Die vier Männer und eine Frau, die alle im Erwachsenenalter verstarben (Tab. D.108, Abb. 7.46), zeichnen sich durch Inventare von zwei bis drei Gegenständen aus (Tab. D.109), in denen regelhaft Messer (*Alltag-Werkzeug*) in Kombination mit Gürtelgarnituren (*Kleidung-Funktionskleidung-Gürtelzubehör*) vorkamen (Tab D.110), wodurch auch eine gewisse Nähe zur Inventargruppe 2, in der Gürtelgarnituren gehäuft auftraten, postuliert werden kann.

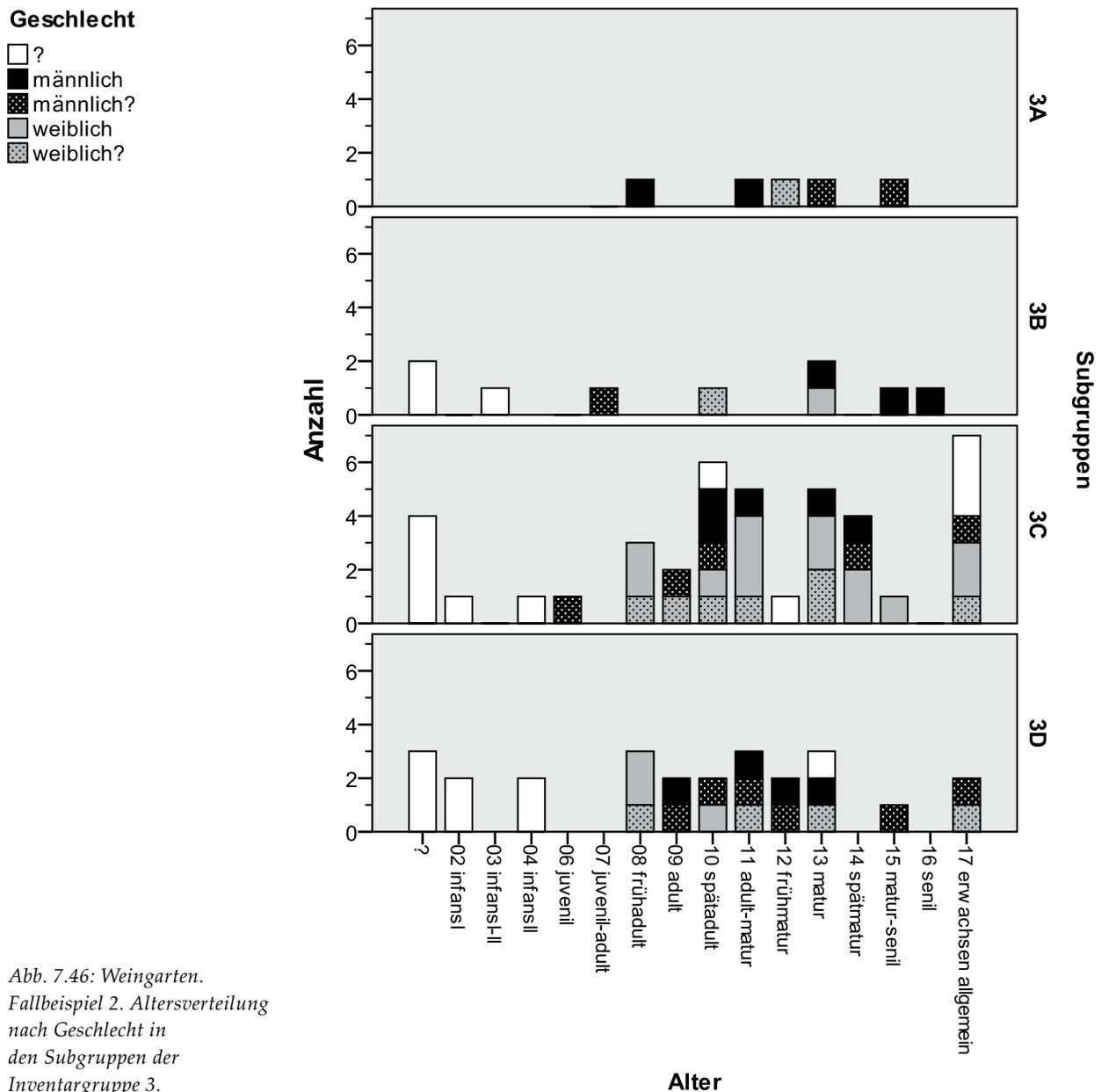


Abb. 7.46: Weingarten.
Fallbeispiel 2. Altersverteilung nach Geschlecht in den Subgruppen der Inventargruppe 3.

Inventar-Subgruppe 3B setzt sich aus neun Bestattungen zusammen (Tab. D.107), für welche weder eine spezifische Alters- noch Geschlechtsdominanz erkannt werden konnte (Tab. D.108; Abb. 7.46). Die Inventare bestehen aus zwei bis sechs Objekten (Tab. D.109), wovon eines immer der Kategorie *Kleidung–Funktionskleidung–Gürtelzubehör* angehört (Tab. D.110), hier vorwiegend Gürtelschnallen (88.9%). Besonders hoch ist mit 88.9% auch das Auftreten von *Essen/Trinken*, wobei es sich ausschließlich um Fleischbeigaben handelt, vorwiegend Schwein und Rind. *Alltag–Werkzeug* findet sich v.a. in Form von Messern in 77.8% der Bestattungen. Als Einzelfälle liegen auch eine Gewandnadel, Reste eines Gürtelgehänges und eine Gürteltasche sowie Käämme vor.

Inventar-Subgruppe 3C umfasst mit 41 Bestattungen mehr als die Hälfte der Inventargruppe 3 (Tab. D.107). Mit 20 Frauen und nur zehn als männlich identifizierten Individuen ist eine leichte weibliche Dominanz zu verzeichnen (Tab. D.108). Die Altersverteilung entspricht weitestgehend jener der gesamten Inventargruppe (Abb. 7.46). In den Bestattungen befanden sich zumeist ein, maximal drei Gegenstände (Tab. D.109), wobei es sich hauptsächlich um *Funktionskleidung* in Form von *Gürtelzubehör* (92.7%) handelte, welches in etwa einem Drittel der Gräber durch Messer (*Alltag–Werkzeug*) begleitet wurde (Tab. D.110). Die äußerste Schlichtheit dieser Inventare sowie die geringe Variabilität an vertretenen Kategorien setzt die Subgruppe 3C deutlich von allen andern Subgruppen der Inventargruppe 3, aber auch vom Rest des Samples ab.

Inventar-Subgruppe 3D besteht aus 25 Bestattungen (Tab. D.107.), in denen keine spezifische Alters- oder Geschlechtsdominanz beobachtet werden kann (Tab. D.108; Abb. 7.46). Im Umfang der Inventare entspricht die Subgruppe mit zwei bis sechs Objekten (Tab. D.109) der Subgruppe 3B, von welcher sie sich im Wesentlichen durch das fast gänzliche Fehlen der Kategorie *Essen/Trinken* unterscheidet.

In den erweiterten Objektkategorien zeigt die gesamte Inventargruppe 3 keine offenkundigen Abweichungen vom Rest des Samples. *Kleidungsbestandteile* fanden sich, sofern *in situ*, in Trageposition. Die Gürtelschnallen des Clusters waren großteils aus Eisen gefertigt. Bei *Alltag–Werkzeug* wurden Messer vorwiegend am Gürtel getragen, besonders zentral oder an der linken Hüfte. Die wenigen Objekte aus dem Bereich *Essen/Trinken* lagen an den Füßen der Toten, während Käämme entweder im Fußbereich oder am Kopf dokumentiert wurden. Intentionale Fragmentation konnte in keinem Fall beobachtet werden. Die Sichtbarkeit der Objekte bei der Bestattung kann weder bestätigt noch ausgeschlossen werden.

Aus den Isotopenuntersuchungen geht eine vermutete Ortsansässigkeit für sechs Personen der Inventargruppe 3 hervor (Tab. D.112). Eine direkte Verwandtschaft konnte in keinem Fall nachgewiesen werden. Es liegen zwar für drei Gräber Angaben zu Pathologien vor, die sowohl *Bewegungseinschränkungen* als auch *Körperschwäche* indizieren, ob diese aber beim Tod noch aktuelle Symptome hervorriefen, konnte nicht eruiert werden.

Auch die Inventargruppe 3 zeigt Überschneidungen mit allen Ritualgruppen. Am stärksten ist erwartungsgemäß die Ritualgruppe 1 (61.3%) vertreten.

Inventargruppe 4

Die 65 Bestattungen der Inventargruppe 4 (Tab. D.113) setzen sich aus zehn Männern, zwölf Frauen und 43 unbestimmten Individuen zusammen (Tab. D.114). Es sind sowohl Kinder als auch Erwachsene vertreten, der Schwerpunkt liegt allerdings bei Individuen, für welche weder Alters- noch Geschlechtsbestimmungen vorliegen (Abb. 7.47), womit ein signifikanter Anteil der Bestattungen anthropologisch nicht bestimmt werden konnte.

Charakterisiert sind die Bestattungen durch Beigabenlosigkeit. Der hohe Anteil an Bestattungen ohne Alters- und Geschlechtsbestimmung sowie die hohe Frequenz der Ritualgruppe 2 (Tab. D.67), welche fast die Hälfte der Inventargruppe 2 beinhaltet und durch den Mangel an Ritualdaten charakterisiert ist, deutet auf eine sehr wahrscheinliche Verfälschung dieser Gruppe hin. Schon bei der Datenaufnahme hat sich gezeigt, dass viele dieser Gräber bei der Grabung offenbar schlecht dokumentiert worden waren – keine Zeichnungen, fehlende Position am Gräberfeldplan, wenig schriftliche Erläuterungen (vgl. Roth und Theune 1995) – oder häufig Störungen aufwiesen, sowohl antike als auch rezente. Nur zwei Bestattungen der Inventargruppe 4 können definitiv als ungestört angesprochen werden! Diese Umstände geben Grund zu der Annahme, dass die Beigabenlosigkeit dieser Bestattungen zumindest teilweise auf antiker Grabmanipulation, extrem schlechten Erhaltungszustand der Gräber oder modernen Störungen beruht und nicht notwendigerweise Individuen zeigt, die

Geschlecht

- ?
- männlich
- ▣ männlich?
- weiblich
- ▣ weiblich?

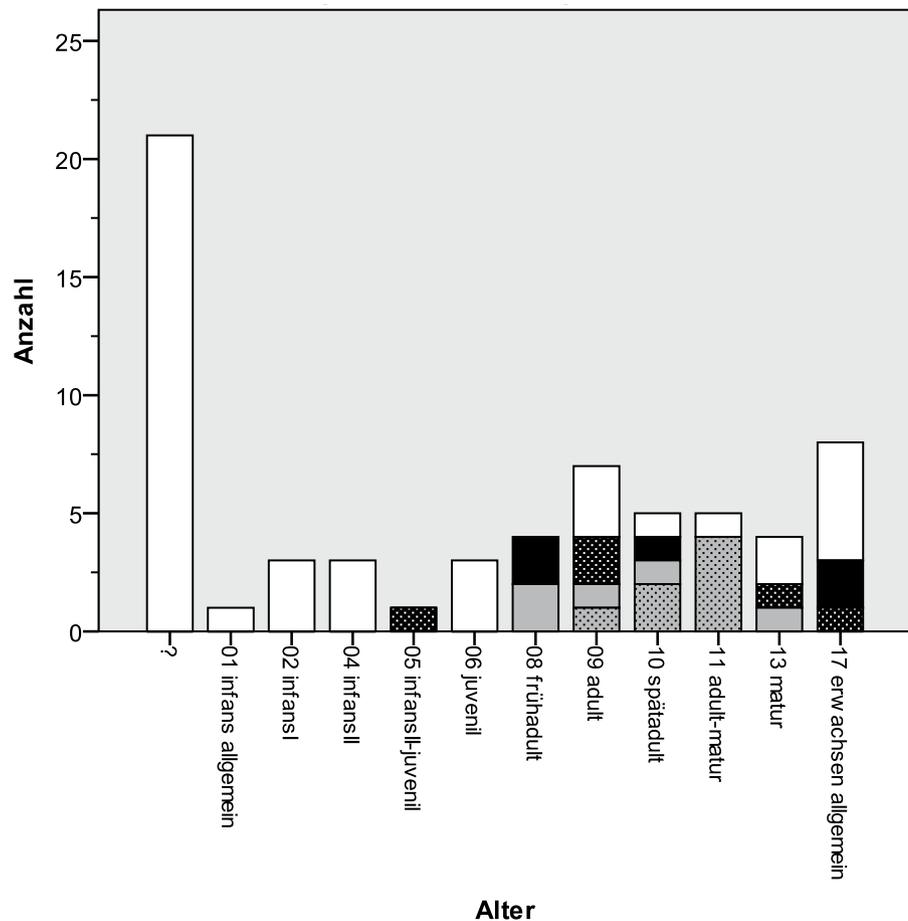


Abb. 7.47: Weingarten.
Fallbeispiel 2. Altersverteilung
nach Geschlecht in der
Inventargruppe 4.

gänzlich ohne Beigaben bestattet wurden. Andererseits ist mit zehn Fällen mehr als die Hälfte aller Mehrfachbestattungen des Samples bzw. der Ritualgruppe 5 in der Inventargruppe 4 anzutreffen, was eine Korrelation dieses Bestattungsmodus mit beigabenlosen Bestattungen indiziert. Grabeinbauten bzw. die Ritualgruppen 3 und 4 sind in der Inventargruppe 4 jedenfalls auffallend selten repräsentiert, sodass die Gewichtung der beigabenlosen Gräber bei der Interpretation des Gräberfeldes nicht stark ausfallen darf, da viele dieser Bestattungen mit großer Wahrscheinlichkeit stark korrumpierte Befunde darstellen.

Die Strontiumisotopenergebnisse legen für drei Individuen eine lokale Herkunft nahe (Tab. D.116). Direkte Verwandtschaften sind für Inventargruppe 4 nicht bekannt. Nur einmal liegen Angaben zu pathologischen Veränderungen vor, deren Relevanz zum Todeszeitpunkt aber nicht nachgewiesen werden konnte (Tab. D.115).

Vergleich Inventargruppen

Die Resultate der Clusteranalyse für die Inventardaten muten wie eine stringente und paradigmatische Kategorisierung frühmittelalterlicher Grabausstattungen an: Gräber mit weiblich konnotiertem Inventar (Inventargruppe 1), Gräber mit männlich konnotiertem Inventar (Inventargruppe 2), Gräber mit geschlechtsneutralem Inventar (Inventargruppe 3) und Gräber ohne Beigaben (Inventargruppe 4). Damit tritt der Genderfaktor als trennendes Moment und ausschlaggebende Konstitutionsgrundlage bei den Ausstattungen im Fallbeispiel 2 noch dominanter hervor als in den anderen Fallstudien.

Im allgemeinen Fundspektrum ist das Fallbeispiel 2 auf Ebene von *ObjektKat1* der Verteilung im Fallbeispiel 1 sehr ähnlich (vgl. Abb. 7.48 mit Abb. 7.24). Am häufigsten vertreten waren Elemente der *Kleidung*, die sich in knapp 40.0% der Bestattungen fanden und damit einen leichten Rückgang im Vergleich zu Fallbeispiel 1 (43.6%) verzeichnen. Auch der Anteil der *Alltagsgegenstände* mit 22.5% und *Toilette/Hygiene* mit 4.1% ist nur geringfügig kleiner als im ersten Sample von Weingarten (*Alltag* 23.9%, *Toilette/Hygiene* 6.6%), während *Essen/Trinken* (4.1%), *Kult/Symbolik* (2.1%) und *Münze* (0.2%) nahezu identisch sind mit dem Fallbeispiel 1. Die geringen Rückgänge in diesen Kategorien machen sich jedoch in der deutlichen Erhöhung der Kategorie *Waffen/Rüstung/Reiten* bemerkbar, die mit 27.1% um fast 10.0% höher ist als im ersten Sample. Dieser einzige auffallende Unterschied der beiden Fallbeispiele beruht auf der deutlichen Zunahme der Waffengräber in den chronologischen Phasen KP3 und KP4, in denen über zwei Drittel der männlichen Bevölkerung von Weingarten eine Waffe mit ins Grab bekam. Auf den unteren Objektkategorien zeigen sich tendenziell weniger Variationen als im ersten Fallbeispiel. Bei den Frauengräbern sticht v.a. durch den Wandel der Vier-Fibelmode hin zu einzelnen Scheibenfibeln ein einheitlicheres Erscheinungsbild im *Schmuckspektrum* ins Auge, während gleichzeitig signifikant weniger Frauen überhaupt Fibeln mit ins Grab bekamen. Kopfschmuckringe kommen dafür etwas häufiger vor als in den frühen Phasen des Gräberfeldes. Halsschmuck bleibt konstant die gängigste *Schmuckform*, allerdings werden die Perlenensembles farbenreicher. Bei *Essen/Trinken* fällt auf, dass bei den Gefäßen fast ausschließlich *Ess- und Kochgeschirr* in Form von Töpfen mitgegeben wurde, was eine deutliche Reduktion in der Variabilität der Gefäßbeigaben darstellt. *Speisebeigaben*, die fast zwei Drittel des *Essen/Trinken*-Spektrums ausmachen,

- Alltag
- Essen/Trinken
- Kleidung
- Kult/Symbolik
- Münze
- Toilette/Hygiene
- Waffen/Rüstung/Reiten

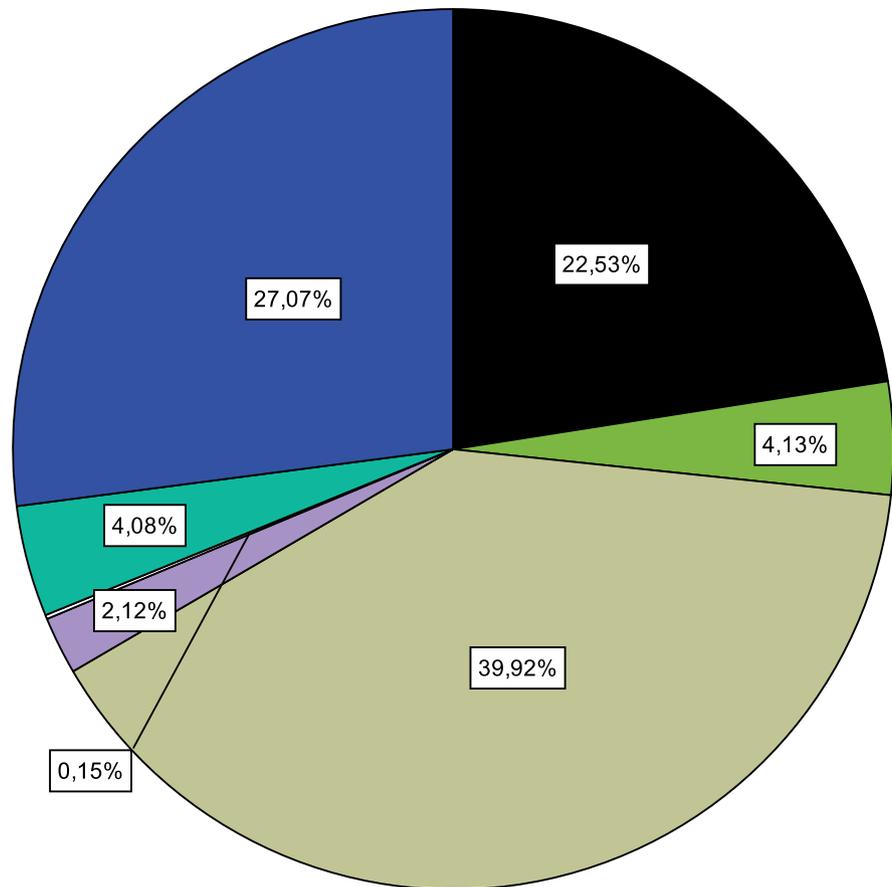


Abb. 7.48: Weingarten.
Fallbeispiel 2. Verteilung der ObjektKat1-Optionen auf alle identifizierbaren Objekte im Sample.

bestanden nach wie vor vorwiegend aus Rind, Schwein und Schaf bzw. Ziege. Bei den häufig vertretenden *Alltagsgegenständen* machen Messer (64.4%) und Feuerzeuge (14.8%) den Großteil des Spektrums aus, während Geräte für spezifisches Handwerk oder Handarbeit, wie Feilen, Bohrer oder Spinnwirtel, gerade einmal 1.5% der *Werkzeuge* stellen. Bezüge zu bestimmten Alltagsaktivitäten fehlen damit fast gänzlich, Hinweise auf landwirtschaftliche Tätigkeiten völlig. Bei den Toilettegegenständen kamen fast ausschließlich Kämmen mit ins Grab. Die Waffen sind durch das zeitgenössische Spektrum repräsentiert. Äxte kommen in den Stufen KP3 und KP4 nicht mehr vor. Pfeile stellen zahlenmäßig zwar die häufigste Waffenform dar, traten aber zumeist mehrfach in einem Grab auf, sodass der Sax mit 142 Bestattungen die am öftesten vorkommende *Angriffswaffe* darstellt und deutlich öfter mitgegeben wurde als im Fallbeispiel 1. Die Frequenz der Lanzen und Spathen bleibt proportional gesehen in etwa gleich, häufiger wurden aber nun Spathagarnituren mit dem Schwert ins Grab gelegt. Schilde kamen zwar nach wie vor selten, aber doch doppelt so häufig vor wie im Fallbeispiel 1. Reitzubehör war nur in ca. 2.0% der Gräber vertreten. Die Variabilität und die Kombinationen auf Ebene der *ObjektKat3–4* nehmen im zweiten Fallbeispiel deutlich ab, wodurch die Inventare weniger vielfältig erscheinen. Dieser Umstand zeigt sich auch in den Clusterergebnissen durch die relativ geradlinige Gruppeneinteilung, sowohl in den Hauptgruppen als auch in den Subgruppen. Statistisch ist also eine größere Ähnlichkeit der Bestattungen innerhalb der Inventargruppen nachzuweisen als im Fallbeispiel 1, was einen Trend zur „Uniformierung“ wiedergibt (vgl.

Theune und Cordes 2009: 31) und eine Reduktion der Individualisierung der Grabausstattungen impliziert. Diesen Trend in den Ausstattungen konnte auch C. Döhner (2011: 352) durch Regressionsanalysen des Weingartner Materials feststellen. Statistisch zwar nicht signifikant, aber in diesem Zusammenhang trotzdem erwähnenswert ist der Umstand, dass sehr offensichtlich personalisierte Objekte, wie die Schmuckgegenstände mit Runeninschriften aus dem Fallbeispiel 1, im Fallbeispiel 2 nicht mehr auftreten.

Bei den Arrangements der Objekte im Grab ist eine stark regulierte Vorgehensweise evident, welche der Tendenz zur einheitlichen Platzierung im Fallbeispiel 1 entspricht. Bei der Trageweise der Kleidung gleichen sich fast alle Bestattungen unabhängig ihres Umfangs. Die für diese chronologischen Phasen typischen Scheibenfibeln wurden fast immer zentral auf der Brust bzw. am Hals getragen, Gürtelgehänge fast immer links des Beines, selten mittig, nie aber rechts. Dieselbe Tendenz ist bei den Messern zu beobachten, die zumeist links am Becken vorgefunden wurden, und interessanterweise auch bei den Gürteltaschen der männlich konnotierten Inventare, die ebenfalls gehäuft an der linken Körperseite positioniert waren. Infolge lagen auch die meisten Kleinwerkzeuge entsprechend der Gürtelgehänge und -taschen links. Die Waffen wurden zumeist nahe am Körper der Toten beigelegt, selten aber in einer der Trageweise entsprechenden Anordnung. Dabei befanden sich Spathen zumeist rechts des Körpers, Saxe häufiger links. Die Rekonstruktion einer alltagstauglichen Trageweise der Blankwaffen ist aus zeitgenössischen Bildquellen mitunter schwierig, da keine explizite Darstellung der Trageweise erfolgte. So hält etwa der Wolfskrieger auf der in das 7. Jahrhundert datierenden Schwertscheide von Gutenstein/Sigmaringen seine Spatha zwar in der linken Hand, allerdings nicht an der Handhabe, sondern an der noch in der Scheide steckenden Klinge (vgl. Høilund Nielsen 2001). Auf dem ebenfalls ins 7. Jahrhundert datierenden Grabstein von Niederdollendorf ist in schematischer Weise eine Person dargestellt, die einen Sax quer vor dem Unterleib hält, mit Tendenz zur linken Seite. Allerdings kann aus der Abbildung nicht erschlossen werden, ob der Sax am Gürtel befestigt ist oder nur von der Person an der Spitze gehalten wird (vgl. Böhner 1944). Spezifischere Darstellungen von Spathaträgern, etwa im *Stuttgarter Psalter* (Bl. 18) aus dem 9. Jahrhundert, zeigen Krieger, die das Schwert in der rechten Hand führen und an der linken Hüfte tragen. Aus dieser Perspektive deutet das häufige Auftreten der Spathen in den Gräbern an der rechten Körperseite eher auf eine symbolisch beigelegte Waffe hin, die nicht funktional bzw. griffbereit positioniert war. Speisebeigaben und Gefäße lagen fast immer zu Füßen der Verstorbenen, aber direkt am Körper, und auch Kämmе scheinen zumeist im unteren Beinbereich beigelegt worden zu sein, unabhängig von ihrer Inventargruppe. Auffallend ist jedoch, dass sich Buntmetall fast ausschließlich in den Inventargruppen 1 und 2 fand, während in den schlichten Bestattungen der Inventargruppe 3 die zum Gürtel gehörenden Metallaccessoires aus Eisen bestanden. Bemerkenswert ist hier auch, dass entgegen der gängigen Gürtelmode die Männer dieser Gruppe zumeist Schnallen anstelle von Gürtelgarnituren mitbekamen. So ergibt sich für das Fallbeispiel 2 der Eindruck eines stark regulierten Beigaberitus, in dem nicht nur die Art und Weise der Platzierung von Objekten im Grab eine pan-gemeinschaftliche Übereinkunft vermuten lässt, sondern auch die Vereinheitlichung der Inventare für einen verstärkten Konsens über die Darstellung der Toten spricht, in welchem

zu Gunsten einer idealisierten Identitätsdarstellung ohne wesentliche Referenzen zur Alltagspraxis individuelle Präferenzen zurückgestellt wurden.

Von den 460 bei den Inventardaten berücksichtigten Bestattungen fallen fast 70.0% in die geschlechtsspezifischen Inventargruppen 1 und 2 (Abb. 7.49a). Nur 17.3% wurden in den schlichten Gräbern der Inventargruppe 3 beigesetzt. Da die hohe Anzahl an Individuen ohne Alters- und/oder Geschlechtsbestimmung in der beigabenlosen Inventargruppe 4 sowie der offenbar schlechte Erhaltungszustand in diesem Cluster (vgl. Unterkapitel 7.2.2) dafür sprechen, dass diese Gruppe ursprünglich nicht so groß war, ist anzunehmen, dass tatsächlich noch mehr Personen in geschlechtsspezifischer Weise beigesetzt wurden.

In fast 40.0% aller Bestattungen befand sich *Waffen/Rüstung/Reiten*, dafür aber kein *Schmuck* (Inventargruppe 2). Gürteltaschen und -garnituren sind für diese Bestattungen ebenso charakteristisch. Von den als biologisch männlich bestimmten Individuen des Samples erhielten 66.6% Waffen mit ins Grab. Berücksichtigt man nun, dass Kinder in Weingarten keine biologische Geschlechtsbestimmung aufweisen und ein signifikanter Teil nicht geschlechtsbestimmter Individuen ebenfalls der Inventargruppe 2 angehört (Abb. 7.49a), so ist davon auszugehen, dass die originale Proportion an mit Waffen bestatteten Personen noch höher war (vgl. Hausmair *im Druck*). D.h. in den Stufen KP3 und 4 wurde ein Großteil der männlichen Individuen mit einer Waffe und damit zumindest augenscheinlich als Krieger beigesetzt. Spathen kamen dabei gehäuft in den quantitativ umfangreicheren Inventaren vor (Subgruppe 2C), während Schilde und damit komplette Waffenausstattungen eher in nur durchschnittlich umfangreichen Inventaren vorlagen (Subgruppe 2D), beide Waffentypen in den quantitativ weniger umfangreich ausgestatteten Gräbern aber großteils fehlten (Subgruppen 2A und B). 63.0% aller biologisch weiblich bestimmten Individuen wurden mit *Schmuck* beigesetzt (Inventargruppe 1), sodass bei Hinzunahme der nicht geschlechtsbestimmten Kinder und Erwachsenen die Inventargruppe 1 das weibliche Pendant zur Inventargruppe 2 darstellt. Die Damen wurden dabei in repräsentativem Gewand beigesetzt, erhielten jedoch so gut wie keine Gegenstände mit, die auf spezifische Tätigkeiten hinweisen würden – etwa Spinnwirtel, die im Sample nur in drei Bestattungen vorkommen. Dafür befanden sich fast alle Objekte aus *Kult/Symbolik* des Samples in diesem Cluster (Subgruppe 1A1), sodass auch diese Elemente eine weibliche Konnotation verkörpern.

Während bei einem Blick auf die Altersverteilung auf Ebene der Inventargruppen (Abb. 7.49b) eine relativ regelmäßige Verteilung bei leichter Erhöhung des sub- und frühadulten Anteils in der Inventargruppe 1 ersichtlich ist, sind in manchen Subgruppen deutliche Altersschwerpunkte zu erkennen. Am stärksten fällt die Konzentration junger Frauen und Kinder ab der Stufe Infans I in der Subgruppe 1A, besonders Variante 1, auf, welche die umfangreichsten Inventare weiblicher Konnotation umfasst und in zwei Drittel der Gräber einen Gegenstand apotropäischen Charakters aufwies (z.B. Wg260, Wg443, Wg580 und Wg588). In den schlichtesten Frauenbestattungen (Subgruppe 1C), die nicht nur kleinere Inventare, sondern auch kaum Fibeln, keine *Kult/Symbolik*-Objekte und Toilettegegenstände besaßen, befanden sich hingegen kaum junge Individuen, dafür vornehmlich Frauen ab dem spätadulten Alter (z.B. Wg176, Wg293, Wg522 und Wg648). Das deutet darauf hin, dass Umfang und Zusammensetzung der Ausstattung in den Frauengräbern sehr eng mit dem Lebensabschnitt, in dem eine Person verstarb, zusammenhängen (vgl. Stauch 2012). Bei den waffenführenden

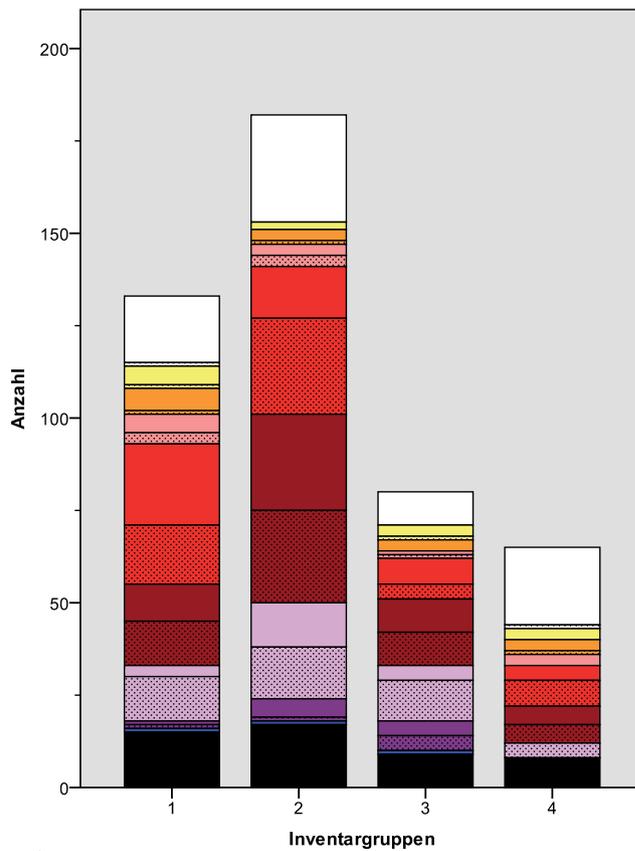
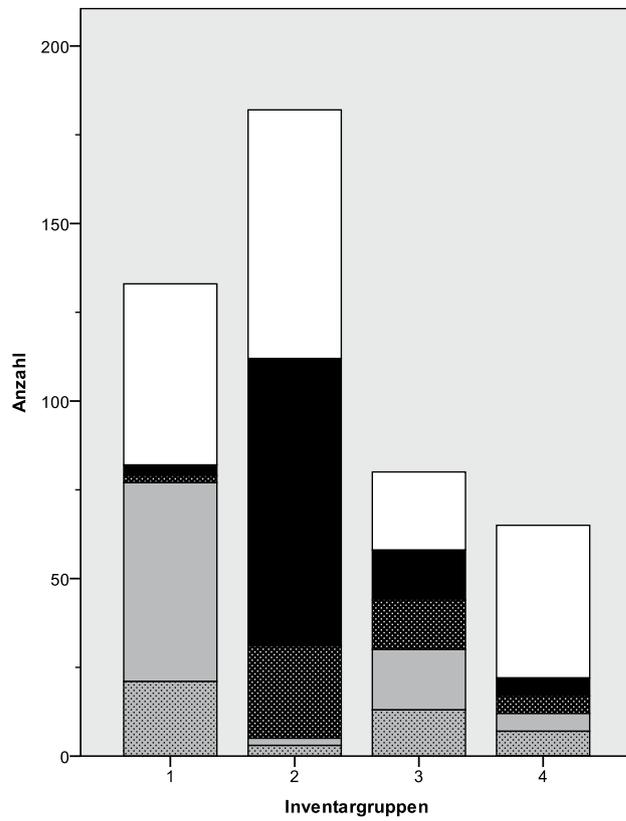
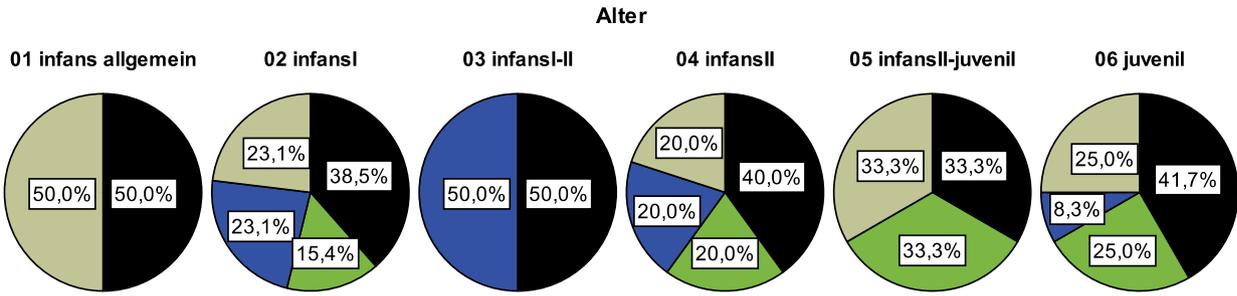


Abb. 7.49: Weingarten.
Fallbeispiel 2. Geschlecht und
Alter in den Inventargruppen:
(a) Geschlecht (b) Alter.



Inventargruppen

- 1
- 2
- 3
- 4

Abb. 7.50: Weingarten.
Fallbeispiel 2. Altersverteilung subadulter Individuen auf die Inventargruppen.

Gräbern der Inventargruppe 2 ist das Fehlen subadulter Individuen in den gut ausgestatteten Gräbern den Subgruppen 2C und 2D auffällig und zeigt, dass Kinder von der Spatha- und Schildbeigabe ausgeschlossen waren, aber durchaus mit anderen Waffenkomponenten, v.a. Pfeilen (Wg705, Wg739), aber auch Saxen (z.B. Wg169, Wg376, Wg406), begraben wurden. Allerdings beschränkten sich komplette Waffenausstattungen nicht mehr nur auf Männer ab dem spätadulten Alter, wie es im Fallbeispiel 1 der Fall war, sondern fanden sich bereits bei jungen Individuen ab dem Übergang von juvenil zu frühadult (z.B. Wg068, Wg595). Mindestens die Hälfte aller Kinder je Altersgruppe wurde in einer geschlechtsspezifischen Weise beigesetzt, wobei weibliche Konnotationen etwas häufiger vorkamen als männliche, wie die Verteilung der Inventargruppen auf die subadulten Altersstufen zeigt (Abb. 7.50). Diese unterschiedlichen Inklusions- und Exklusionsmechanismen einzelner Altersstufen zeigen den Einfluss des sozialen Alters, der im Fall der Waffen sicherlich auch eine Referenz zum sozialen Rang einer Person herstellte, welcher aber wiederum durch das Lebensalter bedingt war.

Angesichts dieses merklichen Einflusses des Alters auf die spezifische Ausstattung ist es schwer zu entscheiden, wie die schlicht ausgestatteten, archäologisch geschlechtsunspezifischen Gräber der Inventargruppe 3 oder die beigabenlosen Bestattungen der Inventargruppe 4 zu deuten sind. Der Querschnitt durch das Alters- und Geschlechtsspektrum ist in der Inventargruppe 3 repräsentativ für die gesamte Bevölkerung. Theoretisch wäre es möglich, dass sich hier eine ökonomisch schwächere Gruppe in Weingarten abbildet, die es sich nicht leisten konnte, ihre Toten in expliziter Weise zu bestatten. Da aber auch in den in Inventargruppen 1 und 2 äußerst schlichte Bestattungen auftreten, z.B. in den Subgruppen 1B, 1C und 2A, die aber trotzdem dem dominanten Sujet des jeweiligen Geschlechts entsprachen, ist mit einer solchen Deutung eher vorsichtig umzugehen und der tatsächliche Grund für diese Unterschiede muss offen bleiben. Die DNA-Analysen für das Sample zeigen, dass sogar im selben Alter verstorbene enge Verwandte fast nie ähnliche Inventare aufwiesen (siehe dazu unten im Detail Unterkapitel 7.3.1, bes. Tab. 7.7), sodass eine familiär bedingte Affinität zu bestimmten Ausstattungen und damit einhergehend auch „vererbbarer“ sozialer Ränge als unwahrscheinlich erscheint (Hausmair *im Druck*). Geht man also vom Einfluss des sozialen Ranges zumindest auf Umfang und einzelne Elemente der Ausstattung aus, so indizieren die verwandtschaftlichen Verhältnisse in Zusammenschau mit den archäologischen Mustern eine relativ flexible und durchlässige Gesellschaftsstruktur, die dem Modell der „offenen Ranggesellschaft“ von H. Steuer (1984) entsprochen haben könnte. Unterstützt wird dies durch das Auftreten sowohl ortsansässiger als auch ortsfremder Personen in allen unterschiedlichen Gruppen (vgl. die entsprechenden Herkunftstabellen im

Anhang). Dass sich im Gräberfeld keine räumliche Gruppenbildung bestimmter Inventar(sub)gruppen erkennen lässt (Abb. 7.52b), könnte ebenfalls darauf hinweisen, dass vertikale soziale Gruppen nicht einheitlich in Erscheinung traten, was aber auch impliziert, dass das soziale Gefüge dynamisch war.

Als soziale Konstitutionsgrundlagen der Inventargruppen sind also grundlegende horizontale Identitäten, allen voran Geschlechtsidentitäten zu nennen und innerhalb dieser genderdeterminierten Gruppen v.a. Alter, welches in reziproker Weise auch eine Referenz zur vertikalen Struktur einer offenbar nicht zu streng gegliederten Gesellschaft mit sozial mobilen bzw. flexiblen Gemeinschaftsmitgliedern (vgl. Steuer 1984; 2004) herstellt. Nichtsdestotrotz wurden in der Ausstattung kaum Bezüge zu konkreten Alltagsidentitäten oder Zeitvertreib der Verstorbenen ausgedrückt (vgl. Stauch 1994; 1996; Theune und Cordes 2009). Würde man mit einem funktionalistischen Ansatz an die hier besprochenen Muster herangehen, so wären fast alle Männer der Weingartner Gemeinschaft als Krieger anzusprechen, während die Frauen und Mädchen in ihren schmuckbehangenen Kleidern überhaupt keinen Bezug zu konkreten Tätigkeiten aufwiesen.

Pathologische Angaben für das Sample sind, wie bereits mehrfach erläutert wurde, nicht ausreichend vorhanden, sodass bezüglich des Einflusses krankheitsbezogener Faktoren oder Todesumstände keine statistisch gestützten Aussagen getroffen werden können. Es muss jedoch auf jenen interessanten Einzelfall einer bekannten Todesursachen verwiesen werden, welcher die Diskrepanz zwischen Lebensrealität und Totenidentität zu bestätigen scheint. Der Jugendliche aus Grab Wg380, welcher durch eine fortgeschrittenen Krebserkrankung (Roth und Theune 1995) verstarb, die ihn in seinem jungen Leben höchstwahrscheinlich zum Invaliden gemacht und von einer aktiven Teilnahme am Alltagsleben abgeschnitten hatte, wurde trotz seiner schweren Erkrankung, welche ihn zeitlebens sicher nicht an kriegerischen Aktivitäten teilnehmen ließ, im Habitus eines Kriegers bestattet. Andererseits wurde auch sein erwachsener Geschlechtsgenosse Wg384 mit Waffen beigesetzt, der ganz offensichtlich durch zwei Hiebe mit einem scharfem Gegenstand – wohl einem Schwert – getötet wurde und höchstwahrscheinlich im Zuge einer gewaltsamen Auseinandersetzung ums Leben kam. Dass hier zwei Personen trotz so unterschiedlicher Biografien in gleicher Weise bestattet wurden, deutet darauf hin, dass nicht die tatsächliche Fähigkeit zu kämpfen oder als Krieger zu leben ausschlaggebend für die Bestattung mit Waffen war (vgl. Härke 1992b: 153; Stephenson 2002: 118), sondern angesichts der hohen Waffenfrequenz der Habitus des Kriegers ein kollektiv geteiltes Sujet war, das einem Ideal entsprach, welches auf die potentielle Identität der Toten im Jenseits gerichtet war und nicht auf ihre vergangene Lebensidentität. Angesichts der hohen Quote an Waffengräbern im Sample müsste man sich viel eher fragen, was Grund dafür gewesen sein könnte nicht mit Waffen bestattet zu werden.

7.2.3 Vergleich der Ritual- und Inventargruppen

Der Vergleich der Ritual- und Inventargruppen für das Fallbeispiel 2 indiziert einen relativ einheitlichen Gestaltungsritus in Form von Einzelbestattungen ohne Einbauten, in gestreckter Rückenlage und SW-NO Ausrichtung (Ritualgruppe 1), der unabhängig von Ausstattungskombinationen oder Vielfalt quer durch alle Inventargruppen dominierte. In allen beigabenführenden Inventargruppen (1–3)

Ritualgruppen

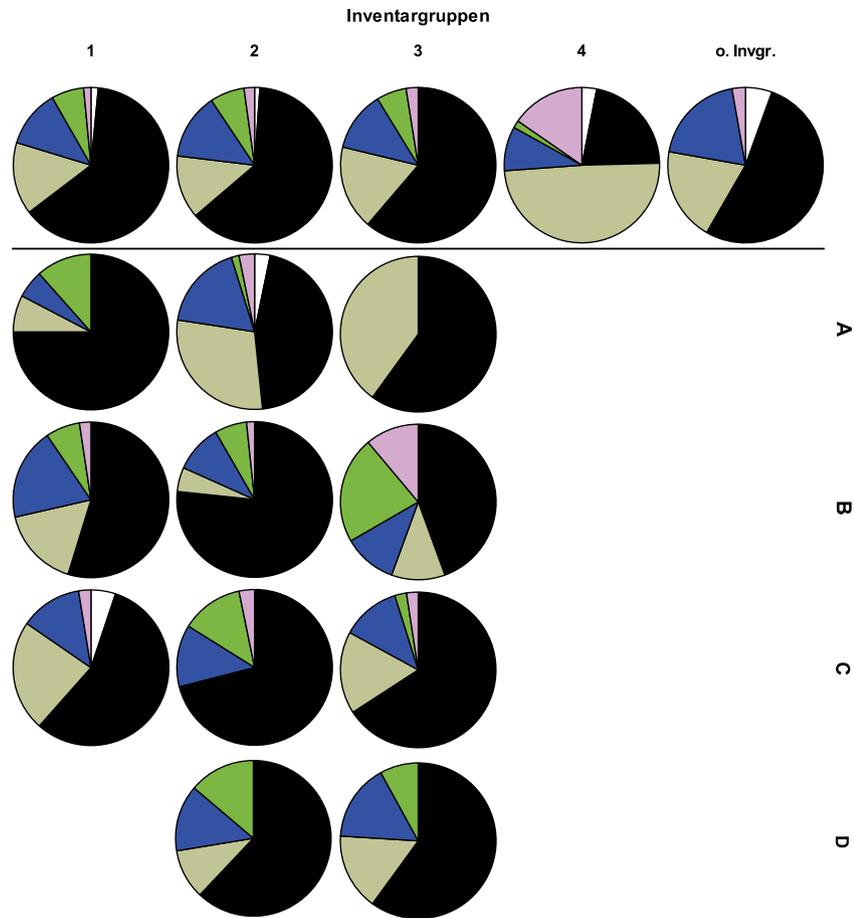


Abb. 7.51: Weingarten.
 Fallbeispiel 2. Verhältnis der
 Ritual- und Inventargruppen.

wurden ca. zwei Drittel der Bestatteten in dieser Weise beigesetzt (Abb. 7.51). Dass in der beigabenlosen Inventargruppe 4 nicht einmal ein Viertel der Gräber in die Ritualgruppe 1 fällt, sondern die Ritualgruppe 2 dominiert – jener Cluster, der durch mangelnde Ritualdaten charakterisiert ist –, untermauert die bereits weiter oben diskutierte Vermutung, dass die Anzahl der beigabenlosen Bestattungen markant durch mangelnde Dokumentation oder schlechten Erhaltungszustand der Gräber bedingt ist und die ursprüngliche Quote beigabenloser Bestattungen höchstwahrscheinlich geringer war (vgl. Ausführung zur Inventargruppe 4).

Innerhalb der Inventargruppen 1 bis 3 zeigt sich, dass in den am besten ausgestatteten Subgruppen (1A1, 2C und 2D) proportional mehr Bestattungen der Ritualgruppe 1 vorkommen als etwa in den schlichten Gräbern der Subgruppe 3B, in der in einem Viertel der Bestattungen Särge (Ritualgruppe 4) dokumentiert wurden. Eine Korrelation zwischen aufwendiger ausgestatteten Gräbern und mehr Aufwand im Grabbau lässt sich also nicht erkennen, sodass sich die Bestattung mit Grabeinbauten nicht als Zeichen einer geschlossenen gehobenen Schicht deuten lässt. Da die DNA-Untersuchungen keine Verbindung zwischen Familien und bestimmten Ritualgruppen indizieren (vgl. Unterkapitel 7.3.1) und auch keine Häufung ortsfremder oder ortsansässiger Personen in den kleinen Ritualgruppen mit Grabeinbauten nachvollziehbar ist (vgl. die entsprechenden Herkunftstabellen im Anhang), können auch keine kleineren Sozialverbände als Hintergrund unterschiedlicher Grabgestaltung geltend gemacht werden, sodass eine Deutung für diese von der sonst relativ einheitlichen Grabgestaltung abweichenden

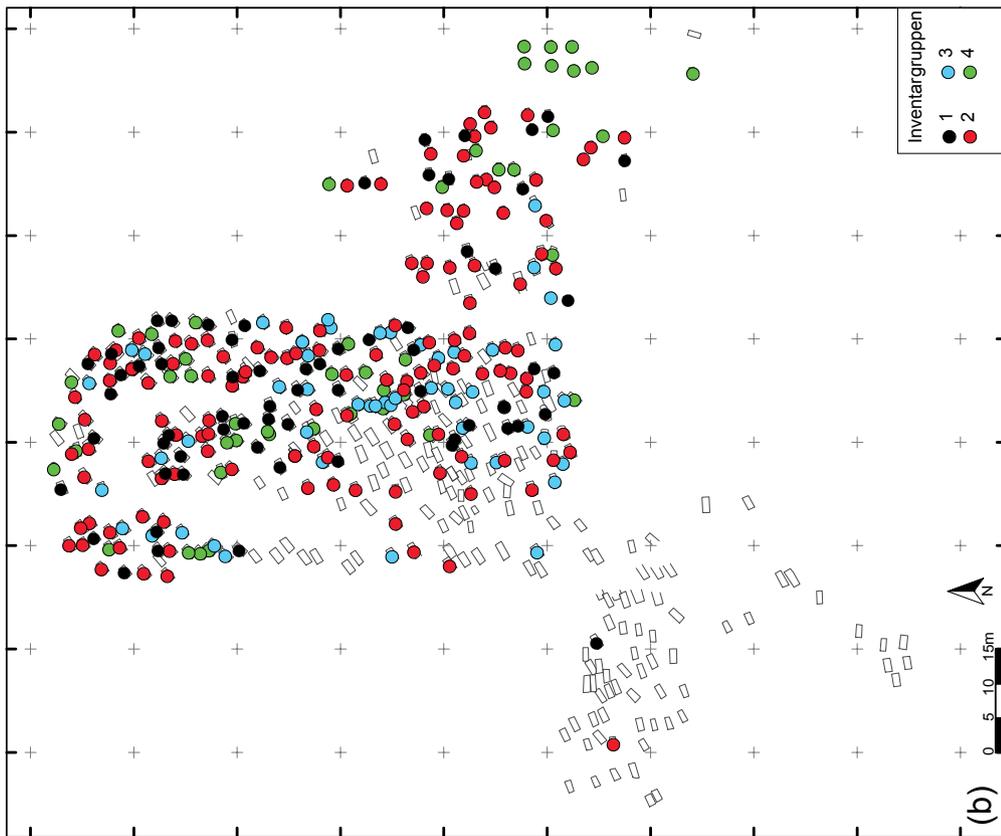
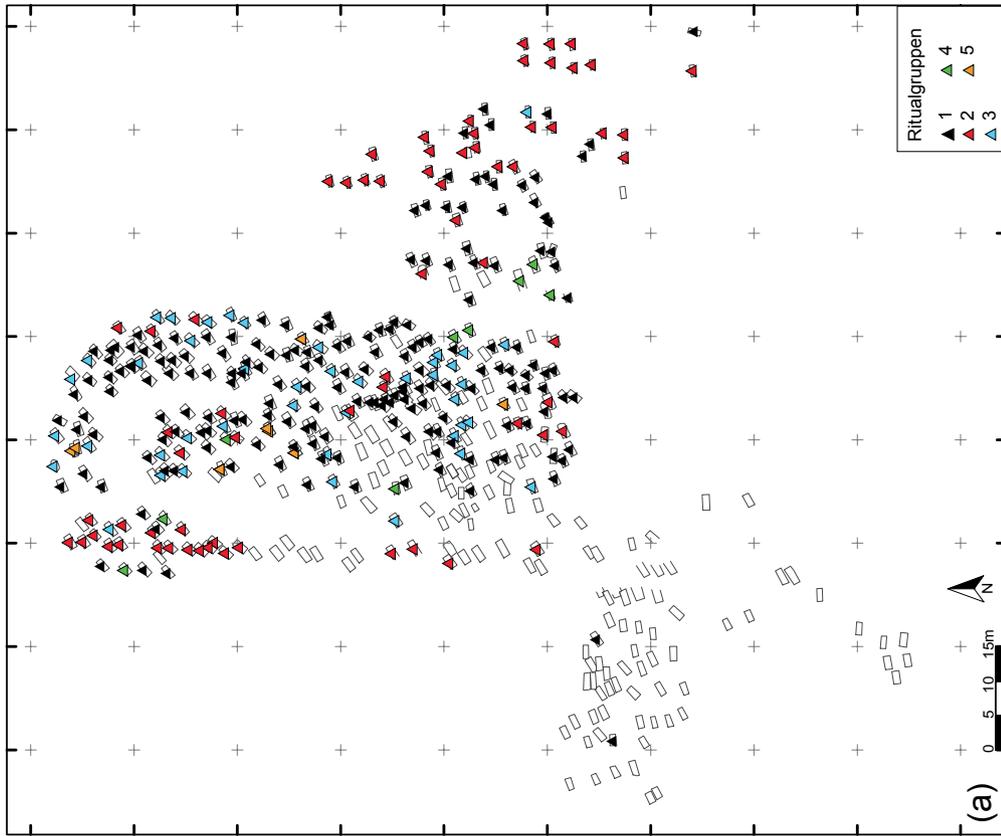


Abb. 7.52: Weingarten. Fallbeispiel 2. Räumliche Verteilung der Ritual- und Inventargruppen im Gräberfeld: (a) Ritualgruppen, (b) Inventargruppen.

Gräber ausbleiben muss. Die starke Regulierung in den Ritualdaten findet beim Inventar eine Parallele in Form der Mikrotopografie der Objekte im Grab. Die sehr einheitliche Kleidungsweise der Bestatteten in Korrelation mit regelhaft an den Füßen beigelegten Gefäß- und Speisebeigaben sowie der ebenfalls starke Lageaffinitäten aufweisenden Waffenbeigabe weisen auch das Arrangement der Objekte im Grab als normierte Praxis aus, welche in der gesamten Gemeinschaft relativ einheitlich war.

Die Beisetzung mehrerer Personen in einem Grabschacht (Ritualgruppe 5) ergibt auch in Verbindung mit den Inventargruppen ein diffuses Bild. Nicht nur innerhalb der Ritualdaten zeigen diese Gräber eine große Diversität auf, sondern auch in Bezug auf die Ausstattung. Es sind zwar gehäuft Bestattungen der beigabenlosen Inventargruppe 4 vertreten (z.B. Wg209A/B; Wg709A/B), es kommen aber auch verschiedene beigabenführende Inventargruppen vor (z.B. Wg315A/B; Wg441/442; Wg518B/A; vgl. ebenso Tab. 7.6). Eine eher schlichte Ausstattung ist dabei allen Individuen mit Beigaben gemeinsam. Da aber in einigen Fällen der Dokumentationsstand der Bestattungen sehr dürftig ist und gerade bei zeitversetzten Mehrfachbestattungen mit einer Manipulation der älteren Bestattungen im Zuge der Wiederöffnung des Grabschachts zu rechnen ist, sind diese Beobachtungen wenig aussagekräftig. Auch der Umstand, dass drei von vier Erstbestattungen in den zeitversetzten Mehrfachgrablegen keine Objekte bei sich hatten, könnte ein Resultat der erneuten Graböffnung sein. Die Mehrfachgräber bleiben so auch in Korrelation mit den Inventargruppen äußerst vielfältig, was in Hinblick auf die ohnehin niedrige Frequenz von Mehrfachbestattungen die Deutung dieses Grabmodus als individuelle Ausnahmeerscheinung zu bekräftigen scheint.

Tab. 7.6: Weingarten.
Fallbeispiel 2.
Mehrfachbestattungen
(Ritualgruppe 5)
und ihr Alters- und
Geschlechtsverhältnis in den
einzelnen Grabverbänden.

Grabnr.	GrabtypII	GrabtypIII	Geschlecht	Alter	Skelettposition	Grabbaul	Inventargruppe
Wg209A	?	?	?	adult-senil	?	keine Einbauten	4
Wg209B	?	?	männlich	adult-senil	?	keine Einbauten	4
Wg209C	?	?	weiblich	matur	gestreckte Rückenlage	keine Einbauten	1C
Wg315A	Nachbestattung	Einzelbestattung	männlich?	adult-senil	gestreckte Rückenlage	keine Einbauten	3C
Wg315B	Erstbestattung	Einzelbestattung	?	infansl	?	keine Einbauten	4
Wg322	Nachbestattung	Einzelbestattung	männlich	senil	Hocker	Kiesunterlage	3B
Wg323	Erstbestattung	Einzelbestattung	männlich?	adult	gestreckte Rückenlage	keine Einbauten	2C1
Wg345A	Nachbestattung	Einzelbestattung	männlich?	frühmatur	gestreckte Rückenlage	Kiesunterlage	o. Invgr.
Wg345B	Erstbestattung	Einzelbestattung	?	matur	?	Kiesunterlage	4
Wg441	Erstbestattung	Doppelbestattung	weiblich	frühadult	gestreckte Rückenlage	keine Einbauten	4
Wg442	Erstbestattung	Doppelbestattung	männlich	frühadult	gestreckte Rückenlage	keine Einbauten	2B1
Wg468	Erstbestattung	Doppelbestattung	weiblich?	spätadult	Hocker	keine Einbauten	4
Wg469	Erstbestattung	Doppelbestattung	männlich	frühadult	gestreckte Rückenlage	keine Einbauten	4
Wg518A	?	?	?	infansl	?	keine Einbauten	4
Wg518B	?	?	weiblich	adult	gestreckte Rückenlage	keine Einbauten	1B
Wg626	Erstbestattung	Doppelbestattung	männlich?	juvenil	gestreckte Rückenlage	Kiesunterlage	2A3
Wg627	Erstbestattung	Doppelbestattung	weiblich	frühadult	gestreckte Rückenlage	Kiesunterlage	2A1
Wg709A	Nachbestattung	Einzelbestattung	männlich	spätadult	gestreckte Rückenlage	keine Einbauten	4
Wg709B	Erstbestattung	Einzelbestattung	?	juvenil	?	keine Einbauten	4

7.3 Weingarten Fallbeispiel 1 und 2 im Vergleich

Bevor die Ergebnisse der beiden Weingartner Fallbeispiele gegenübergestellt werden, erfolgt zunächst eine detaillierte Erörterung der genetisch direkt verwandten Individuen im Gräberfeld, um diesen Aspekt in der Gesamtbewertung des Gräberfelds berücksichtigen zu können.

7.3.1 Verwandtschaften in Weingarten

Die 16 Individuen, für die bei der DNA-Analyse eine enge genetische Verwandtschaft nachgewiesen werden konnte (vgl. Gerstenberger 2002), befanden sich nur in Ausnahmefällen in derselben Inventar- und Ritualgruppe, sofern sie überhaupt im selben Fallbeispiel waren (vgl. Tab. 7.8). Für jene Bestattungen, die auch bezüglich ihrer Isotopensignatur getestet wurden, indizieren die Ergebnisse immer eine lokale Herkunft (vgl. Tab. 7.7 mit Tab. D.2.).

Eine Mutter-Sohn-Beziehung kann mit fast 90%iger Wahrscheinlichkeit für die adulte Frau Wg196 (Fallbeispiel 1, Inventargruppe 6, Ritualgruppe 1) und den im selben Alter verstorbenen Mann Wg757 (Fallbeispiel 1, Inventargruppe 1, Ritualgruppe 2) postuliert werden (Gerstenberger 2002: Tab. 5.25). Im Gegensatz zu seiner Mutter, in deren Grab keine Einbauten nachzuweisen waren, war der Mann in einem Sarg bestattet worden. Obwohl aufgrund des Geschlechterunterschieds keine direkte Gegenüberstellung der Inventare möglich ist, erscheint nichtsdestotrotz die einzelne Beigabe eines Kamms im Grab der Mutter als starker Kontrast zu dem relativ gut ausgestatteten Sohn, der mit Spatha, Topf, bronzener Gürtelschnalle und Gürteltasche mit Messer und Feuerzeug deutlich facettenreicher bestattet wurde, besonders wenn man bedenkt, dass beide im selben Lebensalter verstarben.

Genau umgekehrt präsentiert sich die Situation im Fall des Mutter-Sohn-Paares Wg464 und Wg785, wo die frühadult verstorbene Mutter Wg464 (Fallbeispiel 2, Inventargruppe 1A, Ritualgruppe 1) eine ansehnliche Ausstattung mit u.a. Perlenkette, Fibeln, Wadenbindengarnitur, Amulettkapsel und Bronzeschnalle bei sich hatte, ihr spätadulter Sohn (Fallbeispiel 2, Inventargruppe 2A, Ritualgruppe 3B) hingegen nur eine einfache Gürtelschnalle, ein Messer und einen Pfeil bei sich trug.

Auch der Vergleich bei den Inventaren der beiden Männer Wg748 (Fallbeispiel 1, Inventargruppe 1B, Ritualgruppe 2) und Wg374 (Fallbeispiel 2, Inventargruppe 1A, Ritualgruppe 1) weist auffällige Diskrepanzen auf. Genetisch ist mit 78%iger Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass die Männer in einer Vater-Sohn-Beziehung zueinander standen (Gerstenberger 2002: Tab. 5.22). Da der spätmature Mann Wg748 in KP1–2 verstarb, sein spätadulter Verwandter aus Wg374 aber in KP3, ist aus chronologischer Perspektive anzunehmen, dass Wg748 der Vater von Wg374 war. Wg748 wurde in einem Sarg und mit kompletter Waffenausstattung bestattet. Zwar kann aufgrund der unterschiedlichen Datierung der Bestattungen kein direkter Inventargruppenvergleich erfolgen, die Ausstattung von Wg374 steht trotzdem in offensichtlichem Gegensatz zu der des vermeintlichen Vaters. Zuerst ist anzumerken, dass Wg374 eine eigentlich weiblich konnotierte Ausstattung aufwies. Der Mann war mit einer Perlenkette um den Hals und einer Haarnadel in Trageposition sowie einer für KP3 typischen Gürtelschnalle der weiblichen Mode und Kamm beigelegt worden, wodurch die molekulare Geschlechtsbestimmung eindeutig konträr zur Konnotation des

Grabnr.	Verwandschaft	Alter	Fallbeispiel	Inventargr.	Ritualgr.
Wg196	Mutter	adult	1	6	1
Wg757	Sohn	adult	1	1	2
Wg464	Mutter	frühadult	2	1	1
Wg785	Sohn	spätadult	2	2A	3B
Wg374	Vater/Sohn (S)	spätadult	2	1A	1
Wg748	Vater/Sohn (V)	spätmatur	1	1B	2
Wg134	Vater/Sohn	adult-matur	2	2B	1
Wg326	Vater/Sohn	adult-matur	2	2A	1
Wg275	Kernfamilie	spätadult	2	2B	1
Wg409	Kernfamilie	spätadult	1	5B	1
Wg704	Kernfamilie	adult-matur	1	2B	2
Wg257	Halbbrüder	frühadult	1	1	1
Wg282	Halbbrüder	spätadult	2	2B	1
Wg282	Sohn	spätadult	2	2B	1
Wg644	Vater	spätadult	2	2A	3B
Wg478	Vater/Sohn	adult-matur	2	2D	1
Wg655	Vater/Sohn	frühadult	1	2C	2

Tab. 7.8: Weingarten. Verwandschaftspaare und -gruppen ()=Spezifizierung durch archäologische Datierung).

schlichten Inventars steht¹⁰¹. Den Gräbern mit voller Waffenausrüstung werden traditionell Ausstattungen mit umfangreichem Schmuck, insbesondere Fibeln oder Kleidungsaccessoires aus Buntmetall als „weibliche“ Äquivalente desselben Sozialstatus zur Seite gestellt (Theune und Cordes 2009: 60f.; vgl. z.B. Christlein 1968; 1973), wobei häufig angenommen wird, dass zwischen den Personen ähnlich gut ausgestatteter Gräber auch familiäre Beziehungen bestanden (Theune und Cordes 2009: 45). Im Fall der Gräber Wg374 und Wg748 kann aber weder eine solche „soziale“ Korrespondenz noch eine im Grab fassbare Vererbung sozialer Macht in direkter Linie vom Vater auf den Sohn postuliert werden. Zumindest bei der Ausstattung von Wg374 müssen andere Faktoren von größerer Relevanz gewesen sein, die zur Beisetzung des Mannes in weiblicher Repräsentation und ohne bemerkenswerte Vielfalt der Objekte führten.

Für den adulten bis maturen Mann Wg134 (Fallbeispiel 2, Inventargruppe 2B, Ritualgruppe 1) und den im selben Alter verstorbenen Mann Wg326 (Fallbeispiel 2, Inventargruppe 2A, Ritualgruppe 1) ist zu 97.01% ebenfalls eine genetische Vater-Sohn-Beziehung gegeben (Gerstenberger 2002: Tab. 5.22). Da die chronologische Differenz der beiden Individuen nicht markant ist, kann von archäologischer Seite nichts zur Spezifizierung dieses Verhältnisses beigetragen bzw. nicht geklärt werden, wer in dieser Beziehung der Vater und wer der Sohn war. Beide Männer hatten keine Hinweise auf Grabeinbauten aufzuweisen und fallen in die durch waffenführende Gräber charakterisierte Inventargruppe 2. Innerhalb dieses Clusters befinden sich die beiden aber in unterschiedlichen Subgruppen. Wg134

101 Bei der skelettalen Geschlechtsbestimmung wurde das Individuum als weiblich bestimmt. Gerstenberger (2002: 120, Tab. 5.10) schließt aber aufgrund der genetischen Ähnlichkeiten zu Wg748 eine Verunreinigung der Probe durch rezente DNA von diversen Bearbeitern aus und betont die Gültigkeit der molekularanalytischen Ergebnisse.

wurde mit einem sehr spärlichen Inventar von nur zwei Pfeilen, zwei Messern und einer Speisebeigabe bestattet, während Wg326 neben einer Gürtelgarnitur auch einen Sax mit nietbesetzter Scheide, eine Pinzette und mehrere Werkzeuge bei sich hatte. Entsprechend der gängigen Sitte wurden beide Männer mit Waffen beigesetzt. Umfang und auch Zusammensetzung der Ausstattung zeigen aber trotz ähnlichem Sterbealter deutliche Unterschiede.

Eine genetische Kernfamilie bilden die spätadult bis matur verstorbenen Männer Wg275 (Fallbeispiel 2, Inventargruppe 2B, Ritualgruppe 1), Wg409 (Fallbeispiel 1, Inventargruppe 5B, Ritualgruppe 1) und Wg704 (Fallbeispiel 1, Inventargruppe 2B, Ritualgruppe 2; vgl. Gerstenberger 2002: Tab. 5.23–24, 107). Auch hier lässt sich die Generationsabfolge nicht klären. Gerstenberger (2002: 107) verweist in ihrer Dissertation auf die Möglichkeit, dass die hier betroffenen Individuen ebenso patrilineare Cousins, Neffen oder Onkel gewesen sein könnten, betont aber, dass auf Basis der über 50%igen Übereinstimmung der autosomalen STR (*short tandem repeats*, vgl. Grimm 2006: 369) eine Vater-Sohn-Beziehung zwischen den betroffenen Individuen am wahrscheinlichsten ist. Ob das nun eine drei Generationen umfassende Gruppe im Sinne Großvater-Vater-Sohn oder etwa Vater-Sohn-Onkel bedeutet, muss offen bleiben. Die chronologische Stellung von Wg409 und Wg704 in KP1–2 bzw. Wg275 in KP3–4 deutet aber darauf hin, dass einer der beiden ersteren der Vater des letztgenannten Mannes war. Da sich der Mann aus Wg275 im Fallbeispiel 2 befindet, kann kein direkter Vergleich zwischen den Inventaren der Toten erfolgen, es ist jedoch hervorzuheben, dass Wg275 und Wg409 umfangreiche Inventare mit mehreren Waffen bei sich trugen, während Wg704 nur eine Gürtelschnalle bei sich hatte. Letzterer wurde dafür in einem Sarg beigesetzt, wohingegen bei Wg275 und Wg409 keine Hinweise auf Einbauten vorlagen. Die qualitativ und quantitativ stark unterschiedlichen Ausstattungen innerhalb dieser Kernfamilie sind klar ersichtlich.

Der spätadulte Mann Wg282 (Fallbeispiel 2, Inventargruppe 2B, Ritualgruppe 1) hatte dieselbe Mutter wie der bereits zu einem früheren Zeitpunkt verstorbene frühadulte Mann aus Wg257 (Fallbeispiel 1, Inventargruppe 1, Ritualgruppe 1), sodass die beiden Individuen als Halbbrüder mütterlicherseits angesprochen werden können. Die chronologische Diskrepanz der beiden Bestattungen ist aufgrund des unterschiedlichen Sterbealters der beiden Männer nicht problematisch. Für Wg282 ist wiederum der spätadulte verstorbene Mann aus Bestattung Wg644 (Fallbeispiel 2, Inventargruppe 2A, Ritualgruppe 3B) mit über 98%iger Wahrscheinlichkeit als Vater anzunehmen, wohingegen die Vaterschaft von Wg644 zu Wg257 genetisch als unwahrscheinlich gilt (Gerstenberger 2002: 109, Tab. 5.22, 5.27). Die Brüder wiesen beide keine Grabeinbauten auf, wohingegen Wg644 auf einer Kiesunterlage beigesetzt wurde. Wg257 gehört innerhalb der durch Waffen charakterisierten Inventargruppe 1/Fallbeispiel 1 zwar keiner spezifischen Subgruppe an, kann aber mit Sax, Lanze, vier Pfeilen, Gürteltasche mit Messer, Feuerzeug, Pfriem und Feile sowie einem Kamm definitiv zu den elaborierteren Ausstattungen gezählt werden. Das Inventar seines Bruders Wg282, bestehend aus Sax, drei Pfeilen, einer einfachen Gürtelgarnitur und einem Messer, wirkt im Verhältnis dazu etwas schlichter, aber dennoch dem guten Durchschnitt entsprechend. Wg644 befindet sich in derselben Inventargruppe wie sein Sohn Wg282, allerdings in Subgruppe 2A, und wurde nur mit einem Sax und einer einfachen eisernen Gürtelschnalle bestattet, was eine offensichtlich weniger umfangreiche Ausstattung darstellt. So fällt bei den Inventaren ein dezenter,

aber doch merklicher Unterschied auf, der trotz des engen verwandtschaftlichen Verhältnisses der Männer einen familiär vererbten sozialen Rang und dessen Darstellung in der Bestattung fraglich macht, besonders, da alle Betroffenen im gleichen oder ähnlichen Alter verstarben.

Noch markanter erscheint diese Divergenz im Fall des Vater-Sohn-Paares Wg478 (Fallbeispiel 2, Inventargruppe 2D, Ritualgruppe 1) und Wg655 (Fallbeispiel 1, Inventargruppe 2C, Ritualgruppe 1; vgl. Gerstenberger 2002: Tab. 5.22). Obwohl bei beiden Männer die Ritualdaten übereinstimmen – die Ritualgruppe 1 im ersten Sample entspricht der Ritualgruppe 1 im Fallbeispiel 2 – zeigen sich gravierende Unterschiede in der Ausstattung. Während der frühadulte Mann Wg655 nur Gürtelzubehör und Werkzeuge aufwies, wurde der adult bis matur Verstorbene aus Wg478 mit einer kompletten Waffenausstattung mit aufwendigem Wehrgehänge und Gürtelgarnitur beigesetzt. Die Generationsabfolge lässt sich hier über archäologische Beobachtungen nicht spezifizieren.

Sämtliche Beispiele direkter Verwandtschaft im Gräberfeld zeichnen sich durch auffällige Unterschiede in den Inventaren ab. Bei den Ritualdaten sind weniger Diskrepanzen zu beobachten. Da die Ritualdaten innerhalb der Bestattungsgemeinschaft grundsätzlich wenig Variabilität aufweisen, unabhängig der Zeitstellung der Bestattungen, ist diese Beobachtung aber nicht sonderlich aussagekräftig. Es ist jedoch auffallend, dass innerhalb von Familienverbänden, in denen Bestattungen mit Einbauten auftreten, dies nie auf alle Gräber einer Familie zutrifft, sodass die Beisetzung in Sarg oder mit Kiesunterlagen als familienbedingte Tradition unwahrscheinlich ist.

Zu bedauern ist, dass die Mehrfachbestattungen des Gräberfeldes nicht systematisch in die DNA-Untersuchungen miteinbezogen wurden. Lediglich fünf der insgesamt 25 Mehrfachbestattungen wurden beprobt (Wg322, Wg323, Wg441, Wg442 und Wg469; vgl. Gerstenberger 2002). Es handelt sich hier in allen Fällen um Erwachsene, für die aber keine direkten Verwandtschaften nachgewiesen werden konnten. Die hier beschriebenen Muster der direkt verwandten Individuen zeigen eine deutliche Diskrepanz bei den Inventaren verwandter Personen auf. Aus sozialtheoretischer Perspektive können diese Beobachtungen als Indikator dafür gewertet werden, dass die Zugehörigkeit zu einer Familie nicht notwendigerweise mit einer ähnlichen sozialen Stellung in der gesellschaftlichen Hierarchie einherging oder aber eine solche Facette der Lebensidentität einer Person bei der Konstruktion der Totenidentität im Grab nicht vorrangig war. In ersterem Fall würde eine präjudizierte bzw. bereits von Geburt an prädisponierte Rangzuordnung für Weingarten jedenfalls unwahrscheinlich erscheinen. Eher käme eine gesellschaftliche Struktur, in der sozialer Status nicht durch Vererbung vorbestimmt war, sondern durch persönliches Engagement o.ä. erreicht werden konnte und keine strikte Schichtung der vertikalen Sozialstrukturen vorhanden war, in Frage, was sich gut in H. Steuers Modell der „offenen Ranggesellschaft“ (Steuer 1984) einfügen würde. Die Beobachtungen geben aber auch zu bedenken, dass sozialer Rang nur eine von vielen Motivationen für die Gestaltung der Bestattung war und von anderen sozialen Identitäten und ontologischen Konzepten überlagert wurde.

7.3.2 Wandel und Kontinuität im Weingartner Bestattungsritual

Mit einer Belegungsdauer von ca. 250 Jahren stellt das Gräberfeld von Weingarten einen über zahlreiche Generationen genutzten Bestattungsort dar. Über diesen Zeitraum fanden nicht nur innerhalb der Weingartner Gemeinschaft, sondern auch im größeren Umfeld Südwestdeutschlands zahlreiche Veränderungen statt: etwa in der politischen Struktur durch die (schrittweise) Integration der Alamannia in den fränkischen Herrschaftsbereich (Prinz 1993: 77f.; Geuenich 1998; Siegmund 2000); in den religiösen Rahmenbedingungen durch die fortschreitende Etablierung der Kirche, sowohl als Institution mit räumlichen Fixpunkten als auch des christlichen Glaubens als dominante Weltanschauung (Berschin, Geuenich und Steuer 2000; Lorenz und Scholkmann 2003; Heinrich-Tamáska, Krohn und Ristow 2012; Brather 2014); oder durch grundlegenden sozialen Wandel, der bedingt war durch schwankende Bevölkerungszahlen, technologische Entwicklungen in der Landwirtschaft und sich verändernde Handels- und Kommunikationsnetzwerke des frühen mittelalterlichen Europas (Steuer 1982; Chrysos 1999; Theune 2004; Schreg 2006). Vor diesem Hintergrund ist von vornherein auch für Weingarten keine unveränderte Bestattungssitte durch die gesamte Belegungszeit des Gräberfeldes zu erwarten, während die kontinuierliche Nutzung des Bestattungsortes aber bereits *a priori* eine fortschreitende Kulturtradition innerhalb der Weingartner Gemeinschaft impliziert, da trotz der zeitlich großen Distanz zwischen den jüngsten und den ältesten Bestattungen des Gräberfeldes, die Beisetzung an diesem Ort fortgeführt wurde.

Die Analysen des Gräberfeldes, welche entsprechend seiner chronologischen Struktur zunächst getrennt für die älteren Bestattungen der Stufen KP1 und 2 nach Döhrer (2011) als Fallbeispiel 1 und die jüngeren Gräber der Phasen KP3 und 4 als Fallbeispiel 2 durchgeführt wurden, zeigen diese beiden grundlegenden historischen Komponenten von Kontinuität und Wandel (vgl. Sanderson 1995: 38; Theune 2006) für die lokale Bestattungsgemeinschaft deutlich auf. Die offenkundigsten Differenzen der beiden Samples zeigen sich in den Inventaren und folglich auch in den Inventargruppen. Schon die Einteilung des Fallbeispiels 1 in sieben Cluster einerseits und andererseits die des Fallbeispiels 2 in nur vier verweist auf Diskrepanzen in der Ausstattung der Gemeinschaft nicht nur innerhalb der chronologischen Phasen, sondern auch zwischen ihnen. Diese Unterschiede beruhen aber nicht nur auf chronologiespezifischem Wandel im Formengut bzw. in der Mode, wie etwa dem Wechsel von der Vier-Fibel- zur Ein-Fibel-Mode bei den Frauen oder dem Weichen einfacher Gürtelschnallen zu Gunsten umfangreicher Gürtelgarnituren in den Männerbestattungen¹⁰², sondern auch auf den Rückgang individueller Kombinationen und unterschiedlicher regionaler Einflüsse in den späteren Phasen.

Die große Zahl an Inventargruppen im Fallbeispiel 1 ist in erster Linie durch die Vielfalt an Kombinationen in den Beigabenensembles bei gleichzeitig divergierendem Umfang der Inventare bedingt. Weibliche Individuen dominieren in drei unterschiedlichen Clustern, die nochmals in acht Subgruppen differenziert werden konnten. Der Großteil der männlichen Bevölkerung wurde hingegen

102 Diese Unterschiede sind allgemein bekannt und vielfach in chronologischen Detailstudien zur Typologie frühmittelalterlicher Kleidungsaccessoires oder Bewaffnung diskutiert worden. Siehe hierzu im Allgemeinen: Werner 1935; Böhner 1958; Strauß 1992; Klein-Pfeuffer 1993; Sasse und Theune 1996; Koch 1998; Wernard 1998; für Weingarten im Speziellen: Roth und Theune 1988; Theune 1990; 2001; Döhrer 2011; Hausmair *im Druck*.

den Inventargruppen 1 und 5 zugeordnet, die ihrerseits wieder in weitere Subgruppen aufgetrennt wurden. Dabei waren aber etwa in der Inventargruppe 1 die Unterschiede an Kombinationen in den waffenführenden Gräbern so groß, dass nicht einmal die Hälfte der Bestattungen einer der Subgruppen zugeordnet werden konnte, sondern die Mehrzahl der Gräber aufgrund zu starker Individualisierungstendenzen allgemein in der Gruppe verblieb. Der Einfluss des Sterbealters ist in unterschiedlicher Gewichtung in einzelnen Subgruppen evident. Obwohl Gender, Alter und auch ökonomische bzw. eventuell hierarchische Faktoren in den Ausstattungen erkannt werden können, zeigt sich deutlich, dass trotz dieser sozialen Determination und einem limitierten Beigabenspektrum auch Spielraum für eine individualisierte Zusammensetzung der Totenausstattung war und die Diversität im Fallbeispiel 1 v.a. auf unterschiedliche Kombinationen zurückzuführen ist.

Im Fallbeispiel 2 ist im Gegensatz dazu eine Angleichung der Inventare zu erkennen, die einerseits durch die klar nach Geschlecht getrennten Cluster, andererseits durch die höherer Ähnlichkeit der Inventare innerhalb der Subgruppen erkennbar ist. Die stringente Aufteilung weiblich und männlich konnotierter Bestattungen in die Inventargruppen 1 und 2 des zweiten Samples kann als direktes Resultat dieses Vereinheitlichungsprozesses verstanden werden, während die offenbare Korrelation von genderspezifischen Bestattungen und geringer Ausstattungsquantität bei gleichzeitig regelmäßiger Alters- und Geschlechtsverteilung in der Inventargruppe 3 auf Einflüsse der ökonomischen Möglichkeiten der Hinterbliebenen hinweist. Die Relevanz des Sterbealters lässt sich wiederum durch unterschiedliche Aspekte in den Subgruppen nachvollziehen, wobei auch im Alter eine Nivellierung der Differenzen erkennbar ist. Bei den Männern finden sich nun auch jüngere Erwachsene mit komplettem Waffensatz, wodurch die im Fallbeispiel 1 beobachtete Dominanz der älteren Männer für diese Ausstattungsvariante wegfällt. Bei den Frauen konnte auch im Fallbeispiel 2 eine Konzentration junger Individuen in den am besten ausgestatteten Gräbern (Subgruppe 1A1) nachverfolgt werden. Die Ausprägung der Alterstendenzen ist aber nicht mehr so offensichtlich, wie etwa in den äquivalenten Subgruppen 3A und B des ersten Fallbeispiels. Die Reduktion in der Kombinationsvielfalt in den Phasen KP3 und 4 geht einher mit einer Zunahme der genderspezifischen Aspekte, sodass im Fallbeispiel 2 fast 70.0% aller getesteten Individuen in geschlechtsspezifischer Weise beigelegt wurden. Im Fallbeispiel 1 waren es nur 58.0%. Die erkannten Muster deuten darauf hin, dass in den frühen Phasen des Gräberfeldes noch mehr Wert auf eine individuellere Darstellung der Toten gelegt wurde, während in den späteren Phasen eine verstärkte Hinwendung zu einem Idealtyp der Bestattung erfolgte.

Der Trend von der Individualisierung hin zur Uniformität spielte sich allerdings über den ganzen Belegungszeitraum des Gräberfelds innerhalb einer vordefinierten Auswahl an möglichen Beigaben ab, sodass trotz der viel stärkeren Variabilität der Kombinationen im Fallbeispiel 1 die Verteilung der beigegebenen Objekte auf Ebene der *ObjektKat1* fast identisch ist mit der Verteilung im Fallbeispiel 2 (vgl. Abb. 7.24 und 7.48). Dieser Umstand impliziert, dass die grundlegende Darstellung der Toten in Weingarten bestimmt war von einer durch die ganze Gemeinschaft akzeptierten und gemeinsamen Vorstellung, die sich in der durchgehend konstanten Repräsentation der männlichen Bevölkerung im Habitus des Kriegers bzw. der Frauen in festlicher Kleidung wiederfindet.

Trotz der offensichtlichen Unterschiede in den Beigabenkombinationen der zwei Fallbeispiele zeigt sich hier eine durch Tradition geprägte Bestattungssitte, in der Inhalte über Generationen weitergegeben wurden und ein relativ kohärentes Verständnis über die „korrekte“ Art der Beisetzung existierte, das alle in der Gemeinschaft bestehenden sozialen Gruppen miteinbezog, dabei aber von sozialen Basiskategorien der horizontalen Gesellschaftsstruktur und zum Teil auch von den ökonomischen Möglichkeiten der Hinterbliebenen beeinflusst war.

Obwohl für Weingärten keine aussagekräftigen Studien zur Ernährung oder zu arbeitsbedingten Abnutzungserscheinungen am Skelettopparat vorliegen, kann auch für die hier bestatteten Individuen eine hauptsächliche Beschäftigung in der Landwirtschaft vorausgesetzt werden. Diese Annahme beruht auf dem Umstand, dass im Frühmittelalter die Landwirtschaft nicht annähernd so ertragreich war wie in späteren Epochen, was v.a. auf der bis ins 8. Jahrhundert praktizierten Zwei-Felder-Wirtschaft beruhte (Wurm 2001; Mitterauer 2003; Schreg 2006: 333–335). H. Wurm (2001) hat in seiner historischen Analyse früh- und hochmittelalterlicher Wirtschafts- und Ernährungsweise darauf hingewiesen, dass sowohl die wenigen schriftlichen Quellen als auch archäobotanische Untersuchungen und Isotopenanalysen zur merowingerzeitlichen Ernährung und Agrarkultur auf eine lokale Waldweide-Ackerbau-Gartenbauwirtschaft hinweisen, die der breiten Bevölkerung als Existenzgrundlage diente. Aufgrund dieser wenig ertragreichen und anfälligen Wirtschaftsweise mit einem erhöhten Risiko von Ernteausfällen sowie schneller ausgelaugten Böden musste mehr Fläche bewirtschaftet werden, um den Grundbedarf an Nahrung zu decken. Dies erforderte aber auch mehr Arbeitskräfte (Mitterauer 2003: 21). Innovationen in der landwirtschaftlichen Gerätetechnologie, etwa Verbesserungen der Pflugtechnik, erfolgten erst ab dem 8./9. Jahrhundert, während zuvor die ohnehin ungünstige Wirtschaftsweise noch zusätzlich durch die zur Verfügung stehenden Geräte erschwert wurde und so einen enormen Arbeitsaufwand bedeutete (Rösener 1992: 5). Hierdurch war gerade für die ländlichen Gebiete abseits der Herrschafts- und Handelszentren die aktive Einbindung des Großteils der Bevölkerung in die landwirtschaftlichen Aktivitäten eine Voraussetzung, um den Nahrungsbedarf der eigenen Gemeinschaft decken zu können (vgl. Kokkotidis 1995: 224; Theune und Cordes 2009: 40f., 50; Hausmair *im Druck*). Im Zuge ihrer Analyse der stabilen Strontiumisotope für die Weingärtner Skelettserie hat J. Deppe (2011) auch Berechnungen der zeitgenössischen landwirtschaftlichen Nutzfläche für die Weingärtner Bestattungsgemeinschaft, auf Basis von Vergleichsliteratur zur Kalkulation historischer Anbauflächen (z.B. Irsigler 1991; Wurm 2001; Vohberger 2011) und unter Berücksichtigung der Weingärtner Mikroökologie und Bodenverhältnisse, durchgeführt. Auf diese Weise hat sie für das 5. Jahrhundert eine mittlere Nutzfläche von 162.3 ha errechnet, die proportional zum Bevölkerungszuwachs auf 338.1 ha im 7. Jahrhundert anwuchs (Deppe 2011: Tab. 31). Solche Flächen erforderten zur erfolgreichen Bewirtschaftung die Partizipation aller Gemeinschaftsmitglieder¹⁰³. Hinweise auf landwirtschaftliche Tätigkeiten oder damit verbundene Arbeitsschritte der Verarbeitung

103 Um sich hier die Größenverhältnisse besser vorstellen zu können, sei auf die Erhebung der österreichischen Agrarstruktur durch die Statistik Austria (2010) verwiesen. Die durchschnittliche Nutzfläche für landwirtschaftliche Betriebe im Vollerwerb betrug demzufolge im Jahr 2010 18.8 ha, für solche vorwiegend mit Ackerland 16.3 ha. Hierbei handelt es sich um Landwirte mit Zugriff auf modernste Agrartechnologie!

landwirtschaftlicher Produkte und Herstellung bzw. Wartung der notwendigen Geräte fehlen in den Weingartner Gräbern jedoch gänzlich, sieht man von dem minimalen Vorkommen von Spinnwirteln oder Bohrern in nicht einmal 2.5% aller 813 Bestattungen ab. Mit der fehlenden Bezugnahme zu Alltagstätigkeiten und realen Beschäftigungsfeldern in den Bestattungen ergibt sich in der Konstruktion der Toten als Krieger bzw. als geschmückte Frauen eine weitere kontinuierliche Komponente des Gräberfeldes, die jedoch in Abhängigkeit zur chronologischen Stellung der Bestattungen mehr oder weniger von individuellen Aspekten geformt und so auch einem gewissen Wandel unterworfen war.

In der Mikrotopografie der Artefakte in den Bestattungen sowie in der Gestaltung des Grabbaus ist für Weingarten eine bemerkenswerte Kontinuität zu beobachten, die sich offenbar über 250 Jahre hinweg kaum veränderte. Es fällt auf, dass unabhängig der chronologischen Stufe Beigaben immer sehr nahe am Körper der Toten platziert wurden, ungeachtet davon, ob es sich um die klassischerweise in Trageposition vorgefundenen Kleidungsbestandteile, Ess- und Trinkobjekte, Waffen oder Alltagsgegenstände handelte. Bei der Kleidung zeigte sich bei den am Gürtel getragenen Messern und Gürtelgehängen eine Tendenz zur linken Körperseite oder Körpermitte. Rechts getragene Gürtelgehänge traten so gut wie nie auf. Entsprechend chronologisch bedingter Modetrends lassen sich natürlich Unterschiede in der Lage der Kleidungsbestandteile nachvollziehen, v.a. im Fall der Fibeln, wo durch den Wechsel von der Vier-Fibel-Mode zur einzeln getragenen Scheibenfibel andere Körperregionen verstärkt auftraten. Waffen wiesen zwar grundsätzlich etwas mehr Spielraum bei der Positionierung auf, die rechte Lageseite der Spathen, die Äxte bei den Beinen und die Pfeilspitzen im Bein- und Beckenbereich waren aber ebenfalls konstant durch die gesamte Belegung des Gräberfeldes zu verfolgen. Es muss bei der Lage der Objekte aber immer bedacht werden, dass – sollten Artefakte entsprechend einer zweckmäßigen Position ins Grab gegeben bzw. an der Kleidung befestigt gewesen sein – auch das Verhältnis von Links- und Rechtshändern in der Gemeinschaft einen Einfluss auf eine dominante Lageseite gehabt haben könnte (vgl. Llaurens, Raymond und Faurie 2009).

Die Einzelbestattung in gestreckter Rückenlage und SW-NO Ausrichtung kann trotz Vorbehalten wegen teilweiser mangelnder Dokumentation als durchwegs dominante Form der Grabanlage bezeichnet werden. Beisetzungen in Särgen oder auf kiesartigen Unterlagen in den Grabschächten stellen in beiden Samples nicht einmal ein Viertel der getesteten Gräber. Dieses Bild spricht für eine starke Normierung dieser Aspekte des Bestattungsrituals, welche als kontinuierliche und relativ unwandelbare Traditionen die Bestattungsgemeinschaft selbst über mehrere Generationen miteinander verband (vgl. Rebay-Salisbury 2012: 15). Die wenigen Mehrfachbestattungen beider Samples (Fallbeispiel 1, Ritualgruppe 0; Fallbeispiel 2, Ritualgruppe 5) sowie die verschwindend geringe Anzahl von Personen in a-typischer Skelettposition oder Orientierung (Fallbeispiel 2, Ritualgruppe 2A) stellen zwar interessante Ausnahmeerscheinungen dar, sind aber schwer zu deuten, da sie offensichtlich sehr unkonventionelle Arten der Beisetzung darstellten. Während bei den Mehrfachbestattungen in manchen Fällen von familiären Beziehungen oder dem gleichzeitigen Tod als Grund für die gemeinsame Bestattung ausgegangen werden kann, bleibt für die Sonderpositionen eine Erklärung weitestgehend offen. Eine detaillierte Dokumentation oder Angaben zum gesundheitlichen Zustand der Betroffenen hätten hier vielleicht

weitergeholfen. Zu bemerken ist aber generell, dass alle diese Formen als Sonderfälle in Weingarten zu betrachten sind. Besonders aufgrund der starken Variabilität innerhalb der mehrfach genutzten Grabverbände in Hinblick auf die Art der Mehrfachbestattungen sowie Alters- und Geschlechtszusammensetzung sind diese Befunde eher auf sehr individuelle Entscheidungen der Hinterbliebenen zurückzuführen als auf eine kollektiv geteilte Vorstellung, welche die gemeinsame Beisetzung oder gesonderte Position im Grab erforderte.

7.4 Interpretationsmöglichkeiten der erfassten Muster in Weingarten

7.4.1 Bezug Toten- zu Lebensidentitäten

Der Bezug zu Lebensidentitäten in Weingarten wurde sowohl in den älteren Phasen des Gräberfeldes als auch in den jüngeren besonders durch die Referenz zu horizontalen Basisstrukturen der Gesellschaft ausgedrückt, sodass der Genderaspekt in beiden Beispielen das einflussreichste Trennungsmoment in den Inventaren darstellt, während Alter innerhalb der Gendergrenzen auf Ebene der Subgruppen zu erkennen ist. Familiäre Beziehungen wurden hingegen nicht in Form ähnlicher Inventare oder Grabeinbauten kommuniziert, wie der Vergleich der DNA-Analysen (Gerstenberger 2002) mit den archäologischen Mustern gezeigt hat (vgl. Unterkapitel 7.3.1). Damit scheint diese horizontale Identität wenig Bedeutung bei der Bestattung gehabt zu haben und nur in wenigen Ausnahmefällen durch die gemeinsame Beisetzung von Personen in der gleichen Grablege ausgedrückt worden zu sein (z.B. Wg225A/B und Wg525A/B – Fallbeispiel 1/Ritualgruppe 0); Wg315A/B und Wg518A/B – Fallbeispiel 2, Ritualgruppe 5).

Die Erfassung vertikaler Sozialstrukturen erweist sich als schwierig. In beiden Fallbeispielen standen offenkundig quantitativ weniger gut ausgestattete Gräber deutlich umfangreicheren Inventaren gegenüber. Da in beiden Fällen Altersstufen in den unterschiedlich gut ausgestatteten Clustern zu finden sind, könnte hier eine Beziehung zwischen Grabausstattung und ökonomischen Möglichkeiten der Hinterbliebenen konstatiert werden. Es muss aber offen bleiben, ob die wirtschaftliche Situation äquivalent zu einer vertikalen Machtposition verstanden werden kann (vgl. Härke 1997: 145). Da auffallend starke Unterschiede in der Quantität der Ausstattung bei allen eng verwandten Personen im Gräberfeld beobachtet werden konnten, scheinen sich zumindest diese Differenzen nicht auf familiären Beziehungen zu begründen, was in sozialtheoretischer Sicht entweder für eine Gemeinschaft spricht, die wenig Wert auf die Kommunikation des sozialen Rangs im Bestattungsritual legte oder aber auf eine Gesellschaftsstruktur hinweist, in der soziale Ränge weniger durch präjudizierte oder von Geburt an vorbestimmte waren, sondern Positionen im vertikalen Gesellschaftsgefüge grundsätzlich für jedermann im Rahmen der anderen sozial bedingenden Identitätsgrenzen – z.B. Gender und Alter – erreichbar waren. Für diese Perspektive bietet H. Steuers Konzept der „offenen Ranggesellschaft“ (Steuer 1984) ein gutes Erklärungsmodell für die gemachten Beobachtungen. Entsprechend diesem Modell muss höherer Rang im wirtschaftlichen Sinne auch nicht zwingend mit einer einflussreichen Machtposition innerhalb der Gemeinschaft verknüpft gewesen sein (vgl. Steuer 1979: Abb. 2). Des Weiteren ist in Hinblick auf hierarchische Strukturen zu bedenken, dass die vertikale Stellung einer Person v.a. auch durch das Lebensalter

geprägt war (Stauch 2012: 154). D.h., wenn sich komplette Waffensätze nur in den Gräbern weniger erwachsener Männer finden, dann muss hier nicht nur über die vertikale Schichtung der männlichen Bevölkerung und das Verhältnis zur Waffenbeigabe nachgedacht werden, sondern auch darüber, dass eine Position, die diese Beigabe erlaubte, offenbar erst ab einer gewissen Phase im Leben einer Person erreicht werden konnte, sodass ein direkter Einfluss von (sozialem) Lebensalter bzw. -abschnitt zu verzeichnen ist und die horizontale Sozialstruktur die vertikale überlagerte und auch bedingte.

Die Referenz zu Basiskategorien der horizontalen Gemeinschaftsstruktur blieb in der gesamten Belegungsdauer des Gräberfeldes relativ konstant, obwohl das Alter in den späteren Phasen etwas weniger deutlich in Erscheinung trat, die Geschlechterdichotomie dafür noch klarer als in den frühen Phasen. Die Diskrepanz zwischen den facettenreichen Inventaren des Fallbeispiels 1 und den zur Vereinheitlichung tendierenden Ausstattungen des Fallbeispiels 2 deuten auf einen Wandel in der Gemeinschaft hin. Die vielfältigeren Kombinationen in den Inventaren des Fallbeispiels 1 zeigen, dass man in den frühen Phasen des Gräberfeldes noch verstärkt versuchte, auf die individuelle Identität der Verstorbenen einzugehen bzw. eine deutlichere Abgrenzung des Einzelnen durch die spezifische Zusammensetzung des Beigabensembles zu erreichen, sodass die Betonung der einzelnen Person im Rahmen der vordefinierten Gestaltungsmöglichkeiten klarer war als in den späteren Phasen. Gleichzeitig blieb aber der Rahmen der als angebracht erscheinenden Objekte relativ gleich, wie sich durch die ähnliche Verteilung in der *ObjektKat1* in den beiden Samples zeigt (vgl. Abb. 7.24 und 7.48). Diese Entwicklung in den Inventaren impliziert sozial bedingte Veränderungen innerhalb der Gemeinschaft, wobei sich der Wandel nicht in der grundsätzlichen Vorstellung zur adäquaten Darstellung der Toten vollzog, da sich das Beigabenspektrum ja im Grunde nicht änderte und auch die Hauptthemen – Kriegerhabitus und festlich gewandete Frauen – konstant blieben, sondern auf Änderungen im sozialen Gefüge der Bestattungsgemeinschaft zurückzuführen sein könnte.

Es ist anzunehmen, dass die Lokalgesellschaft im 5. und 6. Jahrhundert noch stärker im Prozess der Bildung einer gemeinsamen gelebten Gruppenidentität begriffen war. Da sich die Weingartner Gemeinschaft in der Mitte des 5. Jahrhunderts höchstwahrscheinlich aus unterschiedlichen Personenkreisen zu einem neuen Wirtschafts- und infolge auch Sozialverband zusammenschloss (Theune und Cordes 2009: 31f.; vgl. ebenso Kokkotidis 1999: 160), waren die Positionen der einzelnen Gemeinschaftsmitglieder noch nicht klar definiert und ein ausgewogenes Miteinander musste erst geschaffen werden. Die neu gegründete Gemeinschaft dürfte aber bereits ähnliche Ansichten bezüglich der grundlegenden Aspekte der Totenidentität und so auch vermutlich des Jenseits geteilt haben, wofür auch das gemeinsame Auftreten von Personen unterschiedlicher Herkunft in denselben Inventar- und Ritualgruppen von Beginn an spricht. Das Zusammengehörigkeitsgefühl im täglichen Leben und das Selbstverständnis als soziale Gruppe musste aber erst geschaffen und gefestigt werden, sodass die individuellen Aspekte in den Gräbern der frühen Phase als Ausdruck eines noch nicht abgeschlossenen Gruppenbildungsprozesses verstanden werden können, in dem das Bestattungsritual vermutlich noch eine wesentliche Rolle bei der Verhandlung sozialer Positionen in der Gemeinschaft spielte. Diese Notwendigkeit scheint bei fortschreitender Stabilisierung des lokalen Sozialgefüges

immer mehr in den Hintergrund gerückt sein, wodurch sich der Fokus verstärkt auf den Ausdruck der idealisierten Totenidentität und der gemeinsam geteilten Jenseitsvorstellungen verschob (vgl. hierzu auch die Ergebnisse bei Döhrer 2011: 352f.). Zum einen ist dieser Prozess in den klareren Clusterergebnissen des zweiten Fallbeispiels nachzuvollziehen, die statistisch aufgrund der größeren Ähnlichkeit der Inventare und *ergo* einer Reduktion an individuellen Kombinationen zustande kamen. Zum anderen zeigt die im Vergleich zum ersten Sample um über 10.0% erhöhte Frequenz der in geschlechtsspezifischer Weise beigesetzten Personen einen deutlichen Trend zur genderspezifischen Beisetzung und folglich zur idealtypischen Darstellung der Toten im Grab. Hinzu kommt, dass in den jüngeren Bestattungen Altersrestriktionen weniger streng wurden, sodass z.B. auch junge Männer mit Spatha und Schild bestattet werden konnten, während diese Kombination in den älteren Bestattungen Männern fortgeschrittenen Alters vorbehalten war (vgl. Inventargruppe 2C und 2D (Fallbeispiel 2) mit Inventargruppe 1B (Fallbeispiel 2)). Auch bei den Frauen sind im Fallbeispiel 2 die Alterstendenzen weniger stark ausgeprägt, was sich etwa in der Gegenüberstellung der spezifischen Altersverteilung der quantitativ und qualitativ etwa gleichwertigen Inventar-Subgruppen 3A (Fallbeispiel 1) und 1A1 (Fallbeispiel 2) erkennen lässt.

Die Nivellierung der sozial bedingten Identitätsaspekte der Totendarstellung spiegelt eine Verschiebung des Fokus weg von personenbezogenen Identitäten, hin zu einem kollektiven Idealbild wider. Da eine Egalisierung der Weingartner Gesellschaft im 7. Jahrhundert aber aus historischer Perspektive auszuschließen ist (vgl. Boockmann 2007: 27), kann sich der Trend zur Uniformierung nur auf eine fortschreitende Stabilisierung sozialer Verhältnisse beziehen, in denen die Repräsentation der gesellschaftlichen Struktur zur Festigung der sozialen Position bei der Bestattung weniger relevant wurde (vgl. Parker Pearson 1982; 1984), da sich Verhältnisse ja bereits eingependelt hatten. Dieser Uniformierungsprozess, der die Betonung einer nicht lebensnahen Identität der Toten noch einmal verstärkte und nahezu den gesamten Sozialverband mit einschloss, impliziert, dass die grundlegenden Sujets der Totenidentität einer gemeinsamen Vorstellung der Gemeinschaft entsprangen, welche in den späten Phasen noch stärker durch formalisierte Handlungen materialisiert wurde, sodass eine Inszenierung der Bestattung nicht mehr vorrangig zur Abgrenzung und Hervorhebung des Verstorbenen und der Unterstreichung seiner sozialen Position diente, sondern der Bestärkung und Konsolidierung einer gemeinsamen Ontologie, die durch das performative und vordefinierte Bestattungsritual bei jedem Todesfall aufs Neue bekräftigt wurde und so die Gemeinschaft noch stärker miteinander verband (vgl. Jones 1997: 13; Lucy 2005: 101).

Auffallend bleibt auch in Weingarten das von den offenbar sozial bedingten Veränderungen in der Grabausstattung unabhängige, fast gänzliche Fehlen von Objekten, die Bezüge zu Alltagstätigkeiten oder der Lebensrealität der Gemeinschaft herstellen würden. Die auch für Weingarten anzunehmende Einbindung der Bevölkerung in landwirtschaftliche Arbeiten, welche die tägliche Routine bestimmten, fand keine Resonanz in der Darstellung der Verstorbenen. Auch wenn aufgrund der mangelnden pathologischen Untersuchungen keine statistisch signifikanten Aussagen zur Beziehung von Gesundheitszustand und Ausstattung gemacht werden können, deuten die wenigen vorhandenen Einblicke in Todesumstände an, dass zumindest die Darstellung der Männer als Krieger sowohl für tatsächlich in gewaltsame Konflikte involvierte Personen

(Wg384 – Mann mit tödlicher Hiebverletzung am Kopf) akzeptiert war, als auch für Individuen, die ganz offensichtlich nicht in der körperlichen Verfassung waren aktiv am gemeinschaftlichen Alltag, geschweige denn an einem Kampf teilzunehmen (Bestattung des waffenführenden Jugendlichen Wg380, der an Krebs verstarb).

So kann für Weingarten resümiert werden, dass Alter und Geschlecht als grundlegende Basiskategorien horizontaler Gesellschaftsstruktur durchgehend Einfluss auf die Gestaltung der Totenidentität hatten, was zeigt, dass diese Parameter unabhängig von der Intensität des Zusammengehörigkeitsgefühls der Lokalgesellschaft die relevanten Faktoren in der Strukturierung des sozialen Gefüges blieben und vermutlich auch in der Vorstellung der Hinterbliebenen im Jenseits relevant waren. Ein verstärkter Einfluss der zeitgenössischen Verhältnisse in der Gemeinschaft lässt sich durch einen erhöhten Trend zu individualisierten Inventaren in den frühen Phasen des Gräberfeldes erkennen, was für einen noch nicht abgeschlossenen Gruppenformierungsprozess der Gemeinschaft in Weingarten spricht, während in der späteren Phase verstärkt die idealisierte Darstellung einer nur wenig lebensnahen Totenidentität in den Vordergrund rückte. Das grundsätzlich gleichbleibende Motiv bei der Darstellung der Männer in Waffen und der Frauen in Schmuck weist diesen Aspekt des Bestattungsrituals gemeinsam mit der über einen langen Zeitraum gleichbleibenden Sitte der Grabgestaltung und Anordnung der Artefakte im Grab, die keine Korrelationen zu Parametern des sozialen Gefüges aufweisen, als Teile einer traditionell verankerten und durch die ganze Gemeinschaft geteilten Vorstellung über die „korrekte“ Art der Beisetzung aus (vgl. Rebay-Salisbury 2012: 15), die durch den hier nachgewiesenen mangelhaften Bezug zur Lebensrealität auf einer jenseitsgerichteten Ontologie basiert haben dürfte.

7.4.2 Jenseitsmodelle

Aspekte des Weingartner Bestattungsrituals, welche sich als Resultate retrospektiver Folgeweltkonzepte (nach Enninger und Schwens 1989; Härke 2003) deuten lassen würden, können nicht erkannt werden. Zwar war in den frühen Bestattungen (Fallbeispiel 1) durch die facettenreichen Inventare eine verstärkte Bezugnahme auf individuelle Attribute der Toten evident, die mitgegebenen Objekte stammen aber alle aus einem stark regulierten und vordefinierten Beigabenspektrum, sodass trotz individueller Ausstattungskombinationen keine metaphorischen Bezüge zur spezifischen Biografie einzelner Bestatteter hergestellt oder besondere Eigenschaften einzelner Verstorbener unterstrichen wurden. Im Gegenteil – die grundsätzlich vermittelte Totenidentität entsprach dem der gesamten Gemeinschaft zugrundeliegenden Sujet, welches entsprechend der horizontalen Basiskategorien unterschiedliche Ausprägungen hatte und bedingt auch durch vertikale Strukturen beeinflusst war. Auch die personalisierten Schmuckstücke, welche im Fallbeispiel 1 in einige wenige Frauengräber mitgegeben wurden (z.B. Wg179, Wg272, Wg511), können nicht als Hinweise auf bestimmte biografische Ereignisse gedeutet werden, da alle diese Objekte dem allgemeinen Standardrepertoire entsprachen. Dieser Umstand macht es auch unwahrscheinlich, dass Gegenstände zum Zweck des gezielten Vergessens des Verstorbenen ins Grab gelegt wurden. Gerade das über Generationen konstante Grundthema in der Totendarstellung sowie die relativ einheitliche Gestaltung der Gräber in Hinblick

auf Grabbau und Beigabenanordnung deuten auf ein repetitives Muster innerhalb der Bestattungsgemeinschaft hin, welche durch gemeinsame Praktiken und stetig wiederholte Motive in der Konstruktion der Totenidentität ihre gemeinsamen Vorstellungen bestärkte und so eine Festigung der eigenen Ontologie und damit auch konstruierten Erinnerung an die Toten förderte. Zwar evozierte die Schaffung einer idealisierten Totenidentität automatisch das Vergessen persönlicher Eigenschaften des Toten (Jones 2003: 67), dieses Vergessen entsprang aber einer teilweise gegenwarts-, besonders aber zukunftsorientierten Konstruktion der Totenidentität (vgl. Williams 2006: 2, 172), sodass eine retrospektive Konnotation im Bestattungsritual nicht nachvollzogen werden kann.

In beiden Samples des Gräberfeldes wurden Fälle dokumentiert, in denen die Holzschäfte von Pfeilen eindeutig abgeschnitten und somit intentional fragmentiert ins Grab gegeben worden waren¹⁰⁴. Diese Fragmentationen sind aber nicht im Sinne einer demonstrativen Zerstörung von Wertgegenständen zur Repräsentation wirtschaftlicher Macht zu werten, da in denselben Gräbern auch andere Objekte vorhanden waren, die keine Spuren intentionaler Destruktion aufwiesen. Härkes „Potlatch“-Motiv (Härke 2003: 111f.) kann daher ausgeschlossen werden.

Ein Unterschied in der Beigabenkonnotation lässt sich anhand der Diskrepanz zwischen facettenreichen Kombinationen des Fallbeispiels 1 und den eher zur Vereinheitlichung neigenden Ausstattungen des zweiten Samples postulieren. Die Individualisierungstendenzen in den älteren Bestattungen erscheinen zwar nicht als vorrangig instrumentalisierte Demonstration sozialen Ranges, aber doch als Versuch der Festigung sozialer Positionen und verleihen so den frühen Inventaren eine inspektive Facette, welche die zur Uniformierung tendierenden Gräber der späteren Phasen durch die Aufgabe individueller Aspekte zu Gunsten eines ebenmäßigeren Idealbilds der Totenidentität nicht mehr so stark erkennen lassen. Durch die Präsenz sozialer Basiskategorien in allen Weingartner Gräbern muss aber auch den Inventaren des zweiten Samples ein gewisser Bezug zu aktuellen Sozialverhältnissen bzw. gegenwartsbezogenen Identitätskategorien attestiert werden. Das während der gesamten Belegungsdauer konstant bleibende Ideal der männlichen Individuen im Habitus des Kriegers und der Frauen in festlicher Gewandung steht hingegen in deutlichem Gegensatz zur Lebensrealität der Gemeinschaft und verweist auf eine Totengemeinschaft, die zwar in ihrer Grundstrukturierung der Lebendbevölkerung entsprach, sich aber in ihrem Erscheinungsbild deutlich von den Lebenden und der eigenen Vergangenheit der Verstorbenen abhob, sodass hier von einer genuin zukunftsorientierten Komponente der Totenidentität ausgegangen werden kann (Enninger und Schwens 1989: Dia. 1).

Die Beigabe von Speisen und Gefäßen war in beiden Samples stark reguliert, was sich durch die einheitliche Positionierung der Kategorie *Essen/Trinken* zu Füßen der Toten und immer in direktem Kontakt mit dem Körper widerspiegelt. Allerdings zeigen sich in der Zusammensetzung der Kategorie im Allgemeinen sowie des *Ess- und Trinkzubehörs* im Speziellen, auffallende Diskrepanzen zwischen

104 Fallbeispiel 1: Wg121, Wg189, Wg342, Wg419; Fallbeispiel 2: Wg142, Wg298, Wg744. Der Grund für die abgeschnittenen Pfeile ist schwierig zu bestimmen, denn als platzbedingte Notwendigkeit können die gekürzten Schäfte nicht interpretiert werden, da in allen betroffenen Bestattungen genügend Raum für komplette Pfeile gewesen wäre -vgl. hierzu die Grabzeichnungen der entsprechenden Gräber in Roth und Theune 1995. Welche symbolische Bedeutung hinter dieser Praxis stand, muss also offen bleiben.

den Fallbeispielen. Während im ersten Sample das Verhältnis von Gefäßen zu Speisen ca. 2:1 ausmacht, beläuft es sich im zweiten Fallbeispiel genau umgekehrt, nämlich auf 1:2. In den älteren Bestattungen (Fallbeispiel 1) fand sich eine große Variationsbreite an *Ess- und Trinkzubehör* – Löffel, Becher, manche davon aus Glas, (Buntmetall)schalen, Schüsseln, Krüge und Töpfe –, wobei Objekte zur direkten Nahrungsaufnahme ein Drittel des Gefäßspektrums ausmachten. Im Fallbeispiel 2 wurden fast ausschließlich Keramiktöpfe mitgegeben. Die qualitativ hochwertigeren Gefäße der älteren Bestattungen und der darin enthaltene hohe Anteil an direkten Nahrungsaufnahmeobjekten weist *Essen/Trinken* in dieser Phase stärker als repräsentative Kategorie aus und könnte auch der symbolischen Einbindung der Verstorbenen in das Totenmahl gedient haben. Eine solche Deutung lässt sich auch gut mit der ebenfalls inspektiv konnotierten Individualisierung der Inventare in Einklang bringen und weist *Essen/Trinken* in den frühen Gräbern als eher gegenwartsbezogene Komponente aus. Die einfachen Töpfe des zweiten Fallbeispiels stellen hingegen den Vorratscharakter dieser Objektgruppe in den Vordergrund und waren bei weitem nicht mehr so repräsentativ wie etwa die gläsernen Becher in den frühen Bestattungen. Es scheint, dass in der späteren Phase des Gräberfelds eine Bedeutungsverschiebung in dieser Kategorie erfolgte, die sich nun stärker auf die Verpflegung der Verstorbenen in der Folgewelt konzentrierte. Dadurch wurde eine prospektive Prägung der Kategorie *Essen/Trinken* als Versorgung der Toten im Jenseits (vgl. Härke 2003: 109–111) generiert. Gleichzeitig weist in beiden Phasen die nahe Lage der Gefäße und Speisen an den Toten *Essen/Trinken* als eng mit den Verstorbenen verbundene Kategorie aus. Da die Beilegung an den Füßen kontinuierlich in allen Phasen durchgeführt wurde, ist in Anbetracht der Konnotationsverschiebung in der Kategorie *Essen/Trinken* selbst, auch ein Bedeutungswandel der Lage anzunehmen, sodass in den älteren Gräbern die Nähe zum Körper etwa die symbolische Einbindung des Verstorbenen in die Totenfeier ausdrückt haben könnte, indem Utensilien des Totenmahls eine situationsbezogene materielle Verbindung zwischen Trauergemeinde und Verstorbenen herstellten, während in der späteren Phase die Nähe zum Körper möglicherweise die leichte Verfügbarkeit der Objekte für den Toten im Jenseits darstellen sollte und prospektiv konnotiert war.

Wie schon in den anderen Fallstudien ist die Beigabe apotropäischer Gegenstände in den Gräbern junger Frauen und Kinder auch in Weingarten deutlich erkennbar, unabhängig von der zeitlichen Stellung. Da diese Gegenstände immer direkt am Körper der Verstorbenen getragen wurden, dürfte ein anzunehmender Schutzmechanismus oder das Einwirken auf das Schicksal der Toten als positive, personengerichtete Symbolik gedeutet werden, die sich auf die künftige Rolle der Verstorbenen bezog. Die Einzelfälle der beiden Goldblattkreuze im Grab der Frau Wg615 waren hingegen aufgelegt und scheinen einen sehr deutlichen repräsentativen Charakter gehabt zu haben. Dieser könnte theoretisch auch der Zurschaustellung der christlichen Konfession der Toten im Rahmen der Bestattung gedient haben. Da aber die Gräber der späten Phase inspektive Attribute eher missen lassen, dürfte die symbolische Bezugnahme auf den christlichen Glauben auch auf die Existenz der Frau im Jenseits gerichtet gewesen sein, sodass sich der genuin prospektiv orientierte Charakter der in diesem Fall eindeutig christlichen Folgewelt erkennen lässt (vgl. Tarlow 2010: 33f.). Auch die Beobachtung, dass in anderen frühmittelalterlichen Gräberfeldern christliche Objekte bei der Wiederöffnung von Gräbern in der Bestattung belassen wurden, deutet darauf

hin, dass die Goldblattkreuze eher auf den Toten und seine Repräsentation im Jenseits gerichtet waren, als auf die Zurschaustellung der Konfession im Rahmen des Bestattungsrituals (vgl. Koch 1973). Dass apotropäische Gegenstände vorwiegend in Gräbern junger Frauen und Mädchen auftraten, ist ein in allen Fallstudien zu beobachtendes Phänomen. Offenbar benötigte diese Gruppe von Verstorbenen solche Zeichen stärker als etwa ältere Frauen und Männer. Welche spezifischen Vorstellungen oder Ideen sich hinter einer solch differenzierten Sitte befanden, ist schwer einzugrenzen. Angedacht worden sind in Bezug auf diverse Anhänger immer wieder magische Funktionen im Bereich der Fruchtbarkeit oder Heilung von Krankheiten, aber auch ein religiöser Charakter (Dübner-Manthey 1987: 45–72). Das Zutreffen ersterer Deutung erscheint zumindest als realistische Möglichkeit, da eine solche Konnotation auch erklären würde, warum Männer und Frauen, die in einem fortgeschrittenen Alter verstarben, dieser Gegenstände nicht bedurften. Damit verweist diese Beigabe aber auch auf ein noch im Jenseits bestehendes Bedürfnis für eine positive Versorgung der Toten.

Summarisch können also für Weingarten sowohl Einflüsse gegenwartsbezogener Aspekte als auch zukunftsgerichteter Motive nachvollzogen werden, wobei eine Verschiebung in der Balance dieser Konnotationen weg von inspektiven hin zu prospektiven Aspekten im Laufe der Zeit erkannt werden kann, was sich in guten Einklang mit den weiter oben postulierten Gruppenbildungsprozessen innerhalb der Weingartner Gemeinschaft bringen lässt. Offenbar war in sozial stabileren Zeiten (Fallbeispiel 2) eine stärkere Fokussierung auf die ontologischen Aspekte im Bestattungsritual gegeben, während in Zeiten sozialer Wandlungsprozesse (Fallbeispiel 1) aktuelle Umstände stärker auf das Bestattungsritual einwirkten und so eine inspektive Färbung einzelner Aspekte erfolgte. Dass aber besonders die zukunftsorientierten Aspekte, wie apotropäische Beigaben oder grundlegende Sujets der Totendarstellung, die kontinuierlichen Aspekte im Weingartner Bestattungsbrauchtum darstellen, weist diese prospektiven Komponenten als verbindende, konstante Gemeinschaftsthemen aus, die von den Dynamiken im sich verändernden Sozialgefüge relativ unbeeinflusst blieben. Dieser Umstand indiziert, dass die zukunftsorientierten Komponenten auf einer gemeinsamen Vorstellung der Gemeinschaft zur Metaphysik beruhten und eine Referenz zum Jenseits darstellten, was auf eine Folgeweltkonstruktion im Sinne einer tatsächlichen bzw. prospektiven Folgewelt hindeutet (vgl. Abb. 2.1; Enninger und Schwens 1989: Dia. 1).

7.4.3 Konzepte von „gutem“ und „schlechtem“ Tod

Aufgrund der mangelnden pathologischen Untersuchungen in Weingarten kann nicht gesagt werden, ob bestimmte Modi des Bestattungsrituals bedingt waren durch Vorstellungen von der „richtigen“ oder „unkorrekten“ Art zu Sterben bzw. Konzepten eines „guten“ oder „schlechten“ Todes (Hasenfratz 2009: 17–33; Walter 2003). Die wenigen auffällig andersartig bestatteten Personen im Gräberfeld, also die Mehrfachbestattungen der Ritualgruppen 0 (Fallbeispiel 1) und 5 (Fallbeispiel 2) bzw. die in ungewöhnlicher *Skelettposition* beigetzten Individuen der Subgruppe 2A (Fallbeispiel 2), wiesen selbst untereinander so viel Diversität auf, dass es unwahrscheinlich ist, dass ihnen ein kohärentes Motiv zugrunde lag.

Bei den vermutlichen Familienbestattungen in zeitversetzt mehrfach genutzten Gräbern (z.B. Wg225A/B und Wg525A/B (Fallbeispiel 1/Ritualgruppe 0); Wg315A/B und Wg518A/B (Fallbeispiel 2, Ritualgruppe 5)) kann es sich nur um sehr persönliche Entscheidungen der Hinterbliebenen gehandelt haben, die nicht durch pan-gemeinschaftliche Konzepte gestützt waren, da sonst dieser Typus von Bestattungen viel häufiger hätte auftreten müssen. Schwieriger ist die Deutung von Doppelbestattungen. Zwar kann hier der zeitgleiche Tod zumindest als ein Motiv für die gemeinsame Bestattung angeführt werden, fraglich bleibt trotzdem, ob solche Todesumstände in der Regel zur gemeinsamen Beisetzung führten, denn mit nur drei Fällen von echten Doppelbestattungen ist die Frequenz dieses Grabtyps sehr niedrig. Außerdem scheinen in den zwei gut dokumentierten Doppelbestattungen Wg441/442 und Wg626/627 jeweils sehr unterschiedliche persönliche Beziehungen bestanden zu haben. In ersterer weist die Hände haltende Position des jungen Mannes und der gleichaltrigen Frau auf eine möglicherweise intime Beziehung der beiden hin, während bei selber Alters- und Geschlechtskonstellation der Toten in Wg626/627 durch die Beigabe von Saxen eine eindeutige Kriegerkomponente vorliegt, die über einen gewaltsamen Tod der beiden jungen Erwachsenen spekulieren lässt. In den Studien Th. G. Schneiders (2008) und H. Steuers (2008) wurde in Bezug auf Doppel- bzw. gleichzeitige Mehrfachbestattungen mit Waffen in anderen Gräberfeldern mehrfach auf eine erhöhte Frequenz tödlicher Verletzungen der Bestatteten hingewiesen und die gemeinsame Beisetzung als Resultat des frühmittelalterlichen Fehdewesens oder gemeinsam im Kampf gefallener Kriegergruppen interpretiert. Th. Schneider (2008, 13f.) hat in diesem Zusammenhang Frauen mit Waffenausrüstungen in Berufung auf antike schriftliche Quellen als Kriegerinnen gedeutet, die im Leben männliche Rollen eingenommen hatten. Für die Doppelbestattung Wg626/627 kann die Todesursache nicht ermittelt werden. Die Waffenattribute, die auch der Frau zugestanden wurden, sowie der gleichzeitige Tod der beiden lassen aber an eine gemeinsame gewaltsame Todesursache denken. Möglicherweise waren beide Individuen im Zuge irregulärer gewaltsamer Auseinandersetzungen, wie etwa einer Fehde (vgl. Steuer 2008), zu Handlungen gezwungen, die nicht ihren regulären Alltagstätigkeiten entsprachen, sie aber das Leben kosteten, sodass eine gemeinsame Beisetzung und Darstellung – als wohlgemerkt nur schlicht ausgestattete Krieger – als Referenz zu einem tragischen und unzeitmäßigen Tod verstanden werden könnte. Die Repräsentation der jungen Frau als Kriegerin muss daher nicht zwangsweise eine generell männliche Genderrolle im Leben der Verstorbenen implizieren, sondern könnte aus ungewöhnlichen Todesumständen resultieren, die es als angebracht erschienen ließen sie entgegen der genderstereotypischen Weise beizusetzen. Diese Hypothese bleibt bei den zur Verfügung stehenden Daten jedoch hoch spekulativ. Da von anthropologischer Seite keine Angaben vorliegen, die einen gewaltsamen Tod der beiden unterstützen würden, und auch nicht bekannt ist, wie viele andere Personen in Weingarten im Zuge interpersonaler Konflikte verstarben, kann nicht seriös postuliert werden, dass der gleichzeitige gewaltsame Tod grundsätzlich Anlass für eine gemeinsame Bestattung war bzw. gewaltsame Todesumstände als besonders problematisch empfunden wurden. Die Beisetzung des einzigen nachweislich durch Gewalt ums Leben gekommenen Individuums Wg384 in regulärer Weise widerspricht eher einer Hypothese, der zufolge gewaltsame Todesumstände grundsätzlich besonderer Behandlung bedurften.

Todeskonzepte und Bestattungsritual in drei frühmittelalterlichen Gemeinschaften – ein Vergleich

Die Analyse der drei Bestattungspätze von Bad Mingolsheim, Horb-Altheim und Weingarten zeichnet ein facettenreiches Bild des jeweiligen lokalen Bestattungsbrauchtums, in welchem sich Einflüsse zeitgenössischer sozialer Umstände und Todeskonzepte überlagerten. Die Ergebnisse der einzelnen Fallstudien bedürfen aber einer Gegenüberstellung miteinander und einer Einbettung in den Kontext der frühmittelalterlichen Alamannia, um die historische Bedeutung der erkannten Muster diskutieren zu können. Auf den folgenden Seiten werden zunächst die Fallstudien miteinander verglichen und Ähnlichkeiten und Unterschiede der drei Bestattungsgemeinschaften herausgearbeitet. Anschließend wird eine Synthese der Untersuchung mit der historischen Entwicklung der Alamannia vorgestellt und abschließende Gedanken zur Studie formuliert.

8.1 Die Toten und die Lebenden in Bad Mingolsheim, Horb-Altheim und Weingarten

Durch die statistische Auswertung verschiedener Aspekte des Bestattungsrituals in Bad Mingolsheim, Horb-Altheim und Weingarten und deren Verknüpfung mit anthropologischen Analysen, haben sich für alle drei Fallstudien Verbindungen zu den Jenseitsmodellen von W. Enninger und C. Schwens (1989) bzw. H. Härke (2003) herstellen lassen. Dabei haben sich sowohl Aspekte identifizieren lassen, die in allen drei Gemeinschaften relativ ähnlich gewesen zu sein scheinen, wie die starke Beeinflussung einer prospektiv konstruierten Totenidentität durch horizontale Basisstrukturen der Lebendgesellschaft, als auch Muster, die unterschiedlich starke Einflüsse, v.a. aktueller sozialer Gegebenheiten in den jeweiligen Bestattungsgemeinschaften, nahe legen.

8.1.1 Sozialstruktur, Alltagsrealität und Totenidentitäten

Die Betonung sozialer Basiskategorien, insbesondere der horizontalen Gesellschaftsstrukturen, konnte in allen Gräberfeldern klar nachgewiesen werden. Allerdings zeigten Art und Weise der Referenzierung dieser Identitätsfacetten unterschiedliche Strukturen und Intensität. Während die Konstruktion von Geschlechtskategorien in allen drei Gemeinschaften konsistent über spezifische Objekte, v.a. Waffen und Schmuck, erfolgte und dabei unabhängig von der zeitlichen Stellung der Bestattungen immer im Rahmen eines grundlegenden Sujets – Männer in Waffen und Frauen in geschmückter Kleidung – bestehen

blieb, zeigten sich Einflüsse anderer horizontaler und teilweise damit verbundener vertikaler Sozialstrukturen in unterschiedlicher Weise und waren auch Schwankungen innerhalb der Gemeinschaften unterworfen.

Das Sterbealter wurde über Umfang der Inventare sowie Ein- oder Ausschluss bestimmter Altersgruppen von bestimmten Objektkategorien oder der Grabgestaltung ausgedrückt. So fanden sich etwa Knaben in Bad Mingolsheim in den quantitativ hochwertigsten Ausstattungsgruppen mit mehr Aufwand im Grabbau, während bei vielen erwachsenen Männern weniger Aufwand bei der Anlage des Grabs betrieben wurde. In Horb-Altheim wurden Kinder nie mit Waffen bestattet, in Bad Mingolsheim und Weingarten hingegen schon, allerdings nur mit bestimmten Waffentypen, wie Pfeilen, Äxten und Saxen. In den frühen Bestattungen von Weingarten waren volle Waffenausstattungen ausschließlich in Gräbern spätadulter oder noch älterer Männer anzutreffen, während sie in den jüngeren Phasen in allen Erwachsenenaltersstufen vorkamen. Auch junge Frauen und Kinder setzten sich in den frühen Phasen deutlich durch elaboriertere Inventare und die Beigabe von Gegenständen apotropäischen Charakters von älteren Frauen ab, die in der Regel keine Amulette mitbekamen, dafür aber häufiger Messer und unspezifisches Kleingerät. Generell scheint in den späteren Phasen in Weingarten Alter ein weniger einflussreicher Faktor gewesen zu sein, was sich durch geringere Unterschiede in den Inventaren und dem Rückgang offenkundiger Alterstendenzen in den Clustern zeigte. In den beiden anderen Gräberfeldern waren – wie in den frühen Phasen in Weingarten – vom Alter der weiblichen Verstorbenen abhängige Unterschiede in der Ausstattung erkennbar. So fanden sich besonders Frauen frühadulten Alters, in Bad Mingolsheim ebenso ein signifikant hoher Anteil an Kindern, in den Clustern mit den umfangreichsten Ausstattungen weiblicher Konnotation, die zusätzlich durch das Auftreten von Amuletten charakterisiert waren.

In Bad Mingolsheim waren Kinder kein einziges Mal in Mehrfachbestattungen zu finden. Die Zusammensetzung von Alter und Geschlecht in den einzelnen Grabverbänden deutet auf familiär bedingte Gründe dieser Sitte hin, die aber ausschließlich Erwachsenen vorbehalten war. In Weingarten zeigten sich die Konstitutionsgrundlagen für Mehrfachbestattungen viel breitgefächerter, wobei Kinder mit Erwachsenen oder Erwachsene mit Erwachsenen in unterschiedlichen Geschlechtskonstellationen sowohl in zeitversetzten Bestattungen als auch in zeitgleichen Doppelbestattungen vorlagen. Die Beweggründe für die Beisetzung mehrerer Verstorbener in nur einem Grabschacht scheinen hier äußerst unterschiedliche gewesen zu sein, sodass neben familiären Beziehungen auch gemeinsame Todesumstände identifiziert werden konnten, in manchen Fällen eine Deutung aber entfallen musste. In Horb-Altheim deuten Korrelationen von unterschiedlicher Grabarchitektur und epigenetischen Merkmalen der Skelette auf familiäre Traditionen als Motiv für die Differenzen in den Ritualdaten bzw. dem Grabbau hin. Im Gegensatz dazu hatten in Weingarten verwandtschaftliche Verbindungen keinen Einfluss auf Gestaltung und Ausstattung der Gräber, wie der Vergleich mit den DNA-Analysen zeigte, sodass hier unterschiedliche Relevanz familiärer Identitäten im Bestattungsritual der verschiedenen Gemeinschaften nachvollzogen werden konnte. Die durch Isotopenanalysen ermittelte fremde Herkunft einiger Bestatteter in Weingarten zeigte keine Trennung dieser Personen vom Rest der Bestattungsgemeinschaft, sodass Provenienz nicht als

ausschlaggebender Faktor für die Gestaltung der Bestattung ermittelt werden konnte¹⁰⁵.

Durch bestimmte Konstellationen von Inventarquantität und Sterbealter scheinen auch hierarchische Strukturen indirekt in den Gräbern zum Ausdruck gebracht worden zu sein, was sich durch unterschiedlichen Beigabenumfang innerhalb derselben Altersstufen erkennen lässt. Häufig war auch zu beobachten, dass sich horizontale und vertikale Strukturen überlagerten, wie etwa am Beispiel der ausschließlich älteren Männer mit voller Waffenausrüstung in den frühen Weingartner Gräbern klar ersichtlich wurde. Diese setzten sich einerseits von ihren Altersgenossen ohne kompletten Waffensatz ab, andererseits war durch die Exklusion jüngerer Altersstufen diese dargestellte Identität auch an eine bereits fortgeschrittene Phase im Lebensverlauf geknüpft. Für alle Fallstudien ließen sich in Hinblick auf die Gesellschaftsstruktur der Bestattungsgemeinschaften Tendenzen beobachten, die sich mit dem grundlegenden Schema von H. Steuers Modell der „offenen Ranggesellschaft“ verbinden lassen, z.B. keine präjudizierten oder von Geburt an definierten Rangstufen; durchlässige soziale Schichtung, etc. (vgl. Steuer 1984). Die Relevanz des Sterbealters scheint dabei überall beachtlich gewesen zu sein (vgl. hierzu auch Stauch 2012).

Zweifelsohne entstammten alle diese sozialen Kategorien der Strukturierung und Rollenverteilung in der Lebendgesellschaft und können als gegenwartsbezogene Aspekte des Bestattungsrituals verstanden werden. Allerdings implizieren die Unterschiede im Ausdruck von familien- und alters- bzw. hierarchiebezogenen Identitäten zwischen den Fallstudien sowie der Wandel in der Betonung mancher sozialer Identitäten im lang benutzten Gräberfeld von Weingarten einerseits und die relativ konsistente und auch längerfristig gleichbleibende Konstruktion der Geschlechterdichotomie in allen Gräberfeldern andererseits, dass diese sozialen Kategorien in unterschiedlicher Beziehung zu jenseitsgerichteten Ontologien der Gemeinschaften bzw. zur Folgeweltkonstruktion standen.

Da besonders in Weingarten und auch Horb-Altheim zeitgenössische Spannungen im sozialen Gefüge als Faktor für manche Unterschiede innerhalb, aber auch zwischen den Gemeinschaften herausgearbeitet werden konnten, scheint es gerechtfertigt zu postulieren, dass jene gegenwartsbezogenen Identitätskategorien, die in der gesamten Studie ein hohes Maß an Variabilität aufwiesen – also Alter und damit in Verbindung stehende vertikale Rollen sowie familiäre Verbindungen –, verstärkt auf den Einfluss und die Interessen der Lebendgemeinschaft zurückzuführen waren und sich nur bedingt auf jenseitsgerichtete Ontologien bezogen, während das Geschlecht zwar auf inspektiven Parametern beruhte, aber fest eingebunden war in das Grundmotiv der Darstellung von Männern im Kriegerhabitus und Frauen im Festtagsgewand – ein Motiv, das in allen drei Gemeinschaften trotz variierender Attribute in der Bestattungspraxis, also Differenzen in den Ritualdaten, den erweiterten Objektkategorien und in der Kategorienverteilung im generellen Fundspektrum, in konsistenter Weise reproduziert wurde und über den gesamten Untersuchungszeitraum hin gleich blieb. Dies lässt sich besonders gut am langfristig genutzten Bestattungsplatz von

105 Alle diese Beobachtungen beruhen selbstredend auf der hier verwendeten Methode und Kategorisierung der Objekte. Die Feintypologie der einzelnen Objektgruppen mag mitunter ein anderes Bild vermitteln und stärker durch Bevölkerungsbewegungen oder Migration beeinflusst gewesen sein (vgl. Theune 2004; Theune und Cordes 2009). Die Überprüfung der Zusammenhänge zwischen dem Fundgut auf feintypologischer Ebene und den Isotopenanalysen steht aber noch aus.

Weingarten nachvollziehen, in welchem in den späten Phasen dieser Idealtyp der Totenidentität durch eine Angleichung der Inventare und weniger Einfluss von Altersfaktoren noch klarer hervortrat. In diesem Zusammenhang sei auf die bereits etablierte Interpretation des „Separatfriedhof“-Phänomens ab dem 7. Jahrhundert als Ausdruck gesellschaftlicher und politischer Veränderungen verwiesen (vgl. Theuws 1999; Brather 2014: 231; Brather und Krohn 2014). Durch die markante räumliche Abtrennung dieser Grablegen von den regulären Gräberfeldern wurde die gesellschaftliche Distanz zum Rest der Lokalgesellschaft in der Bestattungslandschaft materialisiert. Die grundlegende Darstellung der Toten änderte sich aber zunächst nicht und blieb als verbindendes Attribut zu den großen Gräberfeldern bestehen, sodass die räumliche Separierung dieser kleinen Grabgruppen als sozial determiniertes Phänomen zu deuten ist, das aber nicht mit Änderungen in den Jenseitsvorstellungen verbunden werden kann.

Dass es sich bei diesen idealtypischen Sujets nicht um eine lebensnahe Repräsentation der Toten handelte, konnte in allen drei Fallstudien in Zusammenschau mit der anthropologischen Auswertung und historischen Forschung nachhaltig dargelegt werden. Die mangelnden Bezüge zur Lebensrealität entstanden nicht nur durch das fast gänzliche Fehlen personalisierter oder auf die Biografie der einzelnen Verstorbenen bezogener Gegenstände, sondern auch durch die Mitgabe von Objekten, die in offensichtlichem Gegensatz zur kollektiven Alltagsroutine und zu täglichen Tätigkeiten standen, die das Leben der Menschen bestimmten und prägten.

In allen drei Gemeinschaften kann von einer Hauptbeschäftigung in der Landwirtschaft ausgegangen werden. Traumata als Hinweise auf gewaltsame Konflikte ließen sich in keinem Fall umfangreich nachweisen, sondern stellten Ausnahmen dar, sodass zwar von einer sporadischen Teilnahme kleiner Teile der Gemeinschaften an kämpferischen Auseinandersetzungen ausgegangen werden kann, diese aber ohne Zweifel die Ausnahme darstellten. Es konnten keine Korrelationen zwischen Waffengräbern und bestimmten pathologischen oder traumatischen Erscheinungen hergestellt werden. Im Gegenteil, in Weingarten weist der nach langer schwerer Krankheit erfolgte Tod des jungen Mannes im Waffengrab Wg380 eher darauf hin, dass nicht einmal die Fähigkeit eine Waffe führen zu können, geschweige denn tatsächlich zu kämpfen, ausschlaggebend für die Beisetzung mit Waffen war. Ein ähnliches Bild zeichnet sich auch in Gräberfeldern im angelsächsischen Raum ab, wo Vergleiche osteologischer und archäologischer Daten ebenfalls keine positive Korrelation von Waffenbeigabe und Kampffähigkeit oder -aktivitäten erkennen lassen (vgl. z.B. Härke 1990; 1992a; Stephenson 2002: 118). Die schwere Arbeit in Haus, Hof und Landwirtschaft fand weder in den Männer- noch in den Frauengräbern eine Resonanz (vgl. Czarnetzki 2005; Obertová 2008). Es muss an dieser Stelle betont werden, dass die über Jahrzehnte vorherrschende Fokussierung auf die kriegerischen Attribute im Leben der merowingerzeitlichen Bevölkerung (z.B. Steuer 1968; Haubrichs 1995: 33; Speith 2013) die Zusammenhänge von Totenidentität und Lebensrealität der frühmittelalterlichen Gesellschaft zu wenig berücksichtigt, indem die für eine kleine Elite vordergründigen Aspekte des Lebens auf die breite Bevölkerung projiziert wurden und werden. Im großen Bestattungsplatz von Schretzheim war etwa die Hälfte der männlichen Verstorbenen mit Waffen beigelegt worden (vgl. Koch 1977), in Weingarten über zwei Drittel (vgl. Hausmair *im Druck*). Diese Prozentsätze können exemplarisch für viele Gräberfelder der Alamannia

herangezogen werden (vgl. Theune 2004). Wenn alle diese Personen sich im Alltag als Krieger definiert hätten und auch versucht hätten diese Identität so gut wie möglich zu leben, müsste man gleichzeitig von weiblichen Agrarkollektiven ausgehen, welche die Landwirtschaft und damit Nahrungsmittelproduktion großteils alleine bewerkstelligten, um die Lebensgrundlagen der Gesellschaft zu sichern. Abgesehen davon, dass ein solches Szenario soziologisch und auch historisch unrealistisch ist, würden in einem solchen Fall immer noch die Hinweise auf die Tätigkeiten der Frauen in den Gräbern großteils fehlen.

Wir wissen, dass im Fall von kriegerischen Aktivitäten der Grundherren und Eliten oder bei Fehden auch die breiten unteren Schichten der Bevölkerung in gewaltsame Auseinandersetzungen hineingezogen wurden (Steuer 2008). Aber die meiste Zeit ihres Lebens führten die Menschen, die wir in den regulären merowingerzeitlichen Gräberfeldern der Alamannia antreffen, ein Bauerndasein, wie sich auch bei den hier besprochenen Gräberfeldern deutlich nachweisen ließ. Der Alltag war geprägt von harter körperlicher Arbeit, welche zu massiven Verschleißerscheinungen führte, die noch heute am Skelett erkannt werden können. Der Lebensrhythmus war abhängig von den Jahreszeiten, an denen sich Aussaat und Ernte orientierten, der allgegenwärtigen Notwendigkeit die Grundversorgung der eigenen Gemeinschaften zu gewährleisten, genügend Nahrung zu produzieren und einzulagern, Kleidung und Alltagsgegenstände herzustellen und zu warten, Brennholz für den Energiebedarf zu besorgen und sicherzustellen, dass es die Gemeinschaft ohne großen Schaden durch den nächsten Winter schaffte. Für eine sozial repräsentative Abgrenzung und Erhöhung der eigenen Position war die wirtschaftliche Potenz und der materielle Wohlstand in Hinblick auf Alltagsgegenstände und Lebensmittel viel relevanter als die sporadische Teilnahme an kriegerischen Aktivitäten. Die Konnotation der Totendarstellungen ändert sich natürlich im sozialen Kontext. In den Gräbern der Eliten (z.B. Goldgriffspathengräber) oder merowingischer Herrscher, wie dem Childerich- und Aregundengrab, ist die Repräsentation der Toten verstärkt im Hinblick auf politische Verhältnisse und Machtansprüche zu diskutieren (vgl. Meier 2002: 157, 162). Im Hinblick auf die ländliche Bevölkerung der vorliegenden Studie stehen die Totenidentitäten aber in markantem Gegensatz zur sozialen Wirklichkeit der Gemeinschaften und zeigen auch im Vergleich mit den soziologischen Modellen von W. Enninger und C. Schwens (1989) bzw. H. Härke (2003) zahlreiche Aspekte prospektiver Semiose, welche sie als Teile einer jenseitsbezogenen Ontologie deuten lassen.

Die offenkundigen Veränderungen im Weingartner Gräberfeld von sehr diversen Inventaren in den frühen Phasen hin zu einheitlicheren Ausstattungen in den späteren Phasen dürften auf Gruppenbildungsprozesse innerhalb der Gemeinschaft zurückzuführen sein. Bei Anlage des Gräberfeldes mussten die Positionen innerhalb der Gemeinschaft, die sich erst neu formiert hatte (Theune und Cordes 2009), noch gefestigt werden und das Bestattungsritual war so stärker durchsetzt durch die sozialen Prozesse in der Gruppe. Im Laufe der Zeit festigte sich das Verständnis der Lokalbevölkerung als Gemeinschaft und der Einfluss interner Spannungen auf das Bestattungsritual wich zugunsten einer stärkeren Fokussierung auf die ideale Darstellung der Toten in Hinblick auf ihre neue Identität im Jenseits und einer, der ganzen Gruppe gemeinsamen Vorstellung vom Jenseits. Im nur kurzfristig belegten Gräberfeld von Horb-Altheim, das chronologisch mit den frühen Phasen in Weingarten parallelisiert werden kann,

zeichnen sich intersoziale Prozesse der Gemeinschaft deutlich in der Gestaltung des Grabbaus ab, der vermutlich zur Abgrenzung von Familienverbänden innerhalb der Bestattungsgemeinschaft diente. Im Mingolsheimer Gräberfeld, welches zeitlich den Phasen KP2 und v.a. KP3 respektive zeitlich eher dem zweiten Fallbeispiel von Weingarten entspricht, ließen sich keine so dominanten Hinweise auf soziale Spannungen beobachten. Durch die Korrespondenz von Grabgestaltung und Ausstattung erscheinen die Gräber aber diverser als jene in den späten Weingartner Phasen.

Unterschiede zwischen den Gräberfeldern in der Zusammensetzung der generellen Fundspektren – etwa die vermehrte Beigabe von Alltagsgegenständen in Form von Messern in Weingarten oder das verhältnismäßig häufigere Auftreten von Speise- und Gefäßbeigaben in Bad Mingolsheim und Horb-Altheim – sowie Differenzen in der Mikrotopografie der Gräberfelder müssen als regional bedingte Phänomene gewertet werden (vgl. Theune 2002), die nicht mit Unterschieden in den eigentlichen Glaubensvorstellungen zu erklären sind und durch andere Faktoren, wie Bevölkerungsbewegungen, beeinflusst sein können. Dafür spricht v.a. auch die nahezu identische Verteilung der *ObjektKat1* in den frühen und späten Weingartner Gräbern, wo trotz bemerkenswerter Veränderungen in den Inventarzusammensetzungen der grundsätzliche Auswahlrahmen an möglichen Beigaben konstant blieb (vgl. Abb. 7.24 und 7.48).

8.1.2 Todeskonzepte aus kulturanthropologischer Perspektive

In Bezugnahme auf das Folgewelt-Model nach W. Enninger und C. Schwens (1989) bzw. H. Härkes (2003) Beigabensemiotik konnten für alle drei Gräberfelder inspektive und prospektive Konnotationen bei der Grabanlage, den Beigaben und der Mikrotopografie der Objekte im Grab, unter Berücksichtigung der anthropologischen Daten, herausgearbeitet werden.

Während bei einigen der gegenwartsbezogenen Identitätsaspekte nicht zwingend ein direkter Zusammenhang mit Jenseitsvorstellungen postuliert werden muss, sondern auch zeitgenössische Dynamiken in der Lebendgesellschaft von Relevanz waren, zeigen sowohl die grundlegenden Motive in der Totendarstellung als auch die Art und Weise wie Gefäße, Speisebeigaben, teilweise auch Kämmen¹⁰⁶ oder amulettartige Gegenstände mit ins Grab gelegt wurden, dass v.a. die Versorgung der Toten im Jenseits ein wichtiger Bestandteil der Bestattungsrituale war, bedingt aber auch die Integration der Verstorbenen in die Feierlichkeiten während der Beisetzung. So drückte die Gesellschaft bei der Beerdigung nicht nur existierende soziale Unterschiede aus, sondern versicherte sich auch des Zusammengehörigkeitsgefühls als Gruppe durch die in den rituellen Praktiken vermittelten und bekräftigten gemeinsamen Vorstellungen vom Jenseits. Gleichzeitig wurde sichergestellt, dass der Tote für diese Folgewelt vorbereitet war und sich dort auch integrieren konnte. Die Bedeutung der rituellen Handlungen als gemeinschaftsstiftende Praxis (vgl. Bourdieu 1977; Jones 1996) wird besonders durch die starke Normierung der Beigaben bestätigt. Zwar zeigen sich hier

106 Kämmen haben sich im Rahmen dieser Studie immer wieder als Trennungsfaktor in den einzelnen Clustern herauskristallisiert und fielen im Gegensatz zu fast allen anderen Gebrauchsgegenständen durch sehr offensichtlich nicht in Trageweise beigelegte Art auf, was eine hohe symbolische Bedeutung dieser Artefaktgruppe indiziert. In dieser Arbeit konnten solche spezifischen Details aus Platz- und Zeitgründen leider nicht weiter verfolgt werden. Es sei hier aber auf die Ausführung M. Diesenbergers (2003) zum Symbolwert von Haar in der Merowingerzeit verwiesen.

regionale Unterschiede sowohl im Beigabenspektrum als auch in der Art und Weise, wie Gegenstände mit ins Grab gelegt wurden – etwa im räumlichen Bezug von Objekten aus dem Bereich *Essen/Trinken*, welche in Horb-Altheim und Bad Mingolsheim immer in merklicher Distanz zum Körper der Toten platziert waren, während sie in Weingarten in direktem Kontakt mit dem Skelett aufgefunden wurden. Innerhalb der betreffenden Gemeinschaften herrschte aber Einvernehmen darüber, welche Gegenstände grundsätzlich ins Grab mitgegeben werden konnten und in welchem räumlichen Verhältnis der Tote zu diesen Beigaben bzw. deren assoziativen Ebenen stand. Gegenstände, die in ihrem archäologischen Kontext als zukunftsorientierte Schutzsymbole gedeutet werden können, wie etwa die Amulette, wiesen dabei stets eine positive Beziehung zum Körper der Verstorbenen auf und scheinen so der Unterstützung der Toten gedient zu haben, weniger aber dem Schutz der Lebenden vor den Toten. Damit widersprechen diese Beobachtungen auch P. Ariès (1975: 14f.), der in den außerhalb der Siedlungen angelegten Gräberfeldern der Spätantike und des Frühmittelalters einen Ausdruck der Furcht vor den Toten zu erkennen meinte.

Die materielle Überlieferung zeichnet ein Bild einer Vorstellung, in der die Verstorbenen in eine an diese Welt anknüpfende, prospektiv konstruierte Folgewelt gingen, wobei die Hinterbliebenen dafür Sorge trugen, dass die Toten adäquat für diese neue Umgebung und ihre Rolle vorbereitet waren. Die Totenidentität entsprach nicht mehr der bisherigen Rolle im Leben, stand aber in reziproker Beziehung zur Struktur der Gesellschaft, aus der heraus sie konstruiert wurde (vgl. Berger und Luckmann 2007: 28f.; Hallam und Hockey 2001: 133f.). Dieser Umstand impliziert, dass der Tod in den untersuchten Gemeinschaften zwar nicht als absoluter Einschnitt im Lebensverlauf eines Menschen verstanden wurde, aber einen markanten Wendepunkt darstellte, an dem eine neue Identität kreiert wurde. Diese baute besonders über die Geschlechterdichotomie und bedingt auch über die anderen sozialen Identitäten auf Kategorien der Lebendgesellschaft auf, sodass eine Verbindung zwischen der Gemeinschaft der Toten im Jenseits und der Struktur der Gesellschaft im Diesseits bestand.

Wie konkret dabei Vorstellungen von der physischen Konstitution der Toten in der Folgewelt waren, ist aus dem materiellen Befund alleine schwer zu rekonstruieren. Es scheint aber, dass trotz des einheitlichen Motivs in der Totendarstellung den Verstorbenen nicht ihre Individualität als eigenständige Personen abgesprochen wurde. Die nahezu regelhafte Beisetzung in eigenen Grabschächten, die behutsame Ankleidung des Leichnams und die Ausstattung mit Zeichen seiner neuen Rolle im Jenseits indizieren, dass der tote Körper in seiner Materialität auch als Brennpunkt der Identifikation der neuen Totenidentität diente, den es in spezifischer Weise für das Jenseits vorzubereiten und herzurichten galt. Allerdings ist dabei schwer zu beurteilen, wie realistisch man sich die physischen Bedürfnisse der Verstorbenen vorstellte, denn, obwohl Speisebeigaben aber auch die Kämmen auf grundlegende Notwendigkeiten der körperlichen Versorgung – Nahrung und Hygiene – hinweisen, kamen diese nicht regelhaft in die Bestattungen mit und könnten auch nur als symbolische, nicht aber funktionale Ausstattung verstanden worden sein.

Der Umstand, dass in allen drei Fallstudien keine erkennbare Rücksicht auf Gesundheitszustand oder Todesumstände der einzelnen Personen genommen wurde¹⁰⁷, bestätigt die zukunftsorientierte Konstruktion der Folgewelt, in welcher die Vermittlung der neuen Totenidentität im Grab wichtiger war, als Bezug auf Ereignisse und Charakteristika zu Lebzeiten der Verstorbenen zu nehmen.

Für die wenigen Ausnahmefälle auffällig andersartiger Bestattungsmodi, wie den Mehrfachbestattungen und Sonderpositionen, konnten durch die starke Variabilität, sowohl der anthropologischen als auch der archäologischen Parameter innerhalb dieser Gruppen, auf Basis der verfügbaren Daten keine Muster erkannt werden, die auf ein gemeinsames Konzept aller drei Gemeinschaften bezüglich dieser offensichtlich besonderen Bestattungsvarianten zurückgeführt werden können. Bedauerlicherweise fehlen gerade bei diesen Bestattungen häufig weiterführende anthropologische Untersuchungen, sodass es nicht möglich war zu überprüfen, ob die grundlegende Konnotation dieser andersartigen Bestattungen von den Gemeinschaften positiv oder negativ verstanden wurde. Da aber diese Individuen trotz ihrer Diskrepanz zu den übrigen Gräbern am Bestattungsplatz der Gemeinschaft beigesetzt wurden, ohne räumliche Abgrenzungstendenzen erkennen zu lassen, dürfte es sich zumindest nicht um aus der Gemeinschaft verstoßene Außenseiter oder geächtete Gruppen gehandelt haben, da sie immer noch im sozialen Raum der Gruppe akzeptiert waren. In Zusammenhang mit der Beobachtung, dass wenig Rücksicht auf die körperliche Konstitution der Verstorbenen am Ende ihres Lebens oder Todesumstände genommen wurde, ist es beim momentanen Kenntnisstand nicht möglich, Kategorien bestimmter Toter zu identifizieren, die grundsätzlich als gefährlich oder problematisch empfunden wurden. Es lassen sich keine allgemeinen Konzepte erkennen, die mit einem „guten“ oder „schlechten“ Tod (Seale und van der Geest 2004) in Verbindung gebracht werden könnten. Die andersartige Behandlung einiger weniger deutet aber darauf hin, dass in Einzelfällen Todesfälle als besonders traumatisch oder prekär empfunden wurden und daher einer speziellen Behandlung, die vermutlich durch sehr individuelle Reaktionen der Hinterbliebenen bestimmt war, bedurften.

Im Zyklus der beim Tod eines Menschen notwendigen Übergangsriten hatte A. van Gennep die Phase der Eingliederung des Toten in seine neue Umgebung als den intensivsten und am stärksten betonten Abschnitt in diesem Kreislauf definiert, da mit ihm die Transformation des Toten abgeschlossen wird und auch die Gesellschaft wieder in ihren Alltag zurückkehren kann (van Gennep 1999: 142–144). C. Döhner (2011: 28) hat in diesem Zusammenhang die Möglichkeit angedacht, dass es sich im Frühmittelalter bei der Niederlegung der Toten im Grab bereits um einen Bestandteil dieser letzten Phase der Übergangsriten handelte, da nach V. Turner (1969: 94f.) die der Eingliederung vorausgehenden Umwandlungsriten, welche die Liminalität zwischen alten und neuen Rollen markieren, eher durch einen Mangel identitätsvermittelnder Zeichen geprägt sind, in den besprochenen Bestattungen aber bereits Zeichen der neuen Identität vorzuliegen scheinen. In diesem Kontext kann sich C. Döhner auch vorstellen, dass die sekundären Graböffnungen eine von der eigenen Gemeinschaft geübte Praxis darstellen, denn, da der Tote mit der Bestattung ins Jenseits eingliedert war,

107 Hier ist erneut zu betonen, dass diese Schlussfolgerungen auf der zur Verfügung stehenden Datenlage beruhen, die bezüglich beim Tod aktueller Symptommatiken oder konkreter Todesumstände nicht besonders umfangreich war. Weitere Untersuchungen in diese Richtung durch interdisziplinäre Zusammenarbeit mit der Humananthropologie versprechen noch großes Potential zu haben.

benötigte er die verwendeten Zeichen nicht mehr und sie konnten wieder entfernt werden. Dem ersten Punkt möchte ich mich hier gerne anschließen, denn in der Tat indizieren auch die Ergebnisse der vorliegenden Studie, dass es sich bei der dargestellten Identität der Toten im Grab bereits um die neue Rolle im Jenseits handelte, die auch zeichenhaft vermittelt wurde.

Der Deutung der Grabmanipulationen ist aber entgegenzuhalten, dass die bei der Öffnung der Gräber zumeist erfolgte Zerstörung der Skelette einen klaren Kontrast zur im Bestattungsritual so klar erkenntlichen Fokussierung auf den adäquat ausgestatteten und im Grab positionierten Körper darstellt. In den späteren Kirchenfriedhöfen wurden ältere Skelette ebenfalls aus ihrem anatomischen Zusammenhang gerissen, weil der Platzmangel im geheiligten, aber sehr stark begrenzten Friedhof die Bewegung oder gar Exhumierung bereits längere Zeit Bestatteter erforderte, um für neue Verstorbene Platz zu machen. Oft bestand in diesem Rahmen kein Spielraum, um die Skeletteile sorgsam zusammenschieben, sodass Knochen entweder ohne Behutsamkeit verlagert oder der Erde entnommen und in ein Beinhaus geschichtet wurden (Bynum 1995: 203f.). Die gestörten Gräber des Frühmittelalters sind hingegen überwiegend Resultate einer mutwilligen Öffnung, die rein der Entnahme der Objekte diente und trotz reichlichen Platzes keine Rücksichtnahme auf den toten Körper bzw. das Skelett erkennen lässt. Die Gräber wurden gezielt geöffnet, Skelette desintegriert, Extremitäten rücksichtslos verlagert oder aus ihrem Grab manövriert, um den Toten Gegenstände zu nehmen (vgl. Taylor 2008: 238), die Symbole ihrer neuen Identität waren. Wenn die Ausstattung der Toten im Grab nicht mehr der Transformation in einen neuen Status diente, sondern im Sinne Turners (1969) bereits das Ankommen in dieser neuen Rolle bezeichnete, dann würde die Entnahme dieser Objekte eine Beschädigung und Erniedrigung dieser Rolle bedeuten. Die Entwendung von Objekten, die Bestandteil der Totenidentität des Verstorbenen waren, kämen aus dieser Perspektive einer gezielten Diffamierung oder sogar gezielten Zerstörung dieser Totenidentität gleich, sodass die von A. Klevnäs (2010: 196) postulierte negative Konnotation dieses Phänomens eine hilfreiche Interpretation anbietet.

8.1.3 Todeskonzepte im historischen Kontext

Die Rekonstruktion konkreter Glaubensinhalte aus materiellen Hinterlassenschaften ist, wie bereits in den einführenden Kapiteln dieser Arbeit besprochen wurde (siehe Unterkapitel 2.4 und 2.5), äußerst beschränkt, v.a. da konkrete Inhalte nicht immer über explizite Symbole oder Schrift kommuniziert werden, sondern subtil und zeichenhaft im Rahmen sozialer Handlungen produziert und vermittelt werden (Bourdieu 1977). Diese Praktiken sind aber der Archäologie über ihre primären Quellen nur indirekt und äußerst fragmentarisch oder überhaupt nicht zugänglich (Ellmers 1992: 96; Hofmann 2008: 65). Die Parallelisierung der hier gemachten Beobachtungen mit der historischen Forschung zur fortschreitenden Christianisierung in der frühmittelalterlichen Alamannia ist, bedingt durch die wenigen schriftlichen Quellen zur religiösen Praxis und Realität der breiten Bevölkerung, äußerst schwierig (siehe Unterkapitel 2.4.; vgl. ebenso Schülke 1997; Krohn 2001).

Die Ergebnisse der Studie müssen an dieser Stelle aber zumindest einer Gegenüberstellung mit der historischen Forschung unterzogen werden, denn ohne die Berücksichtigung des zeitlichen Kontexts, in welchem diese Gräber entstanden, bleibt eine Untersuchung ihres ontologischen Hintergrunds nur eine Diskussion theoretischer Modelle. Wie also verhalten sich die abstrakten Grundmechanismen der Todeskonzepte, die in dieser Arbeit herausgearbeitet wurden, zur christlichen Eschatologie und/oder vorchristlichen Glaubensvorstellungen in der frühmittelalterlichen Alamannia? Da wir in letztere bekanntlich wenig oder nur indirekten Einblick über zeitlich viel jüngere Schriftquellen der altnordischen Literatur haben (Goetz 2011: 38), bietet es sich an, zunächst einen Vergleich mit den christlichen Vorstellungen vorzunehmen, deren theologische Entwicklung schriftlich gut dokumentiert ist und von welchen wir zumindest ab dem beginnenden 8. Jahrhundert – auch archäologisch einwandfrei erfassbar durch die Verlagerung der Gräberfelder hin zu den Kirchen – den nachhaltigen Einfluss auf die breite Bevölkerung im Untersuchungsgebiet nachweisen können (Lorenz 2003: 74).

Lange Zeit war man in der Forschung der Meinung, die Beigabenlosigkeit sei ein Charakteristikum christlicher Bestattungen, da die Verstorbenen im christlichen Jenseits keine materiellen Dinge mehr benötigen würden (z.B. Roth 1978; Loverance 2007). Diese Annahme ist mittlerweile von mehreren Seiten widerlegt. Zunächst finden sich in den frühmittelalterlichen Schriftquellen weder Verbote für Grabbeigaben in christlichen Gräbern (Brather 2009a: 274) noch Nachweise zu einer dogmatischen Diskussion bezüglich der Relevanz von Gegenständen im Jenseits, die eine solche Annahme rechtfertigen würden. Beigabenführende Bestattungen in explizit christlichen Räumen, wie den merowingerzeitlichen Elitegräbern in St. Denis/Paris (Fleury und France-Lanord 1998) oder dem Kölner Dom (Böhner 1968), aber auch die beigabenführenden Bestattungen mit Goldblattkreuzen in den ländlichen Gräberfeldern (siehe z.B. Knaut 2003), belegen einwandfrei, dass die Beigabensitte auch ein realer Bestandteil des frühmittelalterlichen Bestattungsrituals in christlichen Gemeinden war.

Auch für das Mittelalter und die Neuzeit – ab der Reformation ist hier in Mittel- und Westeuropa zwischen protestantischen, katholischen bzw. dann auch rekatholisierten Gebieten und Praktiken zu unterscheiden – sind im archäologischen Befund Differenzierungen aufgrund der materiellen Gestaltung der Gräber zu erkennen. Unterschiede in der diesseitigen, aber auch der jenseitigen Gemeinschaft können zum einen durch räumliche Strukturierung der Totenlandschaft¹⁰⁸ oder Gestaltung der Grabmonumente (vgl. Beiträge in Hengerer 2005) nachvollzogen werden, zum anderen zeigt sich aber auch in reduzierter Weise eine Differenzierung der Toten durch Grabbeigaben. So genoss im Mittelalter etwa die geistliche Elite auch im Tod eine privilegierte Stellung, indem Messutensilien oder Insignien des Priestertums mit ins Grab gelegt wurden (vgl. Paffgen 2010). Diese dienten nicht nur der Präsentation der sozialen Stellung im Diesseits, sondern sollten auch die besondere Nähe der Priesterschaft zu Gott im Jenseits bekunden (Gilchrist 2009).

108 Bestattung in der Kirche oder nahe am Hochalter nur für die Elite; Ausschluss stigmatisierter Gruppen vom Friedhof, z.B. ungetaufte Kinder, Häretiker, vgl. Ulrich 1990; Schmitz 2012; Hausmair 2013.

C.W. Bynum (1995: 240) hat in ihrer Arbeit über den Vorstellungswandel der körperlichen Auferstehung von der Spätantike bis ins Hochmittelalter außerdem aufgezeigt, dass bereits ab der Frühzeit des Christentums ein intensiver Diskurs über die physische Konstitution der Gemeinschaft im Jenseits geführt wurde. Dabei standen Fragen nach Alter und Geschlecht der Toten, ihren körperlichen Eigenschaften und den Fähigkeiten zur Sinneswahrnehmung im Zentrum (vgl. ebenso Gilchrist 2012: 20). Es herrschte zwar Konsens darüber, dass Geschlechtsunterschiede auch im Jenseits weiter existierten, die Bedeutungslosigkeit des Sterbealters setzte sich aber erst im Laufe der Zeit durch, bis man schließlich davon ausging, dass alle Menschen am jüngsten Tag im Alter von ca. 33 Jahren auferstehen würden – dem Alter, in dem Christus am Kreuz gestorben und danach wieder auferstanden war (Bynum 1995: Anm. 15). Durch die Deklaration des idealen Auferstehungsalters erlosch die Relevanz sozialbedingter Alterskategorien im Jenseits – wohlgermerkt, nur wenn man getaufter Christ war (vgl. Hausmair 2013). Aus dem Diskurs ist jedoch schwer zu erkennen ab welcher Zeit bzw. Epoche mit der Durchsetzung dieser Ansichten auf breiter Ebene gerechnet werden kann. Das Geschlecht blieb jedenfalls als Trennungsmoment im Jenseits bestehen.

Die grundlegende Struktur der christlichen Eschatologie beruhte auf genuin zukunftsorientierten Motiven, in denen die Folgewelt als Kontinuum des Diesseits verstanden wurde (Gilchrist 2012: 9). Im Mittelalter war der Tod dabei nur ein Zwischenschritt zur Erlösung geworden, denn spätestens ab dem 12./13. Jahrhundert hatte sich die Vorstellung des Fegefeuers als läuterndes Zwischenstadium auf dem Weg zur Auferstehung durchgesetzt (Ariès 1981: 153; Le Goff 1990). Das Konzept des *purgatorium* entstand bereits im 3. Jahrhundert, war aber lange Zeit eine auf theologische Kreise beschränkte Debatte. Die dominante Meinung des frühen Christentums war hingegen, dass man direkt nach dem Tod in den Himmel einging (Angenendt 1997: 68). Es ist allerdings umstritten, ab wann die Idee von der direkt nach dem Tod erfolgenden Auferstehung weitestgehend durch die Vorstellung eines Zwischenstadiums abgelöst wurde. Die Dialoge Papst Gregors im 6. Jahrhundert gelten als bedeutender Schritt in Richtung einer diesbezüglichen Glaubenswandlung. Trotz allem blieben Kontroversen bestehen, ob ein Zwischenstadium für alle Personen zutreffend war oder unter bestimmten Voraussetzungen nicht doch eine direkte Auferstehung möglich wäre, (vgl. Le Goff 1990). P. Ariès (1975: 153) ging von unterschiedlichen Vorstellungen bis weit in das Mittelalter hinein aus und hielt eine weitreichende Verbreitung des Fegefeuer-Konzepts vor dem 7. Jahrhundert eher für unwahrscheinlich. Ungeachtet dieser Kontroversen bildete die Lehre von der körperlichen Auferstehung von Anfang an einen grundlegenden Baustein der christlichen Vorstellungen und Dogmatik (Bynum 1990: 52; Tarlow 2010). In der Frage, wie wichtig für die Auferstehung nicht nur die materiellen Überreste der Verstorbenen, sondern auch deren physische Integrität bzw. die Unversehrtheit der Gräber seien, gingen die Meinungen allerdings auseinander. Bereits im 5. Jahrhundert vertrat der Kirchenvater Augustin von Hippo die Ansicht, dass ein intaktes Grab bzw. ein ungestörter Körper nicht notwendig für die körperliche Auferstehung seien, da Gott in jedem Fall den Körper wieder zusammenfügen könnte. Diese Sichtweise spielte auch eine wesentliche Rolle bei der Fragmentierung von Heiligenkörpern für den Reliquienkult sowie für die Errichtung von Ossuarien, als die Friedhöfe immer überfüllter wurden. Schriftliche Quellen belegen aber, dass selbst unter

der geistlichen Elite Kontroversen zu diesem Thema bestanden und bis weit in die Neuzeit hinein viele Menschen die Integrität des Körpers und des Grabes als materielle Voraussetzung für die Auferstehung ansahen (Bynum 1995).

Vergleicht man nun die Basisstrukturen christlicher Jenseitsvorstellungen mit den für die Fallstudien erarbeiteten Konnotationen, können einige Komponenten identifiziert werden, die sich sowohl in der christlichen Eschatologie als auch in den merowingerzeitlichen Bestattungen erkennen lassen. Das Geschlecht diente in beiden Fällen als auf diesseitigen Identitätskategorien basierendes Trennungsmotiv für die Konstitution der Totenidentität und die Toten durchliefen eine Transformation in einen neuen Status in einer prospektiv konstruierten Folgewelt. Wenn die Alterstendenzen in den Gräberfeldern tatsächlich primär auf die sozialen Verhältnisse und Prozesse der Lebenden und weniger auf die Toten gerichtet waren, könnte theoretisch auch hier ein Anknüpfungspunkt zur christlichen Eschatologie geschaffen werden, in der das Alter nach dem Tod irrelevant wurde. Die Rücksichtnahme auf eine adäquate Inszenierung des Leichnams und die offenbar große Bedeutung der Körperlichkeit als Schauplatz der neuen Identität in den merowingerzeitlichen Gräberfeldern könnte auch Verbindungen zur christlichen Vorstellung der körperlichen Auferstehung widerspiegeln, in welcher nicht nur die materielle Kontinuität des Körpers, sondern auch dessen physische Integrität im Grab von großer Relevanz war, zumindest für Teile der christlichen Gemeinschaft (Bynum 1990: 78; Gilchrist 2012: 21). In diesem Zusammenhang wird auch die W-O Ausrichtung von Gräbern immer wieder als Indiz für christliche Bestattungen angeführt, da den Toten so bei der Auferstehung die passende Blickrichtung nach Osten, von woher Christus am Tag des Jüngsten Gerichts erscheinen sollte, vorgegeben wurde. Hier gilt es aber zu bedenken, dass diese Ausrichtung erst mit dem Glauben an einen intermediären Aufenthalt zwischen Tod und Auferstehung relevant wurde und nicht klar ist, ob sich in der Merowingerzeit die Idee einer solchen Wartezeit bis zum jüngsten Tag schon durchgesetzt hatte. In spätantiken Gräberfeldern christlicher Bevölkerungsgruppen finden sich jedenfalls auch Bestattungen, die nicht W-O orientiert sind, sodass dieses Charakteristikum nicht notwendigerweise als genuin christlich gedeutet werden kann (Schmidt 2000: 321).

Bedeutet diese Beobachtung nun, dass die in den merowingerzeitlichen Gräberfeldern der Alamannia bestatteten Personen zum größten Teil Christen waren, wie das S. Brather (2009a) und auch H. Steuer (2004: 195) angedacht haben? Eine klare Antwort kann auf diese Frage nicht erfolgen. Erstens wäre auf Basis der archäologischen Daten die summarische Zuweisung beigabeführender Gräber zum christlichen Bekenntnis ebenso unseriös wie die Interpretation beigabenloser Gräber als christlich und beigabeführender Bestattungen als pagan. Zweitens kann im frühmittelalterlichen Kontext nicht von einem homogenen Christentum ausgegangen werden, da sowohl in der theologischen Debatte noch viele Kontroversen bestanden als auch Unterschiede zwischen urbanen und ländlichen Gebieten, aber auch geografischen Großräumen berücksichtigt werden müssen. Drittens ist es aus historischer Sicht unwahrscheinlich, dass die Bestattungen auf den sogenannten „Reihengräberfeldern“ (*sensu* Fehr 2008) bereits im 5. Jahrhundert einen rein christlichen Hintergrund hatten. Trotz mangelnden Einblicks in konkrete Vorstellungen der Bevölkerung kann zumindest das Vorhandensein nicht christlichen Gedankenguts in der bewegten Übergangszeit zwischen Spätantike und Mittelalter über schriftliche Quellen

angenommen werden, etwa durch die Erwähnung nicht-christlicher Vorstellungen im alamannischen Raum bei Agathias (*Historiarum Libri Quinque*; ca. 536–582 n. Chr.) und in der *Vita S. Columbani* (ca. 540–615 n. Chr.). Besonders im 5. und frühen 6. Jahrhundert, vermindert auch noch später, zeigen sich im Fundgut bzw. in Elementen des Bestattungsbrauchtums Verbindungen zu geografischen Gebieten außerhalb des ehemaligen römischen Reichs. Im Formengut sind das z.B. spätvölkerwanderungszeitliche Formen in der Fibel- und Gürtelmode, bestimmte Waffentypen, wie der lange Schmalsax oder Reflexbögen, Keramikgruppen, wie die donauländische Ware, oder Runeninschriften und Tierstilornamentik. Die in manchen Gebieten der Alamannia auftretenden Pferdebestattungen sowie die Waffenbeigabe können ebenfalls mit Traditionen von außerhalb des ehemaligen römischen Imperiums in Verbindung gebracht werden (Theune 2004), die zu diesem Zeitpunkt mit Sicherheit noch nicht vom Christentum dominiert waren. Das bedeutet zwar nicht, dass diese Elemente notwendigerweise religiös konnotiert waren, belegen aber Kontakte zu nicht christlichen Regionen und legen so auch den Einfluss vorchristlichen Gedankenguts nahe.

Die Hinweise auf vorchristliche religiöse Praktiken in der Alamannia in den Schriften des Agathias (*Historiarum Libri Quinque*) und der *Vita S. Columbani* waren sicherlich von politischen und ideologischen Interessen der Verfasser überzeichnet. Ganz offensichtlich stießen die Autoren dieser Texte bzw. deren Hauptfiguren im alamannischen Raum aber auf Praktiken, die nicht den Ansichten spätantiker christlicher Tradition entsprachen. Auch wenn man – wie N. Krohn (2001) das tut – annimmt, dass gerade in den ländlichen Gebieten der Alamannia Menschen, die sich als Christen sahen, eine sehr flexible und dynamische Weise dieses Glaubens aufgrund mangelnder Kontrolle durch einen etablierten Kirchenapparat praktizierten, kann die Präsenz vorchristlichen Kultur- und Gedankenguts besonders in den frühen Phasen der sogenannten „Reihengräberfelder“ nicht negiert werden. Durch Runeninschriften auf Gegenständen, wie sie auch in der Anfangszeit des Weingartner Gräberfelds vorkamen, ist in materieller Form der Einfluss einer Kulturtradition evident, die ihre Ursprünge weder in säkularen spätantiken Traditionen noch dem frühen Christentum hatte. Zwar ist die Bedeutung der frühmittelalterlichen Runen als Bestandteil einer religiösen Weltanschauung umstritten, insbesondere weil fast alle der bekannten Inschriften auf dem Boden der Alamannia profane Inhalte vermitteln, das germanische *Fuþark* aber gerade in seiner Anfangsphase enge Verbindungen zur magischen und sakralen Welt der Bevölkerung im freien Germanien zeigt. Auch wenn in den Runeninschriften auf völkerwanderungszeitlichen Goldbrakteaten keine Götternamen explizit angeführt werden, so treten diese Inschriften doch zumeist in Kombination mit religiösen Bildprogrammen, z.B. Odins-Darstellungen o.ä., auf (Hauck 1978; Polomé 1992). Eines der wenigen frühmittelalterlichen Runenobjekte mit explizit religiösem Inhalt auf dem Gebiet der Alamannia stellt die in das 6. bis 7. Jahrhundert datierende Bügelfibel aus Nordendorf dar, auf deren Rückseite die Inschrift „logapore : wodan : wigiponar“ eingeritzt ist. Genannt sind Odin/Wotan (wodan) und Thor/Donar (wigiponar). K. Düwel (1982) übersetzte „logapore“ als „arglistig“ oder „lügnerisch“ bzw. als Beschreibung Odins und Thors als Lügner. Folglich stelle die Inschrift eine Degradierung dieser Gottheiten dar und sollte als Zeichen der Abwendung vom Heiden- zum Christentum interpretiert werden. E. C. Polomé (1989: 140f.) interpretierte „logapore“ hingegen als Nennung des Gottes Loki und deutete die Inschrift als Referenz

einer germanischen Göttertrias. Auch wenn die Deutung der Inschrift als „pagan“ oder „christlich“ kontrovers diskutiert wird, tauchen mit der Nennung Wotans und Donars aber zweifelsfrei Gottheiten des altnordischen Götterpantheons auf, die – genauso wie der explizite Verweis auf das Bieropfer für Wotan in der *Vita S. Columbani* (§53) – nicht der christlichen Theologie entspringen. Allerdings kann nicht sicher davon ausgegangen werden, dass diese frühmittelalterlichen Figuren identisch waren mit den Göttern der altnordischen Mythologie, denn, wie sich auch am Beispiel des Christentums selbst zeigt, sind religiöse Konzepte und Vorstellungen innerhalb eines Bekenntnisses immer einem Diskurs und damit auch einem Wandel unterworfen (Goetz 2011).

Das Motiv des Kriegers in den merowingerzeitlichen Männergräbern kennt ebenfalls keine Vorläufer im spätantiken Christentum oder in romanischen Traditionen. Darstellungen von Christus als Krieger treten erst nach dem Einsetzen der Waffengräber auf (Dinzellbacher 1990). Anknüpfungspunkte finden sich hingegen wieder in den Gebieten jenseits der ehemaligen Reichsgrenze in der *Germania Magna* (vgl. hierzu Schulze-Dörrlamm 1985; Theune 2004). Die Kriegerdarstellung, welche in der vorliegenden Arbeit deutlich als Teil einer prospektiv konstruierten Totenidentität identifiziert werden konnte, dürfte demnach in ihrem Ursprung auf ein ebenfalls zukunftsorientiertes Folgeweltkonzept in vorchristlichen Glaubensvorstellungen hinweisen. Allerdings kann aufgrund fehlender Informationen zu konkreten Inhalten vorchristlicher Religionen in den germanischen Gebieten keine Gegenüberstellung mit den hier beobachteten Tendenzen erfolgen. Trotzdem sei angemerkt, dass auch die altnordische Mythologie auf einem zukunftsorientierten Folgeweltkonzept basierte, in welchem die Toten als Individuen weiter existierten und soziale Identitäten im Diesseits auf das Jenseits projiziert wurden (vgl. Beiträge in Andrén, Jennbert und Raudvere 2006).

Festzuhalten bleibt, dass ab dem 5. Jahrhundert – in einer Zeit großer Bevölkerungsmobilität (Brather 2014: 225) – im archäologischen Befund Gemeinschaften aufzutreten begannen, deren Bestattungsweise durch eine hohe Vielfalt im Formengut¹⁰⁹ auf Ebene der spezifischen Typen sowie regionaler Variabilität in den Zusammensetzungen der Inventare gekennzeichnet war, die aber trotz dieser Diskrepanzen die gleichen Grundstrukturen und Motive in der Totendarstellung aufwies. Dieser Umstand indiziert, dass diese Gruppen gleiche Vorstellungen vom Jenseits hatten, als sie begannen die Bestattungsplätze anzulegen, auch wenn sie noch keine gewachsenen sozialen Einheiten bildeten. Die im Grab ausgedrückten Bezüge zu Jenseitsvorstellungen zeigen über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg kaum Veränderungen. Grundlegende Strukturen dieser Todeskonzepte weisen viele Parallelen mit der christlichen Eschatologie auf. Wie bereits von mehreren Kollegen dargelegt wurde (z.B. Theune 2004: 2008; Fehr 2008), dürfte die für alle Gräberfelder typische Körperbestattung und W-O Ausrichtung ebenfalls auf spätantiken Traditionen beruhen. Die sporadisch in den frühen Phasen auftretenden Runeninschriften und das Kriegermotiv stellen hingegen Verbindungen zum germanischen Raum her. Zumindest Letzteres kann durch die in dieser Arbeit herausgearbeiteten Verbindungen zu Todeskonzepten

109 Im Formenspektrum der materiellen Kultur des 5. und frühen 6. Jahrhunderts finden sich Verbindungen zu unterschiedlichen geografischen Räumen, wie dem fränkischen Kernland, dem mittleren Donauland, Böhmen und dem Mittelmeerraum.

auch als religiös (*sensu* Carr 1995 bzw. Robb 2013) beeinflusstes Attribut gedeutet werden.

Historisch betrachtet ist es schwer zu entscheiden, ob diese Beobachtungen möglicherweise darauf verweisen, dass schon in den frühen Gräbern des 5. und frühen 6. Jahrhunderts das Christentum die wesentliche Komponente der Glaubensvorstellungen geformt haben könnte. Anhand der Bischofslisten spätantiker Zentren am Rhein lässt sich das Entstehen christlicher Gemeinden in den westlichen römischen Provinzen frühestens ab der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts, etwa in Orten wie Köln, Mainz, Straßburg und Kaiseraugst nachvollziehen (Warland 2005: 46f.). Allerdings brechen diese Listen zumeist um 400 n. Chr. herum ab, was in Zusammenhang mit den politischen Veränderungen im römischen Reich, wie der endgültigen Trennung des Imperiums in ost- und weströmisches Reich 395 n. Chr. (Mitchell 2007) und zunehmenden Bevölkerungsbewegungen (Pohl 2002), zu sehen ist. Danach besteht im 5. Jahrhundert ein Hiatus sowohl in den schriftlichen als auch in den archäologischen Nachweisen christlicher Gemeinden am Ober- und Hochrhein, sodass zumindest mit einer teilweisen Desintegration der kirchlichen Administration, wohl aber auch einem Rückgang der christlichen Bevölkerung gerechnet werden muss, nicht aber mit einem kompletten Abbruch christlicher Traditionen (Theune 2004: 199; Warland 2005: 50). Umfang und Organisation einer eventuellen christlichen Bevölkerung in den rechtsrheinischen Gebieten, die ab dem späten 3. Jahrhundert bzw. nach Ende der Limesbesatzung in Rheinnähe wohl noch länger unter römischem Einfluss standen, aber doch deutliche Strukturveränderungen und vermehrt kulturelle Einflüsse von außerhalb der ehemaligen Reichsgrenze erkennen lassen, ist aus den Quellen beim momentanen Kenntnisstand kaum abzuschätzen. Genauso unklar ist, ob die – wohlge­merkt – sehr seltenen Referenzen zur altnordischen Mythologie als Hinweis für eine großflächige Verbreitung und Akzeptanz nicht christlicher Glaubensvorstellungen gewertet werden können oder eher als rudimentäre Bestandteile im kollektiven Gedächtnis einer Bevölkerungsgruppe gedeutet werden müssen, die aus nicht christlichen Gebieten abstammte. Sicher ist nur, dass sich im Laufe des Untersuchungszeitraums die Gesamtheit der Bevölkerung – sofern sie nicht ohnehin schon christlich war – dem Christentum zuwandte. N. Krohn (2001) und B. Scholkmann (2003b) gehen von einem Einsetzen dieses Wandels in der Alamannia frühestens ab dem 6. Jahrhundert aus, wobei mit der Gründung klösterlicher Einrichtungen in der Bodenseeregion auch bald kirchliche Institutionen greifbar werden (Borst 1978). Erst durch die wachsende Kontrolle der Kirche als politischer Machtfaktor kann ein Einschnitt im Bestattungsbrauch der breiten Bevölkerung mit dem Ende der Beigabensitte und der Verlegung der Gräberfelder hin zu den Kirchen ab dem späten 7. Jahrhundert auch archäologisch einwandfrei erkannt werden¹¹⁰. Diese Beobachtungen verweisen einmal mehr darauf, dass das Ende der Beigabensitte in erster Linie einem strukturellen Wandel, nämlich der Zentralisierung und Institutionalisierung der Kirche am Ende der Merowingerzeit und damit einhergehend ihrem wachsenden Einfluss auf die sozialen Praktiken der Bevölkerung, entstammte, aber nicht mit einem grundlegenden Wechsel in den Glaubensvorstellungen parallelisiert werden kann (vgl. Pohl 2008: 17;

110 Zum Phänomen der spätmerowingerzeitlichen Separatfriedhöfe und Hofgrablegen siehe Steuer 2004; Brather und Krohn 2014.

Effros 2010: 47). Hinter der kirchlichen Aneignung der Kontrolle über die Bestattungssitten standen vermutlich nicht nur theologische Beweggründe. Für den Wechsel von „Beigaben im Grab“ zu „Spenden an die Amtskirche“ wurde bereits die Möglichkeit eines finanziellen Interesses der Kirche als Teilfaktor dieses Wandels angedacht (vgl. Hines 1997a: 408).

Der Historiker H.-W. Goetz (2011) hat sich im Rahmen seiner Untersuchung zur Entwicklung christlicher Vorstellungen vom Früh- bis ins Spätmittelalter dezidiert gegen die Idee der „Barbarisierung“ des Christentums im Frühmittelalter durch Inkorporation „paganer“ Vorstellungen ausgesprochen, da eine solche Ansprache *a priori* dem Christentum einen höheren Stellenwert als zeitgenössischen Glaubensvorstellungen nicht christlichen Ursprungs attestieren würde und der fehlgeleitenden Grundannahme entspringt, vorchristliche Religionen seien primitiv gewesen. Er vertritt aber die Ansicht, dass das frühmittelalterliche Christentum nichtsdestotrotz als „Synkretismus“ bezeichnet werden kann, da gerade in seinem Grundanspruch eine Universallehre zu sein die Integration von Elementen anderer Glaubensvorstellungen ein unvermeidbares Moment der Glaubensgenese darstellte – nicht unbedingt aus Gründen kalkulierter Expansionspolitik, sondern aus der Grundstruktur der christlichen Lehre selbst heraus, die sich in der Spätantike zu einem guten Stück aus neoplatonischem Gedankengut nährte. Die Verbreitung des christlichen Glaubens basierte dabei weniger auf einer bewussten Einbindung bzw. Akzeptanz „paganer“ Aspekte, um den „Heiden“ ein Zugeständnis zu machen und den Übertritt zum neuen Glauben zu erleichtern. Vielmehr impliziert die erfolgreiche Ausbreitung des Christentums im Frühmittelalter, dass die grundlegenden Strukturen nicht christlicher und christlicher Weltanschauung sehr ähnlich waren und die Menschen ungeachtet der spezifischen Glaubensinhalte eine ähnliche Ontologie teilten (Goetz 2011: 38–40; vgl. von Padberg 1995: 163), weswegen eine Annäherung der verschiedenen Ansichten nicht einen radikalen Bruch im grundsätzlichen religiösen Verständnis bedeutete, sondern einen Wandel in den Spezifika der formulierten Inhalte. Das Gräberfeld von Oberflacht, in dem sowohl Symbole christlicher als auch nicht christlicher Vorstellungen klar identifiziert werden konnten – und das zum Teil in ein und demselben Grab¹¹¹ –, gewährt durch die außergewöhnlichen Erhaltungsumstände in exzeptioneller Weise Einblick in merowingerzeitliche Weltanschauungen und deutet an, wie nahe Goetz' Interpretation an die Realität der frühmittelalterlichen Glaubensvorstellungen heranzukommen scheint.

Unter diesem Gesichtspunkt stellt auch die Beobachtung der kontinuierlich gleich bleibenden Grundtendenzen in den hier untersuchten Fallstudien keinen Widerspruch zu einer Interpretation dieser Attribute als auf die Toten bzw. das Jenseits gerichtete Aspekte des Bestattungsrituals dar. Großteils wird in der momentanen Forschung davon ausgegangen, dass sich im Laufe des Untersuchungszeitraumes ein Bekenntniswechsel in der Bevölkerung der Alamannia vollzog und sowohl Nicht-Christen als auch Christen in den Gräberfeldern bestattet wurden (vgl. Krohn 2001; Lorenz und Scholkmann 2003; Heinrich-Tamáška, Krohn und Ristow 2012). In diesem Fall würde Goetz' Hypothese erklären, warum das Nachvollziehen der Christianisierung aus den materiellen Hinterlassenschaften so schwierig ist, denn in der grundlegenden Ontologie hatte der Bekenntniswechsel

111 Etwa Grab 62 mit Textilkreuz und Holzsarg mit doppelköpfigem Schlangenrelief, siehe Schiek 1992 42f.; vgl. ebenso Anderlik et al. 1991; Paulsen 1992.

kaum Auswirkungen, sodass die Darstellung der Toten grundsätzlich gleich blieb und es auch für die Gemeinschaften nicht problematisch war, trotz eines Konfessionswechsels die Verstorbenen weiterhin auf demselben Bestattungsplatz und in ähnlicher Weise zu beerdigen.

Durch die vielen Übereinstimmungen in den thanatologischen Konzepten der hier untersuchten Bestattungsplätze muss aber auch eine alternative Hypothese in Betracht gezogen werden, nämlich, dass bereits beim Einsetzen der Gräberfelder vorwiegend christliche Vorstellungen die Todeskonzepte der Bestattungsgemeinschaften prägten, allerdings noch verstärkt Einflüsse kultureller Traditionen aus den Herkunftsgebieten der zugewanderten Teile der Bevölkerung die Inhalte der Ontologie mitformten und so auch die Gestaltung der Bestattungen beeinflussten.

Problematisch ist für beide Sichtweisen, dass beim momentanen Kenntnisstand keine der Hypothesen durch andere Quellen ausreichend gestützt oder widerlegt werden kann, so dass die in dieser Arbeit gemachten Beobachtungen für die historische Forschung nicht als neuer Lösungsansatz eines alten Problems zu verstehen sind, sondern als Beitrag zu einer Perspektivenerweiterung möglicher religionsgeschichtlicher Entwicklungsprozesse in der frühmittelalterlichen Alamannia.

8.2 Abschließende Bemerkungen

Der Tod als universales Phänomen menschlicher Existenz stellt einen zentralen Aspekt im sozialen Diskurs jeder Gemeinschaft dar, da eine Konfrontation mit ihm unumgänglich ist. Genauso vielfältig wie alle anderen Aspekte menschlichen Zusammenlebens sind auch die kulturellen Strategien zum Umgang mit Sterben, Tod und den Toten in unterschiedlichen Gesellschaften (vgl. Taylor 2008).

Das Hauptaugenmerk dieser Arbeit galt den Todeskonzepten frühmittelalterlicher Gemeinschaften und wie diese im Zusammenspiel mit sozialen Aspekten der Lebendgesellschaft im Bestattungsritual ausgedrückt wurden. Durch eine intensive Auseinandersetzung mit theoretischen Grundlagen aus Soziologie, Kulturanthropologie und Philosophie wurden zu Beginn dieser Arbeit gezielte Fragestellungen zum Todesverständnis der frühmittelalterlichen Bevölkerung erarbeitet und die Fallstudien Bad Mingolsheim, Horb-Altheim und Weingarten aufgrund des guten Publikationsstandes ausgewählt und untersucht, wobei umfangreiche archäologische und anthropologische Daten miteinander verglichen wurden. Die Resultate zeichnen ein komplexes Bild des frühmittelalterlichen Bestattungsrituals, das in vielen Belangen durch die Dynamiken in der Lebendgemeinschaft geprägt war. Deutlich zeichnen sich aber die Konzepte einer prospektiv konstruierten Folgewelt in der Konstruktion der Totenidentität ab, welche zwar durch Rückgriffe auf Identitätskategorien in der Gesellschaft geformt war, aber im Verhältnis zur landwirtschaftlich geprägten Alltagsrealität der Lebenden eine markante Opposition darstellte und die Transformation der Toten in eine neue Rolle im Jenseits klar erkennen lässt. Die Differenzen, die sich zwischen den Fallstudien ergeben haben, zeugen vom Einfluss sozialer Verhältnisse der lokalen Gruppenstruktur sowie von regionalen Unterschieden in der spezifischen Weise der Mikrotopografie im Grab. Die Ähnlichkeiten verweisen aber auf eine gemeinsame ontologische Grundlage und Vorstellung über das Schicksal der Toten. Dabei können im Vergleich mit der historischen Forschung zwar keine

konkreten Anhaltspunkte zum Christianisierungsprozess in den untersuchten Gemeinschaften postuliert werden, die über den gesamten Untersuchungszeitraum aber konstant gebliebenen Grundmechanismen der Todeskonzepte implizieren, dass entweder die grundlegenden Aspekte jenseitsgerichteter Ontologien zwischen christlichen und vorchristlichen Vorstellungen viele Ähnlichkeiten aufwiesen, sodass keine markanten Brüche in den Bestattungspraktiken beobachtet werden können, oder, dass das Potential christlicher Bestattungen in der Frühzeit der frühmittelalterlichen Alamannia generell höher war als bisher angenommen.

Die für die Auswertung verwendete Methode der *Contextual Statistical Analysis* nach C. N. Popa (2012; 2014) hat es ermöglicht, zahlreiche Informationsstränge zu den ausgewählten merowingerzeitlichen Bestattungspätzen miteinander zu verknüpfen und so einen Einblick in die komplexe Dynamik des frühmittelalterlichen Bestattungsbrauchs zu erhalten. Aus methodischer Perspektive hat sich bei der Anwendung dieses Verfahrens v.a. die Kategorisierung der Inventare auf vier hierarchischen Ebenen (*ObjektKat1–4*) als hilfreich erwiesen, da so nicht nur der Vergleich spezifischer Fundtypen möglich war, sondern Gräber auch in Hinblick auf die breiteren Assoziationen ihrer Ausstattungen miteinander verglichen werden konnten. Die Ergebnisse der Clusterverfahren wirken im Gegensatz zu den Gruppenbildungen vordefinierter Klassifikationssysteme, wie etwa den christleinschen Besitzabstufungen (Christlein 1973), diffuser und es bedurfte vieler intensiver Analysen der Clusterergebnisse, um die Konstitutionsgrundlagen der einzelnen Gruppen nachvollziehen zu können. Gerade aber der fließende Übergang zwischen den Gruppen und die größere Variabilität bei der Auswertung durch die hierarchische Aufnahme der Daten lässt die Resultate stärker an die ehemalige Realität heranrücken, denn „die Phänomene sind immer reicher als die Kategorien, mit denen sie erfasst werden sollen“ (Lethen 2006: 71).

Dies gilt auch für die in dieser Arbeit entwickelte und erstmals angewandte Klassifizierung pathologischer Daten in *Symptomatik-kategorien*, die zusätzlich nach der Aktualität beim Todeszeitpunkt der betreffenden Person eingeordnet wurden. Durch dieses Schema wurde versucht den für die damalige Bevölkerung wahrnehmbaren Gesundheitszustand einer Person auf emische Weise zu erfassen und so den Einfluss von körperlichem Zustand vor dem Ableben und – wenn möglich – auch den Todesumständen bei der Bestattung zu beleuchten. In diesem Rahmen haben sich aber auch die Grenzen archäologischer und anthropologischer Forschung stark bemerkbar gemacht, denn in den meisten Fällen pathologischer Daten war es nicht möglich eine sichere Zuweisung zu einer dieser Kategorien zu machen, was die Datenbasis enorm verringerte. Dieser Umstand beruht zum Großteil auf den Restriktionen im möglichen Informationsgewinn bei der anthropologischen Auswertung menschlicher Überreste, da Krankheiten nur bedingt Anzeichen am Skelett hinterlassen oder oft gar nicht nachweisbar sind bzw. ihr Ausmaß nicht eingeschätzt werden kann (Hermann et al. 1990: 116). Die kombinierte Analyse archäologischer und anthropologischer Daten hat aber auch deutlich aufgezeigt, dass eine intensivere Kommunikation zwischen Archäologen und Anthropologen besonders wünschenswert ist, da nur durch eine abgestimmte Analyse in beiden Disziplinen gezielte Fragestellungen untersucht werden können. So wäre etwa im Fall von Weingarten durch rechtzeitige Absprache zwischen den ursprünglichen archäologischen Bearbeitern und den Humananthropologen eine spezifischere Auswahl der Individuen für die DNA- und Isotopenanalysen möglich gewesen, in der etwa alle Individuen aus Mehrfachbestattungen, Sonderpositionen

oder Gräbern mit bestimmten Ausstattungen analysiert und verglichen hätten werden können, um den Einfluss provenienzbezogener oder verwandtschaftliche Faktoren noch besser herausarbeiten zu können.

Durch die Darstellung der komplexen Beziehung zwischen den Interessen der Lebendgemeinschaft und der Rezeption der Toten im Grab konnte in dieser Arbeit auf Basis einer systematischen Materialanalyse dargelegt werden, dass bei der Analyse von Bestattungen der Entstehungskontext dieser Befunde eine enorme Rolle spielt und dringend mehr Beachtung erfahren muss, da er die Möglichkeiten der Sozialstrukturanalyse erheblich beeinflusst. Für künftige Untersuchungen bildet diese Studie eine Grundlage für die verstärkte Berücksichtigung dieser unterschiedlichen Einflüsse und zeigt das Potential einer intensivierten Kooperation nicht nur mit der Geschichtswissenschaft und der Humananthropologie auf, sondern auch mit der Kulturanthropologie und Soziologie.

Es haben sich im Rahmen der Auswertung auch zahlreiche Punkte ergeben, die nicht ausreichend in dieser Arbeit berücksichtigt, sondern nur angemerkt werden konnten und einer weiteren Untersuchung bedürfen. Besondere Aufmerksamkeit sollte in Zukunft den nicht norm-konformen Bestattungen geschenkt werden, da sich über die Erforschung der Ausnahmen auch die in dieser Arbeit erarbeiteten Regelmäßigkeiten der normierten Bestattungspraxis besser verstehen lassen. Vielversprechend könnte in diesem Zusammenhang eine gezielte paläopathologische Untersuchung betreffender Individuen sein, um mehr Licht in die Ursachen von Mehrfachbestattungen und Sonderpositionen zu bringen und weiter in die Todeskonzepte der frühmittelalterlichen Bevölkerung vorzudringen. Eine solche Überprüfung ist auch bei jenen Bestattungen angebracht, in denen das biologische Geschlecht offenkundig im Gegensatz zur Geschlechtskonnotation der Ausstattung steht¹¹². Die Vermutung, dass es sich bei diesen Personen um Individuen handelt, die eine ihrem biologischen Geschlecht entgegengesetzte Genderrolle im Leben ausfüllten (vgl. Schneider 2008), mag zwar berechtigt sein, bedarf aber einer genaueren Überprüfung, sowohl in Hinblick auf die anthropologischen Daten der betroffenen Individuen als auch in der Detailanalyse dieser Inventare. Des Weiteren erfordert eine solche Untersuchung auch eine intensivere Auseinandersetzung mit theoretischen Überlegungen zur Konstruktion von Genderidentitäten und deren Zusammenhang mit materieller Kultur. Entsprechende Literatur mit Schwerpunkt auf archäologische Forschung ist hier ausreichend vorhanden (z.B. Gilchrist 1999; Sørensen 2000; Weglian 2001; Hadley 2004; Pohl 2004; Díaz-Andreu et al. 2005; Hofmann 2009).

In Hinblick auf die nun zur Verfügung stehenden Isotopenanalysen für Weingarten bietet sich auch ein detaillierterer Vergleich der archäologischen Muster, wie sie durch die Kategorisierung in dieser Studie eruiert werden konnten, mit feintypologisch sensibleren Klassifikationen an, welche eventuell mehr Einblick in den Einfluss der Herkunft auf unterschiedliche Aspekte der materiellen Kultur liefern könnten.

Bedeutend für die weitere Analyse von Bestattungen aus sozialgeschichtlichem Blickwinkel werden aber v.a. zwei Aspekte sein. Zum einen haben sich in dieser Studie, wenn auch nicht als primärer Fokus dieser Arbeit, die gesellschaftlichen Einflüsse einmal mehr als Niederschlag einer flexiblen, aber doch gegliederten

112 Anthropologisch weibliche Individuen mit männlich konnotierten Ausstattungen: z.B. BM041, HA023, Wg726, Wg627; männliche Individuen mit weiblich konnotierten Ausstattungen: z.B. BM035, HA073, Wg374, Wg736.

Gesellschaft dargestellt, wobei gerade der Faktor des Alters sowohl in der horizontalen als auch vertikalen Struktur der Gesellschaft einen markanten Einfluss hatte. Es wird also wesentlich sein, in künftigen Studien verstärkt das Zusammenspiel des Alters mit der gesellschaftlichen Hierarchie zu berücksichtigen – wie das in manchen Arbeiten begrüßenswerterweise bereits geschieht (z.B. Stauch 2008; 2012; Brather et al. 2009) – und auch der Frage nachzugehen, welche Möglichkeiten ein Individuum eigentlich hatte, um in einer „offenen Ranggesellschaft“ einen höheren sozialen Status zu erreichen, wenn dieser nicht durch die Familienzugehörigkeit vorbestimmt war.

Von größter Wichtigkeit bei der Untersuchung der frühmittelalterlichen Sozialstruktur ist künftig in jedem Fall eine stärkere Sensibilität für den Umstand, dass die in den Bestattungen ausgedrückten Inhalte nicht ausschließlich von der Lebendgesellschaft bewusst inszenierte Szenarien darstellten, die rein sozialen Interessen und Agenden der Gemeinschaft dienten, sondern dass die Identität der Toten und die Konzeption des Jenseits eine wesentliche Rolle im Bestattungsritual spielten und so das Potential von Gräbern als Quelle für Sozialstrukturuntersuchungen wesentlich beeinflussen.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 2.1: Folgewelten (B. Hausmair nach Enninger und Schwens 1989: Dia. 1; Härke 2003: 118f.; Hofmann 2008: Abb. 40).
- Abb. 3.1: Fundorte (B. Hausmair nach Wikimedia Commons 2008 und 2009).
- Abb. 3.2: Bad Mingolsheim. Gräberfeldplan (B. Hausmair nach Schäfer 2005: Pl. 1).
- Abb. 3.3: Bad Mingolsheim. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 3.4: Horb-Altheim. Gräberfeldplan (B. Hausmair nach Beilharz 2011: Abb. 2).
- Abb. 3.5: Horb-Altheim. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 3.6: Weingarten. Gräberfeldplan (B. Hausmair nach Roth und Theune 1995: Bl. 1).
- Abb. 3.7: Weingarten. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 3.8: Weingarten. Fallbeispiel 1. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 3.9: Weingarten. Fallbeispiel 2. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 4.1: Datenbankstruktur (B. Hausmair).
- Abb. 4.2: *Grabtyp* (B. Hausmair nach (a) Roth und Theune 1995: Abb. 24, (b und c) Schäfer 2005: Abb. 47 und 48).
- Abb. 4.3: *Grabbau* (B. Hausmair nach (a und b) Roth und Theune 1995: Abb. 110 und 223, (b-e) Beilharz 2011: Taf. 34, 58 und 61, (f und g) Schäfer 2005: Abb. 51 und 42).
- Abb. 4.4: *Skelettposition* und *Handposition* (B. Hausmair nach (a-d) Roth und Theune 1995: Abb. 181, 66, 21 und 127, (e) Beilharz 2011: Taf. 8).
- Abb. 4.5: *ObjektKat1 Alltag* (B. Hausmair nach Roth und Theune 1995: Taf. 285/B/3, 132/F/5, 216/14a und 72/11).
- Abb. 4.6: *ObjektKat1 Essen/Trinken* (B. Hausmair nach Roth und Theune 1995: Taf. 164/F/4, 190/D/4; 186/9).
- Abb. 4.7: *ObjektKat1 Kleidung* (B. Hausmair nach Roth und Theune 1995: Taf. 29/A/1, 70/B/2b, 20/A/2a-b und 69/1a-b).
- Abb. 4.8: *ObjektKat1 Kult/Symbolik* (B. Hausmair nach Roth und Theune 1995: Taf. 230/1a, 208/4c, 208/4k und 230/7).
- Abb. 4.9: *ObjektKat1 Toilette/Hygiene* (B. Hausmair nach Roth und Theune 1995: Taf. 189/7, 207/4 und 32/A/1e).
- Abb. 4.10: *ObjektKat1 Waffen/Rüstung/Reiten* (B. Hausmair nach Roth und Theune 1995: Taf. 216/2:1; 243/A/3; 216/4 und 159/3).
- Abb. 4.11: Algorithmus Distanzmatrizen, (a) Ritualdaten, (b) Inventardaten (B. Hausmair).
- Abb. 4.12: Visualisierung (a) Dendrogramm, (b) Clusplot, (c) MDS (B. Hausmair).
- Abb. 5.1: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppen. MDS (a) *PAM*, (b) *Fuzzy clustering*, (c) *DIANA* (B. Hausmair).
- Abb. 5.2: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppen. *PAM*-Dendrogramm (B. Hausmair).

- Abb. 5.3: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 1. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 5.4: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 2. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 5.5: Bad Mingolsheim. Kombinations-Subgruppen 2A-B. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 5.6: Bad Mingolsheim. Kombinations-Subgruppe 2A, Varianten. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 5.7: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 3. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 5.8: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 4. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 5.9: Bad Mingolsheim. Kombinations-Subgruppen 4A-B. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 5.10: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 5. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 5.11: Bad Mingolsheim. Kombinations-Subgruppen 5A-B. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 5.12: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 6. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 5.13: Bad Mingolsheim. Kombinations-Subgruppen 6A-B. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 5.14: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 7. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 5.15: Bad Mingolsheim. Gräberfeldplan Kombinationsgruppen (B. Hausmair).
- Abb. 5.16: Bad Mingolsheim. *ObjektKat1* (B. Hausmair).
- Abb. 5.17: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppen. (a) Geschlecht (b) Alter (B. Hausmair).
- Abb. 5.18: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppen. Verteilung (a) Pathologien (b) akute Symptomatiken (B. Hausmair).
- Abb. 6.1: Horb-Altheim. Ritualgruppen. MDS (a) *PAM*, (b) *Fuzzy clustering*, (c) *AGNES* (B. Hausmair).
- Abb. 6.2: Horb-Altheim. Ritualgruppen. *PAM*-Dendrogramm (B. Hausmair).
- Abb. 6.3: Horb-Altheim. Ritualgruppe 1. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 6.4: Horb-Altheim. Ritualgruppe 2. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 6.5: Horb-Altheim. Ritualgruppe 3. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 6.6: Horb-Altheim. Ritualgruppe 4. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 6.7: Horb-Altheim. Ritualgruppe 5. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 6.8: Horb-Altheim. Ritualgruppe 6. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 6.9: Horb-Altheim. Ritualgruppen (a) Geschlecht (b) Alter (B. Hausmair).
- Abb. 6.10: Horb-Altheim. Ritualgruppen. Verteilung (a) Pathologien (b) akute Symptomatiken (B. Hausmair).
- Abb. 6.11: Horb-Altheim. Inventargruppen. Dendrogramm mit *PAM* und *DIANA*.

- Abb. 6.12: Horb-Altheim. Inventargruppen. *PAM*-Dendrogramm (B. Hausmair).
- Abb. 6.13: Horb-Altheim. Inventargruppe 1. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 6.14: Horb-Altheim. Inventargruppe 2. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 6.15: Horb-Altheim. Inventargruppe 3. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 6.16: Horb-Altheim. Inventargruppe 4. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 6.17: Horb-Altheim. Inventar-Subgruppen 4A-B. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 6.18: Horb-Altheim. Inventargruppe 5. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 6.19: Horb-Altheim. Inventar-Subgruppen 5A-B. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 6.20: Horb-Altheim. Inventargruppe 6. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 6.21: Horb-Altheim. *ObjektKat1* (B. Hausmair).
- Abb. 6.22: Horb-Altheim. Inventargruppe 1 bis 5. (a) Geschlecht (b) Alter (B. Hausmair).
- Abb. 6.23: Horb-Altheim. Inventargruppen. Verteilung (a) Pathologien (b) akute Symptomatiken (B. Hausmair).
- Abb. 6.24: Horb-Altheim. Gräberfeldplan (a) Ritualgruppen, (b) Inventargruppen (B. Hausmair).
- Abb. 6.25: Horb-Altheim. Ritual- und Inventargruppen (B. Hausmair).
- Abb. 7.1: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritualgruppen. MDS (a) *DIANA*, (b) *Fuzzy clustering*, (c) *PAM* (B. Hausmair).
- Abb. 7.2: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritualgruppen. *DIANA*-Dendrogramm (B. Hausmair).
- Abb. 7.3: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritualgruppe 0. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.4: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritualgruppe 1. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.5: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritualgruppe 2. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.6: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritualgruppe 3. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.7: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritualgruppen (a) Geschlecht (b) Alter (B. Hausmair).
- Abb. 7.8: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppen. MDS (a) *AGNES*, (b) *Fuzzy clustering*, (c) *PAM* (B. Hausmair).
- Abb. 7.9: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppen. *AGNES*-Dendrogramm (B. Hausmair).
- Abb. 7.10: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 1. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.11: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventar-Subgruppen 1A-C. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.12: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 2. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.13: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventar-Subgruppen 2A-C. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).

- Abb. 7.14: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 3. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.15: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventar-Subgruppen 3A-B. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.16: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 4. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.17: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventar-Subgruppen 4A-C. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.18: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 5. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.19: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventar-Subgruppen 5A-B. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.20: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventar-Subgruppe 5B, Variante 1–3. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.21: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 6. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.22: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventar-Subgruppen 6A-B. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.23: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 7. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.24: Weingarten. Fallbeispiel 1. *ObjektKat1* (B. Hausmair).
- Abb. 7.25: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppen (a) Geschlecht (b) Alter (B. Hausmair).
- Abb. 7.26: Weingarten. Fallbeispiel 1. Gräberfeldplan (a) Ritualgruppen, (b) Inventargruppen (B. Hausmair).
- Abb. 7.27: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritual- und Inventargruppen (B. Hausmair).
- Abb. 7.28: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppen. MDS (a) *AGNES*, (b) *Fuzzy clustering*, (c) *PAM* (B. Hausmair).
- Abb. 7.29: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppen. *AGNES*-Dendrogramm (B. Hausmair).
- Abb. 7.30: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 1. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.31: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 2. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.32: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritual-Subgruppe 2A. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.33: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 3. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.34: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritual-Subgruppen 3A-B. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.35: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 4. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.36: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 5. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.37: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppen (a) Geschlecht (b) Alter (B. Hausmair).

- Abb. 7.38: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppen. MDS (a) *PAM*, (b), *Fuzzy clustering*, (c) *DIANA* (B. Hausmair).
- Abb. 7.39: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppen. *Fuzzy/PAM*-Dendrogramm (B. Hausmair).
- Abb. 7.40: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppe 1. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.41: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventar-Subgruppen 1A-C. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.42: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventar-Subgruppe 1A, Variante 1–2. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.43: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppe 2. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.44: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventar-Subgruppen 2A-D. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.45: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppe 3. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.46: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventar-Subgruppen 3A-D. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.47: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppe 4. Alter & Geschlecht (B. Hausmair).
- Abb. 7.48: Weingarten. Fallbeispiel 2. *ObjektKat1* (B. Hausmair).
- Abb. 7.49: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppen (a) Geschlecht (b) Alter (B. Hausmair).
- Abb. 7.50: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppen. Subadulte (B. Hausmair).
- Abb. 7.51: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritual- und Inventargruppen (B. Hausmair).
- Abb. 7.52: Weingarten. Fallbeispiel 2. Gräberfeldplan (a) Ritualgruppen, (b) Inventargruppen (B. Hausmair).

Tabellenverzeichnis

Im Text

Tab. 5.1:	Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppen.
Tab. 5.2:	Bad Mingolsheim. Mehrfachbestattungen.
Tab. 6.1:	Horb-Altheim. Ritualgruppen.
Tab. 6.2:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 5 und 6.
Tab. 6.3:	Horb-Altheim. Inventargruppen.
Tab. 6.4:	Horb-Altheim. Frakturen.
Tab. 7.1:	Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritualgruppen.
Tab. 7.2:	Weingarten. Fallbeispiel 1. Mehrfachbestattungen.
Tab. 7.3:	Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppen.
Tab. 7.4:	Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppen.
Tab. 7.5:	Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppen.
Tab. 7.6:	Weingarten. Fallbeispiel 2. Mehrfachbestattungen.
Tab. 7.7:	Weingarten. Verwandtschaft.
Tab. 7.8:	Weingarten. Verwandtschaft.

Im digitalen Anhang¹¹³

Tab. A.1:	Thesaurus Objektkategorien.
Tab. A.2:	Thesaurus Ritualvariablen.
Tab. A.3:	Thesaurus Weiterführende Objektinformationen.
Tab. A.4:	Thesaurus Anthropologie.
Tab. A.5:	Thesaurus Pathologien.
Tab. A.6:	Thesaurus Verwandtschaft.
Tab. B.1:	Bad Mingolsheim. Alter & Geschlecht.
Tab. B.2:	Bad Mingolsheim. <i>PAM</i> - und <i>Fuzzy</i> -Cluster.
Tab. B.3:	Bad Mingolsheim. <i>PAM</i> - und <i>DIANA</i> -Cluster.
Tab. B.4:	Bad Mingolsheim. Ohne Kombinationsgruppe. Gräber.
Tab. B.5:	Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 1. Gräber.
Tab. B.6:	Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 1. Alter & Geschlecht.
Tab. B.7:	Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 1. Ritualfrequenzen.
Tab. B.8:	Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 1. Pathologien.
Tab. B.9:	Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 2. Gräber.
Tab. B.10:	Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 2. Alter & Geschlecht.
Tab. B.11:	Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 2. Ritualfrequenzen.
Tab. B.12:	Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 2. Objektfrequenzen.

113 Der digitale Anhang ist frei zugänglich auf dem Online Repository KOPS,
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-0-283673>.

- Tab. B.13: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 2. Objektkategorien.
- Tab. B.14: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 2. Pathologien.
- Tab. B.15: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 3. Gräber.
- Tab. B.16: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 3. Alter & Geschlecht.
- Tab. B.17: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 3. Ritualfrequenzen.
- Tab. B.18: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 3. Objektfrequenzen.
- Tab. B.19: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 3. Objektkategorien.
- Tab. B.20: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 3. Pathologien.
- Tab. B.21: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 4. Gräber.
- Tab. B.22: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 4. Alter & Geschlecht.
- Tab. B.23: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 4. Ritualfrequenzen.
- Tab. B.24: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 4. Pathologien.
- Tab. B.25: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 5. Gräber.
- Tab. B.26: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 5. Alter & Geschlecht.
- Tab. B.27: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 5. Ritualfrequenzen.
- Tab. B.28: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 5. Objektfrequenzen.
- Tab. B.29: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 5. Objektkategorien.
- Tab. B.30: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 5. Pathologien.
- Tab. B.31: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 6. Gräber.
- Tab. B.32: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 6. Alter & Geschlecht.
- Tab. B.33: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 6. Ritualfrequenzen.
- Tab. B.34: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 6. Objektfrequenzen.
- Tab. B.35: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 6. Objektkategorien.
- Tab. B.36: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 6. Pathologien.
- Tab. B.37: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 7. Gräber.
- Tab. B.38: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 7. Alter & Geschlecht.
- Tab. B.39: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 7. Ritualfrequenzen.
- Tab. B.40: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 7. Objektfrequenzen.
- Tab. B.41: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 7. Objektkategorien.
- Tab. B.42: Bad Mingolsheim. Kombinationsgruppe 7. Pathologien.
- Tab. C.1: Horb-Altheim. Alter & Geschlecht.
- Tab. C.2: Horb-Altheim. Herkunft.
- Tab. C.3: Horb-Altheim. Ritual- und Inventargruppen.
- Tab. C.4: Horb-Altheim. *PAM* und *AGNES/Fuzzy*-Cluster Ritualdaten.
- Tab. C.5: Horb-Altheim. Ritualgruppe 1. Gräber.
- Tab. C.6: Horb-Altheim. Ritualgruppe 1. Alter & Geschlecht.
- Tab. C.7: Horb-Altheim. Ritualgruppe 1. Ritualfrequenzen.

Tab. C.8:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 1. Pathologien.
Tab. C.9:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 1. Herkunft.
Tab. C.10:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 2. Gräber.
Tab. C.11:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 2. Alter & Geschlecht.
Tab. C.12:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 2. Ritualfrequenzen.
Tab. C.13:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 2. Pathologien.
Tab. C.14:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 2. Herkunft.
Tab. C.15:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 3. Gräber.
Tab. C.16:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 3. Alter & Geschlecht.
Tab. C.17:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 3. Ritualfrequenzen.
Tab. C.18:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 3. Pathologien.
Tab. C.19:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 3. Herkunft.
Tab. C.20:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 4. Gräber.
Tab. C.21:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 4. Alter & Geschlecht.
Tab. C.22:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 4. Ritualfrequenzen.
Tab. C.23:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 4. Pathologien.
Tab. C.24:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 4. Herkunft.
Tab. C.25:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 5. Gräber.
Tab. C.26:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 5. Alter & Geschlecht.
Tab. C.27:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 5. Ritualfrequenzen.
Tab. C.28:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 5. Pathologien.
Tab. C.29:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 5. Herkunft.
Tab. C.30:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 6. Gräber.
Tab. C.31:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 6. Alter & Geschlecht.
Tab. C.32:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 6. Ritualfrequenzen.
Tab. C.33:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 6. Pathologien.
Tab. C.34:	Horb-Altheim. Ritualgruppe 6. Herkunft.
Tab. C.35:	Horb-Altheim. <i>PAM</i> und <i>DIANA</i> -Cluster Inventardaten.
Tab. C.36:	Horb-Altheim. Inventargruppe 1. Gräber.
Tab. C.37:	Horb-Altheim. Inventargruppe 1. Alter & Geschlecht.
Tab. C.38:	Horb-Altheim. Inventargruppe 1. Objektfrequenzen.
Tab. C.39:	Horb-Altheim. Inventargruppe 1. Objektkategorien.
Tab. C.40:	Horb-Altheim. Inventargruppe 1. Pathologien.
Tab. C.41:	Horb-Altheim. Inventargruppe 1. Herkunft.
Tab. C.42:	Horb-Altheim. Inventargruppe 2. Gräber.
Tab. C.43:	Horb-Altheim. Inventargruppe 2. Alter & Geschlecht.
Tab. C.44:	Horb-Altheim. Inventargruppe 2. Objektfrequenzen.
Tab. C.45:	Horb-Altheim. Inventargruppe 2. Objektkategorien.
Tab. C.46:	Horb-Altheim. Inventargruppe 2. Pathologien.
Tab. C.47:	Horb-Altheim. Inventargruppe 2. Herkunft.
Tab. C.48:	Horb-Altheim. Inventargruppe 3. Gräber.

- Tab. C.49: Horb-Altheim. Inventargruppe 3. Alter & Geschlecht.
- Tab. C.50: Horb-Altheim. Inventargruppe 3. Pathologien.
- Tab. C.51: Horb-Altheim. Inventargruppe 4. Gräber.
- Tab. C.52: Horb-Altheim. Inventargruppe 4. Alter & Geschlecht.
- Tab. C.53: Horb-Altheim. Inventargruppe 4. Objektfrequenzen.
- Tab. C.54: Horb-Altheim. Inventargruppe 4. Objektkategorien.
- Tab. C.55: Horb-Altheim. Inventargruppe 4. Pathologien.
- Tab. C.56: Horb-Altheim. Inventargruppe 4. Herkunft.
- Tab. C.57: Horb-Altheim. Inventargruppe 5. Gräber.
- Tab. C.58: Horb-Altheim. Inventargruppe 5. Alter & Geschlecht.
- Tab. C.59: Horb-Altheim. Inventargruppe 5. Objektfrequenzen.
- Tab. C.60: Horb-Altheim. Inventargruppe 5. Objektkategorien.
- Tab. C.61: Horb-Altheim. Inventargruppe 5. Pathologien.
- Tab. C.62: Horb-Altheim. Inventargruppe 5. Herkunft.
- Tab. C.63: Horb-Altheim. Inventargruppe 6. Gräber.
- Tab. C.64: Horb-Altheim. Inventargruppe 6. Alter & Geschlecht.
- Tab. C.65: Horb-Altheim. Inventargruppe 6. Objektfrequenzen.
- Tab. C.66: Horb-Altheim. Inventargruppe 6. Objektkategorien.
- Tab. C.67: Horb-Altheim. Inventargruppe 6. Pathologien.
- Tab. C.68: Horb-Altheim. Inventargruppe 6. Herkunft.
- Tab. D.1: Weingarten. Alter & Geschlecht.
- Tab. D.2: Weingarten. Herkunft.
- Tab. D.3: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritual- und Inventargruppen.
- Tab. D.4: Weingarten. Fallbeispiel 1. *DIANA*- und *PAM*-Cluster
Ritualdaten.
- Tab. D.5: Weingarten. Fallbeispiel 1. *DIANA*- und *Fuzzy*-Cluster
Ritualdaten.
- Tab. D.6: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ohne Ritualgruppen-
Zugehörigkeit. Gräber.
- Tab. D.7: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritualgruppe 0. Gräber.
- Tab. D.8: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritualgruppe 0. Alter &
Geschlecht.
- Tab. D.9: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritualgruppe 0. Ritualfrequenzen.
- Tab. D.10: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritualgruppe 1. Gräber.
- Tab. D.11: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritualgruppe 1. Alter &
Geschlecht.
- Tab. D.12: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritualgruppe 1. Ritualfrequenzen.
- Tab. D.13: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritualgruppe 1. Pathologien.
- Tab. D.14: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritualgruppe 1. Herkunft.
- Tab. D.15: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritualgruppe 2. Gräber.
- Tab. D.16: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritualgruppe 2. Alter &
Geschlecht.

- Tab. D.17: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritualgruppe 2. Ritualfrequenzen.
- Tab. D.18: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritualgruppe 2. Pathologien.
- Tab. D.19: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritualgruppe 2. Herkunft.
- Tab. D.20: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritualgruppe 3. Gräber.
- Tab. D.21: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritualgruppe 3. Alter & Geschlecht.
- Tab. D.22: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritualgruppe 3. Herkunft.
- Tab. D.23: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ritualgruppe 3. Ritualfrequenzen.
- Tab. D.24: Weingarten. Fallbeispiel 1. *AGNES*- und *Fuzzy*-Cluster Inventardaten.
- Tab. D.25: Weingarten. Fallbeispiel 1. *AGNES*- und *PAM*-Cluster Inventardaten.
- Tab. D.26: Weingarten. Fallbeispiel 1. Ohne Inventargruppen-Zugehörigkeit. Gräber.
- Tab. D.27: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 1. Gräber.
- Tab. D.28: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 1. Alter & Geschlecht.
- Tab. D.29: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 1. Objektfrequenzen.
- Tab. D.30: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 1. Objektkategorien.
- Tab. D.31: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 1. Pathologien.
- Tab. D.32: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 1. Herkunft.
- Tab. D.33: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 2. Gräber.
- Tab. D.34: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 2. Alter & Geschlecht.
- Tab. D.35: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 2. Objektfrequenzen.
- Tab. D.36: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 2. Objektkategorien.
- Tab. D.37: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 2. Pathologien.
- Tab. D.38: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 2. Herkunft.
- Tab. D.39: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 3. Gräber.
- Tab. D.40: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 3. Alter & Geschlecht.
- Tab. D.41: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 3. Objektfrequenzen.
- Tab. D.42: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 3. Objektkategorien.
- Tab. D.43: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 3. Pathologien.
- Tab. D.44: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 3. Herkunft.
- Tab. D.45: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 4. Gräber.
- Tab. D.46: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 4. Alter & Geschlecht.

- Tab. D.47: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 4. Objektfrequenzen.
- Tab. D.48: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 4. Objektkategorien.
- Tab. D.49: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 4. Pathologien.
- Tab. D.50: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 4. Herkunft.
- Tab. D.51: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 5. Gräber.
- Tab. D.52: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 5. Alter & Geschlecht.
- Tab. D.53: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 5. Objektfrequenzen.
- Tab. D.54: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 5. Objektkategorien.
- Tab. D.55: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 5. Pathologien.
- Tab. D.56: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 5. Herkunft.
- Tab. D.57: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 6. Gräber.
- Tab. D.58: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 6. Alter & Geschlecht.
- Tab. D.59: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 6. Objektfrequenzen.
- Tab. D.60: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 6. Objektkategorien.
- Tab. D.61: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 6. Pathologien.
- Tab. D.62: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 6. Herkunft.
- Tab. D.63: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 7. Gräber.
- Tab. D.64: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 7. Alter & Geschlecht.
- Tab. D.65: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 7. Pathologien.
- Tab. D.66: Weingarten. Fallbeispiel 1. Inventargruppe 7. Herkunft.
- Tab. D.67: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritual- und Inventargruppen.
- Tab. D.68: Weingarten. Fallbeispiel 2. *AGNES*- und *Fuzzy*-Cluster Ritualdaten.
- Tab. D.69: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ohne Ritualgruppen-Zugehörigkeit. Gräber.
- Tab. D.70: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 1. Gräber.
- Tab. D.71: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 1. Alter & Geschlecht.
- Tab. D.72: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 1. Ritualfrequenzen.
- Tab. D.73: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 1. Pathologien.
- Tab. D.74: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 1. Herkunft.
- Tab. D.75: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 2. Gräber.
- Tab. D.76: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 2. Alter & Geschlecht.
- Tab. D.77: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 2. Ritualfrequenzen.

- Tab. D.78: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 2. Herkunft.
- Tab. D.79: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 3. Gräber.
- Tab. D.80: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 3. Alter & Geschlecht.
- Tab. D.81: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 3. Ritualfrequenzen.
- Tab. D.82: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 3. Pathologien.
- Tab. D.83: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 3. Herkunft.
- Tab. D.84: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 4. Gräber.
- Tab. D.85: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 4. Alter & Geschlecht.
- Tab. D.86: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 4. Ritualfrequenzen.
- Tab. D.87: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 4. Herkunft.
- Tab. D.88: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 5. Gräber.
- Tab. D.89: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 5. Alter & Geschlecht.
- Tab. D.90: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 5. Ritualfrequenzen.
- Tab. D.91: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 5. Pathologien.
- Tab. D.92: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ritualgruppe 5. Herkunft.
- Tab. D.93: Weingarten. Fallbeispiel 2. *PAM*-, *Fuzzy* und *DIANA*-Cluster Inventardaten.
- Tab. D.94: Weingarten. Fallbeispiel 2. Ohne Inventargruppen-Zugehörigkeit. Gräber.
- Tab. D.95: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppe 1. Gräber.
- Tab. D.96: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppe 1. Alter & Geschlecht.
- Tab. D.97: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppe 1. Objektfrequenzen.
- Tab. D.98: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppe 1. Objektkategorien.
- Tab. D.99: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppe 1. Pathologien.
- Tab. D.100: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppe 1. Herkunft.
- Tab. D.101: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppe 2. Gräber.
- Tab. D.102: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppe 2. Alter & Geschlecht.
- Tab. D.103: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppe 2. Objektfrequenzen.
- Tab. D.104: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppe 2. Objektkategorien.
- Tab. D.105: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppe 2. Pathologien.
- Tab. D.106: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppe 2. Herkunft.
- Tab. D.107: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppe 3. Gräber.
- Tab. D.108: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppe 3. Alter & Geschlecht.

- Tab. D.109: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppe 3. Objektfrequenzen.
- Tab. D.110: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppe 3. Objektkategorien.
- Tab. D.111: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppe 3. Pathologien.
- Tab. D.112: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppe 3. Herkunft.
- Tab. D.113: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppe 4. Gräber.
- Tab. D.114: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppe 4. Alter & Geschlecht.
- Tab. D.115: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppe 4. Pathologien.
- Tab. D.116: Weingarten. Fallbeispiel 2. Inventargruppe 4. Herkunft.

Literaturverzeichnis

Primärquellen

- Bibel*, Einheitsübersetzung (Stuttgart: Katholisches Bibelwerk, 1999).
- Brief an Menoikeus*, Epikur, deutsch. Ed. Krautz, H.-W., *Epikur – Briefe, Sprüche, Werkfragmente*, 43f. (Stuttgart: Reclam, 1980).
- Historia Francorum – Fränkische Geschichte Bd. I–III*, Gregor von Tours, deutsch. Ed. Gebauer, M. und von Giesebert, W. (Essen, Stuttgart: Phaidon, 1988).
- Historiarum Libri Quinque – The Histories*, Agathias, engl. Ed. Frendo, J. D., *Corpus Fontium Historiae Byzantinae 2A, Series Berolinensis* (Berlin: de Gruyter, 1967).
- Lex Alamannorum*, Ed. Lehmann, K. und Eckhardt, K. A., *Monumenta Germaniae Historica – Legum Nationum Germanicarum VII, Leges Alamannorum*, 35–157 (Hannover: Hahn, 1966).
- Pactus Legis Alamannorum*, Ed. Lehmann, K. und Eckhardt, K. A., *Monumenta Germaniae Historica – Legum Nationum Germanicarum VII, Leges Alamannorum*, 21–34 (Hannover: Hahn, 1966).
- Phaidon*, Platon, deutsch. Ed. Zehnpfennig, B. (Hamburg: Meiner, 2007).
- Stuttgarter Psalter*, Bibl. fol. 23, Württembergische Landesbibliothek Stuttgart (Online: [http://digital.wlb-stuttgart.de/digitale-sammlungen/seitenansicht/?no_cache=1&tx_dlf\[id\]=1517&tx_dlf\[page\]=1](http://digital.wlb-stuttgart.de/digitale-sammlungen/seitenansicht/?no_cache=1&tx_dlf[id]=1517&tx_dlf[page]=1) – letzter Zugriff: 28.07.2014).
- Vita Galli*, Wetti von Reichenau, Ed. Krusch, B., *Monumenta Germaniae Historica – Scriptores Rerum Merovingicarum IV, Passiones Vitaeque Sanctorum Aivi Merovingici*, 256–280 (Hannover: Hahn, 1902).
- Vita S. Columbani*, Jonas von Bobbio, engl. Ed. Carleton-Munro, D. (Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 1895).

Sekundärliteratur

- Ahn 2011: Ahn, G. (2001), Unsterblichkeit – Auferstehung – Reinkarnation. Postmortalitätsmodelle in der europäischen Religionsgeschichte, in: Stausberg, M. (Hrsg.), *Kontinuität und Brüche in der Religionsgeschichte. Festschrift für Anders Hultgård* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 31), Berlin, New York: de Gruyter, 12–43.
- Alt und Kemkes-Grottenthaler 2002: Alt, K. W. und Kemkes-Grottenthaler, A. (Hrsg.) (2002), *Kinderwelten. Anthropologie – Geschichte – Kulturvergleich*, Köln: Böhlau.
- Alt und Vach 1995: Alt, K. W. und Vach, W. (1995), Odontologic kinship analysis in skeletal remains: Concepts, methods, and results, in: *Forensic Science International*, 74, 99–113.
- Ament 1970: Ament, H. (1970), *Fränkische Adelsgräber von Flonheim* (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie B. Die fränkischen Altertümer des Rheinlandes 5), Berlin: Mann.
- Ament 1977: Ament, H. (1977), Zur archäologischen Periodisierung der Merowingerzeit, in: *Germania*, 55, 133–140.

- Ament 1996: Ament, H. (1996), Frühe Funde und archäologische Erforschung der Franken im Rheinland, in: Wiczorek, *Franken 1*, 23–34.
- Ament 2005: Ament, H. (2005), Der Beitrag der frühmittelalterlichen Grabfunde von Nieder-Erlenbach (Stadt Frankfurt a. M.) zur Kenntnis der Gräberfelder vom Typ Hemmingen, in: Dobiak, C. (Hrsg.), *Reliquiae gentium: Festschrift für Horst Wolfgang Böhme zum 65. Geburtstag* (Internationale Archäologie, Studia Honoraria 23), Rahden/Westfahlen: Maria Leidorf, 1–7.
- Anderlik et al. 1991: Anderlik, H., Boockmann, H., Dormeier, H. und Sasse, B. (Hrsg.) (1991), *Zwischen Walhall und Paradies*, Berlin: Deutsches Historisches Museum.
- Anderson, Gillies und Lock 2010: Anderson, J. R., Gillies, A. und Lock, L. C. (2010), Pan thanatology, in: *Current Biology*, 20/8, 349–351 (Online: <http://www.cell.com/current-biology/abstract/S0960-9822%2810%2900145-4> – letzter Zugriff: 8.2.2013).
- Andrén, Jennbert und Raudvere 2006: Andrén, A., Jennbert, K. und Raudvere, C. (Hrsg.) (2006), *Old Norse Religion in Long-Term Perspectives. Origins, Changes and Interactions. An International Conference in Lund, Sweden, June 3–7 2004*, Riga: Nordic Academic Press.
- Angenendt 1997: Angenendt, A. (1997), *Geschichte der Religiosität im Mittelalter*, Darmstadt: Primus Verlag.
- Angstwurm 1995: Angstwurm, H. (1995), Der vollständige und endgültige Hirnausfall (Hirntod) als sicheres Todeszeichen des Menschen, in: Hoff und in der Schmitt, *Wann ist der Mensch tot?*, 41–50.
- Annandale 1998: Annandale, E. (1998), *The Sociology of Health and Medicine. A Critical Introduction*, Cambridge: Polity Press.
- Antes 2006: Antes, P. (2006), *Grundriss der Religionsgeschichte von der Prähistorie bis zur Gegenwart* (Theologische Wissenschaft 17), Stuttgart: Kohlhammer.
- Arends 1978: Arends, U. (1978), *Ausgewählte Gegenstände des Frühmittelalters mit Amulettcharakter*, unpublizierte Univ., Diss. Universität Heidelberg.
- Ariès 1975: Ariès, P. (1975), *Western Attitudes toward Death: From the Middle Ages to the Present*, Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Ariès 1981: Ariès, P. (1981), *The Hour of Our Death*, Harmondsworth: Penguin.
- Arnold und Wicker 2001: Arnold, B. und Wicker, N. L. (Hrsg.) (2001), *Gender and the Archaeology of Death*, Walnut Creek, Lanham, New York: Altamira Press.
- Arnold 1980: Arnold, C. J. (1980), Wealth and social structure: a matter of life and death, in: Rahtz, Dickinson und Watts, *Anglo-Saxon Cemeteries*, 81–142.
- Arnold 1997: Arnold, C. J. (1997), *An Archaeology of the Early Anglo-Saxon Kingdoms*, London, New York: Routledge.
- Aspöck 2003: Aspöck, E. (2003), Graböffnungen im Frühmittelalter und das Fallbeispiel der langobardenzeitlichen Gräber von Brunn am Gebirge, Flur Wolfholz, Niederösterreich, in: *Archaeologia Austriaca*, 87, 225–264.
- Assenmacher 2003: Assenmacher, W. (2003), *Deskriptive Statistik*, Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- Assmann 2000: Assmann, J. (2000), *Der Tod als Thema der Kulturtheorie. Todesbilder und Totenriten im Alten Ägypten*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Aufderheide 2004: Aufderheide, A. C. (2004), *The Scientific Study of Mummies*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Banghard 1993: Banghard, K. (1993), Das Reihengräberfeld Bad Schönborn-Mingolsheim, Landkreis Karlsruhe, in: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg*, 1993, 217–220.
- Barley 1998: Barley, N. (1998), *Tanz ums Grab*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bartel 1982: Bartel, B. (1982), A historical review of ethnological and archaeological analysis of mortuary practice, in: *Journal of Anthropological Archaeology*, 1, 32–58.
- Baxter 2005: Baxter, J. E. (2005), *The Archaeology of Childhood. Children, Gender, and Material Culture*, Walnut Creek: Altamira Press.
- Baxter 2003: Baxter, M. (2003), *Statistics in Archaeology*, Cambridge: Wiley & Sons.
- Bay-Schuller 1976: Bay-Schuller, R. (1976), Die anthropologische Bearbeitung des menschlichen Skelettmaterials des fränkischen Friedhofes am Bernerring in Basel, in: Martin, *Basel-Bernerring*, 317–369.
- Bächtold-Stäubli und Hoffmann-Krayer: Bächtold-Stäubli, H. und Hoffmann-Krayer, E. (1927), *Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens, Band 1*, Berlin, Leipzig: de Gruyter.
- Beck et al. 1994: Beck, H., Steuer, H., Timpe, D. und Wenskus, R. (1994), Fibel und Fibeltracht, in: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde*, 8, 411–607.
- Beck 1995: Beck, L. A. (Hrsg.) (1995), *Regional Approaches to Mortuary Analysis*, New York, London: Plenum Press.
- Becker 1973: Becker, E. (1973), *The Denial of Death*, New York, London: Free Press.
- Beilharz 2003: Beilharz, D. (2003), *Die Glasgefäße aus dem frühmerowingerzeitlichen Gräberfeld in Horb-Altheim*, unpublizierte Univ. Dipl., Philipps Universität Marburg.
- Beilharz 2011: Beilharz, D. (2011), *Das frühmerowingerzeitliche Gräberfeld von Horb-Altheim: Studien zu Migrations- und Integrationsprozessen am Beispiel einer frühmittelalterlichen Bestattungsgemeinschaft* (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 121), Stuttgart: Theiss.
- Beilke-Voigt 1998: Beilke-Voigt, I. (1998), *Frühgeschichtliche Miniaturobjekte mit Amulettcharakter zwischen Britischen Inseln und Schwarzem Meer*, Bonn: Habelt.
- Berg, Rolle und Seemann 1981: Berg, S. P., Rolle, R. und Seemann, H. (1981), *Der Archäologe und der Tod. Archäologie und Gerichtsmedizin*, München, Luzern: Bucher.
- Berger und Luckmann 2007: Berger, P. L. und Luckmann, T. (2007), *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt am Main: Fischer.
- Bernbeck 1997: Bernbeck, R. (1997), *Theorien in der Archäologie*, Tübingen, Basel: Francke.
- Berschin, Geuenich und Steuer 2000: Berschin, W., Geuenich, D. und Steuer, H. (Hrsg.) (2000), *Mission und Christianisierung am Hoch- und Oberrhein (6.–8. Jahrhundert)* (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 10), Stuttgart: Thorbecke.
- Böhner 1944–1950: Böhner, K. (1944–50), Der fränkische Grabstein von Niederdollendorf am Rhein, in: *Germania*, 28, 53–75.

- Böhner 1958: Böhner, K. (1958), *Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes*, Berlin: Mann.
- Böhner 1968: Böhner, K. (1968), Zur Zeitstellung der beiden fränkischen Gräber im Kölner Dom, in: *Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte*, 9, 124–135.
- Biehl, Gramsch und Marciniak 2002: Biehl, P. F., Gramsch, A. und Marciniak, A. (Hrsg.) (2002), *Archäologien Europas – Archaeologies of Europe. Geschichte, Methoden und Theorien* (Tübinger Archäologische Taschenbücher 3), Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.
- Bierbrauer 2003: Bierbrauer, V. (2003), The cross goes north: From late antiquity to Merovingian times south and north of the Alps, in: Carver, M. (Hrsg.), *The Cross Goes North. Processes of Conversion in Northern Europe, AD 300–1300*, Woodbridge: York Medieval Press, 429–442.
- Binford 1962: Binford, L. R. (1962), Archaeology as anthropology, in: *American Antiquity*, 28/2, 217–225.
- Binford 1964: Binford, L. R. (1964), A consideration of archaeological research design, in: *American Antiquity*, 29/4, 425–441.
- Binford 1965: Binford, L. R. (1965), Archaeological systematics and the study of culture process, in: *American Antiquity*, 31/2, 203–210.
- Binford 1968: Binford, L. R. (1968), Archaeological perspectives, in: Binford, S. R. und Binford, L. R. (Hrsg.), *New Perspectives in Archaeology*, Chicago, New York: Aldine/Atherton, 5–32.
- Binford 1971: Binford, L. R. (1971), Mortuary practices: Their study and their potential, in: *Memoirs of the Society for American Archaeology*, 25, 6–29.
- Binford 1977: Binford, L. R. (1977), General introduction, in: Binford, L. R. (Hrsg.), *For Theory Building in Archaeology*, New York: Academic Press, 1–13.
- Bintliff 1993: Bintliff, J. L. (1993), Why Indiana Jones is smarter than the post-processualists, in: *Norwegian Archaeological Review*, 26, 91–100.
- Bintliff 2000: Bintliff, J. L. (2000), Archaeology and the philosophy of Wittgenstein, in: Holtorf, C. und Karlsson, H. (Hrsg.), *Philosophy and Archaeological Practice. Perspectives for the 21st Century*, Göteborg: Bricoleur Press, 153–172.
- Bintliff 2004: Bintliff, J. L. (2004), Introduction, in: Bintliff, J. L. (Hrsg.), *A Companion to Archaeology*, Oxford, Victoria: Blackwell, xvii–xxiii.
- Bintliff 2011: Bintliff, J. L. (2011), The death of archaeological theory?, in: Bintliff und Pearce, *Death of Archaeological Theory?*, Oxford: Oxbow, 7–22.
- Bintliff und Pearce 2011: Bintliff, J. L. und Pearce, M. (Hrsg.) (2011), *The Death of Archaeological Theory?*, Oxford: Oxbow.
- Birnbacher 1995: Birnbacher, D. (1995), Einige Gründe, das Hirntodkriterium zu akzeptieren, in: Hoff und in der Schmitt, *Wann ist der Mensch tot?*, 28–40.
- Biro et al. 2010: Biro, D., Humle, T., Koops, K., Sousa, C., Hayashi, M. und Matsuzawa, T. (2010), Chimpanzee mothers at Bossou, Guinea carry the mummified remains of their dead infants, in: *Current Biology*, 20/8, 351–352 (Online: <http://www.cell.com/current-biology/abstract/S0960-9822%2810%2900218-6> – letzter Zugriff: 8.2.2013).
- Boockmann 2007: Boockmann, H. (2007), *Einführung in die Geschichte des Mittelalters*, München: Beck.

- Boric und Robb 2008: Boric, D. und Robb, J. E. (Hrsg.) (2008), *Past Bodies: Body-Centered Research in Archaeology*, Oxford: Oxbow.
- Borst 1978: Borst, A. (1978), *Mönche am Bodensee. 610–1525*, Sigmaringen: Thorbecke.
- Borst 1988: Borst, A. (1988), *Barbaren, Ketzer und Artisten. Welten des Mittelalters*, München, Zürich: Piper.
- Bortz und Schuster 2010: Bortz, J. und Schuster, C. (2010), *Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler*, Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- Bourdieu 1977: Bourdieu, P. (1977), *Outline of a Theory of Practice*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Boyer 2008: Boyer, P. (2008), *Religion Explained: The Evolutionary Foundations of Religious Belief*, London, New York: Random House & Perseus.
- Boyer und Bergstrom 2008: Boyer, P. und Bergstrom, B. (2008), Evolutionary perspectives on religion, in: *Annual Review of Anthropology*, 37, 111–130.
- Brandt und Koch 1997: Brandt, H. und Koch, J. K. (Hrsg.) (1997), *Königin, Klosterfrau, Bäuerin. Frauen im Frühmittelalter. Bericht zur dritten Tagung des Netzwerks archäologisch arbeitender Frauen. 19.–22. Oktober 1995 in Kiel* (Frauen – Forschung – Archäologie 2), Münster: agenda.
- Brather 2000: Brather, S. (2000), Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie, in: *Germania*, 78, 139–177.
- Brather 2004: Brather, S. (2004), *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 42), Berlin, New York: de Gruyter.
- Brather 2005a: Brather, S. (2005), Alter und Geschlecht. Soziale Strukturen und frühmittelalterliche Reihengräberfelder, in: Müller, J. (Hrsg.), *Alter und Geschlecht in ur- und frühgeschichtlichen Gesellschaften* (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 126), Bonn: Habelt, 157–178.
- Brather 2005b: Brather, S. (2005), Kleidung und Identität im Grab. Gruppierungen innerhalb der Bevölkerung Pleidelsheims zur Merowingerzeit, in: *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters*, 32, 1–58.
- Brather 2007: Brather, S. (2007), Von der „Tracht“ zur „Kleidung“. Neue Fragestellungen und Konzepte in der Archäologie des Mittelalters, in: *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters*, 35, 185–206.
- Brather 2008a: Brather, S. (2008), Bestattungsrituale zur Merowingerzeit – Frühmittelalterliche Reihengräber und der Umgang mit dem Tod, in: Kümmel, Schweizer und Veit, *Körperinszenierung*, 151–177.
- Brather 2008b: Brather, S. (2008), Kleidung, Bestattung, Identität. Die Präsentation sozialer Rollen im frühen Mittelalter, in: Brather, *Zwischen Antike und Frühmittelalter*, 237–273.
- Brather 2008c: Brather, S. (Hrsg.) (2008), *Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 57), Berlin, New York: de Gruyter.
- Brather 2009a: Brather, S. (2009), Memoria und Repräsentation. Frühmittelalterliche Bestattungen zwischen Erinnerung und Erwartung, in: Brather, S., Geuenich, D. und Huth, C. (Hrsg.), *Historia archaeologica. Festschrift für Heiko Steuer zum 70. Geburtstag* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 70), Berlin, New York: de Gruyter, 247–284.

- Brather 2009b: Brather, S. (2009), Tod und Bestattung im frühen Mittelalter. Repräsentation, Vorstellungswelten und Variabilität am Beispiel merowingerzeitlicher Reihengräberfelder, in: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift*, 50/1, 93–115.
- Brather 2012: Brather, S. (2012), 'Völker', Stämme und gentes im RGA. Archäologische Interpretationen und ethnische Identitäten, in: Beck, H., Geuenich, D. und Steuer, H. (Hrsg.), *Altertumskunde, Altertumswissenschaft, Kulturwissenschaft. Erträge und Perspektiven* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 77), Berlin, New York: de Gruyter, 401–428.
- Brather 2013: Brather, S. (2013), „In Stammeskundlichen Fragen Erschien Es Angebracht, Möglichste Zurückhaltung Zu Üben“: Ethnische Interpretationen Und Frühgeschichtliche Archäologie, in: Rasbach, G. (Hrsg.), *Westgermanische Bodenfunde: Akten des Kolloquiums Anlässlich des 100. Geburtstages von Rafael von Uslar am 5. und 6. Dezember 2008* (Kolloquium zur Vor- und Frühgeschichte 18), Bonn: Habelt, 53–61.
- Brather 2014: Brather, S. (2014), Anfang und Ende der Reihengräberfelder. Der Wandel von Bestattungsformen zwischen Antike und Mittelalter, in: Brather, S., Nuber, H. U., Steuer, H. und Zotz, Th. (Hrsg.), *Antike im Mittelalter: Fortleben, Nachwirken, Wahrnehmung. 25 Jahre Forschungsverbund „Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland“* (Archäologie und Geschichte 21), Ostfildern: Thorbecke, 217–234.
- Brather et al. 2009: Brather, S., Gütermann, S., Künzie, M., Reinecke, J., Schmid, C., Streit, K., Tolkach, D., Wächtler, N. und Zadow, V (2009), Grabausstattung und Lebensalter im frühen Mittelalter. Soziale Rollen im Spiegel der Bestattungen, in: *Fundberichte aus Baden-Württemberg*, 30, 273–378.
- Brather und Krohn 2014: Brather, S. und Krohn, N., Warlords – Krieger – reiche Bauern?, in: *Archäologie in Deutschland*, 4.
- Brather und Wotzka 2006: Brather, S. und Wotzka, H.-P. (2006), Alemannen und Franken? Bestattungsmodi, ethnische Identitäten und wirtschaftliche Verhältnisse zur Merowingerzeit, in: Burmeister, S. und Müller-Scheeßel, N. (Hrsg.), *Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen. Die Interpretation sozialer Identitäten in der prähistorischen Archäologie* (Tübinger Archäologische Taschenbücher 5), Berlin, München, Münster: Waxmann, 139–224.
- Brather-Walter und Brather 2012: Brather-Walter, S. und Brather, S. (2012), Repräsentation oder Religion? Grabbeigaben und Bestattungsrituale im frühen Mittelalter, in: Krohn und Ristow, *Wechsel der Religionen*, 121–143.
- Braun 1981: Braun, D. P. (1981), A critique of some recent north American mortuary studies, in: *American Antiquity*, 46/2, 398–416.
- Brück 2005: Brück, J. (2005), Experiencing the past? The development of a phenomenological archaeology in British prehistory, in: *Archaeological Dialogues*, 12/1, 45–72.
- Brown 1995: Brown, J. (1995), On mortuary analysis – with special reference to the Saxe-Binford research program, in: Beck, *Regional Approaches*, 3–26.
- Brown 2003: Brown, P. (2003), *The Rise of Western Christendom. Triumph and Diversity, A.D. 200–1000*, Oxford: Blackwell.
- Brubaker und Smith 2004: Brubaker, L. und Smith, J. M. H. (Hrsg.) (2004), *Gender in the Early Medieval World. East and West, 300–900*, Cambridge: Cambridge University Press.

- Burmeister 2000: Burmeister, S. (2000), Archaeology and migration, in: *Current Anthropology*, 41/4, 539–567.
- Bynum 1990: Bynum, C. W. (1990), Material continuity, personal survival, and the resurrection of the body: A scholastic discussion in its medieval and modern contexts, in: *History of Religions*, 30/1, 51–85.
- Bynum 1995: Bynum, C. W. (1995), *The Resurrection of the Body in Western Christianity, 200–1336*, New York: Columbia University Press.
- Carnap-Bornheim, Krause und Wesse 2006: Carnap-Bornheim, C. v., Krause, D. und Wesse, A. (Hrsg.) (2006), *Herrschaft – Tod – Bestattung. Zu den vor- und frühgeschichtlichen Prunkgräbern als archäologisch-historische Quelle. Internationale Fachkonferenz Kiel 16.–19. Oktober 2003* (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 139), Kiel: Habelt.
- Carr 1995: Carr, C. (1995), Mortuary practices: Their social, philosophical-religious, circumstantial, and physical determinants, in: *Journal of Archaeological Method and Theory*, 2/2, 150–200.
- Chapman und Hamerow 1997: Chapman, J. und Hamerow, H. (Hrsg.) (1997), *Migrations and Invasion in Archaeological Explanation* (British Archaeological Reports, International Series 664), Oxford: Archaeopress.
- Chapman, Kinnes und Randsborg 1981: Chapman, R. W., Kinnes, I. und Randsborg, K. (Hrsg.) (1981), *The Archaeology of Death*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Childe 1929: Childe, V. G. (1929), *The Danube in Prehistory*, Oxford: Clarendon Press.
- Christlein 1966: Christlein, R. (1966), *Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu* (Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte 21), Kallmünz: Lassleben.
- Christlein 1968: Christlein, R. (1968), *Qualitätsgruppen unter den Grabausstattungen des 6. und 7. Jahrhunderts aus Süd- und Westdeutschland*, unpublizierte Univ. Diss., Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.
- Christlein 1973: Christlein, R. (1973), Besitzabstufungen zur Merowingerzeit im Spiegel reicher Grabfunde aus West- und Süddeutschland, in: *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz*, 20, 147–180.
- Christlein 1978: Christlein, R. (1978), *Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes*, Stuttgart: Theiss.
- Chrysos 1999: Chrysos, E. K. (Hrsg.) (1999), *East & West: Modes of Communication: Proceedings of the First Plenary Conference at Merida* (The Transformation of the Roman World 5), Leiden, Boston: Brill.
- Clarke 1968: Clarke, D. L. (1968), *Analytical Archaeology*, London: Methuen.
- Classen 1997: Classen, C. (1997), Foundations for an anthropology of the senses, in: *International Social Science Journal*, 49/153, 401–412.
- Codreanu-Windauer 1997: Codreanu-Windauer, S. (1997), *Pliening im Frühmittelalter: bajuwarisches Gräberfeld, Siedlungsbefunde und Kirche* (Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte, Reihe A 74), Kallmünz: Lassleben.
- Conrad 1962: Conrad, H. (1962), *Deutsche Rechtsgeschichte 1. Frühzeit und Mittelalter*, Karlsruhe: Müller.

- Council on Bioethics 2008: The President's Council on Bioethics (2008), *Controversies in the Determination of Death: A White Paper by the President's Council on Bioethics*, Washington, DC: The President's Council on Bioethics.
- Czarnetzki 2005: Czarnetzki, A. (2005), Vorläufiger anthropologischer Bericht über die merowingerzeitlichen menschlichen Skelettreste aus Mingolsheim, in: *Fundberichte aus Baden-Württemberg*, 28/1, 547–557.
- Czarnetzki, Uhlig und Wolf 1983: Czarnetzki, A., Uhlig, C. und Wolf, R. (1983), *Skelette erzählen... Menschen des frühen Mittelalters im Spiegel der Anthropologie und Medizin*, München, Bonn, Liestal: Württembergisches Landesmuseum.
- Damm 1991: Damm, C. (1991), From burials to gender roles: Problems and potentials in post-processual archaeology, in: Walde und Willows, *Archaeology of Gender*, 130–134.
- Dübner-Manthey 1987: Dübner-Manthey, B. (1987), *Die Gürtelgehänge als Träger von Kleingeräten, Amuletten und Anhängern symbolischer Bedeutung im Rahmen der frühmittelalterlichen Frauentracht. Archäologische Untersuchungen zu einem charakteristischen Bestandteil der weiblichen Tracht*, unpublizierte Univ. Diss., Freie Universität Berlin.
- De Marchi 1988: De Marchi, L. (1988), *Der Urschock. Unsere Psyche, die Kultur und der Tod*, Darmstadt: Luchterhand.
- Deflem 1991: Deflem, M. (1991), Ritual, anti-structure, and religion. A discussion of Victor Turner's Processual Symbolic Analysis, in: *Journal for the Scientific Study of Religion*, 30/1, 1–25.
- DeMarrais, Castillo und Earle 1996: DeMarrais, E., Castillo, L. J. und Earle, T. (1996), Ideology, materialisation, and power strategies, in: *Current Anthropology*, 37/1, 15–31.
- Deppe 2011: Deppe, J. (2011), *Provenienzzanalyse anhand stabiler Strontiumisotope am Beispiel des frühmittelalterlichen Reihengräberfeldes von Weingarten (Kr. Ravensburg), Baden-Württemberg*, unpublizierte Univ. Dipl., Ludwig-Maximilians-Universität München.
- Deutsches Rechtswörterbuch o.J.a: Deutsches Rechtswörterbuch (o.J.), *Gerade* (Online: <http://www.rzuser.uni-heidelberg.de/~cd2/drw/e/ge/rade/gerade.htm> – letzter Zugriff: 12.09.2013).
- Deutsches Rechtswörterbuch o.J.b: Deutsches Rechtswörterbuch (o.J.), *Heergewate* (Online: <http://www.rzuser.uni-heidelberg.de/~cd2/drw/e/he/erge/wate/heergewate.htm> – letzter Zugriff: 12.09.2013).
- Döhner 2011: Döhner, C. (2011), *Komplexe Identitäten. Studien zur Gesellschaft des Frühen Mittelalters in Südwestdeutschland. Eine weitergehende Analyse zu Christleins Qualitätsgruppen A und B*, unpublizierte Univ. Diss., Universität Wien.
- DIALEKT-Projekt 2002: DIALEKT-Projekt (Hrsg.) (2002), *Statistik Interaktiv! Deskriptive Statistik*, Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- Díaz-Andreu und Champion 1996: Díaz-Andreu, M. und Champion, T. C. (Hrsg.) (1996), *Nationalism and Archaeology in Europe*, London: University College London Press.
- Díaz-Andreu et al. 2005: Díaz-Andreu, M., Lucy, S., Babic, S. und Edwards, D. N. (Hrsg.) (2005), *The Archaeology of Identity. Approaches to Gender, Age, Status, Ethnicity and Religion*, London: Routledge.
- Díaz-Bone 2006: Díaz-Bone, R. (2006), *Statistik für Soziologen*, Konstanz: UVK.

- Diesemberger 2003: Diesemberger, M. (2003), Hair, sacrality and symbolic capital in the Frankish kingdoms, in: Corradini, R., Diesemberger, M. und Reimitz, H. (Hrsg.), *The Construction of Communities in the Early Middle Ages. Texts, Resources and Artefacts* (The Transformation of the Roman World 12), Leiden, Boston: Brill, 173–212.
- Dietzmann, Firsching und Frowein 2004: Dietzmann, K., Firsching, R. und Frowein, R. A. (2004), Todes Feststellung – Todeszeitpunkt, in: Student, J.-C. (Hrsg.), *Sterben, Tod und Trauer. Handbuch für Begleitende*, Freiburg, Basel, Wien: Herder, 227–232.
- Dinzelbacher 1990: Dinzelbacher, P. (1990), *Religiosität und Mentalität des Mittelalters*, Klagenfurt: Kitab.
- Dobres und Robb 2000: Dobres, M.-A. und Robb, J. E. (Hrsg.) (2000), *Agency in Archaeology*, London, New York: Routledge.
- Dollhopf 2002: Dollhopf, K.-D. (2002), Die verschwundenen Kinder: Bemerkungen zum Kinderdefizit bei Bestattungen auf frühmittelalterlichen Gräberfeldern, in: *Archäologisches Korrespondenzblatt*, 32, 151–159.
- Dowden 2000: Dowden, K. (2000), *European Paganism. The Realities of Cult from Antiquity to the Middle Ages*, London: Routledge.
- Drennan 2009: Drennan, R. D. (2009), *Statistics for Archaeologists. A Commonsense Approach*, Dordrecht, Heidelberg, London: Springer.
- Duday 2009: Duday, H. (2009), L'archéothanatologie ou l'archéologie de la mort (archaeoethanatology or the archaeology of death), in: Gowland und Knüsel, *Social Archaeology*, 30–56.
- Düwel 1982: Düwel, K. (1982), Runen und interpretatio christiana. Zur Religionsgeschichtlichen Stellung der Bügelfibel von Nordendorf I, in: Kamp, N. und Wollasch, J. (Hrsg.), *Tradition als Historische Kraft. Interdisziplinäre Forschungen zur Geschichte des Frühen Mittelalters*, Berlin, New York: de Gruyter, 78–86.
- Düwel 1997: Düwel, K. (1997), Frühe Schriftkultur bei den Barbaren. Germanische Runen, Lateinische Inschriften, in: Fuchs, K. (Hrsg.), *Die Alamannen. Begleitband zur Ausstellung „Die Alamannen“, 14. Juni 1997 bis 14. September 1997, Südwest LB-Forum, Stuttgart; 24. Oktober 1997 bis 25. Januar 1998, Schweizerisches Landesmuseum Zürich; 6. Mai 1998 bis 7. Juni 1998, Römisches Museum der Stadt Augsburg*, Stuttgart: Theiss, 491–498.
- Düwel 1998: Düwel, K. (Hrsg.) (1998), *Runeninschriften als Quellen interdisziplinärer Forschung. Abhandlungen des 4. Internationalen Symposiums über Runen und Runeninschriften in Göttingen vom 4.–9. August 1995* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 15), Berlin, New York: de Gruyter.
- Edmonds 1992: Edmonds, M. (1992), Interpreting causewayed Enclosures in the past and the present, in: Tilley, C. (Hrsg.), *Interpretative Archaeology*, Providence, Oxford: Berg, 99–142.
- Effros 2000: Effros, B. (2000), Skeletal sex and gender in Merovingian mortuary archaeology, in: *Antiquity*, 74/285, 632–639.
- Effros 2004: Effros, B. (2004), Dressing conservatively: women's brooches as markers of ethnic identity? In: Brubaker und Smith, *Gender*, 165–184.
- Effros 2010: Effros, B. (2010), *Caring for Body and Soul: Burial and the Afterlife in the Merovingian World*, Pennsylvania: Pennsylvania State University Press.

- Eggers 1950: Eggers, H. J. (1950), Das Problem der ethnischen Deutung in der Frühgeschichte, in: Kirchner, H. (Hrsg.), *Ur- und Frühgeschichte als historische Wissenschaft. Festschrift zum 60. Geburtstag von Ernst Wahle*, Heidelberg: Winter, 49–59.
- Eggers 2004: Eggers, H. J. (2004), *Einführung in die Vorgeschichte*, Berlin: scripvaz.
- Eggert 2005: Eggert, M. K. H. (2005), *Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden*, Tübingen, Basel: Francke.
- Eggert und Veit 1998: Eggert, M. K. H. und Veit, U. (Hrsg.) (1998), *Theorie in der Archäologie. Zur englischsprachigen Diskussion* (Tübinger Archäologische Taschenbücher 1), Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.
- Elias 1985: Elias, N. (1985), *The Loneliness of the Dying*, Oxford: Blackwell.
- Ellmers 1992: Ellmers, D. (1992), Die archäologischen Quellen zur germanischen Religionsgeschichte, in: Beck, H., Ellmers, D. und Schier, K. (Hrsg.), *Germanische Religionsgeschichte. Quellen und Quellenprobleme* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 5), Berlin, New York: de Gruyter, 95–117.
- Enninger und Schwens 1989: Enninger, W. und Schwens, C. (1989), Friedhöfe als kulturelle Texte, in: *Zeitschrift für Semiotik*, 11/2–3, 135–181.
- Everitt et al. 2011: Everitt, B. S., Landau, S., Leese, M. und Stahl, D. (2011), *Cluster Analysis*, Chichester: Wiley & Sons.
- Fabig 2002: Fabig, A. (2002), *Spurenelementuntersuchungen an bodengelagertem Skelettmaterial. Validitätserwägungen im Kontext diagenetisch bedingter Konzentrationsänderungen des Knochenminerals*, unpublizierte Univ. Diss., Georg-August-Universität zu Göttingen.
- Fahlander und Oestigaard 2008: Fahlander, F. und Oestigaard, T. (Hrsg.) (2008), *The Materiality of Death: Bodies, Burials, Beliefs* (British Archaeological Reports, International Series 1768), Oxford: Archaeopress.
- Fahrmeir, Hamerle und Tutz 1996: Fahrmeir, L., Hamerle, A. und Tutz, G. (Hrsg.) (1996), *Multivariate statistische Verfahren*, Berlin, New York: de Gruyter.
- Fehr 2008: Fehr, H. (2008), Germanische Einwanderung oder kulturelle Neuorientierung? Zu den Anfängen des Reihengräberhorizontes, in: Brather, *Zwischen Antike und Frühmittelalter*, 67–102.
- Fehr 2010: Fehr, H. (2010), Am Anfang war das Volk? Die Entstehung der bajuwarischen Identität als archäologisches und interdisziplinäres Problem, in: Pohl und Mehofer, *Archaeology*, 211–223.
- Feldmann 1990: Feldmann, K. (1990), *Tod und Gesellschaft. Eine soziologische Betrachtung von Sterben und Tod*, Frankfurt am Main, Bern, New York: Lang.
- Fingerlin 2004: Fingerlin, G. (2004), Das Ende der Reihengräberzeit in Südwestdeutschland, in: Nuber, Steuer und Zotz, *Südwesten*, 31–61.
- Fischer 1988: Fischer, T. (1988), *Römer und Bajuwaren an der Donau. Bilder zur Frühgeschichte Ostbayerns*, Regensburg: Pustet.
- Fitzenreiter 2008: Fitzenreiter, M. (2008), Jenseits im Diesseits – Die Konstruktion des Ortes der Toten im pharaonischen Ägypten, in: Kümmel, Schweizer und Veit, *Körperinszenierung*, 75–106.
- Fleming 1973: Fleming, A. (1973), Tombs for the living, in: *Man. New Series*, 8/2, 177–193.

- Fleury und France-Lanord 1998: Fleury, M. und France-Lanord, A. (1998), *Les Trésors Mérovingiens de la Basilique de Saint-Denis*, Thionville: Klopp.
- Forster und Ropohl 1987: Forster, B. und Ropohl, D. (1987), *Rechtsmedizin*, Stuttgart: Enke.
- Foucault 1966: Foucault, M. (1966), *Les Mots et les Choses: Une Archéologie des Sciences Humaines*, Paris: Gallimard.
- Foucault 1980: Foucault, M. (1980), The confession of the flesh, in: Gordon, C. (Hrsg.), *Power/Knowledge: Selected Interviews and Other Writings, 1972–1977*, Brighton: Harvester Press, 194–228.
- Fowler und Fowler 2008: Fowler, J. D. und Fowler, M. (2008), *Chinese Religions. Beliefs and Practices*, Brighton: Sussex Academic Press.
- Foxhall Forbes 2012: Foxhall Forbes, H. (2012), Sealed by the cross: protecting the body in Anglo-Saxon England, in: Sørensen und Rebay-Salisbury, *Embodied Knowledge*, 52–66.
- Freidson 1988: Freidson, E. (1988), *Profession of Medicine: A Study of the Sociology of Applied Knowledge*, Chicago: University of Chicago Press.
- Fremersdorf 1995: Fremersdorf, F. (1955), *Das fränkische Reihengräberfeld Köln-Müngersdorf* (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit 6), Berlin: de Gruyter.
- Fried 1967: Fried, M. H. (1967), *The Evolution of Political Society. An Essay in Political Anthropology*, New York: Random House.
- Garfield und Hennessy 1984: Garfield, J. L. und Hennessy, P. (Hrsg.) (1984), *Abortion: Moral and Legal Perspectives*, Cambridge, Massachusetts: University of Massachusetts Press.
- Garnier und Schnocks 2012: Garnier, C. und Schnocks, J. (Hrsg.) (2012), *Sterben über den Tod hinaus. Politische, soziale und religiöse Ausgrenzung in vormodernen Gesellschaften* (Religion und Politik 3), Würzburg: Ergon.
- Gebühr 1975: Gebühr, M. (1975), Versuch einer statistischen Auswertung von Grabfunden der römischen Kaiserzeit am Beispiel der Gräberfelder von Hamfelde und Kemnitz, in: *Zeitschrift für Ostforschung*, 24, 433–456.
- Gebühr 1976: Gebühr, M. (1976), *Der Trachtschmuck der älteren römischen Kaiserzeit im Gebiet zwischen unterer Elbe und Oder auf den westlichen dänischen Inseln* (Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 18), Neumünster: Wachholtz.
- Gell 1998: Gell, A. (1998), *Art and Agency. An Anthropological Theory*, Oxford: Clarendon Press.
- Genrich 1971: Genrich, A. J. (1971), Grabbeigaben und germanisches Recht, in: *Die Kunde. Mitteilungen des Niedersächsischen Landesvereins für Urgeschichte*, 22, 189–226.
- Gerstenberger 2002: Gerstenberger, J. (2002), *Analyse alter DNA zur Ermittlung von Heiratsmustern in einer frühmittelalterlichen Bevölkerung*, unpublizierte Univ. Diss., Georg-August-Universität zu Göttingen.
- Geuenich 1998: Geuenich, D. (Hrsg.) (1998), *Die Franken und die Alemannen bis zur „Schlacht bei Zülpich“ (496/97)* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 19), Berlin, New York: de Gruyter.
- Giddens 1984: Giddens, A. (1984), *The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration*, Cambridge: Polity Press.

- Gilchrist 1999: Gilchrist, R. (1999), *Gender and Archaeology. Contesting the Past*, London, New York: Routledge.
- Gilchrist 2007: Gilchrist, R. (2007), Archaeology and the life course: a time and age for gender, in: Meskell, L. und Preucel, R. W. (Hrsg.), *A Companion to Social Archaeology*, Malden, Oxford, Victoria: Blackwell, 142–160.
- Gilchrist 2009: Gilchrist, R. (2009), Rethinking later medieval masculinity: the male body in death, in: Sayer, D. und Williams, H. (Hrsg.), *Mortuary Practices and Social Identities in the Middle Ages. Essays in Burial Archaeology in Honour of Heinrich Härke*, Exeter: University of Exeter Press, 236–252.
- Gilchrist 2011: Gilchrist, R. (2011), The intimacy of death: interpreting gender and the life course in medieval and early modern burials, in: Beaudry, M. C. und Symonds, J. (Hrsg.), *Interpreting the Early Modern World. Transatlantic Perspectives*, New York, Dordrecht, Heidelberg: Springer, 159–173.
- Gilchrist 2012: Gilchrist, R. (2012), *Medieval Life. Archaeology and the Life Course*, Woodbridge: Boydell.
- Gilchrist und Sloane 2005: Gilchrist, R. und Sloane, B. (2005), *Requiem: The Medieval Monastic Cemetery in Britain*, London: Museum of London.
- Girard 1987: Girard, M. (1987), Analyse pollinique et sépultures. Anthropologie physique et Archéologie, in: Duday, H. und Masset, C. (Hrsg.), *Anthropologie Physique et Archéologie. Méthodes d'Étude des Sépultures*, Paris: CNRS, 325–331.
- Godelier 1999: Godelier, M. (1999), *Das Rätsel der Gabe: Geld, Geschenke, heilige Objekte*, München: Beck.
- Goetz 2011: Goetz, H.-W. (2011), *Gott und die Welt. Religiöse Vorstellungen des frühen und hohen Mittelalters. Teil 1 – Das Gottesbild*, Berlin: Akademie Verlag.
- Goldstein 1981: Goldstein, L. (1981), One-dimensional archaeology and multi-dimensional people: spatial organisation and mortuary analysis, in: Chapman, Kinnes und Randsborg, *Archaeology*, 53–71.
- González-Wippler 2003: González-Wippler, M. (2003), *The Complete Book of Amulets & Talismans*, St. Paul: Llewellyn Worldwide Limited.
- Goodenough 1968: Goodenough, W. H. (1968), Rethinking “status” and “role”: Toward a general model of the cultural organization of social relationships, in: Banton, M. (Hrsg.), *The Relevance of Models for Social Anthropology* (A.S.A. Monographs 1), London: Tavistock Publications, 1–24.
- Goody 1987: Goody, J. (1987), *The Interface between the Written and the Oral*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Goody 2002: Goody, J. (2002), The anthropology of the senses and sensations, in: *La Ricerca Folklorica*, 45, 17–28.
- Gowland 2006: Gowland, R. (2006), Ageing the past: examining age identity from funerary evidence, in: Gowland und Knüsel, *Social Archaeology*, 141–154.
- Gowland 2007: Gowland, R. (2007), Beyond ethnicity: Symbols of social identity from the fourth to sixth centuries in England, in: Semple und Williams, *Early Medieval Mortuary Practices*, 56–65.
- Gowland und Knüsel 2006: Gowland, R. und Knüsel, C. J. (Hrsg.) (2006), *Social Archaeology of Funerary Remains*, Oxford: Oxbow.

- Gramsch 2010: Gramsch, A. (2010), *Ritual und Kommunikation. Altersklassen und Geschlechterdifferenz im spätbronze- und früheisenzeitlichen Gräberfeld Cottbus Alvensleben-Kaserne (Brandenburg)* (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 181), Bonn: Habelt.
- Gramsch 2011: Gramsch, A. (2011), Theory in Central Europe: dead or alive?, in: Bintliff und Pearce, *Death of Archaeological Theory?*, Oxford: Oxbow, 49–71.
- Grimm 2006: Grimm, T. (2006), Genetischer Abstammungs- und Identifikationsnachweis, in: Murken, J., Grimm, T. und Holinski-Feder, E. (Hrsg.), *Humangenetik*. Stuttgart: Thieme, 365–37.
- Grünert 2002: Grünert, H. (2002), Gustaf Kossinna. Ein Wegbereiter der nationalsozialistischen Ideologie, in: Leube, A. (Hrsg.), *Prähistorie und Nationalsozialismus: Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945*, Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren, 307–320.
- Grupe *im Druck*: Grupe, G. (*im Druck*), Ernährung im frühmittelalterlichen Weingarten – ein Blick zurück und nach vorn, in: Theune, *Weingarten II*.
- Gunn 2006: Gunn, A. (2006), *Essential Forensic Biology*, Chichester: Wiley & Sons.
- Gurjewitsch 1989: Gurjewitsch, A. J. (1989), Die Darstellung von Persönlichkeit und Zeit in der mittelalterlichen Kunst und Literatur (in Verbindung mit der Auffassung vom Tode und des Jenseits), in: *Archiv für Kulturgeschichte*, 71, 1–44.
- Hachmann 1970: Hachmann, R. (1970), *Die Goten und Skandinavien* (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker NF 34), Berlin: de Gruyter.
- Hachmann und Penner 1999: Hachmann, R. und Penner, S. (1999), *Der eisenzeitliche Friedhof und seine kulturelle Umwelt* (Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 21), Bonn: Habelt.
- Hadley 2004: Hadley, D. M. (2004), Negotiating gender, family and status in Anglo-Saxon burial practice, c. 600–950, in: Brubaker und Smith, *Gender*, 301–323.
- Hakenbeck 2004: Hakenbeck, S. (2004), Ethnic tensions in early medieval cemeteries in Bavaria, in: *Archaeological Review from Cambridge*, 19/2, 40–55.
- Hakenbeck 2007: Hakenbeck, S. (2007), Situational ethnicity and nested identities: New approaches to an old problem, in: Semple und Williams, *Early Medieval Mortuary Practices*, 19–28.
- Hakenbeck 2008: Hakenbeck, S. (2008), Migration in archaeology: Are we nearly there yet?, in: *Archaeological Review from Cambridge*, 23/2, 9–26.
- Hakenbeck 2012: Hakenbeck, S. et al. (2012), Ernährung und Mobilität im frühmittelalterlichen Bayern anhand einer Analyse stabiler Kohlenstoff- und Stickstoffisotope – Studien zu Mobilität und Exogamie, in: *Archäologisches Korrespondenzblatt*, 42/2, 251–271.
- Hallam und Hockey 2001: Hallam, E. und Hockey, J. (2001), *Death, Memory and Material Culture*, Oxford: Berg.
- Halsall 1996: Halsall, G. (1996), Female status and power in early Merovingian central Austrasia. The burial evidence, in: *Early Medieval Europe*, 5, 1–24.
- Halsall 2008: Halsall, G. (2008), Gräberfelduntersuchungen und das Ende des römischen Reichs, in: Brather, *Zwischen Antike und Frühmittelalter*, 103–117.

- Hamilakis, Pluciennik und Tarlow 2001: Hamilakis, Y., Pluciennik, M. und Tarlow, S. (Hrsg.) (2001), *Thinking through the Body: Archaeologies of Corporeality*, New York: Kluwer Academic/Plenum Publishers.
- Hartmann 2003: Hartmann, W. (2003), Alamannische Besiedlungsgeschichte nach archäologischen Quellen. Ein kurzer Abriß der Besiedlungsentwicklung des frühen Mittelalters in Südwestdeutschland, in: Lorenz und Scholkmann, *Alemannen*, 1–37.
- Hartmann 2004: Hartmann, W. (2004), Einige Fragen zur Lex Alamannorum, in: Nuber, Steuer und Zotz, *Südwesten*, 313–333.
- Harvard Medical School 1968: Harvard Medical School (1968), A definition of irreversible coma. Report of the ad hoc Committee of the Harvard Medical School to examine the definition of brain death, in: *Journal of the American Medical Association*, 205/6, 337–340.
- Hasenfratz 1982: Hasenfratz, H.-P. (1982), *Die toten Lebenden. Eine religionsphänomenologische Studie zum sozialen Tod in archaischen Gesellschaften*, Leiden: Brill.
- Hasenfratz 1983: Hasenfratz, H.-P. (1983), Zum sozialen Tod in archaischen Gesellschaften, in: *Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte*, 34, 126–137.
- Hasenfratz 2009: Hasenfratz, H.-P. (2009), *Der Tod in der Welt der Religionen*, Darmstadt: WBG.
- Haubrichs 1995: Haubrichs, W. (1995), *Die Anfänge: Versuche volkssprachlicher Schriftlichkeit im frühen Mittelalter (ca. 700–1050/60)*, Berlin, New York: de Gruyter.
- Hauck 1978: Hauck, K. (1978), Brakteatenikonologie, in: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde*, 2, 361–401.
- Hauser 2008: Hauser, S. R. (2008), Wohin mit den Ahnen? Leben mit dem Tod im neuassyrischen Assur, in: Kümmel, Schweizer und Veit, *Körperinszenierung*, 125–150.
- Hausmair 2006: Hausmair, B. (2006), Die bajuwarischen Grabfunde aus Wels und Marchtrenk. Archäologische, anthropologische und metallurgische Betrachtungen, in: *Jahrbuch des Musealvereins Wels 2004/2005*, 34, 29–115.
- Hausmair 2013: Hausmair, B. (2013), Gender – Alter – Lebensverlauf. Perspektiven auf alters- und geschlechtsbezogene Identitäten im Mittelalter, in: Hofer, N., Kührtreiber, T. und Theune, C. (Hrsg.), *Mittelalterarchäologie in Österreich. Eine Bilanz. Beiträge der Tagung in Innsbruck und Hall in Tirol, 2. bis 6. Oktober 2012* (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 29), Wien: ÖGM, 273–279.
- Hausmair *im Druck*: Hausmair, B. (*im Druck*), Die Waffengräber von Weingarten, in: Theune, *Weingarten II*.
- Hausmair et al. *in Vorbereitung*: Hausmair, B., Kuijpers, M. H., Popa, C. N. und Knitter, D. (*in Vorbereitung*), *Perceptive Categories*.
- Hawkes 1968: Hawkes, J. (1968), The proper study of mankind, in: *Antiquity*, 42/168, 255–262.
- Hübener 1971: Hübener, W. (1971), Buchbesprechung zu R. Koch 1967: Bodenfunde der Völkerwanderungszeit aus dem Main-Tauber-Gebiet, in: *Fundberichte aus Schwaben NF*, 19, 430–433.
- Hegmon 2003: Hegmon, M. (2003), Setting theoretical egos aside: Issues and theory in North American archaeology, in: *American Antiquity*, 68/2, 213–243.

- Heinrich-Tamáška, Krohn und Ristow 2012: Heinrich-Tamáška, O., Krohn, N. und Ristow, S. (Hrsg.) (2012), *Christianisierung Europas. Entstehung, Entwicklung und Konsolidierung im archäologischen Befund. Internationale Tagung im Dezember 2010 in Bergisch-Gladbach*, Regensburg: Schnell + Steiner.
- Heller 2007: Heller, B. (2007), Abwehr oder Solidarität? Zum Umgang mit Sterbenden, Toten und Trauernden, in: Heller, B. und Winter, F. (Hrsg.), *Tod und Ritual. Interkulturelle Perspektiven zwischen Tradition und Moderne* (Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft für Religionswissenschaft 2), Wien: Lit, 9–26.
- Hendler 2009: Hendler, A. (2009), *Archäologische Nachweise zur Christianisierung. Funde christlichen und kultischen Charakters aus frühgeschichtlichen Gräbern in der Region zwischen Donau und Hochrhein*, unpublizierte Univ. Dipl., Universität Wien.
- Hengerer 2005: Hengerer, M. (Hrsg.) (2005), *Macht und Memoria. Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der Frühen Neuzeit*, Köln, Weimar: Böhlau.
- Herrmann et al. 1990: Herrmann, B., Grupe, G., Hummel, S. und Piepenbrink, H. (1990), *Prähistorische Anthropologie. Leitfaden der Feld- und Labormethoden*, Berlin: Springer.
- Hertz 1907: Hertz, R. (1907), Contribution à une étude sur la représentation collective de la mort, in: *L'Année Sociologique*, 10, 48–137.
- Hills 2003: Hills, C. (2003), *The Origins of the English*, London: Duckworth.
- Hines 1997a: Hines, J. (1997), Religion: the limits of knowledge, in: Hines, *Anglo-Saxons*, 375–410.
- Hines 1997b: Hines, J. (Hrsg.) (1997), *The Anglo-Saxons from the Migration Period to the Eighth Century: An Ethnographic Perspective* (Studies in Historical Archaeoethnology 2), Woodbridge: Boydell.
- Hockey und Draper 2005: Hockey, J. und Draper, J. (2005), Beyond the womb and the tomb: Identity, (dis)embodiment and the life course, in: *Body and Society*, 11/2, 41–57.
- Hodder 1980: Hodder, I. (1980), Social structure and cemeteries: a critical appraisal, in: Rahtz, Dickinson und Watts, *Anglo-Saxon Cemeteries*, 161–169.
- Hodder 1982a: Hodder, I. (Hrsg.) (1982), *Symbols in Action: Ethnoarchaeological Studies of Material Culture*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Hodder 1982b: Hodder, I. (1982), Theoretical archaeology: a reactionary view, in: Hodder (1982a), *Symbols*, 1–16.
- Hodder 1991: Hodder, I. (Hrsg.) (1991), *Archaeological Theory in Europe: The Last Three Decades*, London: Routledge.
- Hodder und Hutson 2003: Hodder, I. und Hutson, S. (2003), *Reading the Past. Current Approaches to Interpretation in Archaeology*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Hoernes 1885: Hoernes, M. (1885), Untersuchungen über den Hallstätter Kulturkreis, in: *Archiv für Anthropologie*, 23, 581–636.
- Hoff und in der Schmitt 1995a: Hoff, J. und in der Schmitt, J. (1995), Kritik der „Hirntod“-Konzeption, in: Hoff und in der Schmitt, *Wann ist der Mensch tot?*, 153–252.
- Hoff und in der Schmitt 1995b: Hoff, J. und in der Schmitt, J. (Hrsg.) (1995), *Wann ist der Mensch tot? Organverpflanzung und „Hirntod“-Kriterium*, Hamburg: Rowohlt.

- Hofmann 2007: Hofmann, K. P. (2007), Anthropologie als umfassende Humanwissenschaft. Einige Bemerkungen aus archäologischer Sicht, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien*, 136/137 – 2006/2007, 283–300.
- Hofmann 2008: Hofmann, K. P. (2008), *Der rituelle Umgang mit dem Tod. Untersuchungen zu bronze- und früheisenzeitlichen Brandbestattungen im Elbe-Weser-Dreieck* (Schriftenreihe des Landesverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden 32), Oldenburg, Stade: Verlag des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden.
- Hofmann 2009: Hofmann, K. P. (2009), Grabbefunde zwischen sex und gender, in: Kümmel, Schweizer und Veit, *Körperinszenierung*, 133–161.
- Høilund Nielsen 2001: Høilund Nielsen, K. (2001), The wolf-warrior – Animal symbolism on weaponry of the 6th and 7th centuries, in: Pohl, Recker und Theune, *Zellwerk*, 471–481.
- Härke 1989: Härke, H. (1989), Die anglo-amerikanische Diskussion zur Gräberanalyse, in: *Archäologisches Korrespondenzblatt*, 19, 185–194.
- Härke 1990: Härke, H. (1990), „Warrior Graves?“ The background of the Anglo-Saxon weapon burial rite, in: *Past & Present*, 126, 22–43.
- Härke 1992a: Härke, H. (1992), *Angelsächsische Waffengräber des 5. bis 7. Jahrhunderts* (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 6), Köln, Bonn: Rheinland-Verlag/Habelt.
- Härke 1992b: Härke, H. (1992), Changing symbols in a changing society: the Anglo-Saxon weapon burial rite in the seventh century, in: Carver, M. (Hrsg.), *The Age of Sutton Hoo. The Seventh Century in North-Western Europe*, Woodbridge: Boydell, 149–165.
- Härke 1997a: Härke, H. (1997), Early Anglo-Saxon social structure, in: Hines, *Anglo-Saxons*, 125–160.
- Härke 1997b: Härke, H. (1997), The nature of burial data, in: Jensen, C. K. und Høilund Nielsen, K. (Hrsg.), *Burial & Society: The Chronological and Social Analysis of Archaeological Burial Data*, Aarhus: Aarhus University Press, 19–27.
- Härke 2000: Härke, H. (2000), Social analysis of mortuary evidence in German protohistoric archaeology, in: *Journal of Anthropological Archaeology*, 19, 369–384.
- Härke 2003: Härke, H. (2003), Beigabensitte und Erinnerung. Überlegungen zu einem Aspekt des frühmittelalterlichen Bestattungsrituals, in: Jarnut und Wemhoff, *Erinnerungskultur*, 107–125.
- Härke 2007: Härke, H. (2007), Ethnicity, ‘race’ and migration in mortuary archaeology: An attempt at a short answer, in: Semple und Williams, *Early Medieval Mortuary Practices*, 12–18.
- Härke 2014: Härke, H. (2014), Grave goods in early medieval burials: messages and meanings, in: *Mortality*, 19/1, 41–60.
- Huber 1967: Huber, N. M. (1967), *Anthropologische Untersuchungen an den Skeletten aus dem alamannischen Reibengräberfeld von Weingarten, Kreis Ravensburg* (Naturwissenschaftliche Untersuchungen zur Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern 3), Stuttgart: Müller.
- Hultgård 1998: Hultgård, A. (1998), Runeninschriften und Runendenkmäler als Quelle der Religionsgeschichte, in: Düwel, *Runeninschriften*, 714–737.

- Huntington und Metcalf 1979: Huntington, R. und Metcalf, P. (1979), *Celebrations of Death. The Anthropology of Mortuary Ritual*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Ikram und Dodson 1998: Ikram, S. und Dodson, A. (1998), *The Mummy in Ancient Egypt. Equipping the Dead for Eternity*, New York: Thames & Hudson.
- Illmer 1979: Illmer, D. (1979), Besprechung: Philippe Ariès, Studien zur Geschichte des Todes im Abendland, in: *Zeitschrift für Historische Forschung*, 6, 213–215.
- Insoll 2007: Insoll, T. (Hrsg.) (2007), *The Archaeology of Identities: A Reader*, London: Routledge.
- Irsigler 1991: Irsigler, F. (1991), Bündelung von Energie in der mittelalterlichen Stadt: einige Modellannahmen, in: *Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte*, 42, 308–318.
- Jankélévitch 2003: Jankélévitch, V. (2003), *Kann man den Tod denken?*, Wien: Turia + Kant.
- Jankélévitch 2005: Jankélévitch, V. (2005), *Der Tod*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jarnut und Wemhoff 2003: Jarnut, J. und Wemhoff, M. (Hrsg.) (2003), *Erinnerungskultur im Bestattungsritual. Archäologisch- historisches Forum. Tagung „Erinnerungskultur im Bestattungsritual“ vom 24. bis 27. April 2001 in Paderborn* (Mittelalter Studien 3), München: Fink.
- Jäggi 2003: Jäggi, C. (2003), Spätantikes Christentum und das Kontinuitätsproblem nach archäologischen Quellen, in: Lorenz und Scholkmann, *Alemannen*, 39–53.
- Johnson 1999: Johnson, M. (1999), *Archaeological Theory: An Introduction*, Oxford: Blackwell.
- Jones 2003: Jones, A. (2003), Technologies of remembrance. Memory, materiality and identity in Early Bronze Age Scotland, in: Williams, *Archaeologies of Remembrance*, 65–88.
- Jones 1996: Jones, S. (1996), Discourses of identity in the interpretation of the past, in: Graves-Brown, P., Jones, S. und Gamble, C. (Hrsg.), *Cultural Identity and Archaeology: The Construction of European Communities*, London: Routledge, 62–80.
- Jones 1997: Jones, S. (1997), *The Archaeology of Ethnicity: Constructing Identities in the Past and Present*, New York: Routledge.
- Jütte 1992: Jütte, R. (1992), The social construction of illness in the early modern period, in: Lachmund und Stollberg, *Social Construction*, 23–38.
- Kamp 1998: Kamp, K. A. (1998), Social hierarchy and burial treatments: A comparative assessment, in: *Cross-Cultural Research*, 32/1, 79–115.
- Kant 1978: Kant, I. (1978), *Werkausgabe in zwölf Bänden, 12. Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kastenbaum 1992: Kastenbaum, R. J. (1992), *The Psychology of Death*, New York: Springer.
- Kaufman und Rousseeuw 2005: Kaufman, L. und Rousseeuw, P. J. (2005), *Finding Groups in Data. An Introduction to Cluster Analysis*, Hoboken: Wiley & Sons.
- Kübler-Ross 1970, E. (1970), *On Death and Dying. What the Dying Have to Teach Doctors, Nurses, Clergy and their own Families*, London: Macmillan.
- Kübler-Ross 1983: Kübler-Ross, E. (1983), *Interviews mit Sterbenden*, Gütersloh: Bertelsmann-Club.

- Kershaw 2009: Kershaw, J. (2009), Culture and gender in the Danelaw: Scandinavian and Anglo-Scandinavian brooches, in: *Viking and Medieval Scandinavia*, 5, 295–325.
- Kienlin 1998: Kienlin, T. (1998), Die britische Processual Archaeology und die Rolle David L. Clarkes und Colin Renfrews: Herausbildung, Struktur, Einfluß, in: Eggert und Veit, *Theorie*, 67–113.
- Kienlin 2004a: Kienlin, T. (Hrsg.) (2004), *Die Dinge als Zeichen: Kulturelles Wissen und materielle Kultur* (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 127), Bonn: Habelt.
- Kienlin 2004b: Kienlin, T. (2004), Die Dinge als Zeichen: Zur Einführung in das Thema, in: Kienlin, *Dinge*, 1–20.
- Klein-Pfeuffer 1993: Klein-Pfeuffer, M. (1993), *Merowingerzeitliche Fibeln und Anhänger aus Preßblech* (Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte 14), Marburg: Hitzeroth.
- Klevnäs 2010: Klevnäs, A. (2010), *Whodunnit? Grave-Robbery in Early Medieval Northern and Western Europe*, unpublizierte Univ. Diss., University of Cambridge.
- Kümmel 2008: Kümmel, C. (2008), Rechte der Toten, rituelle Konsumation oder Objektsammlung? Zur Konzeption von Grabbeigaben und ihrer Rückwirkung auf die Interpretation von Grabstörungen, in: Kümmel, Schweizer und Veit, *Körperinszenierung*, 473–494.
- Kümmel 2009: Kümmel, C. (2009), *Ur- und frühgeschichtlicher Grabraub. Archäologische Interpretation und kulturanthropologische Erklärung* (Tübinger Schriften zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie 9), Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.
- Kümmel, Schweitzer und Veit 2008: Kümmel, C., Schweizer, B. und Veit, U. (Hrsg.) (2008), *Körperinszenierung – Objektsammlung – Monumentalisierung: Totenritual und Grabkult in frühen Gesellschaften. Archäologische Quellen in kulturwissenschaftlicher Perspektive* (Tübinger Archäologische Taschenbücher 6), Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.
- Knaut 2003: Knaut, M. (2003), Die Goldblattkreuze als Zeichen der Christianisierung, in: Lorenz und Scholkmann, *Alemannen*, 55–64.
- Knipper 2004: Knipper, C. (2004), Die Strontiumisotopenanalyse: eine naturwissenschaftliche Methode zur Erfassung von Mobilität in der Ur- und Frühgeschichte, in: *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz*, 51, 589–685.
- Koch 1998: Koch, A. (1998), *Bügel fibeln der Merowingerzeit im westlichen Frankenreich 1* (RGZM Monographien 1), Mainz: Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz.
- Koch 1973: Koch, U. (1973), Grabräuber als Zeugen frühen Christentums, in: *Archäologische Nachrichten aus Baden*, 19, 22–26.
- Koch 1977: Koch, U. (1977), *Das Reihengräberfeld bei Schretzheim* (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie A 13), Berlin: de Gruyter.
- Koch 2001: Koch, U. (2001), *Das alamannisch-fränkische Gräberfeld bei Pleidelsheim* (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 60), Stuttgart: Kommissionsverlag, Theiss.
- Koch 2012: Koch, U. (2012), Glaubenswandel am nördlichen Oberrhein zwischen Mainz und Mannheim, in: Krohn und Ristow, *Wechsel der Religionen*, 145–148.

- Kokkotidis 1995: Kokkotidis, K. G. (1995), Belegungsablauf und Bevölkerungsstruktur auf dem alamannischen Gräberfeld von Fridingen an der Donau in Südwestdeutschland, in: *Fundberichte aus Baden-Württemberg*, 20, 737–803.
- Kokkotidis 1999: Kokkotidis, K. G. (1999), *Von der Wiege bis zur Bahre. Untersuchungen zur Paläodemographie der Alamannen des Frühmittelalters*, unpublizierte Univ. Diss., Universität Köln.
- Kossack 1974: Kossack, G. (1974), Prunkgräber. Bemerkungen zu Eigenschaften und Aussagewert, in: Kossack, G. und Ulbert, G. (Hrsg.), *Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie. Festschrift für J. Werner zum 65. Geburtstag* (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Ergänzungsband 1), München: Beck, 3–33.
- Kossinna 1911: Kossinna, G. (1911), *Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie*, Würzburg: Kabitzsch.
- Kossinna 1919: Kossinna, G. (1919), *Die deutsche Ostmark, ein Heimatboden der Germanen*, Danzig: Kafemann.
- Kossinna 1941: Kossinna, G. (1941), *Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft*, Leipzig: Barth.
- Krüger 2007: Krüger, O. (2007), Die Aufhebung des Todes. Die Utopie der Kryonik im Kontext der US-amerikanischen Bestattungskultur, in: Macho, T. H. und Marek, K. (Hrsg.), *Die neue Sichtbarkeit des Todes*, München: Fink, 211–228.
- Krohn 2001: Krohn, N. (2001), Die Alamannen und das Christentum, in: *Archäologie Online*, 16.1.2001, 1–5 (Online: <http://www.archaeologie-online.de/magazin/thema/die-alamannen/die-alamannen-und-das-christentum/seite-1/> – letzter Zugriff: 18.02.2013).
- Krohn 2005: Krohn, N. (2005), Christianisierung oder Institutionalisierung? Neue Überlegungen zur Entwicklung des Christentums in der Alamannia, in: *Villes et Campagnes en Austrasie du IVe au Xe Siècle. Sociétés, Economies, Territoires, Christianisation. XXVIe Journées Internationales d'Archéologie Mérovingienne, Nancy, 22 au 25 Septembre 2005* (Bulletin de Liaison 29), Nancy: Assoc. Française d'Archéologie Mérovingienne, 65–67.
- Krohn 2013: Krohn, N. (2013), Zerstört – und verehrt: Befunde und Beweggründe für die Öffnung und Beeinträchtigung von Gräbern des frühen Mittelalters, in: Heinrich-Tamáška, O. (Hrsg.), *Rauben, Plündern, Morden – Nachweis von Zerstörung und kriegerischer Gewalt im archäologischen Befund* (Studien zu Spätantike und Frühmittelalter 5), Hamburg: Kovač, 161–207.
- Krohn und Ristow 2012: Krohn, N. und Ristow, S. (Hrsg.) (2012), *Wechsel der Religionen – Religion des Wechsels* (Studien zu Spätantike und Frühmittelalter 4), Hamburg: Kovač.
- Lachmund und Stollberg 1992a: Lachmund, J. und Stollberg, G. (1992), Introduction, in: Lachmund und Stollberg, *Social Construction*, 9–19.
- Lachmund und Stollberg 1992b: Lachmund, J. und Stollberg, G. (Hrsg.) (1992), *The Social Construction of Illness. Illness and Medical Knowledge in Past and Present* (Medizin, Gesellschaft, und Geschichte, Beiheft 1), Stuttgart: Steiner.
- Landau 2004: Landau, P. (2004), *Die Lex Baiuvariorum. Entstehungszeit, Entstehungsort und Charakter von Bayerns ältester Rechts- und Geschichtsquelle* (Sitzungsberichte. Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 3), München: Verlag der bayerischen Akademie der Wissenschaften.

- Langfelder, Zhang und Horvath 2008: Langfelder, P., Zhang, B. und Horvath, S. (2008), Defining clusters from a hierarchical cluster tree: the Dynamic Tree Cut package for R, in: *Bioinformatics*, 24/5, 719–720.
- Last und Steuer 1968: Last, M. und Steuer, H. (1968), Zur Interpretation der beigabenführenden Gräber des achten Jahrhunderts im Gebiet rechts des Rheins, in: *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte*, 38, 25–88.
- Latour 2007: Latour, B. (2007), *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Laur-Belart 1948: Laur-Belart, R. (1948), Betrachtungen über das alamannische Gräberfeld am Bernerring in Basel, in: *Festschrift für Otto Tschumi zum 22. November 1948*, Frauenfeld: Huber, 112–125.
- Le Goff 1990: Le Goff, J. (1990), *The Birth of Purgatory*, Altershot: Scholar Press.
- Le Goff 2012: Le Goff, J. (2012), *Die Geburt Europas im Mittelalter*, München: Beck.
- Leach: 1970: Leach, E. R. (1970), *Political Systems of Highland Burma. Study of Kachin Social Structure*, London: Berg.
- Leach 1976: Leach, E. R. (1976), *Culture & Communication. The Logic by which Symbols Are Connected. An Introduction to the Use of Structuralist Analysis in Social Anthropology*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Lethen 2006: Lethen, H. (2006), Der Stoff der Evidenz, in: Cuntz, M. (Hrsg.), *Die Listen der Evidenz* (Mediologie 15), Köln: DuMont, 65–85.
- Lindenschmit 1889: Lindenschmit, L. (1889), *Handbuch der deutschen Alterthumskunde – Uebersicht der Denkmale und Gräberfunde frühgeschichtlicher und vorgeschichtlicher Zeit in drei Theilen. Teil 1: Die Alterthümer der Merovingischen Zeit*, Braunschweig: Vieweg und Sohn Braunschweig.
- Lindenschmit und Lindenschmit 1948: Lindenschmit, L. und Lindenschmit, W. (1848), *Das Germanische Todtenlager bei Selzen in der Provinz Rheinhessen*, Mainz: von Zabern.
- Llaurens, Raymond und Faurie 2009: Llaurens, V., Raymond, M. und Faurie, C. (2009), Why are some people left-handed? An evolutionary perspective, in: *Philosophical Transactions of the Royal Society B*, 364, 881–894.
- Lohrke 2002: Lohrke, B. (2002), Kinder in der Merowingerzeit, in: Alt und Kemkes-Grottenthaler, *Kinderwelten*, 140–153.
- Lohrke 2004: Lohrke, B. (2004), *Kinder in der Merowingerzeit. Gräber von Mädchen und Jungen in der Alamannia* (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 9), Rahden/Westfalen: Maria Leidorf.
- Lorenz 2003: Lorenz, S. (2003), Die Alemannen auf dem Weg zum Christentum, in: Lorenz und Scholkmann, *Alemannen*, 65–111.
- Lorenz und Scholkmann 2003: Lorenz, S. und Scholkmann, B. (Hrsg.) (2003), *Die Alemannen und das Christentum: Zeugnisse eines kulturellen Umbruchs*, Leinfelden-Echterdingen: DRW-Verlag.
- Loverance 2007: Loverance, R. (2007), *Christian Art*, London: The British Museum Press.
- Lubbock 1865: Lubbock, J. (1865), *Prehistoric Times: As illustrated by Ancient Remains, and the Manners and Customs of Modern Savages*, London: William and Norgate.
- Lubbock 1882: Lubbock, J. (1882), *The Origin of Civilization and the Primitive Condition of Man*. London: Longman and Green.

- Lucy 1997: Lucy, S. (1997), Housewives, warriors and slaves? Sex and gender in Anglo-Saxon burials, in: Moore und Scott, *Invisible People*, 150–168.
- Lucy 2002: Lucy, S. (2002), Burial practice in early medieval eastern Britain: Constructing local identities, deconstructing ethnicity, in: Lucy und Reynolds (2002a), *Burial*, 72–87.
- Lucy 2005: Lucy, S. (2005), Ethnic and cultural identities, in: Díaz-Andreu et al., *Archaeology of Identity*, 86–109.
- Lucy und Reynolds 2002a: Lucy, S. und Reynolds, A. (Hrsg.) (2002), *Burial in Early Medieval England and Wales*, London: The Society for Medieval Archaeology.
- Lucy und Reynolds 2002b: Lucy, S. und Reynolds, A. (2002), Burial in early medieval England and Wales: Past, present and future, in: Lucy und Reynolds (2002a), *Burial*, 1–23.
- Lévi-Strauss 1958: Lévi-Strauss, C. (1958), *Anthropologie Structural*, Paris: Plon.
- Macho 1987: Macho, T. H. (1987), *Todesmetaphern. Zur Logik der Grenzerfahrung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Macho 1997: Macho, T. H. (1997), Tod, in: Wulf, C. (Hrsg.), *Vom Menschen. Handbuch historische Anthropologie*, Weinheim, Basel: Beltz, 939–954.
- Macho 2000: Macho, T. H. (2000), Tod und Trauer im kulturwissenschaftlichen Vergleich, in: Assmann (2000), *Tod*, 89–120.
- Maienschein 2009: Maienschein, J. (2009), *Whose View of Life? Embryos, Cloning, and Stem Cells*, Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.
- Malina und Vašíček 1990: Malina, J. und Vašíček, Z. (1990), *Archaeology Yesterday and Today. The Development of Archaeology in the Sciences and Humanities*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Malinowski 1948: Malinowski, B. (1948), *Magic, Science, and Religion, and Other Essays*, Clencoe, Illinois: The Free Press.
- Malone, Stoddart und Barrowclough 2007: Malone, C., Stoddart, S. und Barrowclough, D. A. (2007), Introduction, in: Malone, C., Stoddart, S. und Barrowclough, D. A. (Hrsg.), *Cult in Context. Reconsidering Ritual in Archaeology*, Oxford: Oxbow, 1–7.
- Martin 1976: Martin, M. (1976), *Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring*, Mainz: von Zabern.
- Martin 1989: Martin, M. (1989), Bemerkungen zur chronologischen Gliederung der frühen Merowingerzeit, in: *Germania*, 67, 121–141.
- Martin 1991: Martin, M. (1991), Tradition und Wandel der fibelgeschmückten frühmittelalterlichen Frauenkleidung, in: *Jahrbuch des römisch-germanischen Zentralmuseums Mainz*, 38/2, 629–680.
- Martin 2002: Martin, M. (2002), Zum archäologischen Aussagewert frühmittelalterlicher Gräber und Gräberfelder, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte*, 59, 291–306.
- Martin und Saller 1957: Martin, R. und Saller, K. (1957), *Lehrbuch der Anthropologie in systematischer Darstellung mit besonderer Berücksichtigung der anthropologischen Methoden*, Stuttgart: Fischer.
- Mattfeld und Robra-Bissantz 2012: Mattfeld, D. C. und Robra-Bissantz, S. (Hrsg.) (2012), *Multikonferenz Wirtschaftsinformatik 2012*, Berlin: GITO.

- Maurer 2003: Maurer, H. L. (2003), *Die Konstanzer Bischöfe vom Ende des 6. Jahrhunderts bis 1206* (Germania Sacra NF 42,1: Das Bistum Konstanz 5), Berlin, New York: de Gruyter.
- Mauss 1966: Mauss, M. (1966), *The Gift. Forms and Functions of Exchange in Archaic Societies*, London: Cohen & West.
- McHugh 1999: McHugh, F. (1999), *Theoretical and Quantitative Approaches to the Study of Mortuary Practices* (British Archaeological Reports. International Series 785), Oxford: Archaeopress.
- Meggers 1972: Meggers, B. J. (1972), The coming of age of American archaeology, in: *New Interpretations of Aboriginal American Culture History. 75th Anniversary Volume of the Anthropological Society of Washington*, New York: Cooper Square Publishers, 116–129.
- Meier 2002: Meier, T. (2002), *Die Archäologie des mittelalterlichen Königsgrabes im christlichen Europa* (Mittelalterforschungen 8), Stuttgart: Thorbecke.
- Menghin 1935: Menghin, O. (1935), Die Ergebnisse der urgeschichtlichen Kulturkreislehre, in: *Neue Jahrbücher*, 1, 71–81.
- Menghin 1983: Menghin, W. (1983), *Das Schwert im frühen Mittelalter. Chronologisch-typologische Untersuchungen zu Langschwertern aus germanischen Gräbern des 5. bis 7. Jahrhunderts n. Chr.*, Stuttgart: Theiss.
- Meskel und Joyce 2003: Meskel, L. M. und Joyce, R. A. (2003), *Embodied Lives: Figuring Ancient Maya and Egyptian Experience*, London: Routledge.
- Miles 2005: Miles, M. R. (2005), *The Word Made Flesh. A History of Christian Thought*, London: Blackwell.
- Milledge Nelson 2006: Milledge Nelson, S. (Hrsg.) (2006), *Handbook of Gender in Archaeology*, Lanham, New York, Toronto: Altamira Press.
- Mitchell 2007: Mitchell, L. E. (2007), *Family Life in the Middle Ages*, Westport: Greenwood Press.
- Mitterauer 2003: Mitterauer, M. (2003), *Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs*, München: Beck.
- Müller 1976: Müller, H. (1976), *Das alamannische Gräberfeld von Hemmingen (Kr. Ludwigsburg)* (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 7), Stuttgart: Kommissionsverlag, Theiss.
- Moody 2002: Moody, R. A. (2002), *Leben nach dem Tod. Die Erforschung einer unerklärlichen Erfahrung*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Moody 2003: Moody, R. A. (2003), *Weiterleben nach dem Tod. Trauer bewältigen und Hoffnung schöpfen*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Moore und Scott 1997: Moore, J. und Scott, E. (Hrsg.) (1997), *Invisible People and Processes. Writing Gender and Childhood into European Archaeology*, London, New York: Leicester University Press.
- Morris 1991: Morris, I. (1991), The archaeology of the ancestors: The Saxe/Goldstein hypothesis revisited, in: *Cambridge Archaeological Journal*, 1, 147–169.
- Müssemeier et al. 2003: Müssemeier, U., Nieveler, E., Plum, R. und Pöppelmann, H. (2003), *Chronologie der merowingerzeitlichen Grabfunde vom linken Niederrhein bis zur nördlichen Eifel* (Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland 15), Köln: Rheinland-Verlag.

- Neiß 2007: Neiß, M. (2007), The ornamental Echoe of Odinn's Cult. Kontinuitetsfragor i germansk djuornamentik II, in: Fransson, U., Svedin, M., Bergerbrant, S. und Androshchuk, F. (Hrsg.), *Cultural Interaction between East and West: Archaeology, Artefacts and Human Contacts in Northern Europe* (Stockholm Studies in Archaeology 44), Stockholm: Stockholms Universitet, 82–89.
- Neuffer-Müller 1972: Neuffer-Müller, C. (1972), *Das fränkische Gräberfeld von Iversheim* (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie B 6), Berlin: Mann.
- Neuffer-Müller 1983: Neuffer-Müller, C. (1983), *Der alamannische Adelsbestattungsplatz und die Reihengräberfriedhöfe von Kirchheim am Ries* (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 15), Stuttgart: Theiss.
- Neuffer-Müller und Ament 1973: Neuffer-Müller, C. und Ament, H. (1973), *Das fränkische Gräberfeld von Rübenach* (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie B 7), Berlin: Mann.
- Nowotny 2011: Nowotny, E. (2011), Mehrfachgräber im Gräberfeld von Thunau, Obere Holzweise. Methodik, Ausprägungen, Deutungsmöglichkeiten, in: *Archeologické Rozhledy*, LXIII, 443–465.
- Nuber, Steuer und Zotz 2004: Nuber, U. H., Steuer, H. und Zotz, T. H. (Hrsg.) (2004), *Der Südwesten im 8. Jahrhundert aus historischer und archäologischer Sicht* (Archäologie und Geschichte 13), Ostfildern: Thorbecke.
- Obertová 2008: Obertová, Z. (2008), *The Early Medieval Alamannic Population at Horb-Altheim (450–510 A.D.)* (BioArchaeologica 4), Rahden/Westfalen: Maria Leidorf.
- Obertová und Wahl 2007: Obertová, Z. und Wahl, J. (2007), Anthropologische Untersuchungen zur Bevölkerungsstruktur und Lebensweise der frühmerowingerzeitlichen Population von Horb-Altheim (450–510 n. Chr.), in: *Fundberichte aus Baden-Württemberg*, 29, 559–601.
- O'Connor 1991: O'Connor, A. (1991), *Child Murderess and Dead Child Traditions. A Comparative Study* (FF Communications 249), Helsinki: Suomalainen Tiedekatemia.
- Olivier 1999: Olivier, L. (1999), The Hochdorf 'princely' grave and the question of the nature of archaeological funerary assemblages, in: Murray, T. (Hrsg.), *Time and Archaeology*, London: Routledge, 109–138.
- Oppenheimer 2012. Oppenheimer, S. (2012), *The Origins of the British. A Genetic Detective Story*, New York: Constable & Robinson.
- Orton 1999: Orton, C. R. (1999), Plus ça change? – 25 years of statistics in archaeology, in: Dingwall, L., Exon, S., Gaffney, V., Laflin, S. und van Leusen, M. (Hrsg.), *Archaeology in the Age of the Internet. CAA 97 Computer Applications and Quantitative Methods in Archaeology. Proceedings of the 25th Anniversary Conference University of Birmingham, April 1997* (British Archaeological Reports, International Series 750), Oxford: Archaeopress, 25–34.
- O'Shea 1981: O'Shea, J. (1981), Social configurations and the archaeological study of mortuary practices: a case study, in: Chapman, Kinnes und Randsborg, *Archaeology*, 39–52.
- O'Shea 1984: O'Shea, J. (1984), *Mortuary Variability. An Archaeological Investigation*, Orlando: Academic Press.
- Pader 1980: Pader, E.-J. (1980), Material symbolism and social relations in mortuary studies, in: Rahtz, Dickinson und Watts, *Anglo-Saxon Cemeteries*, 143–159.

- Pader 1982: Pader, E.-J. (1982), *Symbolism, Social Relations and the Interpretation of Mortuary Remains* (British Archaeological Reports, International Series 130), Oxford: Archaeopress.
- Parker Pearson 1982: Parker Pearson, M. (1982), Mortuary practices, society and ideology: an ethnoarchaeological study, in: Hodder, *Symbols*, 99–113.
- Parker Pearson 1984: Parker Pearson, M. (1984), Social change, ideology and the archaeological record, in: Spriggs, M. (Hrsg.), *Marxist Perspectives in Archaeology*, Cambridge: Cambridge University Press, 59–71.
- Parker Pearson 1993: Parker Pearson, M. (1993), The powerful dead: Archaeological relationships between the living and the dead, in: *Cambridge Archaeological Journal*, 3/2, 203–229.
- Parker Pearson 2003: Parker Pearson, M. (2003), *The Archaeology of Death and Burial*, Stroud: Sutton Publishing.
- Patschovsky 1993: Patschovsky, A. (1993), Tod im Mittelalter. Eine Einführung, in: Borst, A., von Graevenitz, G., Patschovsky, A. und Stierle, K. (Hrsg.), *Tod im Mittelalter*, Konstanz: UVK, 9–24.
- Pearce 2011: Pearce, M. (2011), Have rumours of the ‘Death of Theory’ been exaggerated, in: Bintliff und Pearce, *Death of Archaeological Theory?*, Oxford: Oxbow, 80–89.
- Peebles 1971: Peebles, C. S. (1971), Moundville and surrounding sites: Some structural considerations of mortuary practices II, in: *Memoires of the Society for American Archaeology*, 25, 68–91.
- Peregrine 2004: Peregrine, P. N. (2004), Cross-cultural approaches in archaeology: Comparative ethnology, comparative archaeology, and archaeoethnology, in: *Journal of Archaeological Research*, 12/3, 281–309.
- Päffgen 2010: Päffgen, B. (2010), *Die Speyerer Bischofsgräber und ihre vergleichende Einordnung. Eine archäologische Studie zu Bischofsgräbern in Deutschland von den frühchristlichen Anfängen bis zum Ende des Ancien Régime*, Friedberg: Likias (Online: <http://www.likias.de/pdf/13-9812181-1-4.pdf> – letzter Zugriff: 28.07.2014).
- Päffgen und Ristow 1996: Päffgen, B. und Ristow, S. (1996), Die Religion der Franken im Spiegel der archäologischen Zeugnisse, in: Wiczorek (1996), *Franken 2*, 739–744.
- Pison, Struyf und Rousseeuw 1999: Pison, G., Struyf, A. und Rousseeuw, P. J. (1999), Displaying a clustering with Clusplot, in: *Computational Statistics & Data Analysis*, 30, 381–392.
- Pohl, Recker und Theune 2001: Pohl, E., Recker, U. und Theune, C. (Hrsg.) (2001), *Archäologisches Zellwerk. Beiträge zur Kulturgeschichte in Europa und Asien. Festschrift für Helmut Roth zum 60. Geburtstag* (Internationale Archäologie, Studia Honoraria 16), Rahden/Westfahlen: Maria Leidorf.
- Pohl 1994: Pohl, W. (1994), Tradition, Ethnogenese und literarische Gestaltung: eine Zwischenbilanz, in: Brunner, K. und Merta, B. (Hrsg.), *Ethnogenese und Überlieferung*, Wien: Oldenbourg, 9–26.
- Pohl 2002: Pohl, W. (2002), *Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Pohl 2004: Pohl, W. (2004), Gender and ethnicity in the early Middle Ages, in: Brubaker und Smith, *Gender*, 23–43.

- Pohl 2008: Pohl, W. (2008), Spuren, Texte, Identitäten. Methodische Überlegungen zur interdisziplinären Erforschung frühmittelalterlicher Identitätsbildung, in: Brather, *Zwischen Antike und Frühmittelalter*, 13–26.
- Pohl und Mehofer 2010: Pohl, W. und Mehofer, M. (Hrsg.) (2010), *Archaeology of Identity – Archäologie der Identität* (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 17), Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Pohl und Reimitz 1998: Pohl, W. und Reimitz, H. (Hrsg.) (1998), *Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities, 300 – 800* (The Transformation of the Roman World 2), Leiden: Brill.
- Polomé 1989: Polomé, E. C. (1989), *Essays on Germanic Religion*, Washington: Institute for the Study of Man Washington, DC.
- Polomé 1992: Polomé, E. C. (1992), Brakteaten und die germanische Religionsgeschichte – Probleme einer wechselseitigen Interpretation, in: Keller, H. (Hrsg.), *Iconologia Sacra: Mythos, Bildkunst und Dichtung in der Religions- und Sozialgeschichte Alteuropas. Festschrift für Karl Hauck zum 75. Geburtstag* (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 23), Berlin, New York: de Gruyter, 91–102.
- Popa 2012: Popa, C. N. (2012), Till death do us part. A statistical approach to identifying burial similarity and grouping. The case of the late La Tène graves from the eastern Carpathian basin, in: Berecki, S. (Hrsg.), *Iron Age Rites and Rituals in the Carpathian Basin*, Targu Mures: Editura Mega, 401–412.
- Popa 2014: Popa, C. N. (2014), *Uncovering Group Identity in the Late Iron Age of South-East Europe*, unpublizierte Univ. Diss., University of Cambridge.
- Prien 2005: Prien, R. (2005), *Archäologie und Migration. Vergleichende Studien zur archäologischen Nachweisbarkeit von Migrationsbewegungen* (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 120), Bonn: Habelt.
- Périn 1996: Périn, P. (1996), Die Grabstätten der merowingischen Könige in Paris, in: Wiczorek (1996), *Franken 1*, 416–422.
- Prinz 1993: Prinz, F. (1993), *Grundlagen und Anfänge: Deutschland bis 1056*, München: Beck.
- Puschner 2001: Puschner, U. (2001), Die Germanenideologie im Kontext der völkischen Weltanschauung, in: *Göttinger Forum für Altertumswissenschaft*, 4, 85–97.
- Quast 1996: Quast, D. (1996), Ein byzantinischer Gürtelbeschlagnagel der Zeit um 500 aus Weingarten (Lkr. Ravensburg) Grab 189, in: *Fundberichte aus Baden-Württemberg*, 21, 527–539.
- Quast 1999: Quast, D. (1999), Hemmingen, in: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde*, 14, 378.
- Quast 2008: Quast, D. (2008), Der Runde Berg bei Urach. Die alamannische Besiedlung im 4. und 5. Jahrhundert, in: Steuer, H. und Bierbrauer, V. (Hrsg.), *Höbenedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 58), Berlin, New York: de Gruyter, 261–322.
- Rabinowitz 1975: Rabinowitz, G. B. (1975), An introduction to Nonmetric Multidimensional Scaling, in: *American Journal of Political Science*, 19/2, 343–390.
- Rahtz, Dickinson und Watts 1980: Rahtz, P. A., Dickinson, T. und Watts, L. (Hrsg.) (1980), *Anglo-Saxon Cemeteries 1979. The Fourth Anglo-Saxon Symposium at Oxford* (British Archaeological Reports, British Series 82), Oxford: Archaeopress.

- Rakita et al. 2005: Rakita, G. F. M., Buikstra, J. E., Beck, L. A. und Williams, S. R. (2005), *Interacting with the Dead. Perspectives on Mortuary Archaeology for the New Millennium*, Gainesville, Tallahassee, Tampa: University Press of Florida.
- Röder 2002: Röder, B. (2002), Statisten in der Welt der Erwachsenen. Kinder auf archäologischen Lebensbildern, in: Alt und Kemkes-Grottenthaler, *Kinderwelten*, 95–105.
- Rebay-Salisbury 2011: Rebay-Salisbury, K. (2011), Thoughts in circles: Kulturkreislehre as a hidden paradigm in past and present archaeological interpretations, in: Roberts und Vander Linden (2011b), *Archaeological Cultures*, 41–59.
- Rebay-Salisbury 2012: Rebay-Salisbury, K. (2012), Inhumation and cremation: how burial practices are linked to beliefs, in: Sørensen und Rebay-Salisbury, *Embodied Knowledge*, 15–26.
- Rebay-Salisbury, Sørensen und Hughes 2010: Rebay-Salisbury, K., Sørensen, M. L. S. und Hughes, J. (2010), Body parts and bodies whole: Introduction, in: Rebay-Salisbury, K., Sørensen, M. L. S. und Hughes, J. (Hrsg.), *Body Parts and Bodies Whole. Changing Relations and Meanings*, Oxford: Oxbow, 1–5.
- Redlich 1967: Redlich, C. (1967), Westgermanische Stammesbildung, in: *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte*, 36, 5–38.
- Reinecke 1925a: Reinecke, P. (1925), Reihengräber und Friedhöfe der Kirchen, in: *Germania*, 9, 103–107.
- Reinecke 1925b: Reinecke, P. (1925), Unsere Reihengräber der Merowingerzeit nach ihrer geschichtlichen Bedeutung, in: *Der bayerische Vorgeschichtsfreund*, 5, 54–64.
- Renfrew 1984: Renfrew, C. (1984), *Approaches to Social Archaeology*, Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Renfrew und Bahn 2001: Renfrew, C. und Bahn, P. (2001), *Archaeology. Theories, Methods, and Practice*, New York: Thames & Hudson.
- Rexroth 1998: Rexroth, F. (1998), Der rechte und der unrechte Tod. Über die gesellschaftliche Deutung von Gewaltverbrechen in London, 1276–1340, in: Wenninger, *quoter töt*, 51–80.
- Richards 1987: Richards, J. D. (1987), *The Significance of Form and Decoration of Anglo-Saxon Cremation Urns* (British Archaeological Reports, British Series 166), Oxford: Archaeopress.
- Riemer 1996: Riemer, E. (1996), Bemerkungen zu einer italischen Gürtelgarnitur aus Weingarten, Lkr. Ravensburg, in: *Fundberichte aus Baden-Württemberg*, 21, 555–563.
- Robb 1998: Robb, J. E. (1998), The archaeology of symbols, in: *Annual Review of Anthropology*, 27, 329–346.
- Robb 2007a: Robb, J. E. (2007), Burial treatment as transformations of bodily ideology, in: Laneri, N. (Hrsg.), *Performing Death. Social Analyses of Funerary Traditions in the Ancient Near East and Mediterranean* (Oriental Institute Seminars 3), Chicago: The Oriental Institute, 287–298.
- Robb 2007b: Robb, J. E. (2007), *The Early Mediterranean Village. Agency, Material Culture, and Social Change in Neolithic Italy*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Robb 2013: Robb, J. E. (2013), Creating death: an archaeology of dying, in: Tarlow und Nilsson Stutz, *Oxford Handbook Archaeology of Death*, 441–457.

- Robb und Harris 2013: Robb, J. E., & Harris, O. J. (Hrsg.) (2013), *The Body in History: Europe from the Palaeolithic to the Future*, New York: Cambridge University Press.
- Roberts und Vander Linden 2011a: Roberts, B. W. und Vander Linden, M. (2011), Investigating archaeological cultures. Material culture, variability, and transmission – Introduction, in: Roberts und Vander Linden (2011b), *Archaeological Cultures*, 1–22.
- Roberts und Vander Linden 2011b: Roberts, B. W. und Vander Linden, M. (Hrsg.) (2011), *Investigating Archaeological Cultures. Material Culture, Variability, and Transmission*, New York: Springer.
- Roth 1978: Roth, H. (1978), *Archäologische Beobachtungen zum Grabfrel im Merowingerreich* (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-Historische Klasse, 3, Folge 113), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Roth 1998: Roth, H. (1998), Nochmals zu den süddeutschen Runenfunden. Methodische Bemerkungen zur Rolle der Archäologie, in: Düwel, *Runeninschriften*, 180–185.
- Roth und Theune 1988: Roth, H. und Theune, C. (1988), *SW I – V. Zur Chronologie merowingerzeitlicher Frauengräber in Südwestdeutschland. Ein Vorbericht zum Gräberfeld von Weingarten, Kr. Ravensburg* (Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 6), Stuttgart: Gesellschaft für Vor- u. Frühgeschichte in Württemberg u. Hohenzollern.
- Roth und Theune 1995: Roth, H. und Theune, C. (1995), *Das frühmittelalterliche Gräberfeld bei Weingarten (Kr. Ravensburg), I* (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 44), Stuttgart: Kommissionsverlag, Theiss..
- Rothschild 1979: Rothschild, N. A. (1979), Mortuary behavior and social organization at Indian Knoll and Dickson Mounds, in: *American Antiquity*, 44, 658–675.
- Rousseeuw 1987: Rousseeuw, P. J. (1987), Silhouettes: a graphical aid to the interpretation and validation of cluster analysis, in: *Journal of Computational and Applied Mathematics*, 20, 53–65.
- Rösener 1992: Rösener, W. (1992), *Agrarwirtschaft, Agrarverfassung und ländliche Gesellschaft im Mittelalter* (Enzyklopädie deutscher Geschichte 13), München: Oldenbourg.
- Sanderson 1995: Sanderson, S. K. (1995), *Civilizations and World Systems: Studying World-Historical Change*, Walnut Creek: Altamira Press.
- Sartre 1952: Sartre, J.-P. (1952), *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*, Hamburg: Rowohlt.
- Sasse und Theune 1996: Sasse, B. und Theune, C. (1996), Perlen – Leitfunde der Merowingerzeit, in: *Germania*, 74/1, 187–231.
- Saxe 1970: Saxe, A. A. (1970), *Social Dimensions of Mortuary Practices*, unpublizierte Univ. Diss., University of Michigan, Ann Arbor.
- Schach-Döriges 2004: Schach-Döriges, H. (2004), *Das frühmittelalterliche Gräberfeld bei Aldingen am mittleren Neckar* (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 74), Stuttgart: Theiss.
- Schäfer 2000: Schäfer, M. (2000), Ein Gräberfeld der Merowingerzeit bei Bad Mingolsheim (Gemeinde Bad Schönborn, Landkreis Karlsruhe), in: *Archäologische Informationen*, 23/1, 159–160.
- Schäfer 2001: Schäfer, M. (2001), Bestattet – Beraubt – Bearbeitet. Die Verstorbenen der ausgehenden älteren und jüngeren Merowingerzeit (Ende 6. Jh. und 7. Jh.) von Bad Mingolsheim, in: *Archäologische Nachrichten aus Baden*, 64, 21–32.

- Schäfer 2005: Schäfer, M. (2005), Ein Gräberfeld der Merowingerzeit bei Bad Mingolsheim (Gemeinde Bad Schönborn, Landkreis Karlsruhe), in: *Fundberichte aus Baden-Württemberg*, 28/1, 319–546.
- Schäfer 2009: Schäfer, M. (2009), (All)tägliche Toilette. Vom Kamm bis zum Zahnstocher: Körperpflege im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, *Concilium Medii Aevi*, 12, 225–249.
- Schäferdiek 1996: Schäferdiek, K. (1996), *Schwellenzeit: Beiträge zur Geschichte des Christentums in Spätantike und Frühmittelalter* (Arbeiten zur Kirchengeschichte 64), Berlin, New York: de Gruyter.
- Schiek 1992: Schiek, S. (1992), *Das Gräberfeld der Merowingerzeit bei Oberflacht* (Gemeinde Seitingen-Oberflacht, Lkr. Tuttlingen), Stuttgart: Theiss.
- Schiffer 1976: Schiffer, M. B. (1976), *Behavioral Archeology*, New York: Academic Press.
- Schiffer 1987: Schiffer, M. B. (1987), *Formation Processes of the Archaeological Record*, Albuquerque: University of New Mexico Press.
- Schülke 1997: Schülke, A. (1997), Zeugnisse der „Christianisierung“ im Grabbefund? Eine Forschungsgeschichte mit Ausblick, in: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift*, 38, 457–468.
- Schmidt 2000: Schmidt, W. (2000), Spätantike Gräberfelder in den Nordprovinzen des römischen Reiches und das Aufkommen christlichen Bestattungsbrauchs: Tricciana (Ságvár) in der Provinz Valeria, in: *Saalburg Jahrbuch*, 50, 213–441.
- Schmidt-Wiegand 2003: Schmidt-Wiegand, R. (2003), Christentum und pagane Religiosität in Pactus und Lex Alamannorum, in: Lorenz und Scholkmann, *Alemannen*, 113–124.
- Schmitz-Esser 2012: Schmitz-Esser, R. (2012), Zur Vernichtung von Körperlichkeit. Ausgrenzung des Leichnams als Inkriminierung des Toten im Mittelalter, in: Garnier und Schnocks, *Sterben über den Tod hinaus*, 219–232.
- Schneider 2008: Schneider, Th. G. (2008), Mehrfachbestattungen von Männern in der Merowingerzeit, in: *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters*, 36, 1–32.
- Scholkmann 2003a: Scholkmann, B. (2003), Die Kirche als Bestattungsort. Zur Interpretation von Bestattungen im Kirchenraum, in: Jarnut und Wemhoff, *Erinnerungskultur*, 198–218.
- Scholkmann 2003b: Scholkmann, B. (2003), Frühmittelalterliche Kirchen im alemannischen Raum. Verbreitung, Bauform und Funktion, in: Lorenz und Scholkmann, *Alemannen*, 125–152.
- Schreg 2006: Schreg, R. (2006), *Dorfgenese in Südwestdeutschland: Das Renninger Becken im Mittelalter* (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 76), Stuttgart: Theiss.
- Schreuer 1915: Schreuer, H. (1915), Das Recht der Toten. Eine germanistische Untersuchung, in: *Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft*, 33, 333–432.
- Schreuer 1916: Schreuer, H. (1916), Das Recht der Toten. Eine germanistische Untersuchung, in: *Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft*, 34, 1–208.
- Schütz 1974: Schütz, A. (1974), *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Schulze-Dörrlamm 1985: Schulze-Dörrlamm, M. (1985), Germanische Kriegergräber mit Schwertbeigabe in Mitteleuropa aus dem späten 3. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. Zur Entstehung der Waffenbeigabensitte in Gallien, in: *Jahrbuch des römisch-germanischen Zentralmuseums Mainz*, 32, 509–569.
- Schumacher 1925: Schumacher, K. (1925), *Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande von der Urzeit bis in das Mittelalter. Bd. 3. Die merowingische und karolingische Zeit. Teil 1 Siedlungsgeschichte* (Handbücher des Römisch-Germanischen Central-Museums 3), Mainz: Wilckens.
- Schutkowski et al. 1999: Schutkowski, H., Herrmann, B., Wiedemann, F., Bocherens, H. und Grupe, G. (1999), Diet, status and decomposition at Weingarten: Trace element and isotope analyses on early medieval skeletal material, in: *Journal of Archaeological Science*, 26, 675–685.
- Schwarz 2004: Schwarz, W. (2004), ‘Civezzano’ – und kein Ende? Bemerkungen zu Herkunft, Zeitstellung und Verbreitung tauschiefter Spathagurte der jüngeren Merowingerzeit, in: Graenert, G., Marti, R., Motschi, A. und Windler, R. (Hrsg.), *Hüben und drüben, Räume und Grenzen in der Archäologie des Frühmittelalters. Festschrift für Prof. Max Martin zu seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag*, Liestal: Archäologie und Museum Baselland, 63–90.
- Schwob 1998: Schwob, U. M. (1998), Sorge um den „guten Tod“ – Angst vor dem „jähren Tod“: Religiös-moralische Mahnungen und Reaktionen von Seiten der Gläubigen, in: Wenninger, *quoter tôt*, 11–30.
- Scott 1986: Scott, J. W. (1986), Gender: A useful category of historical analysis, in: *The American Historical Review*, 91/5, 1053–1075.
- Seale und van der Geest 2004: Seale, C. und van der Geest, S. (2004), Good and bad death: Introduction, in: *Social Science & Medicine*, 58, 883–885.
- Semple und Williams 2007: Semple, S. und Williams, H. (Hrsg.) (2007), *Early Medieval Mortuary Practices* (Anglo-Saxon Studies in Archaeology and History 14), Oxford: Oxford University, School of Archaeology.
- Service 1962: Service, E. R. (1962), *Primitive Social Organization. An Evolutionary Perspective*, New York: Random House.
- Shanks 1992: Shanks, M. (1992), *Experiencing the Past. On the Character of Archaeology*, London, New York: Routledge.
- Shanks 2008: Shanks, M. (2008), Post processual archaeology and after, in: Chippindale, C. und Maschner, H. (Hrsg.), *Handbook of Archaeological Methods and Theories*, Lanham: Altamira Press, 133–144.
- Shanks und Tilley 1982: Shanks, M. und Tilley, C. (1982), Ideology, symbolic power and ritual communication: A reinterpretation of Neolithic mortuary practices, in: Hodder, *Symbols*, 129–154.
- Shanks und Tilley 1987: Shanks, M. und Tilley, C. (1987), *Social Theory and Archaeology*, Cambridge: Polity Press.
- Shanks und Tilley 1992: Shanks, M. und Tilley, C. (1992), *Re-Constructing Archaeology. Theory and Practice*, London, New York: Routledge.
- Shennan 1997: Shennan, S. (1997), *Quantifying Archaeology*, Edinburgh: Edinburgh University Press.

- Shephard 1979: Shephard, J. F. (1979), The social identity of the individual in isolated barrows and barrow cemeteries in Anglo-Saxon England, in: Burnham, B. C. und Kingsbury, J. (Hrsg.), *Space, Hierarchy and Society* (British Archaeological Reports, International Series 59), Oxford: Archaeopress, 47–79.
- Shilling 1993: Shilling, C. (1993), *The Body and Social Theory*, London, Newbury Park, New Delhi: Sage.
- Siegmann 2002–2005: Siegmann, M. (2002–2005), *Bunte Pracht – Die Perlen der frühmittelalterlichen Gräberfelder von Liebenau, Kreis Nienburg/Weser, und Dörverden, Kreis Verden/Aller* (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 28), Langenweißbach: Beier & Beran, 1–4.
- Siegmund 1998: Siegmund, F. (1998), *Merowingerzeit am Niederrhein. Die frühmittelalterlichen Funde aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf und dem Kreis Heinsberg* (Rheinische Ausgrabungen 34), Köln: Rheinland-Verlag.
- Siegmund 2000: Siegmund, F. (2000), *Alemannen und Franken* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 23), Berlin: de Gruyter.
- Siegmund 2009: Siegmund, F. (2009), Der Maskulinitätsindex und statistische Verfahren zur Prüfung auf Unterschiede in den Geschlechteranteilen frühmittelalterlicher Populationen, in: *Bulletin der Schweizerischen Gesellschaft für Anthropologie*, 15/1–2, 5–17.
- Simmel 1910: Simmel, G. (1910), Zur Metaphysik des Todes, in: *LOGOS. Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur*, I/II(1), 57–70.
- Sklenář 1983: Sklenář, K. (1983), *Archaeology in Central Europe: the First 500 Years*, Leicester: Leicester University Press.
- Sørensen 2000: Sørensen, M. L. S. (2000), *Gender Archaeology*, Cambridge: Polity Press.
- Sørensen und Rebay 2005: Sørensen, M. L. S. und Rebay, K. (2005), Interpreting the body: burial practices at the Middle Bronze Age cemetery at Pitten, in: *Archaeologia Austriaca*, 89, 153–175.
- Sørensen und Rebay 2008: Sørensen, M. L. S. und Rebay, K. (2008), From substantial bodies to the substance of bodies: analysis of the transition from inhumation to cremation during the Middle Bronze Age in Europe, in: Boric und Robb, *Past Bodies*, 59–68.
- Sørensen und Rebay-Salisbury 2012: Sørensen, M. L. S. und Rebay-Salisbury, K. (Hrsg.) (2012), *Embodied Knowledge. Historical Perspectives on Belief and Technology*, Oxford: Oxbow.
- Speith *im Druck*: Speith, N. (*im Druck*), The conundrum of the peasant-warrior. Early medieval warriorhood and its facets of identity, in: Knüsel, C. J. und Smith, M. (Hrsg.), *The Routledge Handbook of the Bioarchaeology of Human Conflict*, London: Routledge.
- Sprague 2005: Sprague, R. (2005), *Burial Terminology. A Guide for Researchers*, Oxford: Altamira Press.
- Statistik Austria (2010), *Agrarstrukturerhebung 2010* (Online: http://www.statistik.at/web_de/presse/064587– letzter Zugriff: 15.03.2013).
- Stauch 1994: Stauch, E. (1994), *Merowingerzeitvertreib? Spielsteinbeigabe in den Reihengräbern* (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 23), Bonn: Habelt.

- Stauch 1996: Stauch, E. (1996), Brettspiel – ein Merowingerzeitvertreib?, in: Wieczorek (1996), *Franken* 2, 716–719.
- Stauch 2008: Stauch, E. (2008), Alter ist Silber, Jugend ist Gold. Zur altersdifferenzierten Analyse frühgeschichtlicher Bestattungen, in: Brather, *Zwischen Antike und Frühmittelalter*, 275–295.
- Stauch 2012: Stauch, E. (2012), Alt werden im Frühmittelalter, in: Röder, B., de Jong, W. und Alt, K. W. (Hrsg.), *Alter(n) anders denken. Kulturelle und biologische Perspektiven*, Köln: Böhlau, 133–160.
- Stein 1967: Stein, F. (1967), *Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland* (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie A 9), Berlin: de Gruyter.
- Stephenson 2002: Stephenson, I. P. (2002), *The Anglo-Saxon Shield*, Charleston: Tempus.
- Steuer 1968: Steuer, H. (1968), Zur Bewaffnung und Sozialstruktur der Merowingerzeit, in: *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte*, 37, 18–87.
- Steuer 1979: Steuer, H. (1979), Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Eine Analyse der Auswertungsmethoden des archäologischen Quellenmaterials, in: Jankuhn, H. und Wenskus, R. (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft und Archäologie* (Untersuchungen zur Siedlungs-, Wirtschafts- und Kirchengeschichte, Vorträge und Forschungen 22), Sigmaringen: Thorbecke, 595–633.
- Steuer 1982: Steuer, H. (1982), *Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa. Eine Analyse der Auswertungsmethoden des archäologischen Quellenmaterials* (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-Historische Klasse, 3, Folge 128), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Steuer 1984: Steuer, H. (1984), Die frühmittelalterliche Gesellschaftsstruktur im Spiegel der Grabfunde, in: Roth, H. und Wamers, E. (Hrsg.), *Hessen im Frühmittelalter. Archäologie und Kunst*, Sigmaringen: Thorbecke, 78–86.
- Steuer 1994: Steuer, H. (1994), Archäologie und germanische Sozialgeschichte. Forschungstendenzen in den 1990er Jahren, in: Düwel, K. (Hrsg.), *Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischer und angelsächsischer Wechselbeziehung. Internationales Symposium in der Werner-Reimers-Stiftung vom 24.-27. Juni 1992 in Bad Homburg* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 10), Berlin, New York: de Gruyter, 10–55.
- Steuer 1998: Steuer, H. (1998), Datierungsprobleme in der Archäologie, in: Düwel, *Runeninschriften*, 129–149.
- Steuer 2004: Steuer, H. (2004), Adelsgräber, Hofgrablegen und Grabraub um 700 im östlichen Merowingerreich – Widerspiegelung eines gesellschaftlichen Umbruchs, in: Nuber, Steuer und Zotz, *Südwesten*, 193–217.
- Steuer 2008: Steuer, H. (2008), Archäologische Belege für das Fehdewesen während der Merowingerzeit, in: Ludwig, U. (Hrsg.), *Nomen et Fraternitas: Festschrift für Dieter Geuenich zum 65. Geburtstag*, Berlin: de Gruyter, 343–362.
- Stoll 1939: Stoll, H. (1939), *Die Alamannengräber von Hailfingen in Württemberg* (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit 4), Berlin: de Gruyter.
- Strauß 1992: Strauß, E.-G. (1992), *Studien zur Fibeltracht der Merowingerzeit* (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 13), Bonn: Habelt.
- Tainter 1975: Tainter, J. A. (1975), Social inference and mortuary practices: an experiment in numerical classification, in: *World Archaeology*, 7, 1–15.

- Tainter 1978: Tainter, J. A. (1978), Mortuary practices and the study of prehistoric social system, in: *Advances in Archaeological Method and Theory*, 1, 105–151.
- Tarlow 1999: Tarlow, S. (1999), *Bereavement and Commemoration. An Archaeology of Mortality*, Oxford: Blackwell.
- Tarlow 2010: Tarlow, S. (2010), *Ritual, Belief, and the Dead Body in Early Modern Britain and Ireland*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Tarlow und Nilsson Stutz 2013: Tarlow, S. und Nilsson Stutz, L. (Hrsg.), *The Oxford Handbook of the Archaeology of Death and Burial*, Oxford: Oxford University Press.
- Taylor 2008: Taylor, T. (2008), *The Buried Soul: How Humans Invented Death*, London: Fourth Estate.
- Theune 1990: Theune, C. (1990), *Chronologische Ergebnisse zu den Perlen aus dem alamannischen Gräberfeld von Weingarten, Kr. Ravensburg. Eine Datenanalyse* (Kleine Schriften aus dem Vorgeschichtlichen Seminar der Philipps-Universität Marburg 33), Marburg: Elwert.
- Theune 1991: Theune, C. (1991), The analysis of beads found in the Merovingian cemetery of Weingarten, in: Bock, H.-H. und Ihm, P. (Hrsg.), *Classification, Data Analysis, and Knowledge Organization. Models and Methods with Applications. Proceedings of the 14th Annual Conference of the Gesellschaft für Klassifikation e.V. (Hrsg.), Universität Marburg, March 12–14, 1990*, Berlin: Springer, 352–361.
- Theune 1997: Theune, C. (1997), Nützliches und Unnützlich am langen Band. Bemerkungen zu einer germanischen Trachtsitte der Merowingerzeit, in: Brandt und Koch, *Königin*, 55–72.
- Theune 1999a: Theune, C. (1999), *Frühmittelalterliche Grabfunde im Hegau* (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 54), Bonn: Habelt.
- Theune 1999b: Theune, C. (1999), On the chronology of Merovingian-period grave goods in Alamannia, in: Hines, J., Høilund Nielsen, K. und Siegmund, F. (Hrsg.), *The Pace of Change. Studies in Early Medieval Chronology*, Oxford: Oxbow, 23–33.
- Theune 2001: Theune, C. (2001), Zur Chronologie merowingerzeitlicher Grabinventare in Weingarten und der Alamannia, in: Pohl, Recker und Theune, *Zellwerk*, 319–344.
- Theune 2002: Theune, C. (2002), Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf Gräberfeldern der Alamannia im Frühmittelalter, in: Bücker, C., Hoepfer, M., Krohn, N. und Trumm, J. (Hrsg.), *Regio Archaeologica. Archäologie und Geschichte am Ober- und Hochrhein. Festschrift für G. Fingerlin* (Internationale Archäologie, Studia Honoraria 18), Rahden/Westfalen: Maria Leidorf, 351–361.
- Theune 2004: Theune, C. (2004), *Germanen und Romanen in der Alamannia. Strukturveränderungen aufgrund der archäologischen Quellen vom 3. bis zum 7. Jahrhundert* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 45), Berlin, New York: de Gruyter.
- Theune 2006: Theune, C. (2006), Wandel und Kontinuität in der frühgeschichtlichen Archäologie, in: *Archaeologia Austriaca*, 90, 205–222.
- Theune 2008: Theune, C. (2008), Methodik der ethnischen Deutung. Überlegungen zur Interpretation der Grabfunde aus dem thüringischen Siedlungsgebiet, in: Brather, *Zwischen Antike und Frühmittelalter*, 211–233.
- Theune im Druck: Theune, C. (Hrsg.) (im Druck), *Das frühmittelalterliche Gräberfeld bei Weingarten (Kr. Ravensburg), II* (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 44), Stuttgart: Kommissionsverlag, Theiss.

- Theune und Cordes 2009: Theune, C. und Cordes, C. (2009), *Das frühmittelalterliche Gräberfeld bei Weingarten* (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 26), Stuttgart: Theiss.
- Theuws 1999: Theuws, F. (1999), Changing settlement patterns, burial grounds and the symbolic construction of ancestors and communities in the late Merovingian southern Netherlands, in: Fabech, C. und Ringtved, J. (Hrsg.), *Settlement and Landscape: Proceedings of a Conference in Århus, Denmark May 4.–7. 1998*, Moesgård, Højbjerg: Jutland Archaeological Society, 337–349.
- Tilley 2004: Tilley, C. (2004), *The Materiality of Stone: Explorations in Landscape Phenomenology*, Berg: Berg.
- Trigger 2006: Trigger, B. G. (2006), *A History of Archaeological Thought*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Turner 2003: Turner, G. (2003), *British Cultural Studies. An Introduction*, New York: Routledge.
- Turner 1969: Turner, V. W. (1969), *The Ritual Process. Structure and Anti-Structure*, Chicago: Aldine.
- Ucko 1969: Ucko, P. J. (1969), Ethnography and the archaeological interpretation of funerary remains, in: *World Archaeology*, 1/2, 262–280.
- Ucko 1995: Ucko, P. J. (Hrsg.) (1995), *Theory in Archaeology. A World Perspective*, London, New York: Routledge.
- Ulrich-Bochsler 1990: Ulrich-Bochsler, S. (1990), Von Traufkindern, unschuldigen Kindern, Schwangeren und Wöchnerinnen. Anthropologische Befunde zu Ausgrabungen im Kanton Bern, in: Schibler, J., Sedlmeier, J. und Spycher, H. (Hrsg.), *Festschrift für Hans R. Stampfli: Beiträge zur Archäozoologie, Archäologie, Anthropologie, Geologie und Paläontologie*, Basel: Helbing & Lichtenhahn, 309–318.
- Vallet 1996: Vallet, F. (1996), Weibliche Mode im Westteil des merowingischen Königreiches, in: Wiczorek (1996), *Franken 2*, 684–690.
- van der Sanden 1996: van der Sanden, W. A. B. (1996), *Mumien aus dem Moor. Die vor- und frühgeschichtlichen Moorleichen aus Nordwesteuropa*, Amsterdam: Batavian Lion International.
- van Gennep 1909: van Gennep, A. (1909), *Les rites de passage*, Paris: Emile Nourry.
- van Gennep 1999: van Gennep, A. (1999), *Übergangsriten. Les rites de passage*, Frankfurt am Main: Campus.
- Veeck 1926: Veeck, W. (1926), Der Reihengräberfriedhof von Holzgerlingen, in: *Fundberichte aus Schwaben N. F.*, 3, 154–201.
- Veit 1984: Veit, U. (1984), Gustaf Kossinna und V. Gordon Childe. Ansätze zu einer theoretischen Grundlegung der Vorgeschichte, in: *Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte*, 35/3–4, 326–364.
- Veit 1994: Veit, U. (1994), Ethnic concepts in German prehistory: a case study on the relationship between cultural identity and archaeological objectivity, in: Shennan, S. (Hrsg.), *Archaeological Approaches to Cultural Identity* (One World Archaeology 10), London, New York: Routledge, 35–57.
- Veit 2002: Veit, U. (2002), Wissenschaftsgeschichte, Theoriedebatte und Politik: Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie in Europa am Beginn des 3. Jahrtausends, in: Biehl, Gramsch und Marciniak, *Archäologien*, 405–419.

- Vohberger 2011: Vohberger, M. (2011), *Lokal oder Eingewandert? Interpretationsmöglichkeiten und Grenzen lokaler Strontium- und Sauerstoffisotopensignaturen am Beispiel einer Altgrabung in Wenigumstadt*, unpublizierte Univ. Diss., Ludwig-Maximilians-Universität München.
- von Padberg 1995: von Padberg, L. (1995), *Mission und Christianisierung: Formen und Folgen bei Angelsachsen und Franken im 7. und 8. Jahrhundert*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- von Rummel 2010: von Rummel, P. (2010), Gotisch, barbarisch oder römisch? Methodologische Überlegungen zur ethnischen Interpretation von Kleidung, in: Pohl und Mehofer, *Archaeology*, 51–78.
- Wahle 1941: Wahle, E. (1941), *Grenzen der frühgeschichtlichen Erkenntnis I. Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen*, Heidelberg: Winter.
- Walde und Willows 1991: Walde, D. und Willows, N. D. (Hrsg.) (1991), *The Archaeology of Gender. Proceedings of the Twenty-Second Annual Conference of the Archaeological Association of the University of Calgary*, Calgary: Chacmool.
- Walker 1989: Walker, P. L. (1989), Cranial injuries as evidence of violence in prehistoric southern California, in: *American Journal of Physical Anthropology*, 80/3, 313–323.
- Walter 2003: Walter, T. (2003), Historical and cultural variants on the good death, in: *British Medical Journal*, 327, 218–220.
- Warland 2005: Warland, R. (2005), Spätantikes Christentum und der Prozess der Christianisierung am Oberrhein, in: *Imperium Romanum – Römer, Christen, Alamannen – Die Spätantike am Oberrhein. Katalog der Landesausstellung Karlsruhe 2005/06 – Stuttgart (2005)*, Stuttgart: Badisches Landesmuseum Karlsruhe, 43–51.
- Webster 2008: Webster, G. S. (2008), Culture history: A culture-historical approach, in: Bentley, R. A., Maschner, H. D. und Chippindale, C. (Hrsg.), *Handbook of Archaeological Theories*, Lanham: Altamira Press, 11–27.
- Weglian 2001: Weglian, E. (2001), Grave goods do not a gender make: A case study from Singen am Hohentwiel, Germany, in: Arnold und Wicker, *Gender*, 137–155.
- Weidemann 1982: Weidemann, M. (1982), *Kulturgeschichte der Merowingerzeit nach den Werken Gregors von Tours. Bd. 1–2* (Monographien Römisch-germanisches Zentralmuseum 3), Mainz: Verlag des Römisch-germanischen Zentralmuseums.
- Wein 1958: Wein, G. (1958), Das alamannische Gräberfeld in Weingarten, Kr. Ravensburg, Württemberg, in: Krämer, W. (Hrsg.), *Neue Ausgrabungen in Deutschland*. Berlin, 469–476.
- Wenninger 1998: Wenninger, M. J. (Hrsg.) (1998), *du guoter töt. Sterben im Mittelalter – Ideal und Realität* (Schriftenreihe der Akademie Friesach 3), Klagenfurt: Wieser.
- Wenskus 1961: Wenskus, R. (1961), *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes*, Köln, Wien: Böhlau.
- Wernard 1998: Wernard, J. (1998), „Hic scramasaxi loquuntur“. Typologisch-chronologische Studie zum einschneidigen Schwert der Merowingerzeit in Süddeutschland, in: *Germania*, 76, 747–787.
- Werner 1935: Werner, J. (1935), *Münzdatierte, austrasische Grabfunde* (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit 3), Berlin, Leipzig: de Gruyter.
- Werner 1953: Werner, J. (1953), *Das alamannische Gräberfeld von Bülach* (Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 9), Basel: Birkhäuser.

- Werner 1968: Werner, J. (1968), Bewaffnung und Waffenbeigabe in der germanischen Völkerwanderungszeit, in: *Ordinamenti militari in Occidente nell'alto medioevo. 30 marzo-5 aprile 1967, Vol. 1*, Spoleto: Sede del Centro, 94–108.
- Widengren 1969: Widengren, G. (1969), *Religionsphänomenologie*, Berlin: de Gruyter.
- Wieczorek 1996: Wieczorek, A. (Red.) (1996), *Die Franken – Wegbereiter Europas. 5. bis 8. Jahrhundert Vol. 1+2*, Mainz: von Zabern
- Wikimedia Commons 2008: Wikimedia Commons (2008), *Positionskarte von Deutschland*. Creative Commons Attribution-Share Alike 3.0 Unported license (Online: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Germany_location_map.svg – letzter Zugriff: 18.01.2013).
- Wikimedia Commons 2009: Wikimedia Commons (2009), *Physische Positionskarte von Baden-Württemberg, Deutschland*, Creative Commons Attribution-Share Alike 3.0 Unported license (Online: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Baden-Wuerttemberg_relief_location_map.jpg – letzter Zugriff: 18.01.2013).
- Wiley und Phillips 1958: Willey, G. R. und Phillips, P. (1958), *Method and Theory in American Archaeology*, Chicago: University of Chicago Press.
- Williams 2003: Williams, H. (Hrsg.) (2003), *Archaeologies of Remembrance. Death and Memory in Past Societies*, New York, Boston, Dordrecht: Kluwer Academic/Plenum Publishers.
- Williams 2004: Williams, H. (2004), Death warmed up: The agency of bodies and bones in Early Anglo-Saxon cremation rites, in: *Journal of Material Culture*, 9, 263–291.
- Williams 2006: Williams, H. (2006), *Death and Memory in Early Medieval Britain*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Williams 2011: Williams, H. (2011), The sense of being seen: Ocular effects at Sutton Hoo, in: *Journal of Social Archaeology*, 11/1, 99–121.
- Wittgenstein 1953: Wittgenstein, L. (1953), *Philosophical Investigations*, Oxford: Blackwell.
- Wittwer 2009: Wittwer, H. (2009), *Philosophie des Todes*, Stuttgart: Reclam.
- Wolfram und Pohl 1990: Wolfram, H. und Pohl, W. (Hrsg.) (1990), *Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern 1. Berichte des Symposions der Kommission für Frühmittelalterforschung, 27. Bis 30. Oktober 1986, Stift Zwettl, Niederösterreich* (Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung 12), Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Wurm 2001: Wurm, H. (2001), Vorarbeiten zu einer konstitutionell anwendbaren Ernährungsgeschichte des mitteleuropäischen Früh- und beginnenden Hochmittelalters, in: *Würzburger medizinhistorische Mitteilungen*, 20, 184–237.

AM RANDE DES GRABS

Alle Kulturen lösen dieses Urproblem [den Tod] der menschlichen Existenz auf ihre Weise, und es gibt gewiß keine Kultur, die sich nicht als Lösung dieses Problems verstehen und auf diese Kernfrage hin analysieren ließe. (Jan Assmann, Der Tod als Thema der Kulturtheorie)

Der Entstehungskontext archäologischer Befunde und der darin fassbaren Objekte spielt eine bedeutende Rolle für die Interpretation materieller Hinterlassenschaften. Gräber sind in erster Linie das Resultat eines emotional und sozial prekären Ereignisses in einer Gesellschaft – dem Tod eines ihrer Mitglieder. So stellt das Grab auch aus archäologischer Sicht eine primäre Quelle für die Auseinandersetzung mit dem Todesverständnis in vergangenen Gesellschaften dar.

Barbara Hausmair geht in ihrer Untersuchung dem Einfluss von Todeskonzepten auf die Bestattungspraktiken der Bevölkerung in der frühmittelalterlichen Alamannia nach. Am Beispiel der Gräberfelder Bad Mingolsheim, Horb-Altheim und Weingarten unternimmt sie einen Vergleich von archäologischen Mustern auf Basis der Grabbeigaben und Grabgestaltung mit anthropologischen Daten zu Alter, Geschlecht, Herkunft, Verwandtschaft und Gesundheitszustand der Bestatteten. Die durch diese Clusteranalysen eruierten Gruppen setzt sie in Beziehung zu soziologischen und kulturen- und kultur-anthropologischen Theorien und Modellen zum Umgang mit dem Tod und zeichnet so das komplexe Zusammenspiel von Sozialstrukturen in den jeweiligen Bestattungsgemeinschaften, Todeskonzepten, Folgeweltmodellen und neu konstruierten Identitäten der Toten im Jenseits nach. Die thanatologische Herangehensweise bietet neue Einblicke in die Bestattungspraktiken und Vorstellungen merowingerzeitlicher Gemeinschaften in Südwestdeutschland und präsentiert eine sensible Verknüpfung theoretischer Überlegungen mit einer archäologischen Materialanalyse.

Sidestone Press

ISBN: 978-90-8890-295-6



9 789088 902956 >